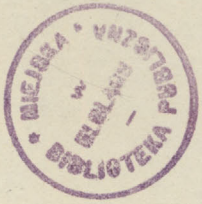
BIBLIOTEKA
Instytutu
Bałtyckiego
w Bydgoszczy
E 2938 I

Ed 1427


BIBLIOTEKA PRZEŁOŻONA
UNIWERSYTECKA
WILNA

Stadt
Büchered
Elbing

Das Ordensland Preußen

11. 5. 1933.

Stadt Bücherei Elbing

Das
Ordensland Preußen

E 2938 I

Das Ordensland Preußen

Von

Oscar Schlicht

Der Ordensstaat

Dresden 1933

Verlag der Buchdruckerei der Wilhelm und Bertha v. Baensch Stiftung

1933: 461

34648
BIBLIOTEKA PUBLICZNA W RYBNIKU
54541
5803
477
CZYTELNIA REGIONALNA
IV. 2
Stadt Bücherei Elbing

Seiner Heimat, der alten Bischofsstadt Fischhausen

gewidmet von

ihrem Ehrenbürger

Und so man frembder Völker Chronica/Zeit oder geschichtsbücher mit lust liset und erforschet: Wie viel mehr sollten wir des Vaterlandes, darinnen wir geboren und erzogen sind/denkwürdige Handel und Geschichte wissen/und keinsweges in vergessenheit kommen lassen.

Runau (Gesch. d. 13. Krieges)

Zum Geleit

Das vorliegende Buch ist das Ergebnis eingehender Beschäftigung mit der Geschichte des alten und vielumstrittenen Ordenslandes Preußen. Besonders berücksichtigt ist seine kulturelle Entwicklung, die politische Geschichte nur soweit solche zum Verständnis jener erforderlich. Ein tieferes Eindringen ermöglichen die trefflichen Werke von Gaerte, Vor- und Frühgeschichte Preußens, Krollmann, Die politische Geschichte des deutschen Ordens, und für den Burgbau: Clasen, Die mittelalterliche Kunst im Gebiet des Deutschordensstaates Preußen. Diese im Rahmen der von mir herausgegebenen Ostpreußischen Landeskunde in Einzeldarstellungen erschienenen Veröffentlichungen nach Möglichkeit gefördert zu haben, war mir eine besondere Freude.

Wert ist auf die Abbildungen gelegt. Leider ist das uns überlieferte Material nur sehr spärlich. Jenen Stellen, die mich damit unterstützten, ein besonderer Dank. Quellenangabe verbot sich durch deren großen Umfang. Kleine gelegentliche Wiederholungen innerhalb des Textes wurden durch die Einteilung des Stoffes bedingt.

Der in Vorbereitung befindliche zweite Teil des Werkes wird die einzelnen Gaue mit ihren Burgen und Kirchen, Städten und ländlichen Siedlungen eingehender schildern. Auch dieses Buch wird versuchen, durch besonders zahlreiche Abbildungen dem Leser einen Anhalt für jene Ordensbauten zu geben, die sich, außer den in diesem Buch bereits abgebildeten, noch bis auf unsere Zeit erhalten konnten.

Der Zweck der Herausgabe dieses Buches ist gegeben durch die immer größer werdende Anteilnahme der Deutschen an dem so schwer ringenden Preußenland. Gleichzeitig soll es auch mit beweisen helfen, daß das Reich ein unantastbares Anrecht auf die ihm hier im Osten entrissenen Gebiete hat.

Dresden, im November 1932

Oscar Schlicht

Der letzte Hochmeister

Einmal im Jahr umreitet er sein Land.
Durch Regen reitet er und Sonnenbrand,
im Zwielichtnebel, in den Sonnenschein —
er reitet stumm tagaus ... nachtein ... tagein.

Einmal im Jahr verläßt er seine Gruft
und reitet durch der Felder Glanz und Duft.
Am Himmel wandern Wetterwolken mit.
Und keines Menschen Auge sieht den Ritt.

Der Wandrer hört des schweren Rosses Huf
und eines fernen Adlers rauhen Ruf ...
Und rascher wird der Wandervögel Zug.
Als stieße er an Schwerter, klirrt der Pflug.

Der alten Wälder grüner Wipfel saust.
Durch Dünen grüßt das Meer. Es schäumt und braust.
Wie eines Schildes Silber blinkt das Haff —
der Reiter hält die breiten Zügel straff.

Einmal im Jahr umreitet er die Flur;
einmal im Jahre schwöret er den Schwur:
„Ein schlafend' Heer im Grunde dein gedenkt,
du Land, vom roten Ritterblut getränkt.

Du deutsches Land, du Land des Streits, der Not,
wir stürben noch einmal für dich den Tod —"
Hoch hebt er seines Schwertes Kreuzes-Knauf
und bebend drückt er bleiche Lippen drauf.

Einmal in jedem Jahr ...

Paul Enderling

Zueignung
Zum Geleit
Der letzte Hochmeister, Gedicht von Paul Enderling

Inhalt

Erster Abschnitt

Aus der Vorgeschichte Preußens

Die Nachbarländer des alten Preußens
Die nordischen Länder 6, Kurland—Livland 7, Samaiten und Litauen 8, Die polnischen Nachbarn der Preußen 9, Ostpommern 11, Die Mönchs- und Ritterorden in Ostpommern 14
Die Einführung des Christentums in Preußen 15
Die Gründung des deutschen Ritterordens und seine Tätigkeit im Morgenland 19

Zweiter Abschnitt

Die Entwicklung des Ordensstaates im 13. und 14. Jahrhundert

Preußen bis zur Verlegung des Hochmeistersitzes nach der Marienburg 1309
Verhandlungen mit Herzog Konrad von Masowien und Bischof Christian von Preußen 23, Die Eroberung des Kulmerlandes 26, Die Löbau 27, Die Eroberung der Gaue Pomesanien, Warmien und Natangen 28, Kämpfe mit dem Pommernherzog Swantopolk und der Aufstand der Gaue Pomesanien, Warmien und Natangen 1242—1249 29, Die Unterwerfung des Samlandes und des westlichen Nadrauen 30, Der große Preußenaufstand der Jahre 1260—1274 31, Nadrauen und Schalauen 32, Sudauen 33, Galindien und Sassen. Memel 34
Der Erwerb Ostpommerns und der Neumark
Ostpommern 35, Bütow und Lauenburg 37, Die Neumark 38
Zur Geschichte des Ordenslandes im 14. Jahrhundert
Von 1309 bis zum Frieden von Kalisch 1343 40, Die Hochmeister von 1345 bis 1393 42, Konrad von Jungingen und Gotland 43
Die Kämpfe des Ordens um Samaiten
Gedimin 46, Olgierd und Keistut 47, Jagiel. Witowt 48

Dritter Abschnitt

Der Orden als Landesherr

Verfassung des deutschen Ritterordens. Rechtspflege
Aufnahme in den Orden 51, Der Hochmeister 52, Die Großgebietiger 53, Die Komture, Vögte und Pfleger. Die Priesterbrüder 54, Kleidung und Abzeichen. Ordenskonvente 55, Die Halbbrüder 56, Recht und Rechtsprechung, Die Kulmer Handfeste 57, Stadt- und Landgerichte 58, Sondergerichte. Wehrpflicht und Heeresfolge 59

Verwaltungsbezirke des Ordens und der Bistümer
Das Kulmerland 61, Der Bezirk Marienburg. Komtureien Christburg und Osterode. Komtureien Elbing und Preußisch-Holland 62, Komtureien Balga, Brandenburg und das Gebiet Rhein. Marschallamt Königsberg 63, Verwaltungsbezirke in Pommerellen. Bistümer Kulm, Pomesanien, Ermland und Samland 64
Regale, Einkünfte und Eigenhandel des Ordens
Geldzins. Mühlenregal. Eisenwerke und Salzhäuser. Kruggerechtigkeit 66, Weinbau. Fischerei. Bernstein 67, Waldwirtschaft und Jagd 68, Eigenwirtschaft der Höfe und Vorwerke 70, Eigenhandel 71, Pfundzoll und Tiefe 72, Münzwesen 73
Die Kirche im Ordensland
Die Stellung der Kirche im Ordensland 75, Die Bistümer: Kulm 78, Pomesanien. Ermland 79, Samland 80, Das Archidiakonat Pommerellen 81

Vierter Abschnitt

Kultur und kulturelles Leben im Ordensstaat
Die Bauten der Ordenszeit
Der Wehrbau 83, Der Kirchenbau 88, Die Wasserbauten 89, Der Straßenbau 92
Geistiges Leben und Kunst im Ordensland
Schrifttum 93, Büchereien. Musik und Musikpflege 94, Die Schule 95, Bildende Kunst und Kunsthandwerk 97
Klöster und Klosterwesen im Ordensstaat Preußen
Zisterzienser 100, Dominikaner 103, Franziskaner-Minoriten. Franziskaner-Eremiten 104, Bernhardiner. Augustiner-Eremiten 105, Benediktiner- und Karthäuser. Karmeliter und Antoniter 106, Nonnenklöster 107
Sozial-kirchliche Einrichtungen und Anschauungen
Soziale Einrichtungen des Ordens: die Hospitäler zum Heiligen Geist 109, Die Elisabeth-Hospitäler 110, Die Bruderschaften St. Georg 111, Sonstige Bruderschaften 112, Schutzheilige und Reliquien 113, Wallfahrtsorte 114

Fünfter Abschnitt

Ordensgeschichte vom Beginn des 15. Jahrhunderts bis zur Säkularisation 1525
Von Tannenberg bis zum Frieden von Thorn 1466
Tannenberg 116, Heinrich von Plauen 118, Vom Hungerkrieg bis zum Frieden am Mellensee 119, Von 1422 bis zum Frieden von Brest 1436 121, Vom Frieden von Brest bis zur Gründung des preußischen Bundes 122, Der preußische Bund von 1440—1454 123, Der Bundeskrieg. 1454 125, 1455. 1456—1460 126, 1461 bis zum Thorner Frieden 1466 127
Der Orden in Preußen bis 1525
Die Hochmeister Reffle von Richtenberg, Truchseß von Wetzhausen und Johann von Tiefen 1469—1497 129, Der Hochmeister Herzog Friedrich von Meißen 130, Der Hochmeister Markgraf Albrecht von Brandenburg 131, Der Reiterkrieg 132, Der Hochmeister im Reich 133, Säkularisation 134
Livland und der deutsche Ritterorden
Die Balleien des deutschen Ritterordens
Die Ordensballeien des Deutschmeisters 139, Die Balleien des Hochmeisters 141, Der Orden im Reich von 1525 bis zu seiner Auflösung 1809 143

Abbildungen

Karte: Ausbreitung der Ostgermanen
Goldspange von Hammersdorf
Bronzezeitliches Hügelgrab
Geschnitzte Bernsteinfigur
Vorchristliche Steinfigur
Adalbertbildnis in Rom
Karte: Die Länder der alten Preußen
Die Törzburg in Siebenbürgen
Grundriß der Starkenburg in Syrien
Einzug des Hochmeisters in der Marienburg 1309
Die Marienburg
Kleidung eines Ordenshochmeisters
Kleidung eines Priesterbruders
Annenkapelle in der Marienburg
Ordensflotte belagert Wisby 1398
Burgwall Ziegenberg
Grenzwarte Tirklo
Denksäule bei Rudau
Belehnung des Ordens mit Litauen 1337

Ordensburg Graudenz um 1750
Ordensburg Thorn, Rekonstruktion
Ordensburg Brattean 1755
Ordensburg Strasburg 1749
Burgruine Gollub
Burgruine Rehden
Bergfrit Graudenz
Bergfrit Strasburg
Bergfrit Roggenhausen
Die Marienburg, Nogatseite
Ordenshaus Preußisch-Mark 1632
Die Gilgenburg 1876
Burgruine Soldau

Die Neidenburg
Das Haus Barten
Burgruine Balga
Das Haus Lötzen
Die Rastenburg
Ordensburg Königsberg, Anfang 16. Jh.
Ordensburg Lochstädt
Ordenshof Gallgarben, um 1713
Ordenshaus Schaaken, um 1713
Ordenshaus Kaymen, um 1713
Bischöflicher Hof Powunden, um 1713
Ordensburg Tapiau
Ordensburg Labiau
Torturm des Hauses Wohnsdorf
Die Insterburg
Die Angerburg
Ordensburg Ragnit
Burg Memel 1535
Ordenshaus Tilsit 1790
Ordensburg Schwetz 1664
Ordensburg Mewe
Rest der Ordensburg Schlochau
Ordenshaus Schivelbein
Ordenshaus Lauenburg
Ordensburg Bütow
Kapitelburg Schönberg 1750
Dom und Burg Marienwerder
Bischofsburg Braunsberg 1635
Bischofsburg Heilsberg
Wehranlage Frauenburg, Rekonstruktion
Kapitelburg Allenstein
Kapitelburg Neuhausen
Kapitelburg Georgenburg
Ordenshaus Bäslack, Rekonstruktion
Grundriß der Ordensburg bei Marienwerder
St. Marienkirche der Marienburg
St. Marienkirche der Marienburg, Portal
Danzker, Thorn
Kapitelsaal der Marienburg
Stadtkirche Fischhausen
Landkirche Arnau
Gedenktafel Boreschau, Frauenburg
Wandmalerei, Burg Lochstädt
Das jüngste Gericht, Danzig
Mittelschrein des Hochaltars, Frauenburg
Bronzetaufbecken von 1387, Elbing
Alttestamentliche Holzskulptur, Mohrungen
Knieender Heiland, Steinbildwerk, Marienburg
Reliefbildnis St. Marien, Marienburg

Chor des Klosters Oliva
Kloster Pelplin, Ende des 18. Jahrhunderts
Stiftungsurkunde Oliva, 18. März 1178
Inneres der Klosterkirche Oliva
St. Nicolaikirche der Dominikaner, Danzig
St. Nicolaikirche der Dominikaner, Thorn 1834
St. Marienkirche der Dominikaner, Elbing
St. Marienkirche der Dominikaner, Elbing (Inneres)
St. Marienkirche der Franziskaner, Thorn
Kirche der Franziskaner, Kulm
Kirche der Franziskaner, Wartenburg, 1850
Trinitatiskirche der Franziskaner, Danzig
Josefskirche der Karmeliter, Danzig
Karthäuserkloster Marienparadies, 1678
Kirche des Zisterzienserinnen-Klosters Zarnowitz
Kirche des Prämonstratenserinnen-Klosters Zuckau

Kirche des Heiligen Geist-Hospitals, Graudenz
Heiligen Geist-Hospital, Elbing
Heiligen Leichnamskapelle, Elbing
Kapelle des Elisabethspitals, Danzig 1850
St. Georgskapelle, Neuenburg
St. Georgskapelle, Elbing
Silberreliquiar St. Georg, Elbing
Ritter St. Georg, Alt-Münsterberg
Ritter St. Georg, Holzskulptur, Danzig, 1485
Große Ordensmühle, Danzig, erbaut 1391
Ordensmünzen
Belagerung der Marienburg 1460
Hochmeister Albrecht von Brandenburg
Hoher Chor des Doms, Königsberg
Übergabe der Marienburg 1456
Gestückrohr um 1430
Ruine der Ordensburg Bauske
Ruine des Dorpater Doms
Karte: Gesamtgebiet des Deutschen Ordens
Karte: Ordensburgen in Samaiten
St. Elisabethkirche, Marburg
Ordenshaus Mergentheim
Ordenshaus Bozen
Schwedter Tor, Königsberg N./M.
Karte: Das Kulmerland um 1400
Karte: Das Ordensland Preußen um 1400

Hundert Daten aus der Geschichte Preußens und des deutschen Ritterordens

Tag und Jahr		
	98 n. Chr.	Tacitus schildert die Bewohner des Bernsteinlandes
	175—182	Der Grieche Ptolomäus nennt die Landschaften Preußens
	Um 890	Der dänische Seefahrer Wulfstan bereist das Land
23. April	997	Bischof Adalbert von Prag bei Fischhausen erschlagen
	1009	Missionsbischof Bruno von Querfurt bei Lötzen getötet
	1128	Gründung des Marienhospitals der Deutschen in Jerusalem
18. März	1178	Gründung des Klosters Oliva
	1181	Ostpommern unterstellt sich Kaiser Friedrich I.
5. März	1198	Gründung des deutschen Ritterordens in Akkon
	1200	Das erste deutsche Ordenshaus in Halle gegründet
	1204	Riga wird von Lübeckern gegründet
	1210	Hermann von Salza wird Hochmeister. † 20. März 1239
	1211	Niederlassung des deutschen Ritterordens in Ungarn
	1215	Der Mönch Christian wird Bischof von Preußen
	1220	Gründung Danzigs durch Lübecker Kaufleute
März	1226	Kaiser Friedrich II. gibt dem Orden freie Hand in Preußen
23. April	1228	Bischof Christian überträgt das Kulmerland dem Orden
	1231	Bischof Christian erhält vom Orden ein Drittel Preußens
	1231	Der Landmeister Hermann Balk überschreitet im Frühjahr die Weichsel
	1233	Kreuzzug unter Burggraf Burchard von Magdeburg, Gründung von Thorn und Kulm
	1234	Erbauung der Burgen Marienwerder, Christburg und Rehden
	1235	Der Orden von Dobrin vereinigt sich mit dem deutschen Orden
	1235	Kreuzzug des Markgrafen Heinrich von Sachsen, Eroberung Pomesaniens
	1237	Vereinigung des livländischen Schwerterordens mit dem deutschen Ritterorden
	1239	Kreuzzug des Herzogs Otto von Braunschweig
	1242	Erster Preußenaufstand. Schlacht an der Sorge mit Herzog Swantopolk von Ostpommern
	1243	Für Preußen werden vier Bistümer vorgesehen
7. Februar	1249	Ende des Preußenaufstandes durch den Frieden von Christburg
	1254/55	Eroberung Samlands, Bau der Königsburg
20. September	1260	Beginn des großen Preußenaufstandes
13. Juli	1261	Schlacht des livländischen Ordens mit den Samaiten an der Durbe
	1264	Der Bischof von Pomesanien predigt in den nordischen Ländern den Kreuzzug gegen die Preußen

Tag und Jahr		
	1265/66	Kreuzheere unter Herzog Albert von Braunschweig, dem Landgrafen von Thüringen und Markgraf Otto von Brandenburg in Preußen
	1273	Beendigung des Preußenaufstandes durch die Schlacht von Pokarben
	1275/76	Eroberung Nadrauens und Schalauens
	1276	Erwerbung des Gebiets Mewe
	1276	Beginn der Erbauung der Marienburg
	1277/83	Eroberung Sudauens
	1283	Beginn der Kriege um Samaiten
	1291	Verlegung des Hochmeistersitzes von Akkon nach Venedig
13. September	1309	Der Orden erwirbt im Vertrag von Soldin die Gebiete Danzig, Dirschau und Schwetz
September	1309	Einzug des Hochmeisters in der Marienburg
7. April	1311	Schlacht mit den Samaiten bei Rastenburg
	1313	Burg Christmemel wird als erste Ordensburg in Samaiten erbaut
	1313	Das Gebiet Schlochau wird erworben
	1328	Der Orden in Preußen übernimmt vom livländischen Orden die Memelburg
	1329	Der Orden erwirbt die Gebiete Tuchel und Bütow
	1331	Der Orden erwirbt Lauenburg
27. September	1331	Schlacht bei Plowitz zwischen Polen und dem Orden
	1329—1394	Kriegsreisen des Ordens nach Samaiten. Teilnehmer u. a.
	1329	König Johann von Böhmen
	1336	Markgraf von Brandenburg
	1337	Graf Wilhelm IV. von Holland
	1339	Der Wittelsbacher Pfalzgraf Rudolf II.
	1345	König Johann von Böhmen, Graf Wilhelm IV von Holland, König Ludwig d. Gr. von Ungarn
	1352	Der Burggraf von Nürnberg
	1377	Herzog Albrecht III. von Österreich
	1390	Graf Heinrich von Derby, späterer König Heinrich IV. von England
	1391	Markgraf Friedrich der Streitbare von Meißen
23. Juli	1343	Vertrag von Kalisch. Polen bestätigt dem Orden allen seinen Besitz
2. Februar	1348	Schlacht an der Strebe in Samaiten
	1351	Winrich von Kniprode wird Hochmeister. † 1382
17. Februar	1370	Schlacht gegen die Litauer bei Rudau
	1370	Der Orden erwirbt Schöneck von den Johannitern
	1385	Der Orden erwirbt Schivelbein von den Johannitern
	1386	Der Litauerfürst Jagiel führt durch Heirat mit der Polenkönigin Hedwig beide Länder zusammen
	1398	Der Orden erobert die Insel Gotland
12. Oktober	1398	Friede zwischen Orden und Litauer auf dem Sallynwerder. Der Orden erhält Samaiten
	1399	Die Polenkönigin Hedwig †
	1402	Erwerb der Neumark durch den Orden
	1402	Abfall der Samaiten vom Orden

Tag und Jahr		
13. Mai	1404	Frieden von Razianz. Dobrin an Polen abgetreten
6. August	1409	Der Orden schickt Polen den Absagebrief
15. Juli	1410	Schlacht von Tannenberg
	1410	Heinrich von Plauen wird Hochmeister
1. Februar	1411	Erster Friede von Thorn
7. Januar	1414	Amtsniederlegung Plauens
	1414	Einfall der Polen in Preußen
27. September	1422	Friede am Mellnosee, der Orden verzichtet auf Samaiten und Nessau
	1429	Der frühere Hochmeister von Plauen stirbt auf Lochstädt
	1433/34	Einfall der Hussiten in Pommerellen
1. Januar	1436	Ewiger Friede von Brest
14. März	1440	Gründung des Preußischen Bundes in Marienwerder
	1453	Der Bund stellt sich unter den Schutz des Polenkönigs Kasimir
4. Februar	1454	Der Bund schreibt dem Orden den Absagebrief. Der Bundeskrieg bis 1466
18. September	1454	Schlacht bei Konitz
22. Februar	1455	Der Orden verpfändet die Neumark an Brandenburg
15. August	1456	Böhmische Söldner verkaufen die Marienburg an Polen
19. Oktober	1466	Zweiter Thorner Friede
	1278/79	Krieg mit Polen (Pfaffenkrieg)
	1494	Heinrich von Plettenberg, Herrenmeister in Livland. † 1535
29. September	1498	Herzog Friedrich von Sachsen wird Hochmeister. † 14. Dezember 1510
6. Juli	1511	Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach wird Hochmeister
22. Juli	1515	Das Reich läßt den Hochmeister und Preußen fallen
	1520/21	Krieg mit Polen (Reiter- oder Frankenkrieg)
25. Dezember	1523	Bischof von Polentz predigt das Evangelium in deutscher Sprache
10. April	1525	Markgraf Albrecht als Herzog vom Polenkönig mit Preußen belehnt
	1530	Der Deutschmeister von Kronberg wird vom Kaiser mit Preußen belehnt
5. März	1562	Livland wird ein weltliches Herzogtum
2. Januar	1569	Polen macht Westpreußen durch Rechtsbruch zu einer polnischen Provinz
	1801	Die Balleien links des Rheins fallen an Frankreich
26. Dezember	1805	Die Balleien im Reich werden aufgehoben
24. April	1809	Aufhebung des deutschen Ritterordens.

Die Land- und Hochmeister des deutschen Ritterordens in Preußen

Die Landmeister

In den Jahren 1231 bis 1309 hatte Preußen 15 Landmeister mit zumeist nur kurzer Amtszeit. Ausnahmen machten nur der erste Landmeister Hermann Balk, der bereits 1228 als solcher genannt wird und zeitweilig auch Livland mit verwaltete, er starb 1239. Dietrich von Grüningen war von 1246—1259 und Ludwig von Baldersheim 1263—1269 Landmeister. Zweimal, 1269—1271 und 1273—1276, hatten Konrad von Tierberg der Ältere, und sogar viermal mit Unterbrechungen, von 1274—1288, Conrad von Tierberg der Jüngere das Amt inne. Von 1288—1299 war Meinhard von Querfurt Landmeister, dem eine besondere Tüchtigkeit nachgerühmt wird.

Die Hochmeister

Siegfried von Feuchtwangen	1303	(im Sommer)	bis	1310	Dezember (1311 Jan.?)
Karl von Trier (Beffart)	1311		„	1324	12. Februar
Werner von Orseln	1324	6. Juli	„	1330	19. November
Herzog Luther von Braunschweig	1331	17. Februar	„	1335	April
Burggraf Dieterich von Altenburg	1335	15. August	„	1341	6. Oktober
Ludolf König	1342	Januar	„	1345	14. September
Heinrich Dusemer von Arffberg	1345	13. Dezember	„	1351	14. „
Winrich von Kniprode	1351	14. September	„	1382	23. Juni
Konrad Zöllner von Rotenstein	1382	5. Oktober	„	1390	20. August
Konrad von Wallenrod	1391	12. März	„	1393	25. Juli
Konrad von Jungingen	1393	November	„	1407	30. März
Ulrich von Jungingen	1407	26. Juni	„	1410	15. Juli
Heinrich von Plauen	1410	9. November	„	1413	14. Oktober
Michael Küchmeister von Sternberg	1414	9. Januar	„	1422	10. März
Paul von Rußdorf	1422	10. März	„	1441	27. Januar
Konrad von Erlichshausen	1441	12. April	„	1449	7. November
Ludwig von Erlichshausen	1450	21. März	„	1467	4. April
Heinrich Reuß von Plauen	1469	15. Oktober	„	1470	2. Januar
Heinrich Reffle von Richtenberg	1470	29. September	„	1477	20. Februar
Martin Truchseß von Wetzhausen	1477	4. August	„	1489	5. Januar
Johann von Tiefen	1489	1. September	„	1497	25. August
Herzog Friederich von Sachsen	1498	29. „	„	1510	14. Dezember
Markgraf Albrecht von Brandenburg	1511	14. Februar	„	1525	8. April

Erster Abschnitt

Aus der Vorgeschichte Preußens

Mit der Entwicklung des Ordensstaates Preußen ist die Geschichte seiner Urbewohner und des Volkes der alten Preußen auf das engste verbunden. Bodenfunde haben einwandfrei festgestellt, daß die ältesten Bewohner des Landes dem germanischen Kulturkreis angehörten. Eine auf skandinavische Einwanderung zurückzuführende germanische Besiedlung bestand nach ihnen schon etwa 4000 Jahre v. Chr., sie griff weit über die Grenzen des Preußenlandes hinaus. Spärlich sind die Bodenfunde jener Zeit. Bearbeitete Bernsteinstücke, in denen wir die ältesten deutschen Plastiken zu erblicken haben, beweisen die Freude der damaligen Bewohner des Landes am heimischen Produkt. Neuer germanischer Zuzug setzte dann um Christi Geburt ein, dessen Heimat der Sage nach die Insel Skandza, also Skandinavien war. Als Goten finden wir diese Germanen an der Weichsel und ihren Mündungen, als Gepiden in den Landschaften am Frischen Haff. Schon Tacitus betrachtete diese Ostleute oder Aestier als Germanen. Ptolomäus läßt auf seiner Weltkarte um 150 n. Chr. Goten an der Weichsel siedeln.

Die um etwa 200 n. Chr. beginnende, und in der Hauptsache von diesen Ostgoten ausgehende Periode der Völkerwanderungen, sollte dem Preußenland starke Veränderungen in seiner Bevölkerung bringen. Ein Zweig der Ostgoten zog nach den Ländern Daciens und den Gebieten Südungarns, wo sie als Gepiden geschichtlich erstmals 238 nachgewiesen werden. Neueste Forschungen ergaben, daß Teile der dortigen Bevölkerung unzweifelhaft germanischer Abstammung sind. Diese ist in den Familiennamen noch nachweisbar. Die urgermanische Sitte der gekreuzten Pferdeköpfe an den Dachgiebeln hat sich dort bis heute erhalten. In schwerem Kampfe um neue Wohnplätze unterwarf sich ein anderer Zweig der Ostgoten Teile Italiens. Unter dem Gotenkönig Theoderich dem Großen entstand um 500 das oströmische Reich. Noch aber war, wie aus einem Brief von Cassiodor, des Senators und Schreibers Theoderichs hervorgeht, die alte Heimat der Ostgoten nicht vergessen. In diesem bedankt sich der Kaiser bei den in der Heimat Verbliebenen für die ihm gemachten köstlichen Bernsteingeschenke. Auch der ostgotische Geschichtsschreiber Jornandes, dem wir diese Nachrichtv erdanken, bezeichnet die damals an der Weichsel wohnenden Stämme als Gepiden. Die Ostgoten konnten sich in Italien keiner langen Herrschaft erfreuen, bereits um 550 gehen sie fast plötzlich im Dunkel der Geschichte unter. In Preußen aber, namentlich im Samland, blieb germanische Kultur noch bis in das 6. Jahrhundert hinein erhalten. Damals erst entwickelte sich jene altpreußische Kulturperiode, für deren Erkenntnis die Sprache der Gräber uns die fehlenden Urkunden ersetzen muß.

Frühzeitig schoben sich in die, von den Goten entblößten Landgebiete, die aus dem Osten kommenden Urbalten ein, Stämme die mit den Litauern und Letten eine besondere Völkergruppe bildeten. Sprachforschungen haben ihre nahe Verwandtschaft mit den gleichfalls aus dem Osten Europas stammenden Griechen ergeben. Diese Ostleute mischten sich dann mit den, trotz dauernder Abwanderung, noch im Lande gebliebenen Goten. Es entstand das Volk der alten Preußen, das nichts mit den Rasseneigentümlichkeiten

der Slawen gemeinsam hatte. In jener Zeit entwickelte sich der rege Handelsverkehr Preußens mit dem Süden Europas. Bernstein und edles Pelzwerk waren die begehrtesten Gegenstände des Handels. Wie hoch namentlich der Bernstein geschätzt wurde, geht aus der Sendung eines Ritters durch Kaiser Nero hervor, der dann solchen aus Preußen auch in reichem Maße mitbrachte. Römische Münzen sind zahlreich in Preußen gefunden. Solche der Kalifenzeit gelangten wohl erst über den Wasserweg der Wolga und über Skandinavien nach Preußen. Erst im 11. Jahrhundert wird dann die Fahrstraße Dnjepr—Weichsel benutzt. Auch die Ostsee war an dem Handel mit Preußen beteiligt. Die Waren gelangten dabei nach dem Westen von einem Stapelplatz zum andern.

Tiefere Spuren sollten die um das 8. Jahrhundert beginnenden Fahrten der Normannen oder Wikinger in Preußen hinterlassen. Dieses nordische Wandervolk hatte bald Tributstellen in Preußen. Versuche, das Samland zu erobern, werden häufiger genannt. Die Gründe für die Eroberungszüge der Wikinger sind nicht geklärt. Übervölkerung ihrer Heimat dürfte kaum in Frage kommen, es war wohl die enge Verbundenheit mit dem Meer, die sie an alle Küsten Europas trieb. In Preußen angelangt, läßt sie die dänische Überlieferung ihre Schiffe verbrennen, um ihnen die Rückfahrt nach der Heimat unmöglich zu machen. In Verbindung mit den Frauen der erschlagenen Preußen finden die Wikinger hier eine neue Heimat. Es entwickelte sich jener germanisch-nordische Menschenschlag, der namentlich im Samland und Natangen überwiegend ist. Treugeblieben war den Wikingern der Name als Goten, und auch die ältesten polnischen Chronisten nennen die Bewohner Preußens Geten. Samländische Ortsnamen wie Gauten, Wosegauten, Wiskiauten u. a. dürften ihre Namen auf skandinavische Siedlungen zurückführen können. Funde der Gegenwart bestätigen hier eine militärische Niederlassung.

Immer reicher aber werden auch die Bodenfunde an skandinavischer Goldschmiede- und Waffenkunst in Preußen. Der damaligen Anschauung nach, vergrub man diese Schätze in der Hoffnung, daß sie den Verstorbenen im jenseitigen Leben wieder zur Verfügung stehen würden. Die Funde selbst hält man für aus Schweden stammend. Rege dürfte auch der Handelsverkehr mit dem Norden gewesen sein. Als Handelsorte in Preußen werden genannt Truso, an das in seinem Namen der Drausensee erinnert. Eine weitere Handelsstätte bestand wohl auch an dem einstigen Seetief bei Cranz. Als Haupthandelsorte im Norden galten Björke bei Stockholm und das jetzt wieder freigelegte Haithabu bei Schleswig. Größere Schiffe, angeblich skandinavischen Ursprungs, hat man bei Frauenburg, Baumgarth bei Stuhm, Brösen bei Danzig und Leba freigelegt.

Nicht unwahrscheinlich ist, daß auch das Rolandslied mit den Wikingersiedlungen der Küste Pommerns und Preußens in Verbindung steht, nachdem Mann (Das Rolandslied als Geschichtsquelle) nachgewiesen, daß dessen Schauplatz nicht Spanien, sondern Pommern war. Roland selbst war danach ein Gaufürst der sächsisch-wendischen Mark, dessem Geschlecht Markgraf Gero und die Askanier entstammen sollen. Im Kriegszug Kaiser Karls des Großen 778 gegen die Stettiner Wenden, richtiger wohl gotischen Wikingern, beteiligte sich Roland auf des Kaisers Seite. Als dieser fehlschlug, deckte Roland den Rückzug des kaiserlichen Heeres und fiel bei Prenzlau (Ronceval). Den Wenden war in diesem Kampf ein aus Preußen kommendes und sicher stammverwandtes Heer auf Schiffen zu Hilfe geeilt. Führer desselben war der Admiral Valigant, ein Preußenfürst, der auf der stärksten Burg des Landes Balga seinen Sitz hatte. Unter seinen Scharen waren die Leute von Baldise, dem langen Weißland der Nehrung; die

von d'Ormaleus = die Ermländer; die Samländer, genannt Samuis, Samelues oder Samüel; die Huns als Bewohner der Huntau am Haff, die Achoparten aus dem Lande Barten u. a. Das Rolandslied würde also, wenn Mann recht hat, einen interessanten Beitrag zur Frage der Wikinger in Preußen liefern.

Den Namen Preußen selbst hören wir erstmalig durch einen bayrischen Geographen der Jahre 866—890, der die Bewohner rechts der Weichsel als „Bruzi" bezeichnete. Bei den spanischen Arabern bezeichnete „Rus" alles was mit dem Land Skandinavien zusammenhing. So auch bei Ahmed al-Jakubi al-Katib um 890. Ibrahim-ibn-Jakub, ein spanischer Handelsjude, der die wendischen Länder an der Ostsee um 965 bereiste, bezeichnet das Land als Brus. Gemeingut der ganzen Christenheit wurde der Name Preußen dann durch die gleich nach dem Tode Adalberts 997 erschienenen Lebensbeschreibungen dieses Heiligen. Auch hier setzt das um 1150 erschienene, auf ältere Überlieferungen zurückgreifende Rolandslied ein. In ihm heißt es: Baligant führte die Bruisen. Der Name führt auf den Ort Brusebergue hin, an dem sich die Preußen 1249 zum Bau einer Kirche verpflichteten. Anstrengungen, den Ursprung des Namens Preußen wirklich zuverlässig zu deuten, waren bisher vergeblich. Auch der angelsächsische Seefahrer Wulfstan, der in der Zeit zwischen 871—901 im Auftrag des englischen Königs Alfred die Länder der Ostsee bereiste, nennt nicht den Namen Preußen, sondern bezeichnet das Land als Witland. Die Reise Wulfstans dürfte das Ergebnis jener Siege gewesen sein, die damals König Alfred über die den Wikingern nahestehenden Normannen in England errang. Wichtig ist sie für die Geschichte Preußens dadurch, daß wir in Wulfstans Reisebericht erstmals zuverlässige Nachrichten über das Preußenland und seine Bewohner erhalten. „Eſtland ist sehr groß und es liegen dort viele Burgen und in jeglicher Burg ist ein König." Nichts aber deutet darauf hin, daß Preußen damals als ein geschlossenes Ganzes unter einer Zentralgewalt stand. Derartige Könige oder Reiks waren wohl die Gau-Edlen, noch 1437 werden solche im Bartener Land als Kunige bezeichnet. Selbst im 18. Jahrhundert hießen die Pfarrer im Amt Insterburg noch Kunig.

Nur Günstiges über die alten Preußen weiß der Domscholastikus des Bremer Erzbischofs Adalbert, Adam von Bremen, um 1070 zu melden. In seinem Bericht über die nordische Mission jener Zeit nennt er die Samländer menschenfreundliche Leute. „Es könnte noch viel Lobenswertes über ihre Sitten gesagt werden, wenn sie nur den christlichen Glauben hätten." Dieser Wunsch war vom Standpunkt Adams berechtigt, jedoch entbehrte das religiöse Leben der alten Preußen damals durchaus nicht der Größe. Es glich in vielem dem nordisch-germanischen Götterkult der Verehrung des Triglaw oder Dreihauptes, von dem ja auch das keltische Druidentum stark beeinflußt war. Werden auch in Preußen drei oberste Gottheiten genannt, so beruhte doch der Glaube auf einer allgemeinen, durch kein Dogma gebundenen Verehrung der Natur. Jede offenkundige Schöpfung und jedes Naturereignis galt den Preußen als das Auswirken von Gottheiten. Höchste Verehrung genoß als Symbol der Fruchtbarkeit die Gottheit Kurche, die in der Feier des Erntekranzes noch heute in den germanischen Völkern fortlebt. Der diesen allen gemeinsame Schlangen- und Eberkult hatte auch in Preußen seine Stätte.

Der Grundgedanke altpreußischen Glaubens aber war die Hoffnung auf ein Fortleben nach dem Tode in gleicher Art wie auf Erden. Die Annahme des Fortlebens der Seele führte dazu, daß Kranke und Gebrechliche den Tod durch Priesterhand nicht scheuten. Die angebliche Witwenverbrennung und die grausamen Todesopfer der Gefangenen werden hierdurch verständlicher. Unglaubwürdig erscheint aber die Überlieferung, daß

die Preußen, um einer Übervölkerung vorzubeugen, auch die unerwünschten Töchter töteten. Wenn Papst Honorius dann in der Ordenszeit anregt, diese den Heiden abzukaufen, so geschah dieses wohl in dem Bestreben, sie in der christlichen Liebe erziehen zu lassen. Groß waren angeblich die Feierlichkeiten bei der Feuerbestattung angesehener Preußen. Unzählig sind in Preußen die Grabstätten dieser Häuptlinge, die in den Friedhöfen so mancher Güter wohl auf ein Jahrtausend ihrer Benutzung zurückblicken können. Unerschöpflich aber erscheint die Erde Ostpreußens an sonstigen Gräbern der Vergangenheit mit ihren Beigaben zu sein. Auffallend ist namentlich deren starke Anhäufung in der Nähe von einst als heilig angesehenen Stätten und Wäldern. Sie deuten darauf hin, daß man die Toten auch aus weiteren Entfernungen nach hier brachte, um sie dann unter großen Feierlichkeiten auf dem als heilig angesehenen Boden zu bestatten. In Verbindung mit dem Totenkult dürften auch die vereinzelt noch vorhandenen, und roh aus Granitfindlingen herausgearbeiteten Steinbilder stehen.

Träger des preußischen Götterkults war die heidnische Priesterschaft, die in dem Griwen ihre Spitze hatte. Als Unterpriester oder sonst mit dem Kult zusammenhängend, werden die Waidelotten, die Ligaschonen und Tulissonen genannt. Fraglich ist, ob es sich bei allen diesen um Namen- oder Amtsbezeichnungen handelt. Stätten der Götterverehrung waren die verschiedenen, wohl immer in Wäldern gelegenen Romowe. Das höchste Romowe, jetzt Romehnen, mit dem Sitz des Griwen lag bei Germau im Samland. Schon der Polenkönig Boleslaw soll es 1015 als Vergeltung für den Tod Adalberts zerstört haben. Durch den Orden von hier vertrieben, zog sich der Griwe nach Nadrauen zurück, wo eine große Eiche in Oppen bei Wehlau mit einer Kultstätte in Verbindung gebracht wird. Unter dem Druck des Ordens verlief sich das Griwentum schließlich in den Wäldern Litauens, dessen Bewohner seine letzten Anhänger waren. Noch heute erinnert dort eine Memelinsel Romayne an den letzten Zufluchtsort preußischen Heidentums. Romowes als Hauptkultstätten der einzelnen Gaue werden noch genannt: Romau bei Labiau, Romansgut für Natangen, Romsdorf bei Schippenbeil für Barten, Romitten bei Saalfeld für Pogesanien, Romahnen bei Ortelsburg für Galindien, Romanowen bei Stallupönen für Nadrauen und Romeyken für Schalauen, ohne daß damit ihre Zahl erschöpft sein dürfte. Männliche und weibliche Unterpriester trieben noch lange nach der Reformation ihr Unwesen im Lande. Herzog Albrecht setzte für heidnische Gebräuche schwere Kirchenstrafen an, aber erst im Laufe der nächsten Jahrhunderte verschwanden sie dann im Volke.

Stark beeinflußt durch die Priester wurde die Herrschaft im Lande. Sie riefen vor großen Entscheidungen das Urteil der Götter herbei, und gaben dadurch den Ausschlag. Sonst standen an der Spitze der einzelnen Landschaften Geschlechtsälteste, die sich in Kriegszeiten zusammenschlossen und aus ihrer Mitte die Führer wählten. Nur die Sage berichtet von zwei Preußenfürsten, Widiwut und Bruteno. In Widiwut, richtiger Witenbod, bed aus dem Gotischen = Fürst, will man den Herrscher des Wit-Landes an der Meeresküste erblicken. Bruteno oder Pruteno wäre demnach der Gebieter der anderen Preußenstämme. Auch die sagenhaften Namen der Söhne Witbods knüpfen an solche der nordischen Vorgeschichte an, die auch eine Gottheit Samobyt kannte. Wie stets in alten Überlieferungen wird auch in dieser ein Stück Wahrheit verborgen sein.

Sitz aller dieser bevorzugten Geschlechter waren die Erdburgen, von denen der Chronist Dusburg sagt, „es seien ihrer so viel, daß er es für mühsam hält, sie anzugeben". Noch heute stehen viele Hunderte dieser altpreußischen Wallburgen in Preußen, die als

vorgeschichtliche Denkmäler von unbeschreiblichem Reiz sind. Zumeist stehen diese Anlagen als Zungenburgen zwischen zwei Bächen oder Schluchten, verstärkt zur Verteidigung durch vorgelagerte Wälle. Infolge ihrer nahen Verwandtschaft mit den Erdburgen Niedersachsens, hält man sie wohl auch für Anlagen der Wikinger, jedoch kommen solche auch in slawischen Ländern vor. Erst weitere Grabungen dürften Licht in die Frage ihrer Erbauer und den Zeitpunkt ihrer Entstehung bringen. Viele dieser mit Palliſaden bewehrten Wallburgen sind dann auch vom Orden in seiner ersten Zeit in Preußen mit benutzt. Städte in unserem Sinn waren den alten Preußen unbekannt, wohl aber hört man von Marktorten. Unbekannt war der Steinbau. Eine Halle mit Feuerstätte, der sich dann die Nebengebäude anschlossen, und alle in Holz erbaut, bildeten die Wohnstätten. Unrichtig aber ist es, die alten Preußen dieserhalb, wie auch ihrer Sitten und Gebräuche wegen kulturell als rückständig zu betrachten. Schon ihr reger Handelsverkehr mit den Ländern an der westlichen Ostsee machte ihnen jeden Fortschritt zugänglich. Und wenn die späteren Ordenschroniſten den Preußen wenig Gutes nachsagten, so geschah das von ihrem Standpunkt aus, um das Licht des Ordens desto heller strahlen zu lassen.

Von Bedeutung ist es, die preußischen Gaunamen zur Zeit der Eroberung des Landes kennenzulernen. Nach einer damaligen dänischen Aufzeichnung, die auch auf das Interesse schließen läßt, das man dort noch für Preußen hatte, bestanden hier folgende Landschaften: Pomizania, Lausania (Pogesanien), Ermlandia, Peragodia (?) vielleicht mit der Pregellandschaft zusammenhängend, Notangia, Barcia, Nadravia, Galindo, Syllones (Sassen?), Judua und Littowia. Wäre man dieser Aufstellung treugeblieben, so würde die politische Karte Preußens heute anders aussehen. Etwa hundert Jahre später bezeichnet der Ordenschroniſt Dusburg die Landschaften Preußens als: Pomesania, Pogesania, Warmia, Nattangia, Undecima et Plicka Bartha, Nadrowia, Galindia, Sudowia, Scalowia und Colmensis et Lubowia. Bemerkenswert ist, daß Samland stets als ein besonderes Land bezeichnet wird. Adam von Bremen nannte es sogar und ziemlich richtig eine Insel. Erst 1410 heißen alle Bewohner des Landes gemeinsam Preußen.

Verklungen ist seit einem Vierteljahrtausend die Sprache der alten Preußen. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts verschwand sie aus der Kirche und 1677 heißt es, „ist ein einziger Mann auf der Kurischen Nährung wonend, der sie noch gekont". 1684 schreibt der verdienstvolle preußische Chroniſt Hartknoch: „Hier und dort sollen noch einige Leute seyn, so dieselbe verstehen". Am längsten konnte sie sich in dem weniger von deutschen Koloniſten besiedelten Samland halten. Erfreulich ist aber, daß einige wichtige Quellen erhalten blieben, deren wissenschaftliche Erschließung es uns ermöglicht, ein ungefähres Bild der altpreußischen Sprache zu erhalten. Bemerkenswert ist, daß es auch in ihr dialektische Verschiedenheiten gab. Diese Quellen sind in der Hauptsache das Elbinger deutsch-preußische Vokabular, das um 1400 niedergeschrieben, etwa 800 verschiedene Worte enthält. 1545 wurde dann der Katechismus in preußischer Sprache in 398 Exemplaren gedruckt, von denen sich einige erhalten konnten. Hinzu kommt die 1561 vom Pfarrer Abel Will in Pobethen fertiggestellte Übersetzung von Luthers Enchiridion, einer Zusammenfassung christlicher Anschauungen. Erhalten blieben uns aber auch unzählige altpreußische Orts- und Flurnamen. Ihre gegenwärtig betriebene Sammlung gibt uns ein überraschendes Bild von der Zähigkeit der Landesbewohner, am Überlieferten festzuhalten. Bestätigt wird dieses noch durch die vielen, dem Altpreußischen entstammenden Provinzialismen, die der Sprache des Ostpreußen ihre besondere Färbung geben.

Die Kunde der Vergangenheit ist unvollkommen ohne Kenntnis der gegenwärtigen Zustände. Die Erkenntnis der Gegenwart unmöglich ohne Kunde der früheren Zeit.

Leopold von Ranke

Die Nachbarländer des alten Preußens

Mit der Verbreitung der christlichen Lehre im Norden Europas trat auch das Land der alten Preußen in die Geschichte ein. Anscheinend friedfertig verlief bis dahin das Leben der alten Pruzzen. Glücklich mit ihrer Götterlehre, waren sie auch von dem Begehren der angrenzenden Völker auf ihr Land unbehelligt geblieben. Erst deren Versuche, das Preußenland dem Christentum zuzuführen, führte um die Jahrtausendwende zu erbitterten Kämpfen. Den Preußen aber ging ihre Freiheit über eine ihnen fremde Religion, die sie nach den damaligen Anschauungen nur unter das Joch der Bekehrer gebracht hätte. Allein auf sich angewiesen, ist die Annahme berechtigt, daß sie schließlich doch den slawischen Anstürmen unterlegen wären, wenn nicht der deutsche Ritterorden zur rechten Zeit erschienen wäre. Dieser rettete das einst germanische Land dem Deutschtum. Doch nicht nur Slawen, sondern auch nordisch-germanische Stämme bemühten sich damals um den Besitz des Preußenlandes. Für diese war die Ostsee der gegebene Weg nach dem Land der Preußen. Dieses Meer wurde denn auch schicksalsbestimmend für Preußen. Nur durch die Beherrschung der Ostsee durch die Deutschen gelang es dem Ritterorden, Preußen zu erobern. Und noch heute ist der Besitz der südlichen Ostseeküste ausschlaggebend für das Bestehen des Deutschen Reiches. Die Ostsee selbst ist ein Produkt jener ungeheuren Eismassen, die einst das nördliche Europa bedeckten. Aus deren Schmelzwässern bildeten sich nicht nur die Ostsee, sondern auch die Haffe und die vielen Landseen Preußens. Ihre abgeschmolzenen Schutt- und Gesteinsmassen aber schufen die preußische Landschaft, sie beeinflußten weitgehend die Siedlungsmöglichkeiten der altpreußischen Heimat. Kaum geringer darauf aber war der Einfluß der dem Preußenland anwohnenden Völker.

Die nordischen Länder

Noch zu Beginn des 9. Jahrhunderts wissen Eginhard, der Chronist Kaiser Karls des Großen, der Apostel des Nordens Ansgar und Bischof Adam von Bremen nur wenig über das Preußenland zu sagen. Erst als sich das Christentum dann in Holstein und den skandinavischen Ländern ausbreitete, beginnen die Quellen reichlicher zu fließen. Von dem normannischen Seefahrer Wulfstan, der die Länder bereiste und dabei bis in das Frische Haff kam, erhalten wir die erste eingehendere Beschreibung des alten Preußenlandes. Am Ende des 10. Jahrhunderts gibt dann der dänische Chronist Saxo Grammaticus einen eingehenderen Bericht über die Kriegsreisen der dänischen Wikinger nach Preußen. Es war die Zeit, in der sich die Dänen dieses Land unterwerfen wollten, nachdem ihnen dieses schon bei anderen an der Ostsee wohnenden Völkern gelungen war. Nach dem Bericht des Saxo erschlugen die Wikinger die Männer des Samlandes, heirateten deren Frauen und machten sich hier seßhaft. Als Kreidgotland wurde Samland eine dänische Kolonie und 1016 besetzte Kanut der Große Samland und Pomesanien. Um 1040 zieht Ingwar der Weitgereiste mit 30 Schiffen nach Samland und legt dort den Bewohnern Steuern auf. Damals entstanden in ihren Grundformen jene germanischen Flußnamen wie Weichsel und Elbing. Ortsnamen wie Danzig, Gdingen, Graudenz,

Hela, Schwetz, Osterneſe, woraus dann ein Heiſterneſt wurde, Oxhöft und viele andere. Auch die Ortſchaften mit wangen = Feld ſind gotiſchen Urſprungs. Bemerkenswert ſind die damaligen verwandtſchaftlichen Beziehungen der däniſchen Könige zu den Polenfürſten, die ſich auch in gemeinſamen Unternehmungen gegen die Preußen auswirkten. Noch 1210 hören wir dann von däniſchen Kriegsfahrten gegen Preußens unbotmäßige Bewohner.

Inzwiſchen war die däniſche Macht auf der Oſtſee ins Wanken gekommen. 1143 war Lübeck durch Herzog Adolf von Holſtein gegründet und 1157 durch den weitblickenden Braunſchweiger Heinrich dem Löwen erobert. Das Deutſchtum trat nun mit den Dänen in Wettbewerb um die Beherrſchung der Oſtſee. Zunächſt ſtellten ſich die chriſtlich gewordenen pommerſchen Herzöge 1181 unter die Lehnshoheit Kaiſer Friedrichs I. Als dann die verbündeten norddeutſchen Fürſten die Dänen am 22. Juli 1227 bei Bornhöved im fernen Holſtein entſcheidend beſiegten, war ihre Vorherrſchaft an der Oſtſee beendet. Lübeck wurde deutſcher Hauptort und trat das däniſche Erbe an. Weitgehenſt betätigten ſich jetzt ſeine Kaufleute an der Erſchließung Preußens und Kurlands. Lübeck wurde auch mit ein Stützpunkt zur Eroberung Preußens durch den deutſchen Ritterorden.

Kurland—Livland

Gleich den alten Preußen waren die Kuren mit ihrer etwa im 6. Jahrhundert beginnenden Sonderkultur ein Mitglied der baltiſchen Völkergruppe. Schwediſche Wikinger unter König Olaf von Schweden, machten ſchon um 800 Kurland tributpflichtig. 1158 werden erſtmals deutſche Kaufleute an der Düna genannt. Im Jahre 1170 unternahm der Auguſtinermönch Meinhard von Segeberg einen Miſſionsverſuch in Kurland, 1288 iſt er Biſchof. 1195 finden wir dann ein Kreuzheer dortſelbſt, Yxkul wurde die erſte deutſche Burg. Endlich entſtand 1201 durch lübiſche Kaufleute die Stadt Riga, das gleichzeitig Sitz des Bistums wurde. Riga iſt ſomit die erſte und älteſte Kolonie der Deutſchen. 1205 gründeten dann Ziſterzienſer aus Pforta in Thüringen das erſte Kloſter in dieſen baltiſchen Landen. Das Kloſter brannte 1224 ab und kam ſpäter, 1305, an den deutſchen Ritterorden.

Der bisherige Domherr Albert von Bremen machte 1245 aus dem Bistum Riga ein Erzbistum. Die Abſicht, ein ſolches für Preußen zu bilden, wo 1243 vier Bistümer vorgeſehen wurden, ſcheiterte am Widerſtand des Ordens. Dieſe gehörten dann ſeit 1246 zum Erzbistum, das 1248 Riga als Sitz erhielt. In der Folgezeit umfaßte dieſes dann noch die Bistümer Kurland oder Semgallen, das ſich anfänglich zu Preußen gehalten hatte, Memel war ſogar zeitweiſe Biſchofsſitz, ferner Oeſel, Dorpat und Reval. Zum Schutz der Stadt Riga entſtand ſchon 1202 der Orden der ſchwerttragenden Brüder der Ritterſchaft Chriſti, der jedoch nur ein Zweig des livländiſchen Ritterordens geweſen ſein ſoll. Seine Abzeichen waren zwei gekreuzte Schwerter auf weißem Grund. Für ihre Hilfe und zum Unterhalt verſprach ihnen der Biſchof ein Drittel des Landes, den Reſt der Kirche vorbehaltend. Dieſer Orden wurde hierdurch Landesherr mit eigenem Beſitz. Ebenſowenig wie Biſchof Chriſtian in Preußen, ſollte es den Rigaer Biſchöfen gelingen, aus Kurland einen kirchlichen Staat zu machen. Auch ſie waren zu ſchwach, um ſich aus Eigenem behaupten zu können.

Kritiſch wurde aber die Lage für den Biſchof, als ſein Schwerterorden am 22. September 1236 von den Samaiten an der Durbe geſchlagen wurde. Er ſuchte Hilfe beim deutſchen Ritterorden, der auch zu Verhandlungen bereit war. Durch Vermittlung des

preußischen Landmeisters Hermann Balk kam am 12. Mai 1237 der Anschluß des Schwerterordens an den deutschen Orden zustande. Diese Angliederung war aber auch für den Orden von Vorteil, konnten doch nunmehr die Preußen von zwei Seiten angegriffen werden. Tatsächlich hat dann auch der Ordensmeister von Livland dem Orden in Preußen manche wertvolle Hilfe geleistet. Schon am 12. März 1224 hatte der deutsche Kaiser die Länder der östlichen Ostsee unter seinen Schutz genommen. War zunächst der deutsche Orden Lehnsmann des Bischofs, so konnte er 1245 vom Kaiser Kurland, Livland und Samaiten als Lehen erhalten. Seine hierdurch mit den Erzbischöfen entstandenen Streitigkeiten haben denn in der Folgezeit nie aufgehört, an moralischen Verdächtigungen ließ es keine Partei fehlen. Auch Riga strebte dauernd nach Selbständigkeit, seine Bürgerschaft nahm keinen Anstoß, sich dabei auch gelegentlich der Litauer als Hilfe zu bedienen und diese gegen den Orden auszuspielen.

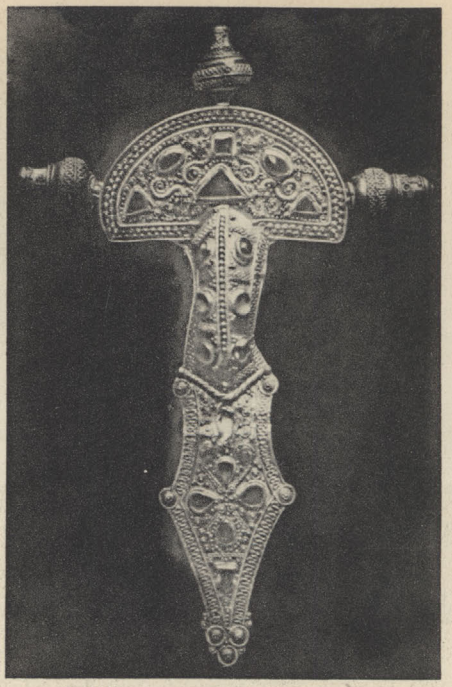
Unbeschadet derselben setzte der deutsche Ritterorden seine Besetzung der baltischen Lande fort. Und als er 1349 noch Estland von den Dänen erworben hatte, die es seit 1221 besetzt hielten, war das Ordensreich nach Norden hin abgeschlossen. Livland wurde der Sammelname für die Gebiete der Kuren, Letten, Liven und Estländer. In ungeahntem Umfang konnte sich deutsche Kultur in diesen Gebieten ausbreiten, bis das Ende des Weltkrieges ihr den größten Schlag versetzte. Gleich wie einst die alten Preußen im Deutschtum aufgingen, war aber auch das Volk der Kuren dem Untergang geweiht. Zunächst breiteten sich die Letten immer mehr aus. Nach der Schlacht von Tannenberg drückten dann auch die noch auf niederer Kulturstufe stehenden Samaiten auf das Volk. Die im südlichen Lettland noch lebenden Kuren kamen zum Erliegen und leben dort nur noch in versprengten Resten. Viele aber zogen, gefördert vom Orden, nach Preußen. Sie bildeten die Fischereibevölkerung der kurischen Nehrung, des Ostseestrandes und der Haffe. Einige Ortsnamen hierselbst sind die letzten Erinnerungen an einen einst selbständigen Volksstamm.

Samaiten und Litauen

Völlig im Dunkel liegt die Frühgeschichte des Preußen benachbarten Litauen. Seiner Wortbedeutung nach ist es das feuchte Regenland. Vor dem Eintritt Litauens in die Geschichte bestand es aus einer Anzahl ein politisches Sonderdasein führender Gaue, an deren Spitze Häuptlinge standen. Um das Jahr 1230 kommen erstmals litauische Fürsten vor, die ihre Gaue in zwei selbständige Staaten zusammenfaßten. Als trennende Grenze gilt der Fluß Narwese. Das nördliche oder niedere Litauen finden wir fortan unter dem Namen Samaiten oder Szomoith, von Zomaitis = das Niederland, vor. Sein Hauptort war Kowno, das Kauen des Ordens. Bewohnt wurde es von einem den alten Preußen in Sprache und Sitten nahestehendem Volksstamm. Auch die Götterlehre war beiden gemeinsam und es ist auffallend, daß hier 1290 ein Herrscher Budewid genannt wird, erinnernd an den sagenhaften Preußenfürsten oder obersten Priester Widewut. Das ganze Samaiten wird als mit dichtem Wald umschlossen dargestellt. Ein solcher trennte auch in einer Breite von 10—17 Meilen das nördlich der Memel liegende Gebiet von dem benachbarten Kurland.

Das Gebiet Samaiten war schon frühzeitig das erstrebenswerte Ziel des Ordens, trennte es doch seine Besitzungen in Livland vom Ordensland Preußen. Zunächst wurden die Kämpfe um Samaiten von Livland aus geführt. Die errungenen Vorteile wurden aber durch das Treffen 1260 an der Strebe zunichte gemacht, in dem der livländische Orden

Karte der Ausbreitung der Ostgermanen
Nach Kossinna



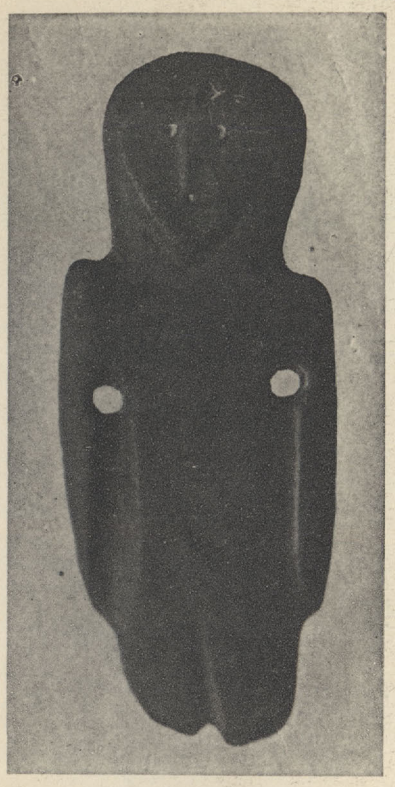
Goldspange von Hammersdorf

Bronzezeitliches Hügelgrab bei Georgenswalde
Nach einer Aufnahme von Dr. C. Engel

Stadt Bücherei Elbing

S. 15

S. 1

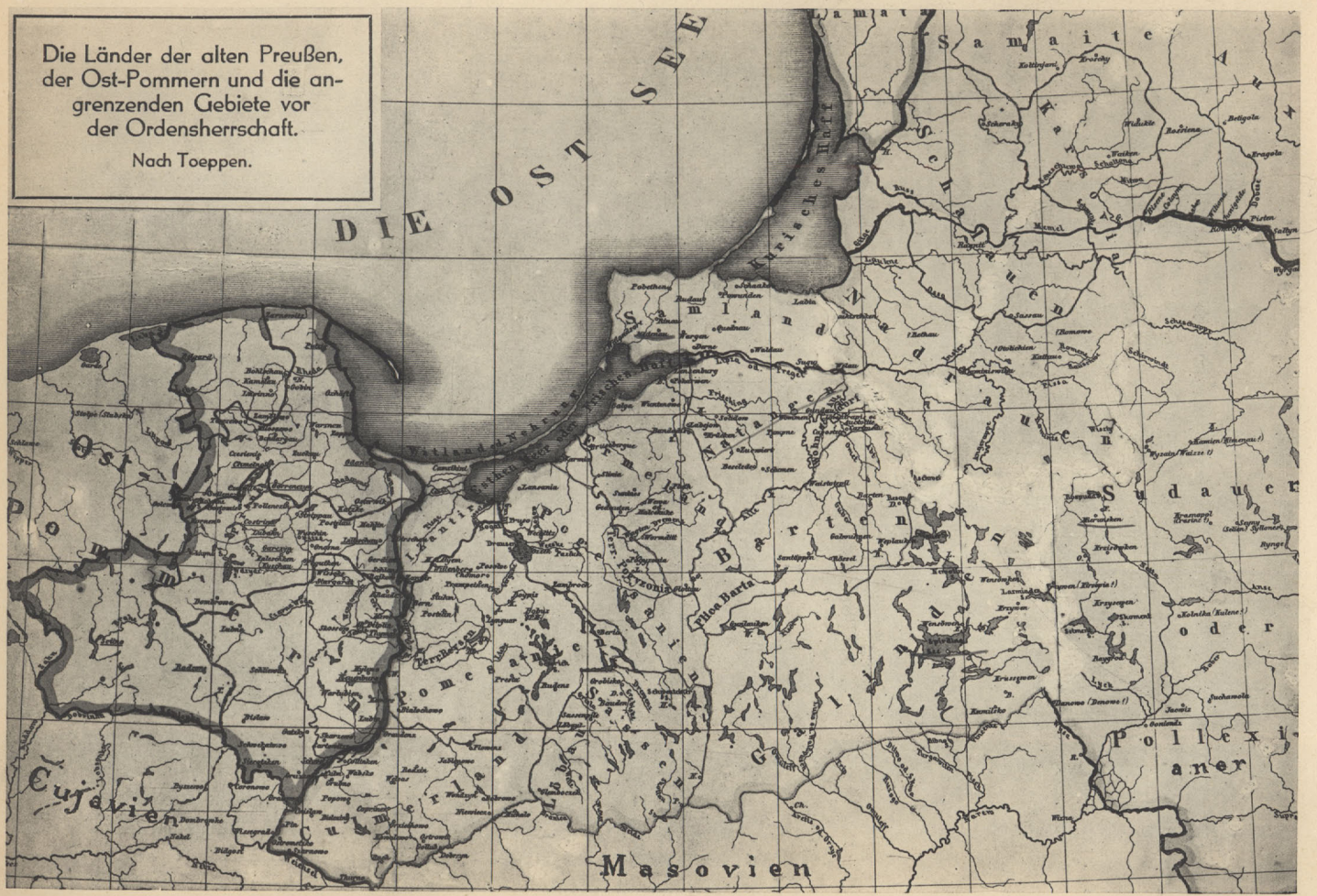


Geschnitzte Bernsteinfigur
um 6000 v. Chr.

Bildnis Adalberts
auf dem Marmorbrunnen der Kirche
S. Bartolomeo in Rom

S. 4

Vorchristliche Steinfigur
in Hussehnen


Die Länder der alten Preußen, der Ost-Pommern und die angrenzenden Gebiete vor der Ordensherrschaft.
Nach Toeppen.
DIE OST SEE
Frisches Haff
Samaite
Sudauer
Pomesanien
Culmerland
Ermland
Masovien
Pollexianer
Stadt Bücherei Elbing

geschlagen wurde. Angeblich 150 Ritter wurden getötet, verloren gingen die Burgen Doben und Georgenburg. Zunächst fielen die Kuren vom Orden ab und 1279 auch ihr östlicher Stamm, die Semgellen. Erst als der Orden in Preußen 1283 Nadrauen und Schalauen in feste Hand bekam, begann auch dieser sich an den Kämpfen gegen die Samaiten zu beteiligen. Das Ziel, ihre Unterwerfung konnte auch dieser nur vorübergehend erreichen. In der Hauptsache blieb Samaiten noch bis 1422 selbständig.

Das südliche Litauen, Auxtote, auch Oberlitauen genannt, das eigentliche Großlitauen, hatte als Hauptort Wilna. An den Preußengau Sudauen grenzend, erstreckte sich sein Gebiet bis weit nach Rußland hinein. Die ihnen vom Orden drohende Gefahr erkennend, schlossen sich die beiden Litauen zum Widerstand zusammen. Mindowe, 1221 bis 1263, der sich auch König nannte, wurde ihr Führer. Durch die Annahme des Christentums im Jahre 1251, die auch die päpstliche Bestätigung erhielt, glaubte Mindowe den Orden, dessen Zweck ja die Heidenbekehrung war, von seinen Landen fernhalten zu können. Als dieses nicht zutraf und auch nicht zutreffend sein konnte, fiel Mindowe wieder vom Christentum ab, er starb 1263. Bedeutungsvoll für die Geschichte des Ordens wurde Oberlitauen erst durch den Großfürsten Gedemin, 1315—1341, dem Stammvater der Jagellonen. Dieser vereinigte die Stämme der Litauer zum Kampfe gegen den Orden, der nunmehr fast ein Jahrhundert dauern sollte.

Die polnischen Nachbarn der Preußen

Im Gegensatz zu den freundschaftlichen Beziehungen der alten Preußen zu den Litauern, waren die gegen die benachbarten Polen weniger gut. Bekehrungs- und Eroberungsgelüste derselben hatten schon um die Jahrtausendwende Gegensätze zwischen diesen beiden Völkern geschaffen. Für die abgezogenen Burgunden hatten sich in der Völkerwanderungszeit slawische Völker in die Gebiete zwischen Weichsel, Netze und Warthe eingeschoben. Diese wurden dann im Jahre 962 von dem deutschen Markgrafen Gero unterworfen und mußten die Lehnsherrschaft des deutschen Kaisers anerkennen. 966 nahmen diese Stämme unter ihren Fürsten Mściślaw das Christentum an. Zwei Jahre später wurde, unter dem 968 entstandenen Erzbistum Magdeburg stehend, das polnische Bistum Gnesen gegründet. In dem großen Aufstand der Elbslawen finden wir Mściślaw, auch Mieśko genannt, auf Seiten des deutschen Kaisers, in dessen Feldlager vor Brandenburg er auch starb.

Ein Zweig der Preußen benachbarten Polen waren die Masowier, die zumeist ihre Selbständigkeit gegenüber den anderen Polen behaupteten. In der Eroberung des Preußenlands durch den Orden spielen sie eine bedeutsame Rolle. Beherrscht wurden sie von dem Geschlecht der Piasten, die wir hier bis zu ihrem Aussterben 1526 finden. 1529 wurde dann Masowien mit der Krone Polens vereinigt. Links der Weichsel saßen die Polanen oder Kujawier, die dann ihren Namen auf das ganze Polenland übertrugen. Herrscher derselben waren bis 1370 auch hier die Piasten. Mieskos Nachfolger wurde sein in Plozk residierender Sohn Boleslaw I., 992—1025, genannt Chobry = der Tapfere. Ihm gelang es nicht nur die polnischen Teilfürstentümer zu vereinigen, sondern seine Eroberungen bis tief in das wendische Pommernland auszudehnen. Er war es, von dem die verschiedenen Bekehrungsversuche der Preußen ausgingen, bei denen die Bischöfe Adalbert und Brun von Querfurt ihren Tod fanden. Die Absicht, Preußen zu erobern, scheiterte an dem Widerstand derselben. Im Zusammenhang damit steht die angebliche

Verheerung des Samlandes, wobei er durch seinen Schwager, den Jarl Sigwald von der Wikingerfeste Jonsburg unterstützt wurde. Da Polen damals auch zu Rom in einer Art Lehnsverhältnis stand, wird das starke Interesse erklärlich, das dieses an der Christianisierung der Polen angrenzenden Länder hatte. Der Papst unterstützte auch den Plan, Gnesen zu einem Erzbistum zu machen. Der Urheber desselben, der jugendliche Kaiser Otto III. war es, der dessen Einsetzung im Jahre 1000 betrieb. Erster Erzbischof wurde Radim oder Gaudentius, der Bruder des ermordeten Bischofs Adalbert. Unverbürgt ist, daß in Polen schon im 10. Jahrhundert 2 Erzbistümer und 7 Bistümer gegründet sein sollen. War Gnesen auch Erzbistum geworden, so schloß sich das von Deutschen besetzte Bistum Posen von diesem aus und blieb beim Erzstift Magdeburg. Es war Pfingsten 1013, als Boleslaw im Magdeburger Dom Kaiser Heinrich II. den Lehnseid leistete. Da Boleslaw I. im Osten Erfolg hatte, konnte er sich für seine Person von der deutschen Lehnsherrschaft befreien und setzte sich 1025 die polnische Königskrone auf. Boleslaw II. war es möglich, dieses Ziel 1076 zu erreichen. Auch Wladislaw I., der gelegentlich von Thronstreitigkeiten von den Fürsten Ungarns, Böhmens und Österreichs geschlagen war, mußte 1135 dem Kaiser den Vasalleneid leisten. Seine Hauptstadt war Krakau. Masowien hatte bereits nach dem Tode Boleslaw I. wieder selbständige Herzöge. Im Bruderstreit wurde einer derselben, Zbygniew, von seinem Bruder 1102 geblendet. Boleslaw IV. gelang es, Masowien und Kujawien 1139 zu vereinigen; infolge der hierdurch errungenen Machtfülle galt er als der erste der polnischen Teilfürsten. Warschau war jetzt Residenz geworden. Dieses hinderte aber nicht, daß die Polen in dem großen Wald des nördlichen Kulmerlandes 1161 von den Preußen völlig geschlagen wurden.

Streitigkeiten über die Erbfolge und Oberherrschaft ließen Polen dann wieder auseinanderfallen. So war dann der 1194 zur Regierung kommende Herzog Konrad von Masowien allein nicht stark genug, um den alten polnischen Plan der Bezwingung Preußens aus eigener Kraft durchzuführen. Angeblich besetzte er 1206 das Kulmerland, wurde dann aber von den Preußen verjagt und ihnen sogar tributpflichtig. Er war es, der den deutschen Ritterorden zu seiner Hilfe ins Land rief, sicher nicht ahnend, daß er damit der polnischen Hoffnung auf das Preußenland für alle Zeiten ein Ende bereitete. Über zwei Jahrhunderte hatten sich die Preußen mit Erfolg der polnischen Angriffe erwehren können. Ihrer Tapferkeit ist es zu verdanken, daß ihr Land damals nicht verpolonisierte.

Werfen wir noch einen Blick auf jene Zeiten, in denen Polen ganz unter dem kulturellen Einfluß der Deutschen stand. Auch hier war es zunächst die Kirche, die, beginnend um die Jahrtausendwende, die Entwicklung Polens weitgehend förderte. Deutsch war noch auf einige Jahrhunderte die Kirchensprache; konnten doch die meisten Priester überhaupt nicht polnisch sprechen. Von den Fürsten ins Land gerufen und gerne gesehen, finden wir die Zisterzienser mit einer Reihe deutscher Klöster in Polen. Von diesen sollte das Kloster Lekno als Ausgangspunkt der Christianisierung Preußens von besonderer Bedeutung werden. Lekno wurde 1143 von Mönchen der Zisterzienzer-Abtei Altenberg bei Köln gegründet, es hieß daher auch das Kölner Kloster. Als deutsche Gründung war es angehalten, nur Deutsche auf seinem etwa 30000 Morgen großen Besitz anzusiedeln. Ebenso durfte das Kloster nur deutsche Mönche aufnehmen. Der Versuch, solche polnischer Nationalität demselben aufzudringen, scheiterte an dem Widerstand der Stadt Köln. 1396 nach Wrongrowitz verlegt, erhielt das Kloster erst 1553 gewaltsam polnische Äbte. Auch deutsche Fürstinnen auf dem polnischen Königsthron bewahrten sich ihr Deutschtum. Zahlreich sind die von Deutschen gegründeten Städte in Polen, leicht erkennbar an ihrer

Bauweise und den großen viereckigen Marktplätzen. Allein in der früheren Provinz Posen werden deren, neben 255 deutschen Dörfern, 77 gezählt. Posen selbst wurde 1253 von Thomas von Guben zu deutschem Recht gegründet. Auch die weiteren Hauptstädte Polens sind deutschen Ursprungs. Warschau entstand 1207 als deutsche Stadt; das noch heute deutsch wirkende Krakau 1259. Lemberg hieß überhaupt das deutsche Lemberg. Lublin wurde 1317 gegründet usw. Die Fürsten Polens hatten erkannt, welche großen materiellen Vorteile ihnen die Deutschen mit ihrem Fleiß und Ordnungssinn gegenüber der Mißwirtschaft ihrer Untergebenen ins Land brachten.

Weit bis in das 14. Jahrhundert wurden die Deutschen in Polen begünstigt. Erst im 15. Jahrhundert machte sich die slawophile Einstellung bemerkbar; es begann der Widerstand gegen den deutschen Zuzug. Die dort angesiedelten Deutschen erlagen allmählich der Verpolonisierung, und die von ihnen gegründeten Siedlungen und Städte wurden dem Deutschtum entfremdet. Kulturell blieb Deutschland aber auch in der Folgezeit der Rückhalt für die Polen. Immer wieder wurden Deutsche die Pioniere der Polen zur Erringung westlicher Kultur. Daß sie hierfür nie den geringsten Dank ernteten, ist eine Erscheinung, der die Polen bis auf den heutigen Tag treu geblieben sind.

Ostpommern, das spätere Pommerellen

Große Ströme und Flüsse waren zu allen Zeiten als Landesgrenzen von geschichtlicher Bedeutung. Auch die Weichsel trennte zwei völlig von einander abweichende Stämme. Schon der Chronist Wulfstan schreibt in seinem Reisebericht um 900: „Die Weichsel ist ein sehr großer Fluß und hat zur Seite Wendenland und gegen Osten Witland." Am Unterlauf der Weichsel, von Plinius um 100 n. Chr. als Vistullus und ein Fluß der Goten bezeichnet, saßen damals germanische Stämme. In der Völkerwanderungszeit zogen diese nach den Ländern Südungarns und darüber hinaus. Südlich von diesen Goten siedelten die Burgunder. Als diese ihre Sitze im Netzegebiet zwischen Weichsel und Oder verließen, wandten sie sich zunächst nach der römischen Provinz Obergermanien. Worms, die Heimat der Nibelungensage, war hier ihr Hauptort. Der Wandertrieb führte sie dann schließlich nach dem Süden Frankreichs. Französische Forscher der Gegenwart stellten fest, daß die Bewohner des dortigen Burgund zweifellos germanischer Abstammung sind. In die von den Burgunden verlassenen Gebiete im Osten schoben sich die Veneder oder Wenden ein, ein Zweig der großen slawischen Völkerfamilie. Bemerkbar macht sich dieser Zuzug aber erst im 6. Jahrhundert, ohne daß er besondere kulturelle Spuren hinterließ. Sie hatten nichts mit den Polen gemeinsam, und wahrheitsliebende polnische Chronisten halten noch heute Polen und Wenden, oder wie sie sich nach ihren am Meer liegenden Wohnsitzen nannten, die Pomeranen, auseinander. Als solche kommen sie erstmalig 1113 vor.

Ein Rest von diesem Volk der Pomeranen sind die Kassuben. Sie bewohnen die Gebiete Schlawe, Belgard an der Persante und die nordöstlichen Gebiete des jetzt polnisch gewordenen Westpreußens. Noch zur letzten Ordenszeit schreibt ein Chronist über deren Land: „Kassuben ist ein Teil von Pommern und seint die Wenden gewest." Sie standen unter eigenen Fürsten. Ihre Sprache galt als pomeranisch oder kassubisch; sie weicht als solche völlig von der polnischen Sprache ab. Erst in den Jahrhunderten ihrer Zugehörigkeit zu Polen verpolonisierten sie dann unter dem Einfluß der polnischen Geistlichkeit. Die Zahl der noch heute lebenden Kassuben wird mit etwa 100000 berechnet.

Ihren Namen sollen sie nach dem hügligen Land, das sie bewohnen, erhalten haben. Alten kassubischen Geschlechtern entstammen die Tauentzien, die Grafen von Krockow u. a.

Die Gebiete der Ostpommern dürften sich, soweit geschichtlich nachweisbar, um etwa 1100 zu selbständigen Ländern entwickelt haben. Die Grenze gegen Norden und Osten waren Ostsee und Weichsel bis zu Wischegrod-Fordon als südlichstem Punkt. Nach Süden bildete den Abschluß der dichte Waldgürtel der Kraina. Diese Gegend war eine Art Niemandsland, ist doch das Netzgebiet seit altersher eine Völkerscheide. Nördlich wohnten die Pomeranen, südlich polnische, stark mit Deutschen gemischte Stämme. Dieses bestätigt auch die legende tempore illo der Monumenta Polon. (IV, 232), die die Grenze als bei Nakel liegend bezeichnet. Nach Westen hin gaben um 1140 die Küddow und die Leba den Abschluß gegen Groß- oder Niederpommern.

Bereits um die Jahrtausendwende hören wir von Kämpfen der Pommern mit dem südlich angrenzenden, und in kleine Fürstentümer geteilten Polen, dessen Bewohner als „Landesfeinde" angesehen wurden. Durch deren Einfälle, namentlich unter Boleslaw I. Chrobry in den Jahren 995 und 1015, sollen die Polen hier auch einige Vorteile errungen haben. Eine angeblich dauernd errungene Herrschaft ist aber durch nichts bewiesen, die Pommern konnten ihre Unabhängigkeit behaupten. Unter Wladislaw I. fielen die Polen 1091 wieder einmal in Ostpommern ein. Sie schlugen die vereinigten Pommern und Preußen am 15. August am Wedellsee. Dafür drangen diese dann im nächsten Jahr tief in Großpolen ein. 1109 finden wir die Polen wieder in Pommern. Sie eroberten das Netzegebiet und drangen sogar bis Usedom vor. Die pommerschen Fürsten huldigten Wladislaw, angeblich hörte damals auch die Verbindung mit Preußen auf.

Inzwischen hatten die ostpommerschen Fürsten an Stelle wendischen Heidentums 1107 das Christentum angenommen. Deutscher Einfluß wurde immer stärker bei ihnen, 1178 wurde das Kloster Oliva gegründet. Vertrauensvoll auf deutschen Schutz stellte Ostpommern sich 1181 unter den deutschen Kaiser. Ostpommern wurde hierdurch ein Teil des deutschen Reiches. Die Ausübung der Lehnshoheit übertrug der damalige Kaiser Friedrich II. dem Markgrafen Otto I. von Brandenburg. Dieser Anschluß sollte von hoher politischer Bedeutung werden. Hierauf, wie auf die Abtretung Ostpommerns im Jahre 1301 durch König Wenzel von Ungarn, erwarb Brandenburg jene Rechte, die Friedrich der Große 1772 zum Vorteil des Landes geltend machte. Um 1200 finden wir die Polen wieder aus Ostpommern vertrieben. Endgültige Ruhe vor diesen unruhigen Nachbarn brachte dann das Treffen bei Gonsawa am 22. November 1227. Damals schritt auch Papst Gregor I. gegen die Polen ein und bedrohte sie wegen ihrer räuberischen Einfälle im Ostpommern mit schweren Kirchenstrafen. Wie aus diesen Darstellungen hervorgeht, sind also die polnischen Ansprüche auf Westpreußen völlig aus der Luft gegriffen.

Beeinflußt aber wurden die politischen Verhältnisse des nördlichen Ostpommerns durch die westlich an der Ostsee gelegenen Länder. Schon Jornandes, der Geschichtsschreiber Theoderich des Großen nennt um 550, als eine von den Goten angelegte Stadt den Ort Gothiscanzia = Danzig. König Kanut der Große besetzte 1018 die Gegend von Danzig und machte hier seinen Sohn zum Statthalter. Verbunden damit waren Christianisierungsbestrebungen. So soll König Olaus 1020 in Hela eine Kapelle gestiftet haben. Olaus- oder St. Olafskirchen werden auch in St. Albrecht bei Danzig, Schwetz und Weichselmünde, dem schon 900 von Wulfstan genannten Wislamud, erwähnt. Jedenfalls waren die Fürsten Ostpommerns den Dänen noch bis weit ins 13. Jahrhundert tributpflichtig. Noch der Dänenkönig Waldemar II. machte Ansprüche auf Danzig mit

der Begründung, daß sein Vater die dortige Burg erbaut habe. War wohl damit auch die Abhängigkeit von den Dänen erschöpft, so war sie aber doch ausreichend, um eine solche von den Polen auszuschließen. Als dann die Lübecker in die Geschichte der Ostsee an die Stelle der Dänen traten, begann auch für Pomerellen eine neue Zeitepoche. Träger derselben war Herzog Swantopolk, wohl der bedeutendste unter den Fürsten dieses Landes.

Soweit sich geschichtlich feststellen läßt, gehört dieser dem Geschlecht der Samboriden an, das sich dann infolge Erbteilung in mehrere Linien spaltete. Einen Überblick über das Fürstenhaus gibt die nachstehende Aufstellung, in der jedoch die weiblichen Mitglieder nicht angeführt sind. Sie waren es aber, die durch Heirat mit polnischen Fürsten ein künstlich konstruiertes Anrecht der Polen auf Ostpommern schufen. Nachweisen lassen sich die Samboriden erst mit der Christianisierung des Landes.

Die Teilung des Landes unter die Söhne Mestwins I. erfolgte in der Weise, daß Swantopolk II. zunächst die Außenbezirke Stolp, Zieten bei Nakel und Wissogrod erhielt. Nach dem Tode seines Bruders Wartislaw I. erhielt er die Gebiete Schwetz, Neuenburg, Thymau, Putzig und das wichtige Danzig hinzu. Schließlich erwarb er noch die Gebiete Schlawe, Rummelsburg, Schlochau, Bütow und das Land östlich von Konitz. Er war dadurch der reichste Fürst Ostpommerns geworden. Auf der Höhe seiner Macht stehend, war er auch der erste unter ihnen, der sich seit 1234 Herzog nannte. Swantopolk starb 1266, er liegt in der Klosterkirche Oliva begraben.

Sambor II. erhielt die Gaue Mewe und Wenska, Pirsna mit Costrina oder Berent und die Burgbezirke Dirschau, Lübschau, Stargard, Gerdin, Gorrenschin und Gartschin. Ratibor der jüngste der Brüder bekam Belgard an der Leba, jetzt ein Dorf, und Chmielno. Beide traten dann dem deutschen Ritterorden bei.

Hauptort des Landes war das 1235—1236 als pommerellische Stadt gegründete Danzig. Danzig wie auch Dirschau erhielten 1260 lübeckisches Recht. Als eine gemeinsame Stadtgründung des Ordens und Swantopolks von 1243 gilt Gerdin, das 1282 vom Orden verwüstet wurde. Schöneck soll schon 1190 von den Johannitern als Stadt angelegt sein; Stargard war gleichfalls eine Johannitergründung des Jahres 1260. In der Hauptsache aber spielte sich das politische Leben in den Burgen des Landes ab, ihrer Kleinheit wegen vom Orden als Krähennester bezeichnet. Als älteste von ihnen kommt schon 1112 Wyszogrod = die Hohe Burg, vor, die dann 1309 an Polen fiel. Weitere Burgen an der Weichsel waren: Schwetz, Sartowitz, Neuenburg, Mewe, Gerdin und Dirschau. Rechts der Weichsel lagen die Burgen Pien und seit 1242 die Feste Sambyr oder Zantier, die dann Swantopolk dem Orden abtreten mußte. Im Innern sind u. a. an Burgen zu nennen: Stargard, Groddeck, Lübschau und Schirotzken.

Nach dem Ableben Swantopolks 1266 erhielten seine Söhne Mestwin II. Schwetz und Stolp, Wartislaw II. Danzig. In Streit mit Wartislaw gekommen, und um

Hilfe gegen diesen zu erhalten, erkannte Mestwin in Verfolg der Bestimmung von 1181 den Markgrafen Konrad 1269 respektive 1271 zunächst als seinen Lehnsherrn an. Des Weiteren bot er diesem Danzig als Besitz mit folgenden Worten an: „Wir bieten Euch die Stadt und die Burg von Danzig, wo Euch nebst Euren Schutzheiligen willkommen heißen die Heilige Katharina, die heilige Maria und der heilige Nicolaus." Diese als die Schutzheiligen der drei Hauptkirchen Danzigs. Markgraf Konrad nahm denn auch das Anerbieten an und vertrieb Wartislaw aus Danzig, willkommen geheißen von dessen Bürgern. Bald darauf starb Wartislaw, und Mestwin als dessen Erbe verlangte Danzig zurück. Mit polnischer Hilfe wurde Danzig im Kampf genommen und verblieb nunmehr bei Mestwin. Wartislaw starb bald darauf 1271. 1275 starben denn auch seine Onkel Ratibor und 1278 Sambor II. Die Gebiete wurden dann 1281 zusammengelegt, und Mestwin II. war Alleinherrscher. Er war aber auch der Letzte seines Stammes, da ihm geborene Söhne früh verstarben. Es begannen die Streitigkeiten um das ostpommersche Erbe, in denen der Orden als Sieger hervorgehen konnte.

Die großen Landabtretungen der Fürsten von Ostpommern an die verschiedenen Ritter- und Mönchsorden beweisen, daß sie stets unabhängige Herren ihrer Gebiete waren. Von der Vorliebe der pommerschen Fürsten für deutsche Kultur zeigt die Berufung der Johanniter im Jahre 1176. Lübschau wurde Sitz eines Komturs dieses Ordens, wo auch ein Hospital genannt wird. 1180 entstand die Burg Schöneck, bald darauf, 1200, daneben eine Stadt, die älteste des ganzen Ordenslandes. 1198 erbauten die Johanniter die Burg Stargard. 1305 wurde dann Schöneck an Stelle von Lübschau Komtursitz. Auch in der Neumark saßen Johanniter. Schivelbein war von ihnen erbaut, in Malchin bei Jastrow war eine Johanniterburg, und noch 1318 erwarben sie dort großen Landbesitz. Bereits 1334 trat der deutsche Ritterorden mit den Johannitern in Verbindung zwecks Kauf ihrer Besitzungen in Ostpommern. Aber erst 1370 konnte sie der Orden für 10000 Mark erwerben, sie verließen dann das Land. Bemerkenswert ist der Vorschlag der Johanniter aus dem Jahre 1470, nach dem sie ihren Besitz in Deutschland dem deutschen Orden gegen dessen Besitzungen in Italien im Umtausch anboten.

Auch den Orden der Templer finden wir in Ostpommern, wo ihnen Tempelburg bei Danzig und ein Haus in dieser Stadt gehörten. Größer aber war ihr Besitz in der später an den Orden gekommenen Neumark. 1314 übernahmen dann die Johanniter deren Besitzungen. Neben diesen Orden zogen die Pommernherzöge auch Großsiedler ins Land, die dann ihren Besitz aufteilten und an Deutsche weitergaben. Das Wirken aller dieser ins Land gekommenen Deutschen war so bedeutsam, daß das Deutschtum beim Erwerb Ostpommerns durch den Orden hier schon das Übergewicht erlangt hatte.

Genannt wird auch von 1198—1230 der den Zisterziensern nahe stehende spanische Orden von Calatrawa, der mit einem Konvent 1224 in Thymau, südlich von Mewe, vorkommt. An der Stelle des Konventshauses steht heute die Kirche. Ihm war die Erziehung der pommerschen Fürstensöhne anvertraut. Man will diesen Orden auch mit dem von Bischof Christian gegründeten Orden von Dobrin in Verbindung bringen, mit dem seine Brüder dann 1237 nach Drohiczin am Bug zogen. Ihren Besitz um Thymau sollen dann die Zisterzienser von Oliva übernommen haben. Ein Ordenssiegel unter einer Schenkungsurkunde Herzog Sambor I. ist das einzige hinterlassene Andenken an die eigenartige Anwesenheit dieses Ordens im fernen Norden.

Der Mönchsorden und ihrer Klöster wird an anderer Stelle gedacht werden.

Beginn der Einführung des Christentums in Preußen

Bei dem regen Handelsverkehr, den die alten Preußen mit den benachbarten Ländern pflegten, ist es anzunehmen, daß das Christentum ihnen schon frühzeitig bekannt wurde, ja hier und dort auch wohl bereits Anhänger gefunden hatte. Schon 829 hatten Schweden durch Bischof Ansgar, Polen 962, die Ostpommern 1117 dieses angenommen, und ebenso waren um 1150 niedersächsische Missionare im benachbarten Kurland tätig. Da nach mittelalterlichen Anschauungen die bekehrten Länder auch als Eigentum der Bekehrer angesehen wurden, waren diese Glaubensverkünder zumeist nach bestimmten Plänen arbeitende Personen, die nicht nur von religiöser Schwärmerei getrieben wurden. Preußen war schon frühzeitig das Ziel der benachbarten Polen geworden. Dieser Gebrauch wird den Preußen nicht fremdgeblieben sein, und es ist verständlich, daß sie sich gegen jede Christianisierung mit Gewalt zur Wehr setzten, und nicht eine Beute dieser Nachbarn werden wollten. Unter diesem Gesichtspunkt haben wir daher auch alle Missionsversuche Polens in den letzten zwei Jahrhunderten vor der gewaltsamen Einführung des Christentums durch den Orden zu betrachten.

Der erste geschichtlich bekannte Missionsversuch an den Preußen ist der des aus fürstlichem Geschlecht stammenden Bischofs Adalbert von Prag, der hierbei 997 im Samland von den heidnischen Priestern erschlagen wurde. Dieses Ereignis sollte für die ganze Zukunft Preußens, wie überhaupt für den Osten, von weittragendster Bedeutung werden. Es wurde die Ursache zu der späteren slawisch-nationalen Einstellung Polens, die dieses Land zum größten Feind der Deutschen machen sollte. Als Slawe war Adalbert eine neue Erscheinung unter den christlichen Glaubensboten, eine Eigenschaft, die Polen dann weitgehendst für sich ausnutzte. Adalbert wurde als erster slawischer Märtyrer der Nationalheilige Polens. Die dortigen vielen Adalbertskapellen beweisen die noch heute geschichtliche Bedeutung Adalberts für dieses Land. Auch die Schlacht bei Tannenberg wurde von den polnischen Scharen durch den anfeuernden Gesang des Adalbert zugeschriebenen Marienliedes „Boga rozia" gewonnen, das heute noch in Polen erklingt. Adalbert war mit einigen Begleitern, die Weichsel abwärtsfahrend, über das Haff nach dem Samland gekommen, wo er seine Mission zu beginnen gedachte. Wohl in Übertretung von Vorschriften der heidnischen Priesterschaft betrat er trotz Warnung den als heilig geltenden Wald an der Bernsteinküste. Hier fand er am 23. April 997, sechsundvierzigjährig, seinen Tod. Bald darauf wurde an dieser Stätte von den Dänen eine Kapelle errichtet, eine dann vom Orden übernommene Tradition. Die dann von diesem errichtete Kapelle wurde in einem Sturm 1669 vernichtet. Ein 1831 von polnischer Seite aus errichtetes Kreuz bezeichnet die denkwürdige Stätte. Adalbertskapellen entstanden bald an vielen Orten; als die älteste gilt die gleich nach seinem Tode in Aachen errichtete. Aber auch in Preußen blieb Adalbert in hoher Verehrung. Die Kapelle am Meeresstrand war das Ziel von Wallfahrten; Adalbert war nicht nur Schutzpatron des Königsberger Doms, sondern des ganzen Samlandes und seiner Kirchen. Preußen aber, bisher nur als Bernsteinland bekannt, wurde durch den Tod Adalberts nunmehr der ganzen Christenheit geläufig.

Adalberts Freund, der jugendliche Kaiser Otto III. war es, der zur Erinnerung an den erschlagenen Märtyrer die Anregung zur Umbildung des Gnesener Bistums in ein

Erzbistum gab. Es war eine Tat, die sich in der Folgezeit als äußerst nachteilig für das Deutschtum erweisen sollte. Das Gnesener Domkapitel wurde später der Hauptsitz der gegen die Deutschen betriebenen Polenhetze. Angeblich soll es sich bei Kaiser Otto in der Hauptsache aber darum gehandelt haben, den damals mächtigen Polenkönig Boleslaw I. als Bundesgenossen gegen die vom Christentum abgefallenen pommerschen Wenden zu gewinnen.

Von größerer Bedeutung als der schwärmerisch-phantastische Adalbert war für die Mission selbst die Person des Bruno von Querfurt. Bruno entstammte dem auch mit dem Kaiserhaus verwandten Geschlecht der Grafen von Querfurt. 986 auf die Magdeburger Domschule gekommen, war er dann mit Adalbert zusammen Mönch in dem Kloster auf dem Aventin bei Rom, das damals als das vornehmste aller Klöster galt. Auch Bischof Adalbert war auf der Schule des Erzbistums Magdeburg für seinen Beruf vorbereitet. Magdeburg war eben für den Osten in damaliger Zeit „Unseres Herrgotts Kanzlei". 997, also zu der Zeit als Adalbert in Preußen starb, war Bruno Kapellan Kaiser Ottos. 1002 von Papst Sylvester II. zum Erzbischof der Heiden ernannt, wirkte er zunächst in Siebenbürgen und Rußland missionarisch in christlich-deutschem Sinn. Was Adalbert nicht gelungen war, die Bekehrung der heidnischen Preußen, wurde nun das Ziel Brunos. Auf der Straße über Johannisburg kam er in die Gegend von Lötzen, wo er den dortigen Galinderfürsten in einem großen See taufte. Aus irgend welchen Gründen wurde Bruno aber dann hier am 9. März 1009 mit achtzehn seiner Gefährten von dem Bruder des Bekehrten erschlagen. Einige Begleiter Brunos entkamen, er selbst soll dann in Masowien beigesetzt sein. Ein Kreuz bezeichnet jetzt die angebliche Todesstätte. Sein Andenken aber wird alljährlich noch heute in seiner Heimatstadt Querfurt gefeiert. Wichtig ist die Lebensbeschreibung Adalberts von der Hand Bruno von Querfurts, die dieser 1001 als Leidensgeschichte des heiligen Bischofs und Märtyrers Adalbert niederschrieb. Adalbert von Prag, wie auch Bruno von Querfurt, waren die ersten Opfer jener polnischen Ausdehnungspolitik, die heute mehr als je in höchster Blüte steht.

Chroniken berichten auch von einem Heinrich von Prag, der 1141 in Preußen predigte. 1161 verlor dann der Polenherzog Boleslaw IV. sein Heer im Kampf gegen die ihrem Glauben treuen Preußen. Erst 1206, und nachdem schon einige Mönche des deutschen Zisterzienserklosters Lekno bei Bekehrungsversuchen in Preußen gefangengenommen waren, beginnt dann die erfolgreichere Zeit der Christianisierung dieses Landes. Um diese zu befreien, zog damals der Abt Gottfried dieses Klosters nach Preußen, wo er freundlich aufgenommen wurde. Gottfried setzte selbst die Bekehrungsversuche fort und nennt sich auch erster Bischof von Preußen. Nach 1212 hört man jedoch nichts mehr von ihm. Von ausschlaggebender Bedeutung wurde erst das Wirken des Zisterziensermönches Christian. In rascher Folge entwickelte sich nunmehr die Bekehrung Preußen.

Bischof Christian stammte aus Merseburg und gehörte als Mönch gleichfalls dem Zisterzienserkloster Lekno an. Unrichtig ist, daß er Abt in Oliva und aus Freienwalde war. Schon 1207—1210 soll er an der Weichsel im südlichen Preußen missionarisch gewirkt und dort auch Kirchen erbaut haben. Sicher ist, daß Christian 1209 von dem ein reges Interesse für diese Bekehrungen bekundenden Papst Innozenz III. die Erlaubnis erhielt, hier die christliche Lehre zu verkünden. Christian hatte Erfolg. 1212 schenkten ihm begüterte Preußen Teile der Löbau, darunter den Bezirk Lansania oder Lansen, jetzt Londzyn bei Löbau. 1214 konnte Christian deren Spender Suvabuno und Warpode nach Rom zur Taufe führen. Als Anerkennung für die der Kirche geleisteten Dienste wurde Christian 1215 Missions-

bischof und erhielt dazu 1218 das Recht, weitere Bischöfe in Preußen einzusetzen. Wichtiger aber war für den nunmehrigen Bischof die ihm vom Papst gemachte Schenkung des Preußenlandes. Hierauf beruht die Annahme Christians, daß Preußen als ein Besitz der Kirche zu gelten habe. Sie brachte ihn später in schwere Konflikte mit dem Ritterorden. Der Bischof wollte eben, anstatt ein unter anderer Herrschaft stehendes Missionsbistum, ein nur dem Papst unterstelltes souveränes Bistum für sich schaffen. Die Folgezeit bewies, daß Christians Kräfte hierfür nicht ausreichten. Bestärkt mußte Christian seinen Wunsch darin erblicken, daß ihm der Papst 1213 ausdrücklich bestätigt hatte, daß das von ihm erworbene Land nicht unter polnischer Herrschaft stehen soll. Es ist daher unrichtig, diese Gebiete damals als einen Besitz Polens anzusehen, und wenn Polen dort siedelten, so doch nur in einem kleinen um Thorn gelegenen Bezirk.

Um jene Zeit hatte sich Bischof Christian hilfesuchend an den Papst und das Reich gewandt. Zu dem 1218 vom Papst aufgerufenen Kreuzzug gegen die Preußen fanden sich neben den ihn unterstützenden Polen und Ostpommern auch Teilnehmer aus den Gegenden Köln und Salzburg. Bemerkenswert ist die päpstliche Verfügung des Jahres 1217, nach der es den Kreuzfahrern untersagt wird, das Land ohne bischöfliche Genehmigung zu betreten. Der Erfolg dieses Kreuzzuges war scheinbar gering. Erst den unter dem Böhmenfürsten Theobald dem Bischof zu Hilfe gekommenen Kreuzfahrern gelang es, das Kulmerland vor den andrängenden Preußen zu halten.

Das Jahr 1222 brachte dann die Ankunft eines neuen, unter dem Herzog Heinrich von Schlesien und anderer Fürsten stehenden Kreuzheeres. Zur besseren Fundierung seines Bistums erhielt Christian am 5. April vom Herzog Konrad von Masowien hundert Dörfer und eine Anzahl Burgen im Kulmerland zugesprochen. Der betreffenden Urkunde nach waren diese aber durch die Einfälle der Preußen völlig entvölkert und zerstört. Die Burgstellen sind in ihren Plätzen noch heute feststellbar. Das Bestreben Herzog Heinrichs aber, sich für seine Hilfe Besitz im Kulmerland zu verschaffen, lehnte der Bischof ab. Nicht Polen, sondern er habe den Herzog herbeigerufen. Und wenn er ihm Land geben sollte, dann nur unter der Bedingung, daß er für ihn selbst seine bischöfliche Burg Kulm und das dort befindliche Zisterzienserkloster wieder neu aufbaue. Man hört denn auch nichts mehr von der Absicht des Herzogs. Am 5. August 1222 bestätigte Herzog Konrad von Masowien dann nochmals Christian feierlich den Besitz im Kulmerland, und auch Papst Honorius III. gab seine Einwilligung. Des weiteren verzichtete der Bischof von Plock auf seinen Besitz im Kulmerland zugunsten des Bischofs, sich hier nur Amtshandlungen vorbehaltend. 1223 konnte Christian noch das Gebiet Rheden erwerben.

Trotz aller Erfolge und Unterstützungen stand das Bistum Christians doch nur auf recht schwachen Füßen. Dieses machte sich im Jahre 1224 besonders bemerkbar. Ein damals ins Land gekommenes Kreuzheer mitsamt den Polen wurde bei Strasburg von den Preußen völlig geschlagen. Diese um ihr Land besorgt, fielen nun tief in Polen ein, ohne sich dort jedoch festzusetzen. Angeblich sollen sie damals zweieinhalbhundert Kirchen und eine Anzahl Klöster zerstört haben. Der Bischof von Plock schrieb: „Die Kirche von Masowien sei damals dem Untergang nahe gebracht." Auch das Gebiet der Ostpommern, deren Herzog auf Seiten Christians stand, wurde verheert, so wurde das Kloster Oliva von den Preußen abgebrannt. In dieser Not entschlossen sich der Bischof und Herzog Konrad 1225 zur Gründung eines eigenen deutschen Ritterordens. Es entstand der Orden des Ritterdienstes Christi, der nach der ihm verliehenen Burg Dobrin auch der Orden

BIBLIOTEKA W ELBLĄGU

von Dobrin genannt wurde. Seiner Bestimmung nach sollte er nicht nur das Werk Christians stützen, sondern auch dem Schutze Masowiens dienen. Erst als auch dieser sich zu schwach erwies, einigten sich Bischof und Herzog Konrad zur Berufung des deutschen Ritterordens. Damit begann aber auch das Doppelspiel Herzog Konrads, dem der Verzicht auf Teile des Kulmerlandes mittlerweile scheinbar leid geworden war.

Dem deutschen Ritterorden waren die Verhältnisse hier im Norden sicher nicht unbekannt geblieben, hatte er doch bereits 1224 in Pommern Besitz erworben. Um ihn für Preußen zu gewinnen, sandte Herzog Konrad 1225 eine Abordnung an den damals in Deutschland weilenden Hochmeister Hermann von Salza. Nachdem Konrad und der Schwerterorden 1228 nochmals von den Preußen geschlagen, nahmen die Verhandlungen mit dem sich sichernden Orden immer bestimmtere Formen an. Erst 1231, und nachdem Christian so gut wie ausgeschaltet war, schritt der Orden zur Eroberung des Kulmerlandes und Preußens. Mit ihm trat der bei weitem Stärkere auf den Plan. Hinfällig wurde die Absicht Christians, durch den Orden nur Schutz seines Landes zu erhalten, und durch ihn Preußen zu erringen; der Orden hatte andere Ziele.

Noch freier wurde die Bahn für den Orden, als Bischof Christian 1233 aus ungeklärter Ursache von den Preußen gefangen und nach dem Samland geführt wurde. Bis 1238 mußte er dort verbleiben und die von ihm gestellten Geiseln kamen auch erst nach Zahlung von achthundert Goldgulden frei. Damals beklagte sich der Papst der Christenheit gegenüber, über die Hinterlist der Preußen. Bitter beschwerte sich aber wiederum Christian bei diesem über den Orden, der nichts zu seiner Befreiung unternommen hätte. Als dann der Bischof in sein Bistum zurückkehrte, konnte er nur feststellen, daß der Orden mittlerweile über sein Eigentum verfügt hatte und ihm nur wenige Landesteile einräumen wollte. Auf dem Papier allerdings erhielt er durch Unterstützung des päpstlichen Legaten ein Drittel des Preußenlandes. Auch dieses Versprechen wurde dann hinfällig, als derselbe Legat, Wilhelm von Modena, 1243 vier Bistümer für Preußen ersah, von denen er sich eins wählen sollte. Vergeblich war seine Hoffnung auch auf die Stelle eines Erzbischofs über diese Bistümer geworden, die dann 1246 unter den späteren Rigaer Erzbischof Albert gestellt wurden Da Christian, wohl verbittert, sich bis 1245 noch nicht entschlossen hatte, welches Bistum er übernehmen wollte, wurde er vor die Frage gestellt, zu wählen oder zu verzichten. Er entschied sich für sein ureigenstes Werk, das Bistum Kulm, hat seine Stellung aber wohl nicht mehr angetreten. Sein Tod machte dem ganzen Streit ein Ende.

Als sein letzter Wohnsitz gilt die damals noch dem Pommernherzog gehörende Burg Zantier, unfern der Marienburg. Die letzte Ruhestätte Bischof Christians ist aber nicht sicher; als solche gelten Zantier oder Thorn, selbst Marburg wird hierfür bezeichnet. Fünfunddreißig Jahre hatte Christian in Preußen als Missionar und Bischof gewirkt. Dieses Land aber für sich zu erringen, war ihm versagt. Er wollte zuviel erreichen und erreichte daher nichts. Trotzdem er nur der Wegebereiter eines Mächtigeren, des deutschen Ritterordens wurde, ist seine Person aus der Geschichte des Preußenlandes doch nicht fortzudenken.

Und niemand soll gestattet werden in den Orden,
Als der von Adel geboren, er sei groß oder klein,
Ausgenommen Bürger in Bremen und Lübeck allein.
Inschrift aus dem Rathaus in Bremen

Die Gründung des deutschen Ritterordens und seine Tätigkeit im Morgenlande

Nach dem Orient, als dem Ursprungsland des deutschen Ritterordens, haben wir unsere Blicke zu lenken, um die Gründe für seine Übersiedlung nach dem Land der alten Preußen zu verstehen. Das einst so mächtige byzantinische Reich stand dort im Zeichen des Verfalls. Die Lehre Mohammeds breitete sich unter der kraftvollen Führung der Fatimiden immer mehr aus. Damit stiegen aber auch die Bedrückungen der dortigen Christen und der zu den heiligen Stätten ziehenden Pilger. Durch die Reiche des Abendlandes ging der Ruf zur Befreiung Palästinas, die auf dem Konzil von Piacenza 1095 beschlossen wurde. Bereits im nächsten Jahr brach ein Heer von angeblich hunderttausend Mann nach Syrien auf und eroberte unter der Führung Gottfrieds von Bouillon 1099 Jerusalem. Es entstand das neuaufgerichtete Königreich Jerusalem. Triebfeder für die Teilnahme an diesem und allen späteren Kreuzzügen war zunächst die Erringung ewigen Seelenheils, kaum minder von Bedeutung aber war wohl auch die Hoffnung auf ein wirtschaftliches Fortkommen in dem eroberten Land. Die ritterlichen Kreuzfahrer erwarteten dazu christlich-ritterliche Ehrungen. Weniger begeistert von den Kreuzfahrern waren die christlichen Bewohner Syriens, die in diesen sogar Räuber ihres Landes erblickten.

Begleitet wurden die Kreuzzüge von Genossenschaften, die sich der Pflege der erkrankten oder armen Pilger annahmen. So entstand schon um 1099 in Jerusalem ein von einem wohltätigen Deutschen errichtetes Hospital nebst Kapelle, in der sich auch die deutschen Kreuzfahrer zum Gottesdienst zusammenfanden. Die in seiner Pflegschaft tätigen und nach den Regeln der Augustiner lebenden Deutschen nannten sich Brüder des St. Marienhospitals zu Jerusalem. Zur Pflege ritterlich-geistiger Bestrebungen schlossen sich diese Pfleger bald in Landmannschaften zusammen. Da die Kreuzfahrer in der Hauptsache zunächst aus den Ländern Italiens und Frankreich kamen, entstand 1113 der zumeist aus Italienern bestehende Johanniterorden. Ihm folgte 1119 der französisch eingestellte Orden der Tempelherren. Papst Cölestin II. unterstellte dann 1143 den Johannitern das unter einem Prior stehende deutsche Hospital, dessen Standort in der Straße der Deutschen noch heute in Jerusalem bekannt ist.

Hader unter den Orden und der christlichen Bevölkerung Palästinas erleichterten Sultan Saladin und seinen kurdischen Scharen die Eroberung Jerusalems im Jahre 1187. Die Ritterorden mit ihren Hospitälern wurden aus der Stadt vertrieben. Es begann der dritte Kreuzzug, bei dem nunmehr die Deutschen überwogen. Ihr Führer war Kaiser Friedrich I., der am 10. Juni 1190 seinen Tod im Fluß Kalikadnos in Kleinasien fand. Jerusalem und Akkon wurden von dem Kreuzheer belagert. In der großen Not der Belagerer entstanden auf dem Berge Toron bei Akkon in Zeltlagern Lazarette der Deutschen, als deren Gründer und Stifter Bremer und Lübecker Kaufleute gelten. Nach dem Fall Akkons wurde hier 1191 ein festes Haus erbaut, das die Nachfolge des Jerusalemer Hospitals übernahm. 1216 wurde es ausdrücklich zum Haupthaus des Ordens bestimmt.

Da das Ansehen des Hospitals wuchs, beschloß 1191, also gleich bei der Aufrichtung des Hospitals, seine Pflegschaft, sich in einen Orden umzuwandeln. Seine Brüder nannten

sich Fratres domus teutonicae. Deutsche Fürsten erhoben ihn unter Führung des Herzogs Friedrich von Schwaben am 5. März 1198 zu einem Ritterorden. Er führte fortan den Namen „Orden der Ritter des Hospitals St. Marien der Deutschen in Jerusalem", damit an das vor einem Jahrhundert dort entstandene Hospital anknüpfend. Auf Anordnung des Papstes Cölestin III. erhielt der junge Orden wieder die Regeln der Augustiner. In Bezug auf die Krankenpflege galten die Vorschriften der Johanniter oder Hospitaliter, für geistig-ritterliches Leben die der Templer. Wie sehr den Päpsten das Wohl des deutschen Ordens am Herzen lag, geht schon daraus hervor, daß sie bis zum Tode Hermann von Salzas im Jahre 1239 einhundertundfünfzig Bullen zu seinem Gunsten verkündeten. 1221 stellte der Papst den deutschen Orden auch in rechtlicher Beziehung den Johannitern und Templern gleich. In der Folgezeit konnte er diese dann, nicht nur geistig, sondern auch politisch weit überflügeln. Wohl waren auch die anderen Ritterorden durch ihre einheitlichen Ideen zu großem Ansehen gelangt. Zu politischer Macht kam nur der deutsche Ritterorden, und zwar durch den Besitz Preußens. Im Süden erhielt der deutsche Orden zunächst einen Teil der Befestigung Akkons. Ferner Besitzungen in Italien, so in Apulien mit Barletta und auf Sizilien in Palermo. Ferner in Frankreich, Spanien, Armenien, Rumänien und Griechenland. Wichtiger aber war die Bestimmung König Philipps von Schwaben, daß der Orden auch Güter in deutschen Landen erwerben dürfte. Es entstanden ihm hier Gönner, die ihm bedeutenden Landbesitz schenkten, so namentlich in Franken. Mergentheim war u. a. eine Stiftung des Hochmeisters Heinrich von Hohenlohe. Es entwickelten sich die Balleien in Deutschland, Österreich und den Niederlanden.

Erster Hochmeister wurde der aus den Rheinlanden stammende Heinrich Walpot von Bassenheim. Ihm folgte der Rheinländer Otto von Kerpen und der aus Tonna in Thüringen gebürtige Hermann Bart. Sie wurden in der Hospitalkirche zu Akkon beigesetzt. Von besonderer Bedeutung für den Orden aber wurde die Tätigkeit des gleichfalls aus Thüringen stammenden Hochmeisters Hermann von Salza, 1210—1239. Durch seine überragende Persönlichkeit, und durch seine enge Freundschaft mit dem gleichen christlichen Anschauungen huldigenden Kaiser Friedrich II. wurde dieser Hochmeister der eigentliche Wegebereiter für die Macht des deutschen Ritterordens. Zumeist lebte dieser Hochmeister auch am Hofe des Kaisers, wo die Ritter des Ordens gleichfalls eine bevorzugte Stellung einnahmen. Durch kluge Verträge, in diesen geschickt den damaligen Streit des Kaisers mit der Kirche ausnützend, schuf Hermann von Salza auch die Grundlagen für die selbständige Entwicklung des Ordensstaates in Preußen. Nur einmal aber, 1233, soll er in diesem Lande geweilt haben. Am 20. März 1239 starb Hermann von Salza in Salerno. Seine Leiche wurde in der Ordenskirche zu Barletta beigesetzt. Zwanzig Brüder zählte der Orden bei seiner Wahl zum Hochmeister, bei seinem Tode waren es fast zweitausend geworden. Seine Macht war schon so gestiegen, daß damals ein Böhmenkönig sagen konnte: „die ganze Welt werde von den Deutschherren regiert."

Vor der Entsendung des deutschen Ritterordens nach Preußen, war ihm bereits eine größere Aufgabe zugefallen. Im Burzenland, dem südlichen Ungarn, wurden die zahlreich dort siedelnden Deutschen dauernd von den anwohnenden Kumanen beunruhigt. Diese Deutschen oder Sachsen waren um 1150 nach hier gezogen und hatten die Wohnplätze jener Gepiden eingenommen, die im 5. Jahrhundert ihre preußische Heimat verließen. Der damalige Ungarnkönig Geissa II. glaubte durch die Berufung des deutschen

Ritterordens im Jahre 1211 den Grenzschutz verstärken zu können. Des weiteren hoffte er wohl auch durch den Orden einen weiteren Zuzug der in jener Zeit überall stark begehrten deutschen Kolonisten zu erhalten. Der Orden hatte damit Erfolg, und so erhielt er 1222 vom König die Genehmigung zum Bau von Steinburgen um Kronstadt. Als deren bedeutendste entstanden die Kreuz-, die Marien- und die Törzburg. Die charakteristischen Kirchenburgen Siebenbürgens gehören einer späteren Zeit an. Seines Besitzes zu sicher, machte der Hochmeister den Fehler, das ihm verliehene Land Papst Honorius III. als Geschenk anzubieten. Natürlich in der Voraussicht, es als päpstliches Lehen wieder zurückzuerhalten, wodurch der Orden dann der eigentliche Landesherr geworden wäre. Das Spiel, das dem Orden zwanzig Jahre später in Preußen gelingen sollte, ging hier für ihn verloren. Verärgert durch dieses Vorgehen des Ordens, zog der König die diesem verliehenen Rechte zurück, er mußte 1225 das Land wieder verlassen.

Noch immer aber lag das Hauptbetätigungsfeld des Ordens in Palästina und Italien Von 1218—1239 wehte die Fahne der Kreuzfahrer wieder über Jerusalem. 1219 begann der Orden in Syrien mit dem Bau der Starkenburg oder Montfort, die sein Hauptstützpunkt werden sollte. Noch heute stehen die Fundamente dieser gewaltigen Burg. Mit dem Tode Hermann von Salzas begann jedoch der innere Kampf um die christlichen Anschauungen des Ordens. Dieser hatte sich, darin den Templern folgend, bisher von den strengen Dogmen der Kirche freigehalten. Der Kirche waren diese ein Greuel, sie sollte siegen, die Templer hatten die Folgen zu spüren. 1240 war der 1234 zu Marburg in den Orden eingetretene Landgraf Konrad von Thüringen Hochmeister geworden. Er war ein Bruder jenes Landgrafen Hermann von Thüringen, und gleichzeitig Schwager der bekannten Landgräfin Elisabeth, denen der Orden viel zu verdanken hatte. Nach dem Tode des Landgrafen Hermann wurde 1242 der Markgraf Heinrich von Meißen vom Kaiser Friedrich II. mit Thüringen belehnt. Dieser war es, der jung an Jahren, 1237 den Orden so tatkräftig in Preußen unterstützt hatte. Die Verlobung seines Sohnes mit der Tochter Kaiser Friedrichs II., dessen freiheitliche Anschauungen ja bekannt sind, beweist auf das deutlichste, an welcher Richtung der Orden seinen bisherigen Rückhalt hatte. Schon 1241, nach dem Tode des Hochmeisters Konrad von Thüringen, begann im Orden der Streit um die einzuschlagende Stellungnahme in dieser Frage. Er führte 1241 auch zu Kämpfen mit den Templern, in deren Verfolg der deutsche Orden fast seinen ganzen Besitz im Morgenland an diese verlieren sollte. Vergeblich waren die Bemühungen des Hochmeisters Gerhard von Malberg, 1240—1243, auf eine Einigung mit den Templern. Diese erfolgten aber auch gegen den Willen des Ordens in Preußen, der hier unbedingt auf die Hilfe des Papstes angewiesen war, um sich im Lande behaupten zu können. Der Hochmeister mußte sein Amt niederlegen. Der Papst, froh seinen Widersacher losgeworden zu sein, gestattete Malberg nebst einer Anzahl Rittern des deutschen Ordens den Übertritt zu den Templern. Es geschah dieses ganz im Gegensatz zu den strengen Bestimmungen der Orden, die einen derartigen Wechsel ausdrücklich verboten. Der Dank des Papstes für den deutschen Ritterorden sollte nicht ausbleiben. 1243 erhielt dieser, nachdem er Preußen 1241 nochmals unter den Schutz des Papstes gestellt, von dem ihm auch in der Zukunft gewogenen Papst Innozenz IV. die weitgehende Belehnung mit Preußen. Der Orden verließ am 9. Februar die Regeln der Templer.

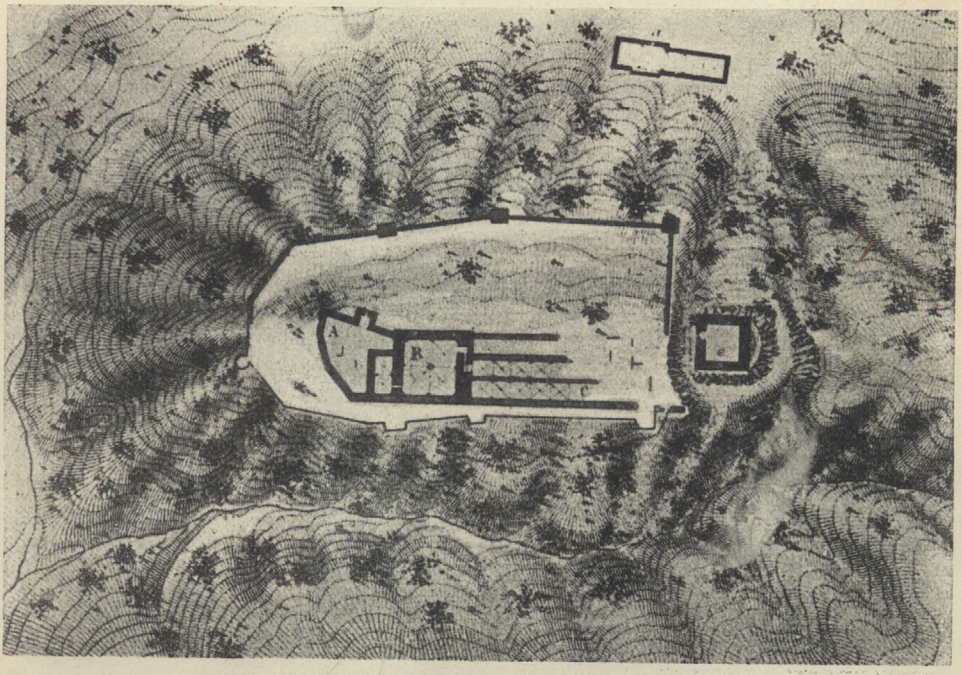
Nachfolger Gerhard von Malbergs wurden Heinrich von Hohenlohe, 1244 bis 1249, der Hochmeister Gunther, 1249—1253, Poppo von Osterna, vordem Landmeister in Preußen. Er starb in Schlesien und ist in der St. Jacobikirche in Breslau

beigesetzt. Wenig glücklich war für den Orden die Regierungszeit des Hochmeisters Anno aus dem fürstlichem Geschlecht Sondershausen, 1256—1273, vordem Landkomtur von Kulm und Landmeister in Livland. Dieser war 1256 nach Rom gereist; dort erfolgte dann seine Wahl zum Hochmeister. Unter ihm begann 1260 der große erst 1274 beendete Preußenaufstand, dessen für den Orden günstiges Ende er noch erleben konnte. Dagegen verlor der Orden 1271 die Starkenburg an den Kalifen, nachdem schon 1268 infolge Uneinigkeit der Orden untereinander, deren Burgen in seine Hände gefallen waren. Von 1274—1282 waren Hartmann von Heldrungen und von 1283—1290 Burchard von Schwanden Hochmeister.

Der Fall Akkons im Jahre 1291 brachte dann schließlich allen Ritterorden im Morgenland das Ende. Der deutsche Orden verlegte unter dem Hochmeister Konrad von Feuchtwangen, 1291—1297, sein Haupthaus nach Venedig. Zumeist aber hielt sich dieser in Marburg auf, 1295 weilte er auch in Preußen. 1297 starb er in Prag und wurde in der Ordenskirche zu Drahowitz bei Karlsbad beigesetzt. Seine Grabstätte ist dann später von den Hussiten verwüstet worden. Nochmals finden wir mit Gottfried einen Hohenlohe von 1297—1303 als Hochmeister. Die Entwicklung Preußens brachte es mit sich, daß die Verlegung des Hochmeistersitzes nach dort notwendig wurde. Hinzu trat die damals in Europa immer größer werdende Mißstimmung gegen die geistlichen Ritterorden.

Mehrfach hatten die Hochmeister in diesem Jahrhundert in Preußen geweilt. Die Erschließung dieses Landes war soweit vorgeschritten, daß es der wertvollste Ordensbesitz geworden war. Weitere Ereignisse von großer politischer Bedeutung waren schon seit einigen Jahrzehnten in der Schwebe. Ganz von selbst ergab sich daraus die Verlegung des Hochmeistersitzes nach Preußen. Der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen, 1303—1311, hielt im September 1309 seinen Einzug auf der Marienburg.

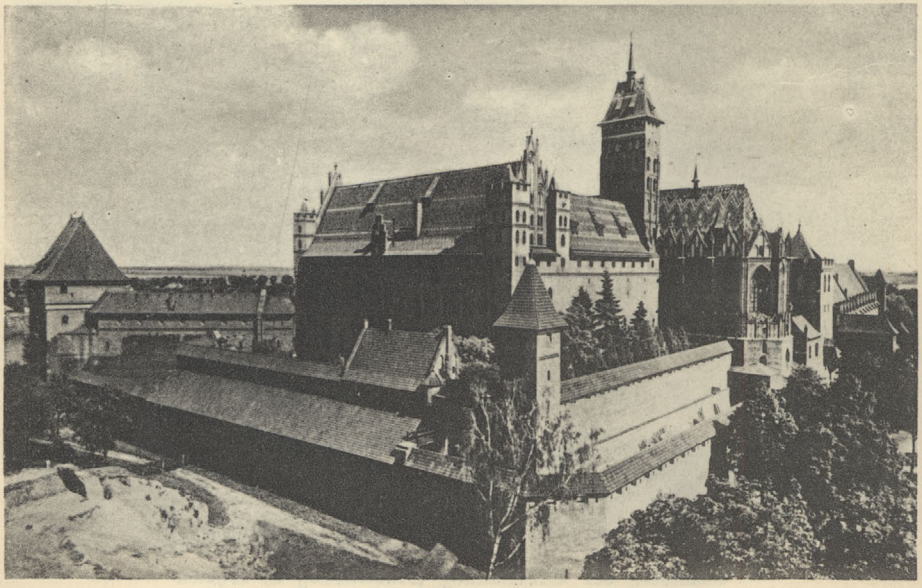
Ordensburg Törzburg in Siebenbürgen, 1377 neuerbaut



Grundriß der Ordensburg Starkenburg in Syrien

Einzug des Hochmeisters Siegfried von Feuchtwangen in der Marienburg im September 1309. Nach dem Gemälde von Steffeck

S. 22



Die Marienburg

Stadt Bücherei Elbing

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der ihrem Wesen nachforscht, ihren Sitten.
Die Wege wandelt, die sie einst geschritten,
Zu ihnen rückwärts die Gedanken lenkt,
Dem die Geschichte seines Heimatlandes
Das Schönste, Wissenswerteste erscheint,
Der nie vergißt des wundersamen Bandes,
Das ihn mit jenen inniglich vereint!

Johanna Baltz

Zweiter Abschnitt

Die Entwicklung des Ordensstaates Preußen bis zur Verlegung des Hochmeistersitzes nach der Marienburg

Die Eroberung Preußens durch den deutschen Ritterorden war die letzte, aber auch die größte Tat der nach dem Osten gerichteten deutschen Kolonisationsbewegung. Den deutschen Lebensraum gegen Osten hin erweitert zu haben, bleibt sein unvergängliches Verdienst. Es war für die Kirche des Mittelalters Gebrauch, sich für Christianisierungen bisher heidnischer Länder bestehender oder noch zu gründender Ritterorden zu bedienen. Nicht anders in Preußen, nur daß Bischof Christian zunächst glaubte, durch das Wort Gottes allein zum Ziel zu gelangen. Erst als die Hoffnung darauf völlig geschwunden, gründete er mit dem Herzog Konrad von Masowien gemeinsam 1225 den Ritterorden von Dobrin. Dieser sollte das durch die kriegerischen Einfälle der Preußen in höchste Not geratene Kulmerland ihnen sichern helfen. Als dieser sich der Aufgabe nicht gewachsen zeigte, trat Herzog Konrad an den deutschen Ritterorden heran. Es war ein Zeichen hoher politischer Einsicht, daß der Orden sich mit dem Gedanken befreundete, sein Arbeitsfeld an eine Stelle zu verlegen, die ihm Aussicht auf dauernden Erfolg versprach, um so mehr da die Verhältnisse im Morgenland sich immer ungünstiger für ihn gestalteten.

Verhandlungen mit Herzog Konrad von Masowien und Bischof Christian von Preußen

Hochmeister war damals der aus Thüringen gebürtige Hermann von Salza, eine der bedeutendsten Gestalten des Ordens in seinem jahrhundertelangen Bestehen. Seine Freundschaft mit dem römisch-deutschen Kaiser Friedrich II. sollte sich für den Orden als äußerst vorteilhaft erweisen. Der Hochmeister wußte sich aber auch die Gunst des Papstes Gregor IX. zu erringen, dem eine Erweiterung seiner kirchlichen Macht im Norden nur erwünscht sein konnte. Geschickt die zu jener Zeit bestehenden Gegensätze zwischen Kaiser und Papst ausnützend, schuf sich der Hochmeister zunächst einmal die Grundlagen für die ihm gestellte neue Aufgabe. Bereits 1223 soll Herzog Konrad mit dem damals in Thüringen weilenden Hochmeister in Verbindung getreten sein. Eine weitere Abordnung des Herzogs suchte den Hochmeister am Anfang des Jahres 1226 in Italien auf. Noch aber war der Orden mit der Abwicklung der Verhältnisse in Ungarn beschäftigt, um auf das Anerbieten gleich eingehen zu können. Nach den dort gemachten Erfahrungen war es eine selbstverständliche Vorsicht, daß der Orden, bevor er etwas Weiteres unternahm, sich durch Abmachungen und Bestätigungen den Besitz Preußens in jeder Beziehung von allen Seiten sichern ließ. Ebenso sicher erscheint es, daß der Hochmeister von vornherein bestrebt war, aus dem noch zu erobernden Lande einen

ouveränen Staat zu machen. Die räumliche Entfernung von Kaiser und Papst kam dieser Absicht entgegen. Die wichtigste Voraussetzung war das Einverständnis des Kaisers. In der im März 1226 zu Rimini erlassenen Bulle spricht Friedrich II. dem Orden alle jene Berechtigungen zu, die einem Landesherren zustehen. Im Auszug lautet die für den Orden so bedeutungsvolle Urkunde, die sich im Königsberger Staatsarchiv befindet, wie folgt:

„Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreieinigkeit, Amen!

Friedrich II. von Gottes Gnaden römischer Kaiser, allzeit Mehrer des Reiches, König von Jerusalem und von Sizilien. Daß Gott unser Reich erhaben über die Könige des Erdkreises hingestellt, und die Grenzen unserer Macht unter verschiedenen Himmelsstrichen der Welt ausgebreitet hat, ist geschehen zu dem Zwecke, daß, wie ja Gott das heilige römische Reich vorbereitet hat für die Predigt seines Evangelii, unsere Sorgfalt darauf gerichtet sein solle, seinen Namen überall zu verherrlichen und den christlichen Glauben unter den Völkern auszubreiten, und in diesem Sinne nicht weniger zu trachten, die heidnischen Völker zu bezwingen als sie zu bekehren. Dies geschieht, indem wir die Gnade unserer Fürsorge gewähren, auf welche vertrauend katholische Männer, um barbarische Nationen zu bezwingen und an die wahre Gottesverehrung zu gewöhnen, die Bürde langer Mühe auf sich nehmen und Habe und Leben unabläßig aussetzen. Aus diesem Grunde tun wir durch den Inhalt dieses Schriftstückes kund für die Gegenwart und für alle Zukunft, daß unser Getreuer, der Bruder Hermann, der hochwürdige Meister des heiligen Marien-Hospitals der Deutsch-Brüder in Jerusalem, vor uns seine Gemütsmeinung sorgfältig eröffnet und uns berichtet hat, daß unser getreuer Konrad, Herzog von Masovien und Kujavien, ihm angetragen und versprochen hat, ihm und seinen Ordensbrüdern das kulmische Land, sowie das andere zwischen seinen Grenzen und denjenigen der Preußen gelegene Land zu übergeben, so jedoch, daß sie die Mühe auf sich nähmen, und nach Gelegenheit dahin trachteten, das Land Preußen zu erwerben und zu behaupten, zur Ehre und zum Ruhme Gottes. Auf dieses Versprechen ist der Meister nicht sofort eingegangen, sondern hat sich an unsere Hoheit gewendet, mit dem Ersuchen um unsere Genehmigung, daß er, gestützt auf unsere Autorität, dies große Werk unternehmen und hinausführen möge, und daß wir ihm und seinem Hause sowohl dasjenige Land, welches der genannte Herzog ihm anbiete, als auch das ganze Gebiet, welches er und sein Orden durch ihre Mühen von den Preußen erwerben würden, bewilligen und bestätigen, und dazu seinen Orden mit allen den Immunitäten, Freiheiten und anderen Konzessionen über beide Länder nach seinem Wunsche, vermöge eines Privilegs unserer Gnade, begaben möchten —: in diesem Falle werde er die dargebotene Verleihung des genannten Herzogs annehmen, und die Güter und die Personen seines Ordens daran setzen, um durch unabläßige und unermüdliche Anstrengung den Besitz des Landes Preußen zu erwerben.

„Wir also, in Erwägung der bereitwilligen und erprobten Ergebenheit, mit welcher sich dieser Meister als für die Erlangung des heiligen Landes erfüllt bewiesen hat, — in fernerer Erwägung, daß jenes Land unter die Monarchie des römischen Reiches befaßt wird — im Vertrauen zugleich auf die Umsicht des Meisters, auf seine Kraft in Wort und Tat, auf seine und seiner Ordensbrüder Ausdauer und Beharrlichkeit, die nicht, wie andere vor ihm getan, von dem einmal unternommenen Werke wieder ablassen, sondern es zu Ende führen wird —: wir also verleihen dem Meister die Vollmacht, mit den Kräften seines Hauses das Land Preußen sich zu eigen zu machen,

und bestätigen ihm, seinen Nachfolgern im Meisteramte und dem Orden für alle Zeiten, sowohl dasjenige Land, welches er von dem Herzoge nach dessen Versprechen empfangen, als auch das gesamte Gebiet, welches er — so Gott will — in Preußen erwerben wird, wie ein altes gebührendes Recht des Reiches, daß sie es frei von jeder Dienstbarkeit und jeglicher Anforderung, ohne alle Belastung besitzen und niemandem dafür verantwortlich sein sollen."

Im Besitz dieser Urkunde, der sich am 29. Mai Herzog Konrad anschloß, und der dann auch später, am 18. Januar 1229, die Bestätigung des Papstes folgte, schritt der Orden zur Tat. Nachdem, wahrscheinlich im Ordenshaus St. Kunigunde in Halle, dem ältesten Besitz des Ordens in deutschen Landen, Herzog Konrad mit dem Hochmeister zusammen getroffen war, schickte dieser zunächst eine Abordnung an den Hof des Herzogs Konrad nach Plozk. Diese bestand aus den Ordensbrüdern Otto von Saleiden und Konrad von Landsberg. Dort im Frühjahr 1226 eingetroffen, heißt es, daß sie schon an den Kämpfen gegen die Preußen teilnahmen. Mit größeren Vollmachten versehen, folgte im Frühjahr 1228 eine Gesandtschaft unter Führung des Komturs Philipp des Hauses Halle. Die Verhandlungen wurden in Mogila und Beza im Lande Sandomir geführt. In der damaligen Urkunde vom 23. April wurden alle Bestätigungen wiederholt. Dazu verpflichtete sich Herzog Konrad zum Bau der Burg Nessau als Komtursitz nebst vier Dörfern, ebenso übergab er dem Orden die Thorn gegenüberliegende Burg Vogelsang. Auch hier schloß sich der Bischof Christian den Abmachungen wieder an und befreite auch den Orden von der Zahlung von Abgaben.

Auffallend ist, daß, nach einer in Krakau befindlichen Urkunde vom gleichen Tage, sich Bischof Christian in Brest sein Lehnsrecht am Kulmerland von Herzog Konrad nochmals ausdrücklich bestätigen ließ. Es bestand also bei beiden die stille Absicht, den deutschen Ritterorden nur für ihre Zwecke auszunützen, im übrigen sich aber das Eigentumsrecht am Kulmerland und Preußen vorzubehalten. Tatsächlich war aber das Kulmerland schon völlig aus der stets fraglichen Zugehörigkeit zu Masowien ausgeschieden, rechtlich hatte es der Orden nur noch mit dem Bischof zu tun. Weder Herzog Konrad noch Bischof Christian glaubten, daß der Orden das ihm verliehene Anrecht mit solcher Energie weiter verfolgen würde. Dieser aber ließ sich nicht kaltstellen und drängte nunmehr auf Vertragserfüllung. Nicht so leicht aber war Christian zur Aufgabe seiner Errungenschaften zu bewegen. Unter dem Druck der Verhältnisse verstand er sich, in dem im Januar 1230 zu Leslau mit dem Orden abgeschlossenen Vertrag, dem Orden auch seinen Anteil am Kulmerland als Lehn zu geben, sich selbst 200 Hufen vorbehaltend. In dem Vertrag von Kruschwitz vom 3. Juni 1230 zwischen dem Orden und Herzog Konrad wurde dann bis in alle Einzelheiten die Lage zwischen diesen beiden geklärt. Konrad sprach nochmals das Kulmerland und das noch zu erobernde Preußen dem Orden als ein von Polen völlig unabhängiges Land zu. Der hierdurch geschaffene Rechtszustand, dem auch die Gemahlin des Herzogs und seine drei Söhne beitraten, sicherte dem Orden Preußen für alle Zeiten. Alle im Gegensatz hierzu stehenden polnischen Angaben sind künstliche Konstruktionen, denen jede Berechtigung fehlt. Im August dieses Jahres folgte dann auch die päpstliche Bestätigung. 1231 entstand dann zwischen dem Orden und Christian noch ein neuer Vertrag. Nach diesem sprach der Orden dem Bischof ein Drittel Preußens, jedoch ohne Lehnsrecht, zu. Dieses Abkommen war wohl nur eine Beruhigung Christians, zunächst war es ja auch wertlos, da Preußen noch gar nicht erobert war.

Durch die Vereinigung aller strittigen Fragen um den Besitz Preußens war nunmehr für den Orden die Bahn zu dem großen Werk frei. Polen hatte sich durch die Berufung des Ritterordens und die entsprechenden Verträge selbst die Möglichkeit des Besitzes Preußens für alle Zeit verschlossen. Bischof Christian hatte, um dem Orden die Schaffung eines einheitlichen Gebietes zu ermöglichen, auf sein Eigentum wiederum verzichtet. Sie waren die Leidtragenden. Zufriedengestellt aber erschienen Kaiser und Papst. Den Wünschen des ersteren kam der Orden insofern entgegen, daß der Besitz des Reiches eine Erweiterung an der Ostsee erhielt, die die nicht dem Reichsverband angehörenden Dänen von ihrer Vormachtstellung zurückdrängte. Der Papst wiederum hatte Aussicht, das Gebiet der Kirche wesentlich nach dem Norden vorschieben zu können. Die Hauptbenachteiligten aber waren die alten Preußen. Als Heiden nach den mittelalterlichen Anschauungen der Christenheit rechtlos und vogelfrei, wurden sie das Opfer praktischen Christentums. Ihre Unterwerfung ist eins der blutigsten Kapitel deutscher Geschichte. Versöhnend erscheint die Tatsache, daß der Orden die Deutschen hierdurch wieder an jene Wohnplätze führte, die deren Vorfahren einst im Wanderdrang verlassen hatten. Sein Wirken hier im Norden wurde schließlich so erfolgreich, daß er auf Jahrhunderte die Geschichte des nordöstlichen Europas völlig beeinflussen konnte.

Die Eroberung des Kulmerlandes

Als der Orden mit der Eroberung Preußens begann, konnte er sich zunächst auf die zahlreich gewordene Ritterschaft seiner Besitzungen im Reich stützen. Diese waren es, die ihm auch immer wieder die erforderlichen großen Geldmittel zur Verfügung stellten. Reicher flossen diese aber erst, als die Unternehmungen des Ordens in Palästina ihrem Ende entgegen gingen. Er konnte nunmehr seine ganze finanzielle Kraft dem Preußenland zuwenden. Trotzdem wäre dem Orden hier kein Erfolg beschieden gewesen, wenn ihm nicht immer wieder neue Kräfte in den Kreuz- oder Pilgerfahrten zugeströmt wären. 1230 ließ Papst Gregor IX. durch die Dominikaner, namentlich in den Kirchenprovinzen Magdeburg und Bremen, den Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen verkünden. In dem Kampf gegen die Preußen, „denen nichts widerstehen könne", sicherte er den Kreuzfahrern den gleichen Sündenablaß zu, wie den in Palästina Kämpfenden. Die gleichen Vorteile sollten diejenigen genießen, die hierfür Geldmittel zur Verfügung stellen würden. Über diese wurden dann genaue Aufzeichnungen gemacht und Strafen denen angedroht, die Unterschlagungen machten. Dominikaner waren es auch, denen in Preußen die Kreuzpredigt übertragen wurde. Die Kreuzzüge nach Preußen erschienen dann in der Folgezeit den Deutschen auch vorteilhafter, als die mit gewaltigen Opfern und Gefahren verbundenen Kreuzfahrten nach dem Morgenlande. Lübeck wurde der Treffpunkt der aus Niederdeutschland kommenden Kreuzfahrer, die dann zu Schiff nach Preußen fuhren. In Halle trafen sich die Heere der Kreuzfahrer aus dem übrigen Deutschland. Die schlesischen Kreuzfahrer schlossen sich mit den aus Böhmen und Polen stammenden Streitern zusammen und durchzogen dieses Land. Viele Kreuzfahrer kamen aus den Ordensballeien, wo der Orden naturgemäß selbst am stärksten für Preußen werben konnte. Eine aus Italien stammende Ordensschar soll angeblich schon 1229 unter dem Ritter von Landsberg in Masowien eingetroffen sein. Dort sammelte sich 1230 auch das weitere Heer unter Hermann Balk, einem Westfalen, der als Landmeister vorgesehen war.

Im Frühjahr 1231 überschritt Hermann Balk von der 1222 erbauten Burg Vogelsang die Weichsel. Sein Heer, meist Thüringer, bestand aus 29 Rittern, 100 Reisigen

und einer Anzahl Kreuzfahrer. Als erste Burg erstand Thorn; eine große Eiche wurde als Wachtturm benützt, Erdwälle und Verhaue bildeten den Schutz. Thüringer Ordensritter erhielten deren Leitung: Komtur wurde Konrad von Teutleben, Hauskomtur Heinrich von Berka und Spittler Heinrich von Zeitz. Bald darauf wurde eine neue Burg etwa 10 km stromaufwärts, jetzt Gursk, angelegt, die wir später als Alt-Thorn bezeichnet finden. Der Angriff auf ihr Land sollte die Preußen nicht unvorbereitet finden. Seiner Verteidigung dienten eine Anzahl Burgen wie Kulm, Rogau, die als stärkste galt, und die Burg des Preußenedlen Pippin, der auch als Führer gilt. Es kam auch zu einem Zusammenstoß, der scheinbar erfolglos war. Das ganze Unternehmen löste schließlich sich in Streifereien durch das Kulmerland, Masowien, Kujawien und das südliche Ostpommern auf, Gebiete die wohl damals von den Preußen besetzt waren.

Der wenig erfolgreiche Beginn der Eroberung Preußens stellte den Orden vor die Notwendigkeit, weit stärkere Kräfte dafür einzusetzen. 1332 rief der Papst zu einem neuen Kreuzzug gegen die Preußen auf. In diesem heißt es, „daß die Preußen zehntausend Dörfer zerstört und zwanzigtausend Menschen erschlagen hätten, und daß der Orden gegen sie zu schwach wäre". Man nahm eben damals den Mund etwas reichlich voll. Gleichzeitig erteilte der Papst böhmischen Kreuzfahrern, die sich zum Zug nach dem Morgenland rüsteten, davon Dispens, wenn sie dafür nach Preußen ziehen würden. Führer des Kreuzheeres, bei dem sich auch polnische und ostpommersche Fürsten befanden, wurde der Burggraf Burchard von Magdeburg. Die Gesamtstärke des Kreuzheeres wird mit 5000 Mann angenommen. Der Erfolg blieb nicht aus, das Kulmerland kam in die feste Hand des Ordens, Kulm sollte als Hauptort gelten. Am 28. Dezember 1233 erhielt diese Stadt ihre Handfeste, die als Kulmer Handfeste für das ganze Preußenland maßgebend werden sollte. Das gleiche Recht und am gleichen Tage erhielt auch Thorn, dessen Gründer wie auch die der Stadt Kulm in der Hauptsache Westfalen waren.

In diesem Jahre sollte auch das Besitzrecht auf Preußen vollständig geklärt werden. Bischof Christian war 1233, angeblich auf Veranlassung des Ordens, von den Preußen gefangenenommen, hierdurch wurde seine Person für die geschichtliche Entwicklung des Landes für die nächsten Jahre völlig ausgeschaltet. Sein Plan, mit Hilfe des deutschen Ordens ein kirchliches Preußen zu bilden, war zerstört. Von seinen Rechten war fortan keine Rede mehr. 1234 übernahm nun der Orden auch das Kulmerland vom Kaiser als Reichslehen, und der Orden übergab dieses und Preußen dem Papst Gregor IX. Dieser ergriff dann auch am 3. August formell feierlich Besitz von Preußen, gab es aber dem Orden als Lehn des Heiligen Petrus zurück.

Die Löbau

Durch die Landverleihungen edler Preußen an Bischof Christian wurde dieser Preußengau 1216 enger mit dem Kulmerland verbunden. Ungeklärt ist der Ursprung der Bezeichnung als Löbau oder altpreußisch Lubowe. In Grenzverhandlungen des Jahres 1240 machte Herzog Konrad zwar Ansprüche auf Teile der Löbau, mußte aber zugeben, daß diese, trotz ihrer Nähe an Polen, eine preußische Landschaft und nur von Preußen bewohnt sei. Einigen Besitz muß der Herzog aber doch erhalten haben, denn 1257 wird dieser von seinem Nachfolger, dem Herzog Kasimir an die Trinitatiskirche in Löbau verkauft. Bei der Teilung des Landes zwischen Orden und Kirche erhielt jener zwei Drittel und der Bischof ein Drittel. Auch polnische Historiker der Gegenwart bestätigen, daß die Löbau zur Ordenszeit rein deutsch war. Erst unter polnischer Herrschaft

konnten sich hier die Polen ausbreiten. Die Gegenreformation verpolonisierte die Löbau dann so vollständig, daß, z. B. 1824 in der Stadt Löbau nur vier deutsche Familien gezählt wurden. Die benachbarte Michelau griff schon weit nach Polen hinein. 1303 wurde sie von Herzog Lesko von Masowien dem Orden verpfändet. Teile von ihr erhielt der Orden dann 1313, bzw. 1317 zum endgültigen Besitz.

Die Eroberung der Gaue Pomesanien, Warmien und Natangen

Bereits im Herbst 1233 hatte das damalige Kreuzheer die Pomesanier an der Sorge geschlagen und ihre Burgen zerstört. Auf dem Weichselwerder Quidin entstand eine Burg. 1234 folgten die Burgen Christburg und im Kulmerland Rehden. Der Versuch, sich schon damals am Elbingfluß festzusetzen, mißlang. Die Burg, regina genannt, wurde gleich darauf von den Preußen zerstört. Im Jahre 1235 traf ein neues Kreuzheer in Preußen unter dem Markgrafen Heinrich von Meißen ein, angeblich befanden sich in diesem allein 500 Edelleute. Durch den damals in Blüte gekommenen Freiberger Silberbergbau galt Markgraf Heinrich als einer der reichsten Fürsten Deutschlands jener Zeit. Da dieser auch zwei Schiffe auf der Nogat mit Baumaterial für eine neue Burg Elbing ausrüstete, konnte nunmehr auch hier eine wehrhafte Burg erbaut werden. 1237 verließ der Sachsenfürst wieder Preußen.

Mit Elbing als Stützpunkt stand dem Orden nunmehr das Frische Haff zur Verfügung, das fortan eine bedeutsame Rolle in der Geschichte des Ordens spielen sollte. Auf dem Seeweg traf 1239 der Herzog Otto von Braunschweig mit einem Kreuzheer in Elbing ein. Seine Aufgabe war, dem Orden bei der Eroberung der Gaue Warmien und Natangen zu helfen. Damals gelang es, die alte Preußenfeste Honeda zu bezwingen, die eine der wichtigsten Burgen des Ordens wurde. Ihren Namen als Balga dürfte sie nach dem um den Orden so hochverdienten Landmeister Hermann Balk oder Balke tragen. Derartige Ehrungen waren damals durchaus nicht selten. In jenem Jahr war der Landmeister, krank aus Livland zurückkehrend, in Deutschland gestorben. Bald entstanden auch weitere Burgen, so daß die Gaue Warmien und Natangen 1241 als erobert anzusehen sind.

Verlief die Besetzung des Preußenlandes bisher nach scheinbar festen Plänen und ohne besondere Schwierigkeiten, so traten doch 1238 schon Ereignisse ein, die die Lage des Ordens wesentlich erschweren sollten. Zunächst war Bischof Christian Ende des Jahres aus der Gefangenschaft der Preußen zurückgekehrt. Seine bitteren Klagen beim Papst über den Orden waren wohl nicht unberechtigt. Eine weitere Verstimmung des Papstes Gregor IX. entstand durch das freundschaftliche Verhältnis des Ordens zu dem als Freigeist bekannten Kaiser Friedrich II., über den damals der Bann verhängt war. Der Papst drohte dem Orden sogar mit Entziehung der ihm erteilten Privilegien. Hinzu kam, daß der politisch so gewandte und immer vermittelnde Hochmeister Hermann von Salza am 20. März 1239 in Salerno gestorben war. Hätte der Orden nicht unter den deutschen Fürsten so warme Fürsprache gehabt, so wäre die Lage für ihn kritisch geworden. Sicherheitshalber begab er sich 1241 nochmals unter den Schutz des heiligen Petrus, damit den Papst als seinen obersten Herren anerkennend. Das Jahr 1243 brachte dem Orden dann in dem Papst Innozenz IV. einen Gönner, unter dem er die inneren Besitzverhältnisse in Preußen regeln konnte. Zwar mußte er 1243 in die Abzweigung von vier Bistümern einwilligen, dafür erhielt er aber das übrige Land als ewiges Eigentum. War der Orden bisher eigentlich nur mit Land belehnter Grundbesitzer, so wurde er nunmehr Landesherr.

Die Kämpfe mit dem Pommernherzog Swantopolk und der Aufstand der Gaue Pomesanien, Warmien und Natangen. 1242—1249

Die Erfolge des Ordens in Preußen machten den Herzog Swantopolk auf die Gefahr aufmerksam, die ihm und seinem Lande von dessen Seite drohte. Anfänglich ein treuer Freund des Ordens, wurde er sein bitterer Feind. Die Ursache dafür lag in der Beherrschung der Weichsel, deren unbehinderte Schiffahrt die Voraussetzung für die weitere Eroberung Preußens war. Schon 1238 war es dieserhalb zu Streitigkeiten gekommen, in denen sich Swantopolk zu Landabtretungen verstehen mußte. Die Folge war, daß der Herzog Unterstützung bei den Preußen suchte. Selbst die Johanniter in seinem Lande machte er gegen den Orden mobil. Gestützt auf die anfängliche Zugehörigkeit der deutschen Ritter zu ihrem Orden, verlangten diese, weil das Verhältnis noch nicht durch Vertrag gelöst sei, deren Wiederanschluß. Anzunehmen ist, daß auch der dem Orden feindliche Bischof Christian seine Hand mit in dem Spiele hatte. Der deutsche Orden sicherte sich nunmehr zunächst der Hilfe Polens.

1242 begann der offene Kampf mit der Einnahme der pommerschen Burg Sartowitz an der Weichsel durch den Orden. Er wurde auch das Signal zum Aufstand der bisher vom Orden unterworfenen Gaue Warmien und Natangen, denen sich dann auch die Pomesanier anschlossen. Alle Burgen bis auf Thorn, Kulm, Rehden, Elbing und Balga gingen dem Orden verloren. Das Bestehen des Ordens in Preußen erschien auf das Äußerste gefährdet. In dieser Not war es wieder der Papst, der dem Orden auf dessen Hilferuf beisprang. In einem Aufruf dieses Jahres wurde die Christenheit zum Kampf gegen die Preußen aufgefordert, deren unbezähmbare Wildheit er schildert. Dominikaner predigten den Kreuzzug in deutschen und nordischen Ländern. Da auch die Brüder Swantopolks, Sambor und Ratibor, sich gegen ihn wandten, mußte sich der Herzog zum Frieden bequemen. Geiseln, darunter auch sein Sohn Mestwin, sollten für seine Ruhe verbürgen.

Wohl verbittert durch deren Zurückbehaltung fiel Swantopolk 1244 wieder im Kulmerland ein. Vereint mit den Preußen schlug er den Orden am Nensensee. Vergeblich aber war seine Belagerung der Burg Kulm, an deren Verteidigung sich auch die Frauen der Stadt beteiligten. Schließlich gelang es doch dem Orden, dem Heer Swantopolks bei dessen Rückkehr an der Weichsel eine völlige Niederlage zu bereiten. Das Jahr 1245 brachte Fortsetzung der Kämpfe. Nachdem der Herzog die Burgen Sartowitz und Zantier verstärkt, erstreckten sich seine Einfälle bis Elbing. Auch hier halfen Frauen bei der Burgverteidigung, wie überhaupt die Frauen der Kolonisten als tätig in der Verteidigung ihres schwer errungenen Besitzes geschildert werden. Der Krieg wurde nunmehr mit unendlicher Erbitterung geführt. Man schreckt selbst vor Blendung und Verbrennung der Gefangenen nicht zurück. In dieser Not sandten auch die Preußen 1245 eine Abordnung nach Rom, die sich bei dem Papst über die Grausamkeiten des Ordens beschwerten. Innozenz IV. aber stand auf Seiten des Ordens und rief zu einem neuen Kreuzzug auf. Jetzt war es namentlich der Österreicher Friedrich der Streitbare, der dem Orden Hilfe sandte. Angeblich hundert seiner Edlen sollen damals demselben beigetreten sein. Nunmehr war es der Orden, der in Ostpommern einfiel, das Heer Swantopolks aufrieb und das Land, darunter auch das Kloster Oliva, verwüstete. 1246 kam ein Hilfsheer aus Lübeck, darunter viele Vlamen, aber noch im nächsten Jahre konnte der Herzog die Christburg zerstören. Einsehend, daß er den Orden doch nicht bezwingen

könne, schloß Swantopolk am 24. November 1248 Frieden mit demselben, verzichtend auf seine Besitzungen rechts der Weichsel. Frei wurde sein Sohn Mestwin. Unter dem Druck des am 8. Dezember vom päpstlichen Legaten Jacob von Lüttich, des späteren Papstes Urban IV., ausgesprochenen Bannes wurde nunmehr auch das Verhältnis zu seinen Brüdern ein besseres.

Weiter ging aber der Kampf noch mit den Preußen. In der Schlacht von Krücken am Ende des Jahres 1248 wurde der Orden noch einmal von den Preußen besiegt. Allein 54 Ritter sollen damals gefallen sein. Aber auch hier vermittelte der päpstliche Legat und am 7. Februar 1249 kam es zum Frieden mit den Aufständischen. Soweit sie sich zum Christentum bekehrten, wurden ihnen die gleichen Rechte zugestanden wie den dem Orden treu gebliebenen Preußen. Als Zeichen der Unterwerfung aber mußten sich die Preußen zum Bau von 23 Kirchen innerhalb von vier Monaten in den Gauen Pomesanien, Warmien und Natangen verpflichten. Verhängnisvoller aber war die Bestimmung, daß jeder wieder vom Orden abfallende Preuße seiner Rechte und Freiheit verlustig gehen solle. 1252 meldete sich nochmals Swantopolk. Er unterlag aber bei Zantier und es kam im nächsten Jahr zum Frieden, der bis zu seinem Tode, 1266, auch nicht mehr gestört wurde.

Die Unterwerfung des Samlandes und des westlichen Nadrauen

Als der Orden zur Eroberung des Samlandes schritt, waren die Preußengaue an der Weichsel und am Frischen Haff in seinem gesicherten Besitz. Wichtig aber war für ihn das Samland als Verbindung zum livländischen Ordensbesitz. Auch der Bernstein des Samlandes lockte, wie ebenfalls die Beherrschung des damals anscheinend noch befahrbaren Tiefs bei Lochstädt. Seine Bewohner galten als besonders kriegerisch, und ein Chronist gibt die Zahl der Reiter mit 4000 und die des Fußvolkes mit 15000 Mann an, dabei natürlich stark übertreibend. Lange vor der Eroberung des Samlandes waren hier Lübecker Kaufleute tätig. 1242 wurde ihnen das Recht zur Gründung einer Stadt an der Haffküste verliehen; dem Orden scheint dann die Zusage leidgeworden zu sein. Wohl aber unternahm er 1246 mit einer Anzahl Lübecker einen Einfall ins Samland, bei dem einige junge und vornehme Samländer gefangen genommen wurden. Unter großem Zulauf ließen sie sich dann in Lübeck taufen. Einige der bei dem Überfall beteiligten Lübecker finden wir später in der Kolonisation des Ermlandes wieder tätig.

Den ersten größeren Versuch zur Unterwerfung der Samländer machte dann der Christburger Komtur Heinrich Stange im Winter 1252/53. Mit einer Schar Ordensleute zog er von Balga aus über das Eis des Frischen Haffs bis nach Germau. Auf der Heimkehr wurde der Komtur und sein Bruder von den Samländern erschlagen. 1254 wird nun schon ein Komtur von Samland genannt, aber erobert sollte das Land erst werden. Nach größeren Vorbereitungen, unter Teilnahme eines Kreuzheeres unter Führung des Böhmenkönigs Ottokar, des Markgrafen Otto von Brandenburg, einer Anzahl weiterer Fürsten und Bischöfe, wurde zu Beginn des Jahres 1255 der samländische Boden betreten. In der kurzen Zeit vom 8.—15. Januar war das Gebiet scheinbar bezwungen, „Ottokar schlug alle Männer tot und sengete und verderbete Alles", sagt die Ordenschronik. In den Treffen bei Medenau und der Burg Nogympte im Rudauischen wurden die Samländer geschlagen und summarisch getauft. König Ottokar zu Ehren aber beschloß man den Bau der Königsburg. Vertrieben wurde das heidnische Priestertum, das hier im Samland seinen höchsten Vertreter im Griwen hatte. An-

geblich zu seinem Schutz erbauten die Preußen eine Burg bei Wehlau, die bald darauf in die Hände des Ordens fiel. 1256 stieß dieser nun bis in das Gebiet Unsatrapis an der Alle vor, das spätere Pflegeamt Wohnsdorf des Ordens.

Der große Preußenaufstand der Jahre 1260—1274

Die Eroberung der Preußengaue war zu schnell vor sich gegangen, um von Dauer zu sein. Die Erkenntnis der Preußen, daß ihnen der Orden mit dem Christentum nur den Verlust ihrer Freiheit und damit auch ihrer wirtschaftlichen Lage gebracht, wirkte verbitternd. Bereits 1256 empörten sich die Samländer und vernichteten die junge an der Burg angelegte Siedlung. Durch Hilfe des herbeigeeilten livländischen Landmeisters konnte hier zunächst wieder Ruhe geschaffen werden. Verschärft wurde die Aufregung der Preußen durch Zwangsmaßregeln des Ordens, diesem beim Bau ihrer Zwingburgen behilflich zu sein. Schon damals holte der Orden sich vom Papst die Erlaubnis, gegen die Preußen mit den schärfsten Mitteln vorgehen zu dürfen. Hinzu kam, daß der Orden in Livland am 13. Juli 1261 entscheidend von den mit den Preußen verbündeten Litauern an der Durbe geschlagen war. Ein Ereignis, bei dem angeblich 150 Ritter umkamen und das sicher den Preußen bald bekannt wurde. Die Verstimmung gegen den Orden steigerte sich immer mehr; der Aufstand der Preußen war in die nächste Nähe gerückt. Um diesen zuvor zu kommen, lud der Vogt der am Haff gelegenen Lenzenburg oder Lemeten etwa 50 der angesehensten Preußenführer zu sich. Dort verriegelte er ihnen das Tor und ließ die Versammelten verbrennen. Diese Untat des Vogtes Volradus oder Wallenrod Wunderlich ist nie vom Orden widerrufen, dürfte daher auf Wahrheit beruhen. Sie gab das Zeichen zum allgemeinen Aufstand der Preußen, der den Orden an den Rand seines Verderbens in Preußen brachte. Erschwert wurde ihm die Kriegführung dadurch, daß sich die Preußen nunmehr auch der Kriegsmittel des Ordens bedienten. Sie kannten die Steinschleudermaschinen, und Waffen lieferten die Schweden, so daß der Papst 1262 den Bischof von Linköping anwies, ihnen dieses zu verbieten.

Am 20. September 1261 begann auf allen Seiten der Aufstand in Preußen, der dem Orden die schwersten Verluste zufügen sollte. Als Führer der Aufständischen werden der Samländer Glande, der Natanger Monte, der Ermländer Glappo, der Bartener Diwan, der Pogezanier Auktumo und der Sudauer Skumant genannt. In dem Treffen von Pokarben bei Brandenburg wurde das unter dem Grafen von Barby fechtende Ordensheer von Monte geschlagen. Bereits 1261 gibt der Orden die Zahl seiner gefallenen Ritter mit 1000 an. Die Burg Balga konnte sich halten, ebenso Königsberg, das durch die vom Orden am 22. Januar 1262 gewonnene Schlacht von Slunie, dem jetzigen Kalgen, gerettet wurde. In dieser Zeit der höchsten Not reiste der ermländische Bischof Anselm ins Reich und nach den nordischen Ländern, um Hilfe herbeizuholen. Der Papst ließ nicht nur 1262 den Kreuzzug nach Preußen in den Diözesen Magdeburg, Bremen, Mainz, Köln, Salzburg und den nordischen Reichen predigen, sondern spendete selbst Gelder. Verloren gingen aber mittlerweile fast alle Burgen des Landes; außer Balga und Königsberg konnten sich nur noch die Burgen Elbing und Christburg halten. Besonders zu leiden hatten von den Preußen aber die Gaue Pomesamien und Kulmerland, die sich vom Aufstand ausgeschlossen hatten. Bei Löbau kam es 1263 zu einem Treffen, in dem neben dem Landmeister von Rechenberg auch 40 Ritter fielen.

Es kamen nunmehr dauernd Kreuzheere nach Preußen, so 1263 die Grafen Wilhelm und Engelbert von der Mark aus den Rheinlanden, 1265/66 der Landgraf Albert von Thüringen und der Herzog Albert von Braunschweig. Es gelang zunächst, das Samland niederzuringen, wo der Aufstand 1265 als beendet galt. Angelegt wurden damals die Burgen Lochstädt und Tapiau. Wieder aber wendete sich das Glück des Ordens. Zu seinen Feinden traten jetzt auch die Söhne des verstorbenen Herzogs Swantopolk, und 1266 wurde er in der Schlacht an der Sorge besiegt. Hiermit war scheinbar der Aufstand auf einige Jahre zum Stillstand gekommen, auch die Ordenschroniken melden nichts von besonderen Kriegshandlungen. Kleinere Revolten werden immer wieder ausgebrochen sein, so kam es z. B. 1272 zu einem Treffen bei Pobethen im Samland. Erst durch das Eintreffen des Markgrafen Dietrich von Meißen im Winter 1272/73 sollte der Aufstand endgültig zum Schluß gebracht werden. Mit seinen mitgebrachten 3000 Streitern besiegte er die Preußen 1273 bei Pokarben, also an jener Stätte, an der die Preußen ihren ersten größeren Erfolg errungen hatten. Die Hauptführer mußten mit dem Leben büßen und nachdem 1274 auch Pogesanien beruhigt war, endete der große Preußenaufstand ohne jeden besonderen Friedensschluß. Der Orden aber machte Gebrauch von der 1249 den Preußen angekündigten Drohung. Aber nicht nur die aufständischen, sondern auch alle christlichen Preußen wurden ihres Landes für verlustig erklärt. Der Orden machte sich zum alleinigen Grundherren in Preußen und vergab fortan Besitz nur noch als sein Lehen.

Nadrauen und Schalauen

Nur wenig berichten die Ordenschroniken über die Besitzergreifung dieser drei Preußengaue durch den Orden. Als Grenzschutz hatten Nadrauen und Schalauen jene umfangreichen Waldgebiete, die dann in der weiteren Ordenszeit als „die Wildnis" einen Allgemeinnamen erhielten. Diese Wildnis entstand nicht erst unter dem Orden. Hierfür waren dessen Kräfte nicht ausreichend, abgesehen davon, daß die Zeit zu ihrer Entwicklung viel zu kurz war. Die Wildnis war ein Ergebnis des Mangels an Menschen in diesen Bezirken, noch in der späteren Ordenszeit blieben sie so gut wie menschenleer. Die ganzen Wehranlagen des Ordens beschränkten sich hier auf den Bau einer Anzahl kleiner Erdburgen, sowie den von Landwehren oder Hagen. Diese dienten dem Schutz der die Wildnis durchquerenden Straßen, jene gleichzeitig auch als Stützpunkte für die über Nadrauen und Schalauen nach Samaiten führenden Kriegsreisen.

Als Hauptburg der Nadrauer wird der Kamswikus, jetzt Tammowischken bei Insterburg, angesehen, die der Orden dann mit einigen anderen Erdburgen zu einem richtigen Verteidigungssystem erweiterte. Diese Burg lag schon im östlichen Nadrauen, das der Orden auf seinem Eroberungszug 1256 nicht erreicht hatte. Das von ihm besetzte Gebiet an der unteren Alle hatte der Orden unter dem Druck des großen Preußenaufstandes wieder aufgeben müssen. Die dauernde Bedrohung der eroberten Preußengaue durch die Schalauer, den Bewohnern des Memelgebietes, und durch die anwohnenden Samaiten zwang den Orden auch zu deren Niederwerfung. Zunächst hatten sie in dem großen Aufstand den Preußen wirksame Hilfe geleistet. Nach dessen Beendigung belästigten sie das Land weiter mit ihren räuberischen Einfällen, so in den Jahren 1280 und 1283. Um Ruhe zu erhalten, zerstörte der Orden zunächst 1277 die Schalauerburgen. 1283 überschritt er dann, scheinbar ohne auf Widerstand zu stoßen, mit einer kleinen Schar die Memel. Dort baute er an der Stelle einer alten Preußenburg Ragnita 1289 die Feste Landeshut.

Als elftem und letztem der Preußengaue verblieb dem Orden die Eroberung Sudauens. Seine Bewohner kommen in der polnischen Geschichte als Pollexianer, in der russischen als Jadwinger oder auch als Jadzwinger vor. Ursprünglich von Ostgermanen besiedelt, läßt sich für das vierte Jahrhundert n. Chr. eine neue germanische Einwanderung feststellen. Im Jahre 983 wurde der südöstliche Teil Jadwingens dem russischen, aber aus schwedischem Geschlecht stammenden Fürsten Wladimir I. tributpflichtig, blieb aber sonst auch weiterhin ein selbständiger Gau. Kadlubek, der polnische Chronist und Bischof von Krakau, sagt 1192 von den Sudauern, „daß sie ein Geschlecht der Goten seien, die zu Preußen gehören, und daß ihr Gau durch eine Wildnis von Samaiten getrennt sei, zu deren Durchquerung man drei Tage brauche". Dieser ungeheuere Wald- und Seengürtel war es, der auch dem Orden die Eroberung Sudauens recht mühselig machte. Als Grenzen dieses Preußengaues werden angesehen: im Norden die ihn von Samaiten trennende Memel. Gegen Osten wiederum trennte die Memel Sudauen vom Lande Grodno. Diese Grenze wurde noch 1379 von König Jagiel voll anerkannt. Der Lyckfluß dürfte die ungefähre Grenze gegen Süden hin gebildet haben, und nach Westen war er den Gauen Galindien und Nadrauen benachbart. Bemerkenswert ist, daß auch Sprachforschungen die Zugehörigkeit der Sudauer zu den Preußen ergeben haben. Altpreußische Ortsnamen erstrecken sich bis in die Gegend von Grodno.

In der Voraussicht, daß der Orden sein ihm verliehenes Anrecht auf Sudauen geltend machen würde, meldeten sich auch polnische und wolhynische Fürsten für den Besitz. Um die Polen auf seiner Seite zu haben, trat ihnen der Orden ein Sechstel des Landes ab, worauf deren Herzog Kasimir allen Ansprüchen auf Sudauen und Galindien entsagte. Hieraus ist klar zu entnehmen, daß diese Landschaften preußisch waren, im anderen Fall dürften die Wünsche weitgehender gewesen sein. Die Sudauer waren es auch, die in Verbindung mit den anderen Preußenstämmen dem Orden im großen Preußenaufstand schwer zu schaffen gemacht hatten. In den Jahren 1276—1281 fielen sie unter ihrem Führer Skumant mehrfach im Kulmerland ein; so zerstörten sie 1278 Kulm und 1281 Graudenz, und 1280 finden wir sie in Nadrauen Es war daher für den Orden eine Notwendigkeit, diesen kriegerischen Preußengau niederzuringen.

In der Schlacht am Spirdingsee 1277 blieb der Orden siegreich. Wegen der schwierigen Landbeschaffenheit konnten die Kämpfe aber nur als Kleinkrieg weitergeführt werden. Der Orden bediente sich hierzu einer Art von Freiwilligen, den Strutern oder Streitern. 1281 mußte ihr Führer Skumant sich ergeben. Als sein Sitz galt die alte Wallburg bei Lötzen, auch Skomandsburg genannt, bei dem heutigen Skomenten. Skumant und die Seinen wurden bei Landsberg angesiedelt. Als die Sudauer dann 1283 bei Mierunsken geschlagen wurden, war der Krieg beendet. Ihr Führer Kantegerde mit etwa 1500 Sudauern erhielt Land im nordwestlichen Teil des Samlandes, der noch heute mit seinen Dörfern der sudauische Winkel heißt. Ein weiterer Teil der Sudauer bekam unter ihrem Führer Gedete Wohnplätze bei Wargen im Samland. Der Rest der westlichen Sudauer ging, soweit er nicht nach Litauen geflohen war, in der andern Bevölkerung Preußens auf. Der damalige Landmeister Konrad von Tierberg nahm dann das Sudauerland bis Grodno hin für den Orden in Besitz. Es entstanden eine Reihe Burgen, wie Junigede, die etwa 4 Meilen östlich von Lyck liegende Metenburg, und die Burg Garthen oder Neu-Grodno an der Memel. Diese wurde aber schon 1295 von den Litauern zerstört. Eine 1360 von

den Litauern in Sudauen erbaute Burg Raygrod wurde, da auf Ordensgebiet liegend, von diesem gleich nach der Fertigstellung zerstört.

Die Memel blieb nun bis 1398 die Landesgrenze. Obgleich damals der Litauerfürst Witowt erklärt hatte, daß das Land zwischen Memel und Masowien seinen Vorfahren nie gehört und er darauf keinen Anspruch habe, trat der Orden doch den östlichen Teil Sudauens an Litauen ab. Der Friede am Mellensee 1422 brachte dann den Verlust bis zur heute noch bestehenden Grenze. Die Grenzberichtigung erfolgte 1423. Noch damals aber war für Sudauen die Bezeichnung Getuen, das Land der Goten, im Gebrauch.

Galindien und Sassen. Memel

Die Entwicklung der politischen Verhältnisse im nördlichen Preußen mit dem Ziel der Eroberung Samaitens, ließ das Interesse des Ordens für diese südlichsten Landschaften des Preußenlandes zurücktreten. Schon dem spätgriechischen Schriftsteller Ptolomäus um 150 n. Chr. war das Galinderland bekannt. Von hier aus versuchte der Bischof Bruno von Querfurt die Bekehrung der heidnischen Preußen. Damals aber erstreckte sich das Gebiet der Galindier noch weit in das heutige Polen hinein, erst spätere Verhandlungen mit den masowischen Fürsten schufen die noch heute bestehende Südgrenze. Zu Beginn der Ordenszeit wird als oberster König der Galindier Yesegubs genannt, der angeblich seinen Sitz am Löwentinsee hatte. Dieses würde allerdings mit jener Angabe in Widerspruch stehen, die hier später den Sudauerhäuptling Skumant wohnen läßt. Noch Peter von Dusburg schreibt um 1326, daß das Galinderland wüst geblieben wäre bis zu seiner Zeit. Erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts schritt der Orden zur Aufschließung dieses Gaues, wobei er auch Polen ins Land zog. Es entstanden die Burgen Sensburg 1338, Johannisburg 1345, Rhein 1377 und Eckersberg 1379. Die in Lyck wurde als letzte der Grenzburgen 1398 erbaut. Um die gleiche Zeit wurde von der Elbinger Komturei das westliche Galindien besiedelt. Ortelsburg entstand 1343, Willenberg 1361 und Passenheim 1381. Auch die ermländischen Bischöfe erweiterten damals nach Galindien hinein ihr Gebiet.

Wohl als ein Teil Galindiens ist der Preußengau Sassen anzusehen, dessen Häuptlingssitz Sassenpil, das jetzige Hasenberg, gewesen sein soll. Hier entstanden hintereinander die Burgen Neidenburg 1310, Hohenstein wahrscheinlich 1312 und Gilgenburg 1319. Der südliche Teil Sassens kommt auch als Patrank vor, wohl so benannt nach den zum Grenzschutz hier aufgeworfenen Längswällen, den Patranken.

Genannt möge hier noch das Gebiet Memel sein, das der Orden 1328 vom livländischen Orden zur Verwaltung erhielt. Das dazu gehörende Land sollte in der heiligen Aa seine Grenze finden. Endgültig kam Memel mit seiner schon 1252 erwähnten Burg aber erst 1393 an das Marschallamt Königsberg.

Mit der Eroberung Sudauens und Schalauens war das Werk der Bildung des Ordensstaates östlich der Weichsel beendet. Fünfzig Jahre hatten seine alten Bewohner um die Unabhängigkeit gerungen, ein glänzendes Zeugnis für ihre Tapferkeit und ihren Freiheitssinn. Von den etwa 500000 Bewohnern aber war nur noch etwa ein Fünftel übriggeblieben. Platz war geschaffen für die eigentlich erst jetzt beginnende Kolonisation Preußens durch deutsche Einwanderung, die die Kriegshandlungen bisher noch stark gehindert hatten. Noch einmal, 1295, entstanden Unruhen, hervorgerufen durch den Zwang zum Burgenbau und zu den Kriegsfahrten nach Litauen. Durch Verrat gelang es dem Orden, den Aufstand im Keim zu ersticken.

Das Land, das weiland unsere Ahnen,
Gehoben aus Barbarentum,
Das Land soll bleiben den Germanen,
Das ist der Deutschen Recht und Ruhm.
Felix Dahn

Der Erwerb Ostpommerns und der Neumark

Fünf große Gebiete im Osten waren es, deren Erringung für das Deutschtum sich der Orden als Ziel gesetzt hatte. Völlig gelang ihm dieses nur mit dem Erwerb Preußens, des Kernstücks dieser Länder. Livland wurde für den Orden stets nur ein zweifelhafter Besitz, immerhin konnte der Deutsche dort sich kulturell überaus wirksam durchsetzen. Kaum mehr als vorübergehend war der Besitz Samaitens, des nördlichen Litauen. Auch von dem großen Preußengau Sudauen blieb nur etwa die Hälfte dem Orden erhalten. Tragisch aber endete das Bemühen, Ostpommern für das Deutschtum zu erringen. Zielbewußt und folgerichtig erwarb der Orden hier einen Landesteil nach dem anderen. Über ein volles Jahrhundert hat es gedauert, bis er hier sein Ziel erreichte. Und als der Orden mit dem Erwerb der Neumark die höchste Machtstufe errungen, begann auch schon der unaufhaltsame Verfall. Weniger nationale, als wirtschaftliche Kräfte strebten im Lande nach Geltung und Macht, hinzu kam, daß sich das Rittertum überhaupt überlebt hatte. Von Deutschland im Stich gelassen, mußte der Orden zusehen, daß Ostpommern, das Pommerellen der Ordenszeit, am ersten von ihm abfiel. Und wenn sich Pommerellen unter dem Orden kulturell nicht so entwickeln konnte, als sein Besitz rechts der Weichsel, so ist auch dieses verständlich. Die Zeit der Ordensherrschaft war zu kurz, aber auch der Zustrom deutscher Kolonisten nach dem Osten war völlig ins Stocken gekommen. So weit als möglich wurde dem Orden die Kolonisationsarbeit durch die völlig deutschen Städte erleichtert. Aber auch in den nördlichen Landesteilen fand er einen deutschen Bauernstamm vor, der schon vor den pommerschen Herzögen, den großen Klöstern und den Johannitern ins Land gerufen war.

Bereits 1253 erwarb der Orden das zwischen der alten und der neuen Weichsel, nördlich von dem Marienwerder liegende Werder, die Insel Beru. 1256 trat ihm Herzog Sambor Güter in dem zwischen der Danziger und der Elbinger Weichsel liegenden großen Werder ab. Durch den Tod Herzog Ratibors im Jahre 1275 war dem Orden das Gebiet Belgard zugefallen. Dieser war dem deutschen Orden beigetreten, nach dessen Bestimmungen der Besitz verstorbener Brüder sein Eigentum wurde. Der Orden tauschte zunächst Belgard, auch Lauenburg genannt, mit Herzog Mestwin II. aus, der ihm dafür 1271 die Gebiete Schwetz, Neuenburg und Thymau übergab, Schwetz übernahm der Orden aber erst 1317 von Bischof von Leslau. Thymau und Stüblau kauft er 1301 von König Wenzel II. von Polen, und das in diesem Jahr vom König der Familie Swenza geschenkte Neuenburg erwarb er 1309 resp. 1313. Eine wertvolle Schenkung machte Herzog Sambor II. dem Orden 1271 mit dem Gebiet Mewe. Die geltend gemachten älteren Anrechte des Klosters Oliva wurden 1282 durch Vergleich beendet. Damals löste der Orden auch gleich die an den Leslauer Bischof zu zahlende Kirchenlast ab und behielt sich das Recht des Kirchenbaues vor.

Wichtiger für den Orden als diese an der Weichsel gelegenen Gebiete war natürlich das nördliche Ostpommern mit Danzig. Der Tod Mestwin II., des letzten der ostpommernschen Herzöge im Jahre 1294, rollte die Besitzfrage auf. Rechtmäßige Anwärter auf Ostpommern waren die Markgrafen von Brandenburg. Bereits 1282 hatte Mestwin

rechtswidrig das Land auch dem ihm verwandtschaftlich nahestehenden Polenherzog Przemyslaw verschrieben, der schon 1284 einige Landesteile besetzte. 1294 starb dieser, sein Erbe wurde 1296 ermordet und so war Wladislaw, Herzog von Kujawien, der nächste polnische Anwärter. Dieser wurde aber 1300 vertrieben, und die Polen riefen König Wenzel II. von Böhmen zum Herrscher von Großpolen aus. Jetzt traten aber auch die Herzöge von Pommern mit Ansprüchen auf Ostpommern hervor. Um diesen zu begegnen, sicherte sich Wenzel II. durch Erteilung von Vorrechten des ostpommerschen Adels. Zum Woywoden Ostpommerns bestellte er den Grafen Swenza, als Besitzer Neuenburgs wohl der einflußreichste Grundherr des Landes. Wenzel II. starb 1305. Nachfolger als Wenzel III. wurde sein Sohn, den man schon 1306 ermordete. Dieser war es, der 1306 im Austausch gegen Meißen auf sein Anrecht an Ostpommern zugunsten der Brandenburger verzichtete.

Inzwischen hatte Herzog Wladislaw seine Ansprüche auf die polnische Krone weiter verfolgt. Nach dem Tod Wenzel III. gelang es ihm auch, sich zum Herrscher einer Anzahl der polnischen Teilfürstentümer zu machen. In Ostpommern mußten die Swenzas fliehen, die dortigen Burgen besetzte er mit seinen Anhängern. Die Swenza wandten sich nun an die Brandenburger Markgrafen Otto und Wilhelm, die auf Grund ihrer Rechte 1308 auch ins Land kamen und von der Stadt Danzig Besitz ergriffen. Jetzt aber rief Herzog Wladislaw den Ritterorden zu Hilfe. Für die entstehenden Kosten verpfändete er dem Orden die noch von den Polen besetzte Burg Danzig. Als diese dann von den Danzigern zerstört wurde, rückte der Orden in die Stadt ein und zerstörte ihre Wälle. Siebzehn der zu den Brandenburgern haltenden pommernschen Edelleute wurden als Rädelsführer enthauptet. Auch Schwetz eroberte der Orden 1308.

Die Kosten für die geleistete Hilfe wurde dann von den Polen nicht gezahlt. Wahrscheinlich legte der Orden aus naheliegenden Gründen darauf auch keinen Wert. Die Brandenburger sahen wiederum ein, daß sie sich in dem entfernteren Ostpommern doch nicht würden halten können, und so traten sie mit dem Ritterorden in Verhandlungen. In dem Vertrag von Soldin vom 13. September 1309 erwarb der Orden die brandenburgischen Ansprüche auf Danzig, Dirschau und Schwetz nebst allen bis nach Stolp reichenden und seit alters her dazu gehörenden Gebieten. Der Kaufpreis von 10000 Silbergulden wurde vom Orden 1310 und 1311 gezahlt. Die Abmachungen wurden dann vom Papst als obersten Lehnsherrn des Ritterordens, und am 27. Juni 1310 auch von Kaiser Heinrich VII. bestätigt. Ansprüche der Pommernherzöge befriedigte der Orden durch entsprechende Landabtretungen. Die 15 Jahre dauernden Wirren und Kämpfe um das ostpommernsche Erbe hatten ihr Ende erreicht. Gedeckt durch Abmachungen und Zahlungen, war der Orden rechtlich völlig einwandfrei Herr der Gebiete der ostpommernschen Fürsten geworden. Fortan führte das Land den Namen Pommerellen.

War damit auch der wertvollste Teil Pommerellens Besitz des Ordens geworden, so sollten doch noch einige Jahrzehnte vergehen, bis er seinen Besitz hier abrunden konnte. Dauernd wurden Besitzungen hinzugekauft. Zunächst erwarb der Orden von der Herzogin Salome, der Tochter Sambors II., 1309 die derselben gehörenden Güter im Großen Werder. 1313 kaufte er dann von einem Ritter von Ponitz den westlichen Teil des Gebietes Schlochau, das Herzog Swantopolk 1250 erworben und dann diesem Edelmanne verliehen hatte. Im gleichen Jahre auch von den Brüdern Swenza weitere fünf bei Tuchel gelegene Dörfer. Den größeren Teil des Landes um Tuchel und dieses selbst erhielt er zunächst als Pfandbesitz von den Swenzas, um es dann 1353 völlig zu erwerben.

Die Abmachungen waren aber wohl bereits sehr weitgehend gewesen, da die Burg Tuchel schon 1330 vom Orden im Bau begonnen wurde. Durch Pfandbesitz kam dann 1329 auch Stolp an den Orden. Den Beschluß machten die Besitzungen der Johanniter mit Schöneck, die der deutsche Ritterorden 1370 erwarb. Als derselbe das Land 1309 übernahm, zählte das Land 50 ländliche Kirchspiele, als es sich vom Orden trennte, waren es 250 geworden.

Groß waren auch sonst die Verdienste des Ordens um Pommerellen. Zunächst gelang es ihm, die Hörigkeit der auf tiefer Stufe stehenden wendischen Bauernschaft zu den Edelleuten zu mildern. Befreit von derselben wurden die Städte und ihre Zahl um neunzehn vermehrt. Danzig entwickelt sich unter der Ordensherrschaft zur mächtigsten Handelsstadt des Ostens. Das alte Preußen und Ostpommern wurden so schicksalsverbunden, daß es auch die drei Jahrhunderte polnischer Herrschaft nicht trennen konnten. Noch heute bilden Ost- und Westpreußen geschichtlich ein Ganzes.

Bütow und Lauenburg

Geschichtlich und kulturell gehören diese beiden Gebiete Ostpommern an, sie bildeten auch stets Teile der ostpommernschen Herzogtümer. Als das nördliche Ostpommern 1309 an den Orden kam, verzichtete dieser wie auch der nächste Anwärter, das Haus Brandenburg, zunächst auf diese Gebiete zugunsten des Herzogs Wartislaw IV. von Pommern-Wolgast. 1313 ließen sich die Brandenburger aber von Kaiser Heinrich VII., als dem obersten Lehnsherrn ganz Pommerns, ihr altes Anrecht auf Bütow und Lauenburg bestätigen. Herzog Wartislaw schenkte Bütow den drei Rittern von Veren. Von einem Hennig von Ver kaufte dieses Gebiet dann der Orden 1329 für 800 Mark Silber.

Das Gebiet Lauenburg, zu dem auch Stolp gehörte, kam 1331 für ein Darlehn an den Orden. Hierdurch dehnte er seinen Besitz bis zur Leba aus. Lauenburg ist das alte Herzogtum Belgard, so benannt nach einem Dorf bei Lauenburg. Von 1264—1271 war es unter Herzog Ratibor eins der vier ostpommernschen Herzogtümer. Da dieser ja in den Orden eingetreten war, stand ihm nach dem Tode des Herzogs das Gebiet ohnehin zu.

Obgleich räumlich voneinander getrennt, blieben beide Gebiete in der Zukunft dann stets schicksalsverbunden. Zunächst kamen sie im Bundeskrieg 1456 vom Orden an den Herzog Erich von Pommern, der sie 1460 demselben zurückgab, dann aber für verauslagte Soldzahlungen wieder an sich nahm. Von den aufständischen Danzigern erobert, wurden Bütow und Lauenburg 1466 souverän, blieben jedoch als polnische Lehen unter der Schutzherrschaft der Herzöge von Groß-Pommern. 1526, nach dem Aufhören des Ordensstaates kamen sie definitiv an Pommern. Als das pommernsche Fürstenhaus 1637 erlosch, fielen Bütow und Lauenburg als Lehen zunächst an Polen zurück, wurden dann aber für geleistete Kriegshilfe 1657 im Bromberger Vertrag dem Großen Kurfürsten abgetreten. 1772 hörte die nur dem Schein nach noch bestehende polnische Lehnsherrschaft völlig auf. Bütow und Lauenburg wurden ein Teil der Provinz Pommern.

Ein weiteres pommernsches Gebiet war die Herrschaft Schivelbein, die vom Orden 1385 von der Familie von Wedel erworben wurde. Diese hatte den Besitz von den Johannitern gekauft. 1400 kamen dann noch Dramburg mit dem Hof Dalau, und Draheim hinzu, eine Gründung der Familie von der Goltz. Schivelbein wurde Sitz eines Ordensvogtes

für dieses Gebiet, das dann im Verfolg die Schicksale der Neumark teilte. Bereits in den Jahren 1228—1239 hatte hier der Orden Besitz erworben, so gehörte ihm Tylleborch, jetzt Tieleburg, nordöstlich von Tempelburg.

Die Neumark

Weniger aus der Absicht das Ordensland zu vergrößern, als sich den Zugang zum Reich zu erleichtern, erwarb der Orden 1402 die sich bis zur Oder bei Küstrin erstreckende Neumark. Ursprünglich ein Besitz der Pommernherzöge, war sie in den Jahren 1220 bis 1309 durch die askanischen Markgrafen Otto III. und Johann I. für die Mark Brandenburg gekauft oder erobert. Damals erhielt sie auch ihren Namen als die Neue Mark. Durch Erbfolge kam dann die Neumark 1378 an Kaiser Karl IV., der sie 1388 seinem Sohn Johann vererbte. Durch dessen Tod fiel das Gebiet dann an Johanns Bruder, den damaligen König Siegmund von Ungarn aus dem Hause Luxemburg. Wegen Geldmangel verpfändete Siegmund die Neumark dem Markgrafen Jobst von Mähren, der wiederum große Teile derselben ritterlichen Familien verschrieb. Da auch die Städte der Neumark durch Zahlungen sich große Freiheiten erkauft hatten, herrschten hier Zustände, die völlig denen in dem anderen Brandenburg glichen. Das Strauchrittertum blühte, hinzu traten Einfälle der Pommern aus Polen. Es war naheliegend, daß König Siegmund bemüht war, sich von dem Land zu befreien.

Mehrfach hatten, zunächst 1393 König Wenzel von Böhmen, der Geld brauchte, dann König Siegmund dem Orden als dem zahlungsfähigsten unter den Nachbarn die Neumark zum Kauf angeboten. 1402 griff dieser denn auch zu und erwarb das Land für den Preis von 109000 Gulden = 63000 ungarischen Gulden, nachdem der König ursprünglich eine Million verlangt hatte. Bald stellte es sich aber heraus, daß der Orden vom König richtig hereingelegt war. Trotzdem der König die Abfindung aller sonstigen Gläubiger zugesichert hatte, traten nunmehr Jobst von Mähren an den Orden wegen Zahlung heran, Markgraf Wilhelm von Meißen kam als Pfandgläubiger Küstrins, und schließlich fand sich auch noch die einflußreiche Ritterschaft der Neumark ein. Sie alle mußte der Orden befriedigen, so daß ihm die Neumark schließlich auf 216000 ungarische Gulden zu stehen kam. 1427 verlangte König Siegmund vom Orden sogar Hilfeleistung gegen die Türken. Die entstehenden Kosten sollten auf die Neumark angerechnet werden.

War die Neumark schon durch diese Zahlungen eine verdrießliche Angelegenheit, so wurde ihr Besitz auch sonst eine fortlaufende Quelle von Unannehmlichkeiten für den Orden. Zunächst war es dem Orden beim Kauf nicht gelungen, den östlichen Teil der Neumark, die Herrschaft Deutsch-Krone zu erhalten. Sie kam 1402 an Polen und wurde dann nur vorübergehend zu Beginn des Krieges mit Polen 1409 von ihm besetzt. Der Erwerb der Herrschaft Driesen 1408 von einem Ritter von der Ost, wurde dann sogar mit eine der Hauptursachen zu dem für den Orden so unheilvoll auslaufenden Krieg. Straßenräubereien der Ritterschaft, der Hussiteneinfall von 1433 ließen keine Ruhe im Lande entstehen. Um sich vor deren Verwüstungen zu schützen, schworen damals Arnswalde und die von Wedel den Polen Treue. Ein Einfall der Brandenburger 1443, die Neumark gewaltsam dem Orden zu entreißen, wurde durch Vergleich beendet. Aufstände der Städte, wie in Küstrin und Königsberg im Jahre 1448 konnte er unterdrücken.

Immerhin waren die fünfzig Jahre der Ordensherrschaft für die Städte der Neumark eine Zeit besonderer Entwicklung. Manche schöne Kirche entstand in den Städten Arns-

walde, Bernstein, Driesen, Friedeberg, Landsberg, Lippehne, Soldin, Bärwalde und Küstrin. An ihrer Spitze aber die schöne Kirche St. Marien in Königsberg. Alle Städte lagen im Schutz sie umgebender Mauern, von denen noch mancher stattliche Torturm erhalten blieb. Rathäuser, Georgs- und Heiligen-Geist-Kapellen nebst den dazu gehörenden Hospitälern waren fast überall vorhanden. Beamte in den Städten wachten über die Interessen des Ordens, dessen Hauptsitz Hermannsdorf bei Driesen war. Gering aber war der sonstige Eigenbesitz des Ordens in der Neumark. In der Hauptsache saßen hier die großen ritterlichen Familien der v. Wedel, die Goltzen u. a., die dem Orden, wenn er sie sich nicht durch Zahlungen gefügig machen konnte, mitunter sehr hindernd waren. Große Landesteile waren auch kirchlicher Besitz. Hier waren die Zisterzienserklöster Reetz, gegr. 1278, und das 1294 von Kolbatz aus besetzte Marienwalde, das Nonnenkloster Himmelstädt, gegr. 1376, und das 1290 durch Markgraf Albrecht von Brandenburg gestiftete Zisterzienserinnenkloster in Bernstein. Umfangreiches Land besaßen auch die Johanniter mit der Komturei Quartschen nördlich von Küstrin, an die der Orden 1433 auch Land abtreten mußte. Besitz der Templer waren seit 1250 Tempelburg und Deutsch-Krone, die ihren Besitz dann an die Johanniter abgaben. Kirchlich gehörte die Neumark in der Hauptsache zum Bistum Kammin, ein kleiner im Süden gelegener Teil zum Bistum Lebus.

Den von den Brandenburgern erwünschten Anschluß der Neumark an ihr Land sollte der Abfall des preußischen Bundes vom Orden im Jahre 1454 bringen. Um sich die Unterstützung des Kurfürsten Friedrich II. zu sichern, verkaufte der Orden an diesen die Neumark für den Preis von 100000 rheinischen Gulden. In diesem Kaufpreis waren auch die Bezirke Schivelbein, Dramburg und Driesen mit einbegriffen. Erst 1517 verzichtete der Orden auf den Vorbehalt des Rückkaufes der Neumark. Unter dem Druck der Verhältnisse zustandegekommen, sollte der Verkauf in der Folge für das Deutschtum doch von hoher politischer Bedeutung werden. Hierdurch wurden die polnischen Pläne vereitelt, die über die Neumark als Verbindung die Herrschaft über die pommernschen Herzogtümer bis zur Oder und an die See anstrebten. Friedrich II., der Eiserne, schob durch den Erwerb der Neumark einen Riegel vor. Fortan blieb sie jetzt in den Händen Brandenburgs. Die alte Ordensvogtei Schivelbein aber kam 1816 zur Provinz Pommern.

Liegt Dir gestern klar und offen,
Wirst Du heute kräftig, frei,
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.

Zur Geschichte des Ordenslandes Preußen im 14. Jahrhundert

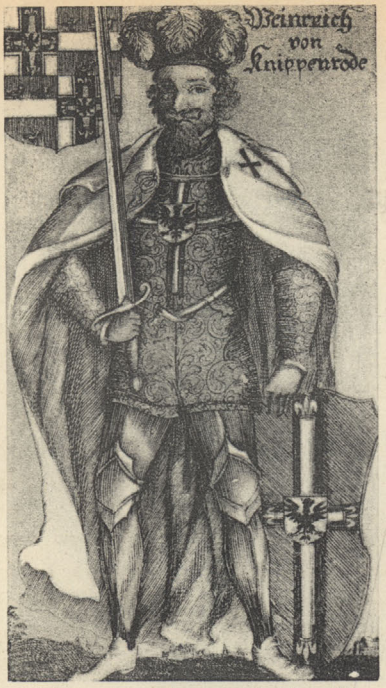
Vom Einzug des Hochmeisters auf der Marienburg bis zum Frieden von Kalisch. 1309—1343

Nicht mit Unrecht nennt man die Zeit von der Verlegung des Hochmeistersitzes nach der Marienburg bis zu der unglücklichen Schlacht von Tannenberg die goldene des Ritterordens in Preußen. Seine Erfolge stellten ihn in den Vordergrund christlich-kulturellen Denkens in Europa. Bestrebt, seine Machtstellung zu behaupten, wurde der Orden aber auch zwangsläufig zur Erweiterung seiner Landesgrenzen geführt; er wurde aus einer geistlichen eine weltliche Macht. Das ursprüngliche Kreuzzugsideal, die Bekämpfung der Heiden, war durch die Annahme des Christentums im benachbarten Litauen in den Hintergrund getreten. Die das ganze Jahrhundert dauernden Kämpfe mit den Litauern und Polen galten daher fast ausschließlich der Behauptung des Erworbenen, und nicht zum wenigsten der Ausbreitung deutscher Kultur. Aber durch die, für die damalige Zeit ungeheueren Geldmittel des Ordens, konnte er auch das Preußenland selbst auf eine später nie wieder erreichte Höhe führen. Nicht lange sollte der erste Hochmeister in Preußen, Siegfried von Feuchtwangen, die Regierung hier führen; denn bereits am 5. März 1311 starb er und wurde im Dom von Kulmsee beigesetzt.

Nachfolger im Hochmeisteramt wurde Karl von Trier, 1311—1324, der aus unbekannten Gründen 1318 seiner Funktionen entbunden wurde, aber bis zu seinem Tode den Hochmeistertitel weiterführte. Zumeist außerhalb Preußens sich aufhaltend, betraute er wieder Landmeister mit der Verwaltung dieses Landes. Carl von Trier starb 1324 und wurde auch in Trier beigesetzt. Ein im Orden einzig dastehendes Schicksal ereilte den Hochmeister Werner von Orseln, 1324—1330. Am 18. November 1330 endete er durch Meuchelmord, den ein dem Memeler Konvent angehörender Ritter, Johann von Nenndorph, an ihm auf der Marienburg verübte. Orseln wurde im Dom zu Marienwerder beigesetzt. In seine Zeit fällt der Beginn der Kämpfe mit Polen.

Polen erblickte die dauernden Gebietserweiterungen des Ordens in Pommerellen mit steigender Mißgunst. Noch immer gab es seine Ansprüche an dieses Land nicht verloren. Hieran änderte auch der Schiedsspruch des Papstes Johann XII. nichts, der darin erklärte, „er sei zu der Einsicht gekommen, daß Ostpommern dem Orden von Rechts wegen gehöre, und daß König Wladislaw I. von Polen mit seiner entgegengesetzten Behauptung der Wahrheit widerspräche". Wladislaw I., genannt Lokietek = Ellenlang, 1306—1333, war es gelungen, Polen bis auf Masowien, wieder in seiner Hand zu vereinen. Nachdem er sich 1320 zum König hatte ausrufen lassen, fühlte er sich stark genug, um den Kampf mit dem Orden aufzunehmen. Einen weiteren Rückhalt fand er auch an dem Litauerfürsten Gedimin, dessen Tochter seinen Sohn und Nachfolger Kasimir geheiratet hatte. Treu zum Orden stand damals noch Masowien. Versuche Wladislaws, Danzig zu erobern, waren fehlgeschlagen. Vergeblich blieb auch das Bemühen des Königs, durch den vom Papst als Schiedsrichter eingesetzten Bischof von Kujawien, in den Besitz Pommerellens zu kommen. Die Nichtzahlungen des Peterspfennigs

S. 55



Kleidung eines Ordens-Hochmeisters

S. 54

Priesterbrüder des Ordens

S. 41

St. Annenkapelle der Hochmeistergruft in der Marienburg

Eroberung der Stadt Wisby auf Gotland 1398
Nach dem Gemälde von Prof. Hans Petersen
Verlag J. F. Lehmann. München

Stadt Bücherei Elbing

durch Pommerellen und das Kulmerland sollte den Papst gegen den Orden aufbringen. Damals schrieben aber die Bewohner dieser Bezirke an den Papst, „er sei durch die Lügen unserer Todfeinde, der Polen, betrogen und müsse des Richtigen belehrt werden".

1326 begann der Krieg, der mit wechselndem Glück zumeist in Kujawien und Masowien ausgetragen wurde. Erst am 27. September 1331 kam es, nachdem Gnesen vom Orden erobert war, zu einem größeren Zusammenstoß. Das Schlachtfeld war Plowitz oder Plowcze, in der Nähe von Kalisch. Zunächst war der Orden im Nachteil. Die von den Polen gefangenen Ritter, unter ihnen der Großkomtur von Bomsdorf, wurden ermordet. Durch das Eintreffen des Ordensmarschalls mit frischen Truppen wendete sich die Schlacht aber zugunsten des Ordens. Der König mußte fliehen und der Orden verwüstete das Land bis Kalisch hin. Die Zahl der auf beiden Seiten Gefallenen wird mit 4187 angegeben. Die Polen errichteten dann an der Stätte des Kampfes eine Kapelle. Da der Orden auch weiterhin auf die Unterstützung Masowiens und Böhmens rechnen konnte, kam es 1332 zu einem Waffenstillstand. Der Tod des kraftvollen Wladislaw 1333 machte dem Krieg ohne besonderen Friedensschluß ein Ende.

Hochmeister war mittlerweile der kunstliebende Herzog Luther von Braunschweig geworden, 1330—1335. Weitere Nachfolger im Amt waren der Burggraf Dietrich von Altenburg, 1335—1341, und der aus Sachsen stammende Ludolf König, 1342—1345. Sie fanden ihre Ruhestätten im Dom zu Königsberg, in der unter Dietrich von Altenburg erbauten Hochmeistergruft der Marienburg, und im Dom zu Marienwerder. In Polen wiederum hatte 1333 als Kasimir I. der Sohn Wladislaws die Regierung angetreten. Friedliebender als sein Vater, erhielt er den ehrenden Beinamen Wielki = der Große. Dauernde Waffenstillstände mit dem Orden füllten die ersten zehn Jahre seiner Regierung, nur der polnische Klerus verhinderte einen früheren Frieden. Das gegenseitige Bestreben nach Ruhe führte dann schließlich doch zu dem Frieden von Kalisch, der allem Streit ein Ende bereiten sollte.

Am 23. Juli 1343 trafen sich auf einer Wiese zwischen Morin-Mursinno und Neu-Leslau = Inowraczlaw die Vertragschließenden. In der Friedensurkunde entsagte König Kasimir allen Ansprüchen Polens auf Pommerellen, das Kulmerland und die Michelau. Der Orden wiederum gab das besetzte Kujawien und das Gebiet Dobrzyn zurück. Außerdem erfolgten noch einige Gebietsabrundungen im Brahe- und Netzegebiet. Diese wichtige Urkunde wurde vom König und seinen Familienangehörigen feierlich beschworen, der siebzehnjährige Streit erschien beendet. Nachstehend ein Ausschnitt aus diesem so wichtigen Friedensdokument, das sich dann in der Folgezeit Polen stets in einem ihm genehmen Sinne auslegte.

Friede und Eintracht zwischen Kasimir dem Polenkönig und Ludolph König, Hochmeister des deutschen Ordens, wodurch Pommern und Culmer Land den Kreuzrittern überlassen werden.

Gegeben in Kalisch am Tage des h. Christian 1343.

Kasimir von Gottes Gnaden König von Polen usw.

Es wisse das gegenwärtige Geschlecht und die künftige Nachkommenschaft, daß Wir im Namen unserer Erben und Nachfolger, sowie aller und jeder Eingesessenen unseres Reichs, so der höchsten als der übrigen hiermit einen dauernden Frieden, Ende, Vergebung und Eintracht für alle Folgezeit unverbrüchlich und festzuhalten, abschließen.

Der König hält heilig die Schenkung des Culmer Landes mit allem Zubehör und den andern Besitzungen, welche der Hochmeister und die Brüder vor dem Kriege förmlich

und regelmäßig besessen. — Auf daß jede Gelegenheit zur Beschwerde aufhöre, verzichtet er für sich und seine Nachfolger auf den Besitz und den Titel des Herzogthums Pommern, welcher bisher noch im größeren Reichssiegel ausgedrückt ist und verspricht, diesen Titel in Ansehung des Herzogthums Pommern in dem gedachten Siegel abzulegen, und niemals wieder anzunehmen.

Der Hochmeister Ludolf König, unter dem dieser Vertrag zustande kam, dankte 1345 ab und starb 1348 als Komtur der Engelsburg. Nachfolger wurde Dusemer von Arffberg, 1345—1351. Sein Wirken wird für Preußen als überaus ersprießlich angesehen. Zunächst gelang es ihm, gelegentlich eines Besuches des Dänenkönigs Waldemar III. auf der Marienburg, von diesem Estland bis zum Narew für den Orden gegen Zahlung von 19000 Mark Silber zu erwerben. Durch die siegreiche Schlacht an der Strebe 1348 erreichte er ferner für einige Jahre Ruhe vor den Litauern. Getrübt wurde seine Regierungszeit durch das entsetzliche Pestjahr 1350, das, wie auch jenes von 1382, Preußen unendliche Opfer kostete. Dusemer dankte wegen hohen Alters 1351 ab und übernahm für seine letzten Lebensjahre das Amt Brattean. Beigesetzt wurde Dusemer von Arffberg in der Hochmeistergruft der Marienburg.

Die Wahl zum Hochmeister fiel auf den bisherigen Großkomtur Winrich von Kniprode, 1351—1382. Fraglich ist seine Heimat, die man im Rheinlande suchen will, dem Namen nach dürfte er aber wahrscheinlich aus Niedersachsen stammen. Innerlich gestärkt durch die Leistungen seiner Vorgänger, erlebten Stadt und Land unter ihm eine glänzende Zeit der Entwicklung. Aber auch über den Orden schreibt ein Chronist jener Zeit, „daß er stand wie in einer Blüte von Weisheit, an Rat, an Zucht, an Mannheit, an Ehren und auch an Reichtum". Ausgeglichen erschien das Verhältnis zu Polen, das Winrich von Kniprode mit Erfolg von Litauen getrennt halten konnte. In Polen herrschte noch immer König Kasimir I. Diesem war es gelungen, neben den anderen polnischen Teilstaaten, 1351 Kujawien und 1356 Masowien zu erhalten, und alle zu einem großpolnischen Reich zu vereinigen. Dieses wurde für den Orden schon dadurch bedenklich, da Masowien bisher stets auf seiner Seite stand. Als mit Kasimir 1370 das Herrschergeschlecht der Piasten ausstarb, ging das polnische Erbe nach einer Bestimmung Kasimirs an den Ungarnkönig Ludwig I. von Anjou, 1370—1382, über, ohne daß dieser aber viel Freude daran hatte.

Um das Erbe Polen aber seinem Hause zu erhalten, bestimmte Ludwig im Einverständnis mit der polnischen Ritterschaft, schon früh seine Tochter Hedwig für den polnischen Königsthron. Erst neunjährig war sie dem Herzog Wilhelm von Österreich angetraut, von dem aber die Polen nichts wissen wollten; sie hatten mit der Thronerbin andere Pläne in Aussicht. 1384 entführten sie Hedwig heimlich nach Polen und krönten die Fünfzehnjährige in Krakau zur Königin. Sicher war dieses ein politisch bedeutungsvoller Schachzug der Polen, war doch Hedwigs Schwester mit dem brandenburgischen Markgrafen Siegmund verheiratet, der dann zunächst König von Ungarn und seit 1410 bis 1437 auch deutscher Kaiser war. Noch weittragender aber sollten die Verhandlungen des polnischen Adels mit dem Großfürsten Jagiel von Litauen werden. Jagiel hatte den Adel durch Bestechungen und Versprechungen auf seine Seite gebracht und dieser zwang um 1386 die Königin zu einer Heirat mit dem damals 38jährigen Fürsten. „Unde ward gebrochi von veer ridderen dem koninge von Lettowen an sin bedde", schreibt ein Ordenschronist. Jagiel ließ sich nicht nur mit seinem Volk taufen, sondern versprach den Polen auch, ihnen Litauen zuzuführen. Als Wladislaw II. wurde nun Jagiel zunächst

Reichsverweser und nach dem Tode Hedwigs im Jahre 1399 König von Polen. Durch die Personalunion der beiden dem Orden feindlichen Länder entstand dann jener Machtfaktor, dem sich der Orden einige Jahrzehnte später beugen mußte.

Nach einunddreißigjähriger, überaus segensreicher Tätigkeit war 1382 der Hochmeister Winrich von Kniprode verschieden. Sein Nachfolger wurde der aus Unterfranken stammende Konrad Zöllner von Rothenstein, 1382—90. Wie unter Kniprode wurden auch in der Zeit dieses Hochmeisters die Litauerreisen durchgeführt, sie waren eine schon selbstverständliche Einrichtung des Ordens geworden. Wichtiger aber war dem Hochmeister die Pflege des Handels, den der Orden selbst betrieb. Dieser lieferte die großen Geldüberschüsse, um dadurch dem Orden Freunde und Verbündete zu verschaffen. Durch große Darlehen verpflichtete er sich 1386 die Herzöge von Pommern und Herzog Semowit von Masowien, um für alle Fälle Rückhalt gegenüber den veränderten polnischen Verhältnissen zu haben. Unter diesen Hochmeister fällt der Beschluß der Ritter, sich fortan nicht Brüder, sondern Herren zu nennen. Nachfolger war der Franke Konrad von Wallenrod, 1391—1393. Seine Regierungszeit war zu kurz, um besondere Spuren zu hinterlassen. Durch die offene Zuneigung der deutschgesinnten Königin Hedwig von Polen blieb auch das Verhältnis zu Polen erträglich. Besorgt aber äußerte diese, „dieweil wir leben, darf sich der Orden nicht besorgen, aber wenn wir tot sind, so habt ihr gewißlich den Krieg". Nachgesagt wird Wallenrod ein wenig gutes Verhältnis zur Geistlichkeit.

Conrad von Jungingen und Gotland

Noch einmal, bevor es von seiner Höhe stürzte, erlebte das Preußenland unter dem Orden eine Zeit hoher Blüte. 1393 war der Schwabe Conrad von Jungingen Hochmeister geworden, eine Persönlichkeit, der alle ritterlichen Tugenden zugesprochen werden. Die bedeutende Einnahme aus dem Eigenhandel des Ordens ermöglichte es dem Hochmeister, die Kunst in jeder Art zu pflegen und sich durch reiche Geschenke überall Freundschaft und Wohlwollen zu erwerben. Die Handelsinteressen des Ordens wiederum führten aber auch zu einem kriegerischen Seeunternehmen, dem einzigen dieser Art des Ordens. In den Streitigkeiten Dänemarks mit Schweden und Norwegen hatten sich die dänischen und holsteinischen Ritter auf die Kaperei feindlicher Schiffe verlegt und dabei 1392 die Insel Gotland erobert und sich in Wisby verschanzt. Dieses war damals ein wichtiger Umschlaghafen, und wie seine Bauten auch heute noch zeigen, eine rein deutsche Stadt. Um nun diese seeräubernden Ritter, auch Vitalienbrüder genannt, von dort zu vertreiben, entschlossen sich die Handel treibenden Staaten an der Ostsee zu einem Vorgehen gegen dieselben.

Im Jahre 1396 segelte eine Anzahl Schiffe, von denen die Hansestädte Preußens zwölf mit 400 Mann stellten, nach Gotland. Aber erst 1398 holte der Orden zu dem Hauptschlag gegen die von Dänemark unterstützten Vitalienbrüder aus. In diesem Jahre fuhren von Danzig 84 Schiffe mit 4000 Mann und 400 Pferden unter Leitung von 50 Rittern nach Gotland. Wisby wurde erobert und sein Besitz dem Orden von dem Schwedenkönig Albrecht für ein Darlehen von 10000 Mark bestätigt. Gotland wurde eine Ordensvogtei, ein Hof dazu Hummelunden. Die Streitigkeiten mit der damaligen dänischen Königin Margarethe gingen aber weiter. Nachdem 1404 nochmals 700 Mannschaften nach Gotland geschickt waren, gelang es, etwa 150 dänische Schiffe vor Kalmar

und in der Ostsee aufzubringen. Obgleich die Bewohner Gotlands den dringenden Wunsch hatten, beim Orden zu bleiben, trat dieser doch 1408 die Insel für 21000 Gulden an den König Erich von Dänemark ab. Die Gefahr eines Krieges mit Polen war in dichte Nähe gerückt, der Orden durfte seine Kräfte nicht zersplittern. Auch dieser Hochmeister mußte schwere Pestjahre in Preußen erleben. Es starben allein 80 Ritter. Der Hochmeister selbst hielt sich zumeist fern der Marienburg in den Wäldern der Ostgrenze auf.

Nachdem der Orden die Länder Ostpommerns und Lettlands erworben, umfaßte sein von der Leba bis Reval reichendes Gebiet etwa 194000 Quadratkilometer, ein Land, das in einem Umfang etwa einem Drittel der Größe Deutschlands vor dem Weltkrieg entsprach. Preußen galt als eine nova Germania. Etwa 750000 Menschen, von ihnen der größte Teil Deutsche, bewohnten unter der Führung von etwa 3000 Rittern das Land. Von 1232 bis 1410 waren 93 Städte gegründet. Unter diesen Orte wie Thorn, Elbing, Königsberg und Danzig, dieses damals zu den größten Städten Deutschlands gehörend. 1400 deutsche Dörfer wurden besiedelt, und wenn deren Zahl nicht noch größer wurde, so lag es daran, daß die deutsche Einwanderung infolge der großen Pestepidemien im Reich völlig zum Erliegen kam, dieses brauchte seine Menschen selbst. 695 ländliche Kirchen rechts und 250 links der Weichsel sorgten für das Seelenheil der Bevölkerung. Übertrieben aber geben alte Aufzeichnungen die Zahl der Dörfer im Ordensland mit 18368 an. Um das Jahr 1800 wurden ca. 14500 Ortsnamen genannt, die sich durch Zusammenlegungen stark verringerten. Vor dem Weltkrieg hatte Ost- und Westpreußen insgesamt deren nur etwa 9800. Bei dieser Zahl ist noch in Betracht zu ziehen, daß Tausende von Ortschaften, namentlich in den östlichen Teilen Ostpreußens erst in der Nachordenszeit entstanden sind. Auch in Westpreußen sind viele Siedlungen erst nach 1772 angelegt.

Das fest organisierte Heer des Ordens umfaßte um 1400 etwa 14000 Mann. Zu ihm gehörten damals als Heerführer der Marschall, ferner der Großkomtur, 28 Komture, 46 Hauskomture, 37 Pfleger, 18 Vögte und 3162 Ritterbrüder. Hinzu traten 6200 eigene Dienstknechte des Ordens. Gegliedert waren die Truppen der einzelnen Komtureien in Fähnlein, die je nach dem Umfang derselben größer oder kleiner waren, und 50—100 Spieße umfaßten. Hinzu traten schon frühzeitig die vom Orden geworbenen Söldner. Auch die Kreuzheere bestanden zum großen Teil schon aus angeworbenen Truppen, jedenfalls fehlte es darin dem Orden nie an Angeboten; sein Reichtum lockte zur Kriegsfahrt nach Preußen. Die Söldner waren ausschließlich beritten und der Orden zahlte für den Spieß ungefähr zwölf Silbermark pro Monat. Gerieten Söldner in Gefangenschaft, so waren die Sieger, um die Unterhaltungskosten zu sparen, bemüht, solche baldmöglichst wieder loszuwerden. Eine Ausnahme machte man nur bei einflußreichen Persönlichkeiten, wo dann ungeheure Lösegelder verlangt wurden.

Das ganze Ordensland bot am Ende des 14. Jahrhunderts ein Bild innerer Geschlossenheit, wie es in deutschen Landen nicht wieder anzutreffen war. Es ist verständlich, daß ein derart hochentwickeltes Staatswesen den Neid des polnischen Nachbars erweckte. Immer dichter zogen sich Wolken über dem Ordensstaat zusammen; bald darauf sollte dieser auf das schwerste erschüttert werden. Die Hauptursache des Niederganges aber war der Mißerfolg in den Kämpfen um Samaiten. Diese selbst nehmen in der Ordensgeschichte des 14. Jahrhunderts eine so bedeutsame Stellung ein, daß sie zusammenhängend geschildert werden sollen.

Seitdem es eine Geschichte gibt, haben die Menschen einander gequält und gemordet, und allem nach werden sie es so treiben, so lange es eine Geschichte gibt.
W. v. Goethe

Die Kämpfe des Ordens um Samaiten

Der Besitz des zwischen seinen Ländern Preußen und Livland liegenden Samaitens oder Nieder-Litauens war für den deutschen Orden eine politische Notwendigkeit. Ebensowenig aber wie die Preußen beugten sich ihm ohne weiteres diese Litauer. Fast einundeinhalbes Jahrhundert hat der Orden um Samaiten gerungen, und mehr als 200000 Menschen dabei eingebüßt. Fast die ganze Christenheit hat dem Orden im Kampf um das Land Hilfe geleistet, ohne daß schließlich mehr als ein nur scheinbarer, vorübergehender Erfolg errungen werden konnte. Viel Schuld an diesem Mißerfolg trug der livländische Klerus, der mehr als einmal dem Orden bei seinen Bemühungen um das Land in den Rücken fiel. Die Kriegsreisen nach Litauen fanden daher im Reich auch durchaus nicht die erwartete Billigung. Man hielt sie für eine unnütze Mühsal und das Geld dafür daheim für die Bedürftigen besser angewendet. An der Eroberung des Landes dürfte auch den Kriegsgästen des Ordens kaum etwas gelegen haben. Für diese waren die Fahrten nach dem Osten zumeist nur das Mittel zur Erringung ewigen Seelenheils, auch Straftaten wurden dadurch gebüßt. Die Heidenbekehrung galt noch als ein Gott gefälliges Werk. Für den Orden wiederum waren diese Kreuzzüge ein ausgezeichnetes Werbemittel; bei guter Aufnahme leisteten ihm die Teilnehmer auch wieder wichtige politische Dienste. Auch beim Papst setzte sich der Orden hierdurch in ein gutes Licht.

Besonders zugkräftig machte der Orden die Kriegsreisen nach Litauen durch die dabei erteilten Ehrungen. Ein Ritterschlag auf heidnischem Gebiet war ehrenvoller als der gewöhnliche. Als höchste Auszeichnung aber galt es, an dem fürstlich ausgerichteten Ehrentisch des Ordens gesessen zu haben. Für die Rangordnung an diesem galten jene Rittertugenden wie Heidentötung, Keuschheit usw., die damals als die höchsten angesehen wurden. Natürlich wurde auch so mancher Abenteurer angelockt, für den diese gottgefälligen Ansichten nur ein Vorwand waren. Es ging daher bei diesen Ehrungen auch nicht immer friedlich her; so erschlugen 1391 bei einem Ehrentisch Engländer einen schottischen Grafen Douglas. Wie stark die Beteiligung an diesen war, geht daraus hervor, daß z. B. 1385 94 Ehrengäste an dem vom Hochmeister ausgerichteten Ehrentisch saßen, der zumeist in Königsberg, dem Hauptausgangspunkt der Litauerfahrten, gedeckt wurde.

Um dem Orden die Eroberung seines Landes unter dem Vorwand der Heidenbekehrung unmöglich zu machen, hatte der Fürst Mindowe schon 1251 das Christentum angenommen. Obgleich die Bekehrung vom Papst freudig begrüßt war, fiel Mindowe bald wieder davon ab. Bestärkt darin wurde er wohl durch die vernichtende Niederlage, die er dem livländischen Ordensheer 1260 an der Durbe in Samaiten zufügte. Der Orden brauchte aber dieses Land; christliche Anschauungen mußten hinter politischen Notwendigkeiten zurücktreten. 1325 wurde dann Großfürst Gedimin Christ, auch ohne es zu bleiben. Erst 1414 nahm dann Samaiten unter dem Großfürsten Witowt endgültig das Christentum an. Medenik wurde Bischofssitz. Da der Großfürst 1417 die heidnischen Kultstätten zerstören ließ, fielen die Samaiten aber wieder ab und verjagten die neue Geistlichkeit. Erst allmählich konnte sich das Christentum dann hier durchsetzen. Der

Orden hatte also Recht mit seiner Behauptung, daß er die Kriege gegen das Heidentum der Litauer führe. Für Oberlitauen wurde Wilna 1417 Bischofssitz.

Aber auch sonst hatte der Orden genügenden Grund, den Kampf gegen die Litauer aufzunehmen. Sie waren es, die auf Seiten der Preußen stehend, dem Orden die Eroberung Preußens stark erschwert hatten. Diesem mußte daran gelegen sein, diesen Nachbar niederzuhalten. Nach der Besitznahme Schalauens wurden die Kämpfe fortgeführt, ohne zunächst besonders scharfe Formen anzunehmen. Erst unter dem Fürsten Witen, 1293—1316, wurden die Einfälle der Samaiten rücksichtsloser. Eine Folge des großen, 1289 mit etwa 5000 Mann unternommenen Kriegszuges, bei dem diese bis in das Samland vordrangen, war die Verstärkung des Memelschutzes. 1289 entstand die Burg Landeshut bei Ragnit und 1293 die Schalauerburg, die spätere Burg Tilsit. 1310 waren die Litauer wieder einmal im Samland, wurden aber dann am 7. April 1311 bei Woplauken in der Nähe Rastenburgs geschlagen. 1313 erbaute der Orden als erste Burg jenseits der späteren Grenze Preußens die Burg Christmemel, an der angeblich 3000 Arbeiter tätig waren.

Gedimin

Nachfolger Witens wurde der Großfürst Gedimin, 1316—1340, der Stammvater der polnischen Jagiellonen. Dieser brachte die Samaiten unter seinen Einfluß, die bisher ein Sonderdasein geführt hatten. Er war es, der 1327 ein Bündnis mit Polen schloß, das sich, durch den Mißerfolg in Ostpommern verärgert, anderweitig nach Unterstützung umsah. Fortan finden wir nun beide Reiche vereint als heftigsten Gegner des Ordens, der Litauen nur dann auf seiner Seite hatte, wenn es aus diesem Verhältnis Vorteile von den Polen erlangen konnte. Kurz war zunächst der Streit, der 1328 zur Zerstörung der Burg Christmemel führte. Erst 1336 begannen jene scharfen Kämpfe, die damals das Auge der ganzen Christenheit auf das ferne Ordensland hinlenkten. Sie führten zur Teilnahme vieler Fürsten an den Kriegsfahrten des Ordens, an denen sich namentlich auch Söhne vieler sich dem Orden verbunden fühlender deutscher Geschlechter beteiligten. 1336 war der Markgraf Ludwig von Brandenburg in Preußen. 1337 König Johann von Böhmen mit seinem Sohn, dem späteren Kaiser Karl IV. Ferner der Herzog Heinrich II. von Niederbayern, Neffe Kaiser Ludwigs IV. Obwohl dieser am 16. Dezember 1337 den Orden mit Samaiten belehnt, scheint er doch für den Herzog weitergehende Pläne erwogen zu haben. Zunächst entstand durch diesen die Bayerburg, das Land sollte den Namen Bayern erhalten, Medenik aber der Sitz eines Erzbistums werden. Der ganze Plan blieb aber ohne politische Auswirkung. Weitere Kriegsgäste dieses Jahres waren u. a. ferner der Herzog Wenzel von Liegnitz, die Grafen Wilhelm IV. von Holland, von Württemberg, von Neuenahr, von Falkenberg, von Leiningen, von Hanau, von Oettingen und von Schaumburg, die Burggrafen von Meißen und von Dohna. Im Jahr 1339 war der Pfalzgraf Rudolf II. mit einem Kreuzheer in Preußen.

In jener Zeit erneuerte der Orden 1336 die Burg Christmemel, die in dem Ortsnamen Skyrstine oder Skyrstnemonie noch fortlebt. Im gleichen Jahr entstand die erneuerte Georgenburg an der Memel, das jetzige Jurborg. Vernichtet wurden die litauischen Burgen, so Pillenen und Romayn, der alte Griwensitz. An dieser Stelle wurde die Marienburg erbaut, deren Wälle und Gräben noch heute erkennbar sind.

Großfürst Gedimin starb im Winter des Jahres 1340/41, angeblich gewaltsam gelegentlich einer Belagerung der Bayerburg. Das Erbe Litauen ging auf seine sieben Söhne über, von denen Olgierd und Kynstutte als die eigentlichen Nachfolger anzusehen sind. Olgierd, 1341—1377, war als Herrscher Oberlitauens mit dem Sitz in Wilna der eigentliche Oberherr Litauens und nennt sich als solcher auch König. Sein Gebiet erstreckte sich bis zur Beresina. Kynstutte oder Keistut, 1341—1382, erhielt Samaiten, das auch einen Teil des heutigen Lettlands umfaßte. War Samaiten bis dahin politisch so gut wie selbständig, so hielten fortan die beiden Litauen unter diesen Herrschern fest zusammen. Die Kämpfe, bisher mehr gegenseitige Plünderungsfahrten, nahmen nunmehr eine ernstere Gestalt an. Allein in den Jahren 1345—1392 unternahm der Orden nicht weniger als 96 Kriegszüge nach Litauen. Die Litauer wiederum verheerten 1345 und 1347 sehr schwer das östliche Preußenland. 1344 kam über Thorn aus Venedig der Graf von Holland ins Land. In dem Kriegszug des Jahres 1345 werden beim Ordensheer etwa 200 Fürsten und Grafen genannt. Darunter nochmals der König Johann von Böhmen, der Ungarnkönig Ludwig, die Herzöge von Bourbon und Burgund. Am 2. Februar des Jahres 1348 kam es dann an der Strebe zu einem eindrucksvollen Sieg des Ordens. Chronisten geben die Stärke des damaligen Ordensheeres mit 40000 Mann an, gleich stark waren die Litauer. An Gefallenen zählte der Orden 80 Ritter und 4200 Mann, die Litauer angeblich 18000 Mann. Vier Jahre herrschte ziemliche Ruhe.

Fortan verging nun aber kaum ein Jahr, in dem der Orden nicht nach Litauen zog. Immer wieder kamen deutsche, französische und englische Kreuzfahrer nach Preußen, um in den Kämpfen gegen Litauen ein den ritterlichen Anschauungen entsprechendes Wirkungsfeld zu finden. Aber auch die Litauer waren nicht müßig, und fielen dauernd in Preußen ein. Besonders verheerend waren ihre Kriegszüge der Jahre 1361 und 1370/71, unter denen namentlich das Ermland schwer zu leiden hatte. Den Höhepunkt der Kriegsreisen jener Jahre aber erreichte der Orden 1362 durch die Einnahme Kownos, dessen Befestigung durch Kriegsmaschinen vernichtet wurde. Hierbei sollen 3500 Heiden und 200 Christen gefallen sein. Witowt, der Sohn Keistuts, wurde gefangengenommen. Damals baute der Orden die Burg Marienwerder, die dann 1384 in Stein ausgeführt wurde, nachdem sie, wie auch die 1369 erbaute Burg Gotteswerder, 1384 von den Litauern zerstört worden war. Diese hatten auch 1365 die an der Memel gelegenen Ordensburgen Splitter, Kaustritten und die Schalauerburg zerstört. Wieder errichtet wurde 1368 die Marienburg. Am bekanntesten wurde der Einfall in das Samland im Jahre 1370, bei dem es am 17. Februar bei Königsberg zur Schlacht von Rudau kam. Die Stärke der von den Fürsten Olgierd und Keistut geführten Litauer wird mit 4000 Reitern angenommen. Auf Seiten des von dem Ordensmarschall geführten Ordensheeres fochten 2000 Mann, auch der Hochmeister Winrich von Kniprode soll an dieser Schlacht teilgenommen haben. Die Litauer erlitten eine völlige Niederlage. Vom Orden blieben ohne die sonstigen Verluste 20 Ritter auf dem Schlachtfeld, darunter auch der tapfere, aus thüringischem Geschlecht stammende Ordensmarschall Henning, genannt Schindekop. Die bald nach der Schlacht hier errichtete Erinnerungssäule ist das einzige uns erhaltene ordenszeitliche Denkmal.

Jagiel

Im Jahre 1377 starb der Fürst Olgierd angeblich durch Mörderhand; die Schuld daran soll sein Sohn Jagiel tragen. Dieser wurde nunmehr oberster Herr von Litauen. Noch aber herrschte über Samaiten Keistut, Olgierds Bruder. In diesem Jahre finden wir den Herzog Albrecht von Österreich mit 62 Rittern und 200 Reisigen in Preußen. Der Chronist dieser Reise, Suchenwirt, gibt aber die Zahl der Kriegsteilnehmer auf 30000 Mann an. Von Insterburg überschritt das Heer die Scheschuppe und kam zur Memel, wo 600 Schiffe bereitlagen. Nachdem das Kriegsvolk in der Zeit von acht Tagen in einem Dorf 60 Heiden erschlagen, kehrte der Herzog über Königsberg heim nach Österreich. Der Ritterschlag von 74 Edlen war der ganze Erfolg. Da der Zuzug von Kreuzfahrern immer schwächer wurde, verstand sich der Orden 1378 zur Werbung einer größeren Zahl, zumeist aus Sachsen und Böhmen kommender Söldner.

Die nun folgenden Jahre sind für die Geschichte Litauens ein trübes Kapitel. Unbeschwert durch Bedenken irgendwelcher Art verfolgte Jagiel sein Ziel, Alleinherrscher Litauens zu werden. Der dieserhalb zwischen Jagiel und seinem Onkel Keistut geführte Streit wurde mit größter gegenseitiger Erbitterung geführt. Zunächst war Jagiel bemüht, den Orden auf seine Seite zu bekommen. Dieses gelang ihm auch durch den 1379 zu Troken abgeschlossenen Vertrag, in dem er, neben einer zehnjährigen Waffenruhe zwischen ihm und dem Orden, diesem auch Samaiten auf ewige Zeiten zusprach. Trotzdem gelang es Keistut 1381, Jagiel gefangen zu nehmen und sich zum Großfürsten zu machen. Treu seinem Versprechen, half der Orden 1382 Jagiel bei der Rückeroberung Samaitens, bei der jetzt Keistut und sein Sohn Witowt in Gefangenschaft Jagiels gerieten. Wieder in Freiheit, starb Keistut kurz darauf eines plötzlichen Todes. Daß dieser, wie auch der seiner Gemahlin Biruta, gewaltsam auf Jagiels Anstiften erfolgte, ist nur Vermutung. Wohnsitz Keistuts war die etwa 27 km von Wilna liegende Burg Troken, von der noch Ruinen vorhanden sind. Witowt errichtete dann hier auch eine Stadt nach magdeburgischem Recht.

Witowt

Nachfolger Keistuts wurde Witowt, 1382—1430. Mit diesem trat eine Persönlichkeit in die Geschichte des deutschen Ritterordens, die es an Verschlagenheit mit Jagiel aufnahm. Sein Verhältnis zum Orden ist eine Kette dauernder Verrätereien. Nachdem Witowt 1383 zu Wehlau die Taufe angenommen, setzte ihn der Orden in einen Teil Samaitens als Herrscher ein. Wohl nicht zufrieden mit der ihm zugedachten Rolle, und wohl auch im Einverständnis mit Jagiel, überfiel er 1384 die Ordensburgen an der Memel Georgenburg, Marienwerder und Marienburg. Witowt wurde zunächst ein williges Werkzeug in der Hand Jagiels. Die Heirat Jagiels mit der polnischen Königin Hedwig im Jahre 1386 schuf für den Orden völlig neue Verhältnisse. Dieser machte für Großlitauen seinen Bruder Skirtigal zum Großfürsten, bis es 1392 Witowt gelang, diese Würde für sich von Jagiel zu erhalten. Bedingung aber war, daß Großlitauen nach Witowts Tod an die Krone Polen zu fallen habe.

Inzwischen war Witowt Herr in Samaiten geblieben, dessen Bewohner er gegen den Orden aufwiegelte. 1389 kam es dabei zur Ordensniederlage bei Miedniki, in der u. a. der Komtur von Memel lebendig von den Samaiten verbrannt wurde. Dieses Ereignis rüttelte nochmals die Christenheit auf. Es kamen zunächst 1389 der Herzog von

Altpreußische Wallburg Ziegenberg, dann Erdburg des samländischen Bischofs

Grenzwarte Tirklo bei Eckersberg

S. 47

Denksäule an die Schlacht bei Rudau von 1370

S. 46

Kaiser Ludwig der Bayer belehnt den Orden 1337 mit Samaiten

Stadt Bücherei Elbing

Geldern, und 1390 der Graf Derby von England, der spätere König Heinrich IV., dem Orden mit Truppen zu Hilfe. Auf angeblich 240 Schiffen landeten diese in Danzig, obgleich nur 1000 Mann, darunter berühmte englische Bogenschützen, in seinem Gefolge waren. Es kam jedoch zu keinen nennenswerten Kriegsereignissen, da Witowt wieder einmal dem Orden ein Bündnis antrug. Zur Bekräftigung desselben kamen 30 Häuptlinge Samaitens nach Königsberg, um sich taufen zu lassen. Auf Witowt nunmehr vertrauend, übergab ihm der Orden die Burgen Ritterswerder und Neuwerder bei Kowno, die damals erbaut waren. Von Skirtigal vertrieben, hielt er sich mit etwa 2000 edlen Samaiten zunächst auf den Ordensburgen Preußens auf. Durch die Verleihung der Großfürstenwürde von Jagiel verlockt, beging Witowt 1392 wieder Verrat am Orden. Noch einmal war der Graf von Derby in Preußen, diesmal aber wohl mehr aus Handelsinteressen. Doch nun drängte der Papst auf endlichen Frieden. Nachdem der Orden noch zwei Burgen bei Gotteswerder erbaut, kam es am 12. Oktober 1398 auf der Memelinsel Sallyn zum Frieden. Als Ordensgrenze in Samaiten wurde die Linie zwischen der Narwese und Dubissa vereinbart. Für Oberlitauen galt der Schiedsspruch König Siegmunds, nach dem der Orden in Sudauen die alte Memelgrenze bis Grodno aufgab und solche bis zur Nette zurückverlegte.

Nunmehr aber waren es die Samaiten, die des Spiels mit ihrem Lande müde, sich gegen den Orden und auch Witowt wandten. Vereint gelang es dem Orden und Witowt, diese 1401 zu unterwerfen. Edle der Samaiten kamen nach der Marienburg und ließen sich dort taufen. Ebenso wurden ihre Kinder, die als Geiseln auf den Burgen zerstreut lebten, dem Christentum zugeführt. Die Gemahlin Witowts aber war Gast des Ordens auf der samländischen Burg Kremitten. Endlich konnte der Orden auch wieder einen Vogt für Samaiten einsetzen, der seinen Sitz auf der Burg Christmemel hatte. Günstig für den Orden war es in diesen Jahren, daß Witowt zumeist mit der Ausbreitung seiner Macht nach Rußland hinein beschäftigt war, er hätte sonst dem Orden wesentlich unbequemer werden können. Auch dadurch, daß es dem Orden immer wieder gelang, die Interessen Litauens gegen die Polens auszuspielen, konnte er sich vor größeren Gefahren schützen. Von Vorteil war es ferner für ihn, daß er gegen größere Zahlungen, so von 11000 Schock Groschen, und Darlehen den Herzog Samowit von Masowien auf seiner Seite hielt.

Die ganze Lage änderte sich, als Jagiel 1401 Witowt zum Herrn von Groß-Litauen machte. Der Orden mußte die Burgen an der Memel räumen. Dafür aber begann er mit dem Bau der Steinburgen Memel, Splitter, Ragnit und Gotteswerder, auch Rossitten auf der Nehrung entstand damals als Steinburg. 1402 begann der Abfall der Samaiten. Memel wurde völlig von ihnen zerstört. Witowt benutzte seine Annahme des Christentums, um die christlichen Fürsten Deutschlands gegen den Orden aufzuhetzen. 1403 erreichte er sogar das Verbot des Papstes an den Orden, die Kriegszüge nach Litauen weiter fortzusetzen. Im Frieden vom 13. Mai 1404 zu Razianz gelang es dem Orden, noch einmal das ihm 1398 zu Sallyn zugesprochene Land wieder zu erlangen. Erbaut wurden 1404 die Friedensburg und 1405 die Königsburg. Reste mancher der vom Orden erbauten samaitischen Burgen sind noch heute festzustellen. Wieviel dem Orden an der Freundschaft mit Witowt lag, geht schon daraus hervor, daß er diesem 1406 Waffenhilfe gegen den Fürsten von Moskau leistete.

Hatte Litauen bisher im allgemeinen noch eine von Polen unabhängige Politik betrieben, so sollte es bald anders werden. Der Haß gegen alles was deutsch war, führte

die beiden Länder zusammen. Witowt dachte gar nicht daran, sich an bestehende Verträge zu binden. Die bisherige Vertrauensseligkeit des Ordens sollte sich bitter auswirken. Schon 1405 entstanden von Jagiel geschürte Unruhen in Samaiten, die 1408 stärker wurden und 1409 zu offenem Aufstand gegen den Orden führten. Die Burgen in Samaiten wurden von den Aufständischen besetzt, damit war dort die Ordensherrschaft bereits damals verloren. Bei dem dann beginnenden Feldzug des Ordens gegen Polen stellte sich Witowt mit seinen Truppen Jagiel für fünf Wochen zur Verfügung. Unter seiner Mithilfe wurde Tannenberg geschlagen und für den Orden eine Katastrophe. Auch der Schiedsspruch Kaiser Wenzels von 1410, nach dem Samaiten auf Grund von Privilegien dem Orden gehöre, gab diesem das Land nicht zurück. Ebensowenig die Bestimmung des Thorner Friedens von 1411, nach der Samaiten nach dem Tode Witowts und Jagiels an den Orden zurückzugeben sei. Wohl aber konnte der Hochmeister von Plauen noch die Festsetzung der damaligen Grenze erreichen. Als solche sollte der Heilige Hain, wohl die Insel Romayn gelten, jedenfalls lag Welun noch auf Ordensgebiet. 1413 waren dann Polen und Litauen auf einem gemeinsamen Reichstag vereinigt. Unter diesem Druck verzichtete der Orden 1414 schließlich auf weitgehende Ansprüche an Samaiten. Der Papst sollte entscheiden. Dieser ließ die Angelegenheit aber in der Schwebe und so entschied 1420 der Kaiser, daß die Grenze zwischen Welun und Georgenburg verlaufen solle.

Der 1422 mit Jagiel beginnende Krieg sollte dem Orden auch den Verlust seines letzten Anrechtes auf Samaiten bringen. In dem Frieden am Mellensee mußte er völlig auf dieses Land, um das er 150 Jahre gerungen, verzichten. Die Verbindung mit Livland wurde zerrissen, es entstand die Grenze, wie sie bis nach dem Ende des Weltkrieges bestand. Das Jahr 1430 brachte den Tod Witowts, des Widerspielers des Ordens in fast fünfzig Jahren. Die Litauer wählten wieder Skirtigal, den Bruder des Polenkönigs Wladislaw, zu ihren Fürsten. Weil dieser angeblich zum Orden hielt, ernannte eine Gegenpartei Sigismund von Starodub, einen Bruder Witowts, zum Litauerfürsten. Da der Orden in diese Streitigkeiten mit hineingerissen wurde, drängten die Stände Preußens auf einen Frieden hin. Dieser wurde denn auch 1435 zu Brest abgeschlossen.

Abgesehen von den Kämpfen der letzten Jahrzehnte, verliefen die Kriegsfahrten nach Samaiten, kurzweg Reisen genannt, zumeist nach einem bestimmten Schema. Man fiel auf einige Tage in das feindliche Land ein und zerstörte nach Möglichkeit die festen Plätze. War dieses nicht zu erreichen, so genügte auch die Vernichtung von Dörfern und Erschlagung deren Bewohner. Durch die Fortführung des Viehes usw. waren die Reisen also eigentlich kaum etwas anderes als Plünderungszüge. Sie genügten aber, um Anrechte an ein ewiges Seelenheil oder ritterliche Ehrungen zu erhalten. Im Sommer benutzte man nach Möglichkeit den Wasserweg über das Kurische Haff und die Memel. Für die Reisen im Winter war Insterburg der Hauptstützpunkt. Stationen an den Wegen zur Memel waren die Verhaue bei Walkow, die Baiten oder Beutnersiedlungen an der Pissa, Sassau u. a. Südliche, nach Litauen führende Straßen verliefen von Lyck oder Lötzen über Widminnen nach dort. Zur Durchquerung der großen Wälder der Wildnis, die sich von der Dobese bis nach Grodno hin erstreckte, bediente sich der Orden zur Führung der Leitsmänner. Diese waren geborene Litauer, die der Orden namentlich im Samland ansiedelte, und die ihm jederzeit zur Verfügung standen.

„Hör mich! — denn alles andre ist Lüge,
Kein Mann gedeiht ohne Vaterland!"
Julius Storm.

Dritter Abschnitt

Der Orden als Landesherr

Verfassung des deutschen Ritterordens
Die Rechtspflege im Ordensstaat.

Die geistlichen Ritterorden waren die letzten Anhänger jener mittelalterlichen Anschauung, die in der Verbindung von Gottes- und Ritterdienst ihr höchstes Ideal erblickte. Gleich den Mitgliedern der Mönchsorden waren die Ritter Ordensleute, nur daß diese den Heldenkampf gegen die Heiden zu ihrem Hauptziel machten. Als geistliche Körperschaft hatte sich daher der deutsche Ritterorden bald nach seiner Übersiedlung nach Preußen unter die Oberhoheit des Papstes gestellt. In engem Zusammenhang mit der religiösen Auffassung stand die Hospitalpflege. Die Hospitäler des Ordens waren den Armen und bedürftigen Kranken geöffnet. Die Flucht in ein Ordenshaus sicherte den Bedrängten nach altem Recht vor weltlicher Verfolgung. Bedeutungsvoll für den deutschen Ritterorden war, daß er sich von Beginn an auch eng an das deutsche Kaisertum anschloß. Die Folge war, daß bereits Kaiser Friedrich II. dem Hochmeister Hermann von Salza die Würde eines Reichsfürsten verlieh. Hierdurch konnte sich das Ordensland Preußen als ein Teil des deutschen Reiches betrachten, ohne daß es jedoch dem engeren Reichsverband angehörte. Im allgemeinen regierte der deutsche Ritterorden in Preußen aber völlig souverän. Papst und Kaiser wurden von ihm nur dann angerufen, wenn deren Hoheit ihm von Vorteil erschien.

Aufnahme in den deutschen Ritterorden

Der Orden war von Beginn bis zu seinem Ende eine rein deutsche Vereinigung, die in der Aufnahme von Mitgliedern sehr vorsichtig war. Diese kam einem förmlichen Einkauf nahe, bot den Neuaufgenommenen aber auch wesentliche Vorteile, ihre Zukunft war fortan sichergestellt. Nicht ganz mit Unrecht sah man daher in dem deutschen Orden eine Art Versorgungsanstalt für die Söhne ritterlicher Familien, er galt als des deutschen Adels Hospital. Es gibt wohl kaum ein deutsches Fürsten- oder Adelsgeschlecht, das nicht mit seinem Namen im deutschen Orden vertreten war. Trotz der Angehörigkeit der Ordensbrüder zu den vornehmsten deutschen Geschlechtern, war Preußen aber doch keine ausgesprochene Adelsrepublik. Namentlich in den ersten Jahrhunderten finden wir unter den Rittern viele bürgerliche Namen. Allerdings gab es ja auch bis ins 17. Jahrhundert hinein keinen eigentlichen Adelsbegriff. Die adlig erscheinenden Namen bezeichneten zumeist nur den Ort der Herkunft. Erst später wurde dann Ritterbürtigkeit für die Aufnahme verlangt, als dieser gleichgestellt galt die Zugehörigkeit zu den vornehmen Geschlechtern der Städte. Verhältnismäßig groß ist das Vorkommen von Dynastengeschlechtern im Orden. Dieser wußte die dadurch erlangten politisch wertvollen Verbindungen zu schätzen. Wir finden daher auch unter den Hochmeistern eine ganze Reihe fürstlicher Namen. Fast ablehnend verhielt sich der Orden der Aufnahme vornehmer Altpreußen gegenüber. Erst in später Zeit erhielten diese Zutritt, aber noch 1437 konnte man in allen Konventen zusammen nur 7 Preußen finden. Dem Verlangen

Polens im Thorner Friedensvertrag von 1466, daß die Hälfte der Ritter Polen sein sollten, ist der Orden in keinem einzigen Fall nachgekommen.

Bevor die Anwärter den Ritterschlag erhielten, hatten sie eine einjährige Probezeit durchzumachen, in der sie als Knechte oder Knappen galten. Bedingung für den Eintritt waren gewisse Zahlungen, das Mitbringen der vollen Ausrüstung und 2—3 Rosse. Eigenartig war, daß der Eintritt von der Zahlung vorher gemachter Schulden entband. Nach Buße wurde der Neuaufgenommene auch von sonstigen begangenen Verfehlungen freigesprochen. Das Ordensgelübde selbst verpflichtete zu Gehorsam, Entsagung jeglichen Besitzes und zur Keuschheit, Bestimmungen, die der Ritterorden mit allen Mönchsorden gemeinsam hatte. Ihre Nichtbefolgung zu Ende der Ordenszeit untergrub den Ruf des Ordens im Lande. Nachdem den Neuaufgenommenen in feierlicher Weise der weiße Mantel mit dem schwarzen Kreuz, Schwert und Sporen übergeben, erhielten sie den Ritterschlag mit den Worten: „Die drei Streiche mit der bloßen Wehr bedeuten, daß man einem von Adel nicht größere Schmach und Scham antun kann, denn ihn schmählicherweise zu schlagen. Darum habe ich Euch diese Streiche gegeben für die letzte Unehre, Schande und Schmach, welche denn auch von Keinem mehr zu leiden und zu ertragen." Ein Austritt aus dem Orden nach dieser feierlichen Aufnahme war nicht mehr möglich. Übertrat ein Ritter diese Bestimmung, so galt er als vogelfrei.

Die leitenden Stellen des Ordens wurden mit Brüdern besetzt, die sich auf verantwortlichen Posten bereits bewährt hatten. So finden wir in Preußen Namen, die schon im Reich oder Ausland als Komture und Landkomture tätig waren. Vor der Verlegung des Hochmeistersitzes 1309 nach Preußen, standen hier Landmeister an der Spitze der Ordensverwaltung. Ihr erster war Hermann Balk. Aus der sonstigen langen Reihe seien als besonders verdienstvoll die beiden Tierberg und Meinhard von Querfurt genannt. Auch während der langen Abwesenheit des Hochmeisters Karl von Trier, 1311—1324, waren noch einmal Landmeister als Vertreter tätig. Derartige Landmeister hatte der Orden ferner in Deutschland mit dem Titel als Deutschmeister, in Livland, die sich später auch Herrenmeister nannten, ferner in Apulien und Romanien. Unter diesen Landmeistern standen wiederum als Leiter von Balleien die Landkomture. In Preußen kommen solche nur vor für die Komtureien des Kulmerlandes und für Pommerellen, ohne hier jedoch eine ständige Einrichtung zu bleiben. Zur Führung der Truppen war hier auch schon frühzeitig ein Ordensmarschall.

Der Hochmeister

Der Hochmeister wurde auf Lebenszeit von dem Generalkapitel gewählt; nur dieses konnte ihn auch wieder absetzen. Das Wahlkapitel bestand aus den Landmeistern, den obersten Ordensgebietigern und anderen hohen Ordensbeamten. Erforderlich war ein Mehrheitsbeschluß, nach außen hin wurde aber die Einstimmigkeit betont. Starb ein Hochmeister, so war zunächst der Großkomtur sein Stellvertreter. Die in Preußen wohnenden Großgebietiger wählten dann einen Statthalter, der die Geschäfte bis zur Versammlung der Wahlberechtigten führte. Nach erfolgter Wahl bereiste der neue Hochmeister das Land und nahm die Huldigung der Bewohner entgegen. Erster Hochmeister in Preußen wurde der 1303 auf dem Kapitel in Elbing erwählte Siegfried von Feuchtwangen. Er war es, der am 21. September 1309 in die Marienburg als dem nunmehrigen Hochmeistersitz einzog. Ihm waren im Morgenland vierzehn Hochmeister vorausgegangen, zweiundzwanzig in Preußen residierende Hochmeister waren seine Nachfolger.

Der Unterhalt der hochmeisterlichen Hofhaltung wurde durch die Einkünfte dafür bestimmter Verwaltungsbezirke bestritten. Der hochmeisterliche Tressel war völlig unabhängig von der Ordenshauptkasse. Aus Preußen flossen der Kasse des Hochmeisters die Einnahmen der Komtureien Nessau, Papau, Tuchel und Schwetz, den Vogteien Dirschau, Leipe, Brattean und Roggenhausen, dem Pflegeamt Bütow, sowie den im Ordensbesitz befindlichen Pfarrkirchen in Danzig und Thorn zu. Stuhm galt als zweite Hochmeisterresidenz. Hinzu traten die Einnahmen aus den Kammerballeien Österreich, Bozen, Elsaß und Koblenz, die daher auch als die preußischen Gebiete bezeichnet wurden. Die Ansprüche an die hochmeisterliche Kasse waren bedeutend. Schon die festlichen Veranstaltungen kosteten große Summen. So waren auf einem Kapitelfest des Jahres 1404 die Meister von Livland und Deutschland mit ihren Beamten, die Großgebietiger und Komture Gäste des Hochmeisters. Von allen Seiten kamen Lebensmittel, so sandte z. B. der Papauer Komtur hundert Schöpse. Die Ordensgebietiger und Ritter des Marienburger Konvents kleidete der Hochmeister neu in Mechelnsches und Leydener Tuch. Die Priesterbrüder erhielten Gewänder in Amsterdamer und die Dienerschaft in Ypernschem Tuch. Der Hochmeister war eben nicht nur der höchste Beamte des Ordens, sondern auch sein Repräsentant.

Die Großgebietiger des Ordens

Zur Führung der einzelnen Verwaltungszweige standen dem Hochmeister besondere Beamte als Großgebietiger zur Seite. Solche werden 1261 schon in Palästina genannt. In Preußen wurde eine eigentliche Ordensregierung erst 1313 in Elbing geschaffen, jedoch in der Weise, daß diese hohen Beamten gleichzeitig eine Komturei zur Verwaltung erhielten, die ihren Unterhalt sicherte. Vertreter des Hochmeisters, Ordenskanzler und gleichzeitig Komtur der Marienburg war der Großkomtur. Führer des Ordensheeres war der Ordensmarschall. Anfänglich an keinen festen Wohnsitz gebunden, erhielt der Marschall 1312 die Komturei Königsberg überwiesen. Sein Verwaltungsbezirk umfaßte schließlich das ganze nördliche Preußenland mit den Komtureien und Pflegeämtern im Samland, in Nadrauen und Schalauen mit Ragnit, sowie die Komturei Memel. Als dann Königsberg 1460 Hochmeistersitz wurde, übernahm der Marschall das Polen näherliegende Haus Deutsch-Eylau. Den Ordensschatz verwaltete der Großtresler, der stets auf der Marienburg wohnte. Eine zentrale Ordenskasse wurde erst um 1325 angelegt. Schlüssel zum Schatz besaßen nur der Hochmeister, der Großkomtur und der Tresler, nur gemeinsam war ihnen der Zutritt zu diesem möglich. Um die Ordensbrüder in der Verwaltung nicht lässig oder gar mutlos werden zu lassen, wurde der Bestand der Ordenskasse nur dem obersten Ordenskapitel mitgeteilt. Durch Visitationen der preußischen und auswärtigen Komtureien verschaffte sich der Orden fortlaufend eine genaue Übersicht über sein Vermögen. Der Tresler führte gleichzeitig auch die Kasse des Marienburger Konvents. Für die Kriegsausrüstung sorgte der Großtrappier, gleichzeitig auch Komtur der Christburg. Mit der Elbinger Komturei verbunden war das Amt des Ordensspittlers. Ihm unterstanden die bei allen Burgen vom Orden unterhaltenen Spitäler zum Heiligen Geist und die Elisabethspitäler, ferner die Firmarien oder Altersheime der Ordensbrüder und die Krankenstuben der Burgen. „Daß er frei an den Siechen üben möge das Amt der Wohltätigkeit" war seine Aufgabe. Besonders verdienten Ordensbrüdern verlieh man auch kleinere Verwaltungsbezirke als Ruhesitze.

Die Wahl dieser hohen Ordensbeamten erfolgte in dem jährlich stattfindenden Generalkapitel, das der Regel nach am 14. September, dem Tag der Kreuzerhöhung, zusammenzutreten hatte. Der Zusammensetzung nach bestand dieses Kapitel angeblich aus acht Ritterbrüdern, einem Priesterbruder und vier untergeordneten Brüdern. In besonders eiligen Fällen zog der Hochmeister auch nur die Komture der benachbarten Komtureien zu Rate. Der Hochmeister selbst bestimmte die Landkomture und Komture der vier ihm direkt unterstellten Kammerballeien. Die Wahl der übrigen Gebietiger und Komture im Reich erfolgte durch den Deutschmeister.

Die Komture, Hauskomture, Vögte und Pfleger

Die eigentlichen Träger der Verwaltung waren die Komture oder Gebietiger. Mit weitgehenden Vollmachten ausgestattet, waren sie Führer der wehrhaften Mannschaft in Krieg und Frieden. Ihnen unterstand die Gesamtverwaltung ihres Bezirks, wie Regelung des Grundbesitzes, Sorge für die Landeskultur, Aufsicht über die Städte, ferner die höhere Gerichtsbarkeit. Den Unterhalt der Komtureien deckten die eigenen Ordensgüter und Vorwerke, die Komture waren daher gleichzeitig auch Vorsteher großer Gutswirtschaften. Waren die Komtureien zu groß oder bekleidete der Komtur noch ein anderes höchstes Ordensamt, so stand ihm, namentlich für die Rechtspflege, noch ein Hauskomtur zur Seite.

Als Vorsteher kleinerer Verwaltungsbezirke setzte der Orden auch Vögte und Pfleger ein, deren Tätigkeit denen der Komture fast gleich kam. Auch diese unterstanden vielfach direkt dem Hochmeister. Die Tätigkeit der Vögte erstreckte sich auch auf die Gerichtsbarkeit, wir finden sie daher auch vielfach als advocati bezeichnet. Um eine Einheitlichkeit in der Landesverwaltung zu haben, ernannte der Orden auch für die Bistümer Vögte, die dort insbesondere die Wehrpflicht überwachten und gleichzeitig Führer deren wehrhafter Mannschaften waren. Mehrmals im Jahr besichtigten sie die Ämter. Die Verwaltungstechnik des Ordens war schließlich so ausgebildet, daß man in ihr die Vorläuferin für das dann so ausgezeichnete Verwaltungswesen Groß-Preußens erblicken will.

Die Priesterbrüder des Ordens

Eine hochangesehene Stellung nahm die dem Orden angehörende eigene Priesterschaft ein. Auch diese Priesterbrüder waren meist ritterlicher Abkunft, sie unterstanden völlig den Gesetzen des Ordens. Infolge ihrer Vorbildung erstreckte sich ihre Tätigkeit nicht nur auf die Abhaltung des Gottesdienstes in den Burgkapellen und auf die strenge bei Tag und Nacht durchgeführte Gezeiten. Als den zumeist einzigen wissenschaftlich vorgebildeten Mitgliedern der Konvente unterstanden den Priesterbrüdern auch die Notariatsgeschäfte, wie überhaupt das ganze Schreibwerk, sie waren deren geistiger Rückhalt. Gab es doch selbst noch des Lesens und Schreibens unkundige Hochmeister. Auch in sonstigen Stellen beschäftigte man die Priesterbrüder, so in den Domkapiteln. Selbst als Speisemeister oder Provisor finden wir sie tätig. Die Priesterbrüder waren aber auch die berufenen Chronisten des Ordens. Ohne die Tätigkeit der Ordenspriester Peter von Dusburg, Johann von Posilge, Wigand von Marburg u. a. wäre es um unsere Kenntnis der Ordensgeschichte schlecht bestellt.

Der Regel nach betrug die Zahl der Priesterbrüder eines Konvents sechs, zumeist waren aber auf den einzelnen Burgen nur 1—2 Ordenspriester, ein Kaplan oder Pleban und ein Schüler anwesend. Wichtig war für den Orden die Inkorporation der Bischöfe

und ihrer Domkapitel. Hierdurch schuf er sich gewissermaßen eine eigene Landeskirche, ein eigenes Klerikat und damit die Unabhängigkeit von jeder sonstigen kirchlichen Instanz. Die Ritterbrüder holten sich bei ihren eigenen Priesterbrüdern Absolution, und nur in ganz schweren Fällen war Rom zuständig. Oft traten Ordenspriester auch zu den Ritterbrüdern über, um dann in leitenden Ordensstellungen tätig zu sein. Insgesamt gehörten 1400 in Preußen dem Orden als Priesterbrüder an: 3 Bischöfe, 35 Domherren, 38 Konventuale, 25 Ordenspfarrherren und 162 Priester- und Chorbrüder. Im Reich stand einer größeren Anzahl Priesterbrüdern auch ein Propst vor. Einen solchen hatte auch die dem Orden nichtangehörende Priesterschaft des Bistums Ermland, deren Mitglieder sich auch, soweit sie dem Domkapitel angehörten, als Domini bezeichneten, die Priesterbrüder des Ordens waren Fratres.

In der Hauptsache waren es die Balleien des Reiches, die dem Orden in Preußen immer wieder neuen ritterlichen Zuwachs übermittelten. Als Vorzug ist dabei anzusehen, daß Preußen hierdurch mit deutscher Kultur stets auf gleicher Höhe bleiben konnte. Der Nachteil bestand darin, daß diese Ritterschaft hierselbst nicht bodenständig war. Sie wurde immer mehr als ein Fremdkörper von dem innerlich erstarkten Lande empfunden, und es ist zu verstehen, daß es, trotz aller Vorzüge des Ordens, dieser Fremdherrschaft schließlich überdrüssig wurde. Bedauerlich bleibt, daß die dieserhalb eingeschlagenen Wege völlig verkehrt waren und dadurch zu einem tragischen Ende führen sollten.

Kleidung und Abzeichen des Ordens

Das ritterliche Kleid des deutschen Ordensritters war der weiße Rittermantel mit dem schwarzen Kreuz als Symbol der Erlösung. Im übrigen unterschied es sich in nichts von der Rittertracht der jeweiligen Zeit. An die Stelle des Rittermantels trat für die Ordenspriester ein Talar mit dem Ordenskreuz. Das sonstige Kleid mußte vorn geschlossen sein, für den Gottesdienst trat das Chorhemd hinzu. Als Abzeichen trug der Hochmeister auf dem, dem Orden vom Papst verliehenen schwarzen Kreuz ein vom König von Jerusalem hinzugefügtes goldenes Kreuz. Den Reichsadler verlieh Kaiser Friedrich II. 1230 und die abschließenden Lilien 1250 König Ludwig der Heilige von Frankreich. Dieses Abzeichen trug der Hochmeister auf dem Waffenrock, der Hochmeisterfahne und auf dem Schild, ein solcher ist noch in Innsbruck vorhanden. Der Reichsadler wurde dann das Wappen Preußens und schließlich des großen Preußenstaates. Das Ordenskreuz wiederum ist das Vorbild des Eisernen Kreuzes der Jetztzeit. Außer der Hochmeisterfahne des Hochmeisters führten die einzelnen Komtureien, wie auch die Bistümer, ihre eigenen Banner. Privatsiegel waren den Rittern verboten. An ihre Stelle traten, soweit diese Verwaltungsstellen bekleideten, Siegel der betreffenden Ämter.

Die Ordenskonvente

Zusammengefaßt war die Ritterschaft in Konventen, deren Mitgliederzahl nach der der Apostel auf zwölf festgesetzt war, eine Stärke, die im allgemeinen auch für die Mönchsorden maßgebend war. Hinzu traten dann noch einige Priesterbrüder. Gemeinsam war ihr Leben auf den Burgen im gemeinsamen Schlafsaal, Speisesaal und sonstigen Aufenthaltsräumen. Gemeinsam waren auch die Räume der Altersheime oder Firmarien. Nur für Brüder in einst leitenden Stellungen waren abgeschlossene Gemächer vorgesehen. Je nach dem Umfang der Komtureien und nach den veränderten politischen Verhältnissen trat dann ein starker Wechsel in dem Umfang der Konvente ein. Namentlich die Anlage

der vielen Grenzburgen machte starke Verschiebungen notwendig. Oft gehörten die Brüder auf viele Jahre einem Konvent an. So wird in Balga ein Bruder Thammon genannt, der dem dortigen Konvent sechsundfünfzig Jahre treu blieb.

Unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode wurde die Belegung der Burgen neu geregelt. Vorgesehen wurden für die Marienburg als dem Haupthaus vier Konvente, denen die Marienkirche, die Annenkapelle und die Kapellen St. Lorenz und St. Bartholomäi zugeteilt waren. Danzig erhielt 2 ½ und Thorn, Elbing und Königsberg 2 Konvente. Ein Konvent war für die nachstehenden Burgen vorgesehen: Strasburg, Birgelau, Gollub, Althaus Brattean und Rehden im Kulmerland. In den übrigen Bezirken; für Christburg, Pr. Holland, Osterode, Mohrungen, Balga, Brandenburg, Lochstädt, Schaaken, Tapiau, Labiau, Barten und Ragnit. In Pommerellen hatten Mewe, Schwetz und Schlochau einen Konvent und Putzig einen halben Konvent. Mit den diesen Konventen angehörenden Brüdern wurden dann die anderen Burgen besetzt.

Insgesamt wird die Zahl der Ritter um 1400 auf etwa 3000 geschätzt, um dann bis 1450 auf etwa 500 zurückzugehen. Natürlich war die Beschäftigung der Ritterbrüder nicht nur die Kriegsführung. Wir finden sie in allen möglichen Stellungen tätig, so als Wald-, Fisch-, Korn-, Thor-, Garten- und Stuhlmeister, als Karwansherren zur Aufsicht über die Pferdehöfe usw. All ihre Namen sind verklungen und Grabstätten sind nur von einigen der höchsten Ordensbeamten bekannt. Zumeist fanden die Ritter auf den Friedhöfen der dem Orden gehörenden Heiligen-Geist-Kapellen ihre letzte Ruhestätte. Geblieben aber ist ihr Werk, das sie uns unvergeßlich macht.

Die Halbbrüder des Ordens

Eine wesentliche Unterstützung fand der Orden in den Halbbrüdern, die als Abzeichen der Zugehörigkeit zum Orden das halbierte Ordenskreuz trugen. Zu diesen gehörten als sogenannte Heimliche viele Edle des Landes, selbst Fürsten werden unter ihnen genannt, denen diese Würde als Auszeichnung verliehen wurde. Halbbrüder waren aber auch die vielen Personen, die vom Orden auf Lohn angenommen wurden. Solche waren z. B. die Weltgeistlichen, auch als Plebane oder Leuteprediger vorkommend, die den Messedienst für die vielen Hofangestellten und anfänglich auch in den Kirchen des Ordens verrichteten. Für ihre Kleidung bestanden besondere Vorschriften, an hohen Feiertagen speisten sie auch mit den Rittern im Remter. Weitere Halbbrüder waren die Handwerker der Burgen, wie die Back-, Küchen-, Schmiede-, Trappier- oder Schneider-, Schuh- und Bank- oder Fleischermeister. Auch die aufwartenden Brüder dürfen ihnen zugezählt werden. Ihres kurzen grauen Mantels und halben Kreuzes wegen nannte man sie auch Graumäntler. Außer diesen in gehobener Stellung befindlichen Ordensangehörigen gab es natürlich noch das Hofgesinde. Aber auch Frauen in der grauen Kleidung finden wir im Hausdienst und in der Hospitalpflege, sie mußten aber außerhalb der Burgen wohnen. Im Reich lassen sich sogar fünf Deutsch-Ordensschwestern-Nonnenkonvente nachweisen. Die jetzigen Grauen Schwestern oder Elisabethinerinnen dürften mit diesen in einem ursprünglichen Zusammenhang stehen.

Eine Sonderstellung nehmen die unter einem besonderen Witingsherrn stehenden preußischen Witinge ein. Es waren wohl Söhne bevorzugter Preußenfamilien, die ein Bindeglied zwischen den Rittern und den ihnen sprachlich fremden Landesbewohnern bildeten. Auf jeweilig ein Jahr mit einem Gehalt von drei Mark verpflichtet, speisten auch sie bei besonderen Gelegenheiten, allerdings an einer Sondertafel, dem Witingstisch, mit

den Rittern zusammen. Anfänglich kommt die Bezeichnung als Witing auch für die dem Orden in den Aufständen treugebliebenen Preußen vor. Ihre Stellung dürfte wohl jener entsprochen haben, die angesehene Deutsche ehrenhalber als Halbbrüder im Orden einnahmen. Mit der fortschreitenden Verdeutschung des Landes hörte die Witingswürde dann von selbst auf. Fast ausschließlich Preußen waren auch die mit der Leitung der Ordensvorwerke und Güter betrauten Kämmerer. Diesen, auch Pakmore genannt, waren auch gewisse Gerichtsfunktionen über das preußische Gesinde übertragen. In der Bezeichnung als Kämmerer leben sie noch heute in den Vorarbeitern größerer Güter in Preußen fort. In den Ämtern wurden aus ihnen die Burggrafen.

Recht und Rechtsprechung im Ordensland

Außerhalb der im Lande geltenden Rechte stand der Orden selbst, er war sein eigener Gerichtsherr. Er hatte seine eigenen Gesetze, Regeln und die aus der Erfahrung heraus gebildeten Gewohnheiten. Die Grundlage für diese, wie überhaupt für alle Mönchs- und Ritterorden, bildeten die Regeln des Heil. Benedikt, deren wesentlichste die der Unterordnung war. Natürlich verhinderte diese Bestimmung weitgehend jedes geistige Hervortreten des Einzelnen. Die Hauptquelle der Deutschordens-Regel war die der Templer. Um einem Konflikt mit der Kirche aus dem Wege zu gehen, in den die Templer damals gekommen waren, soll dann der päpstliche Legat Wilhelm von Modena diese Ordensregeln neu redigiert haben. Jedenfalls löste er sich am 9. Februar 1244 von den Templerregeln und schuf sich Vorschriften, die dann im wesentlichen denen der Augustiner glichen. Abgesehen von der eigenen Gerichtsbarkeit, behielt sich der Orden auch das Amt als oberster Richter des Landes vor. Urteile über Leib und Leben bedurften stets der Ordensbestätigung. Sonst lag das Richteramt völlig in Laienhänden. Erschwert wurde die Rechtsprechung im Lande dadurch, daß solche mit der Verwaltung vereinigt war. Sie blieb daher auch während der ganzen Ordenszeit ziemlich verworren. Bestrebungen der Landesbewohner, die Rechtsprechung selbständig zu gestalten, scheiterten stets am Widerstand des Ordens. Sie war daher eine Quelle dauernder Verstimmung mit dem Orden. Ausschließlich vom Orden ausgeübt wurde nur die Straßengerichtsbarkeit für Vergehen auf den Straßen des Landes. Nur ausnahmsweise übertrug der Orden diese anderen Personen. Die Grundlage für die Rechtsverhältnisse im Ordensland aber war die

Kulmer Handfeste

Als der Orden am 28. Dezember 1233 Thorn und Kulm die Stadtrechte verlieh, verband er damit auch die Regelung ihrer Rechtspflege. Diese unter dem Namen als Privilegium Colmense oder Kulmer Handfeste gegebene Verordnung war aber nicht nur ein Gesetz für diese beiden Städte. Sie wurde das Grundgesetz für eine Stadt- und Landordnung, und als solche die Hauptrechtsquelle für die nach Preußen kommenden Kolonisten. Sie griff auf das uralte, und damals schon im Osten weitverbreitete Magdeburger Recht zurück, das dann den Landesverhältnissen angepaßt wurde. Die Ausstellung aller dann später folgenden Handfesten erfolgte nach einem ziemlich feststehenden Schema. Alle enthalten die Namen der Lokatoren und Ansiedler, deren Vorrechte, die Festsetzung des Zinses und sonstiger Abgaben. Bemerkenswert ist, daß bei allen stets der Orden sich sein Anrecht auf Gold- und Silberfunde vorbehielt. Die nicht lange vorher entdeckten Freiberger Silbergruben spukten wohl in den Köpfen jener Generation. Die mit dem Kulmer Recht belehnten Städte, Dörfer und Güter hatten eine weitgehende Selbstver-

waltung, namentlich auch die niedere Gerichtsbarkeit über ihre Einsassen. Besonders wichtig aber war die Regelung der Erbfolge, die nach kulmischem Recht für männliche und weibliche Angehörige gleichmäßig war. Das kulmische Recht hat sich auch für die ganze spätere Zeit gut bewährt. Das Original der Kulmischen Handfeste ist nicht mehr vorhanden, dagegen bestehen zwei Abschriften vom 1. Oktober 1250, deren eine in Thorn aufbewahrt und die andere damals dem Kaiser übersandt worden ist.

Neben dem Kulmer Recht galt in einer Anzahl Städte auch Lübecker Recht. Danzig, Dirschau, Hela, Leba, Elbing und Braunsberg, wohl auch Frauenburg, waren von Lübeckern gegründet und hatten dieses heimische Recht mit übernommen. Dieses Lübecker Recht stützte sich auf die Belehnung Lübecks durch den Herzog Heinrich den Löwen im Jahre 1170, der dieser jungen Stadt das Soester Recht verlieh. Im lübischen Recht wurde in der Erbfolge der Mann bevorzugt. 1475 nahmen dann auch diese Städte das kulmische Recht an. Berufungsstelle gegen Urteile des Kulmer Rechts war der Schöppenstuhl in Kulm, der Ober-Kolm. Letzte Instanz war schließlich Magdeburg. Eine Ausnahme machte nur Thorn, das von Beginn dafür an Magdeburg festhielt. 1455 ging dann das Ober-Kolm an die Altstadt Königsberg über, das dortige Rathaus war Sitz desselben. Da für das Lübecker Recht Lübeck die Berufungsstelle war und diese Stadt zu entfernt lag, wählte man zunächst Elbing dafür. 1508 trat an die Stelle des Ober-Kolm das Hofgericht, das dann 1517 auf das Schloß verlegt wurde. Der Wunsch des Landes nach einem vom Orden unabhängigen Obergericht war auch jetzt nicht in Erfüllung gegangen. Neue Macht entstand damals gegen altes Recht.

Stadt- und Landgerichte

Das kulmische Recht sprach Stadt und Land die eigene Gerichtsbarkeit zu. Das Gericht der Städte war der Schöppenstuhl. In kleineren Städten bildete diesen der Schultheiß und einige Beisitzer. Größere Städte hatten einen besonderen Schöppenmeister. Für schwere Fälle standen ihm hier zwölf von der Bürgerschaft gewählte Schöppen zur Seite. Einer dieser Beisitzer war Mitglied des Rates der betreffenden Stadt und Vollstrecker des Urteils. Gewohnheitsmäßig setzten sich diese Gerichte aus den bevorzugten Kreisen der Bürgerschaft zusammen. Die Wahl zu diesen Schöppenstühlen erfolgte in umständlicher und zeremonieller Weise. Die Bestätigung der Wahl unterlag dem zuständigen Komtur.

Die Tätigkeit dieser Schöppenstühle erstreckte sich nicht nur auf Strafsachen. Ihnen unterstanden auch alle Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit, wie Schlichtungen, Erbansprüche und der damit verbundenen Waisenpflege, Kaufbestätigungen usw. Als rechtmäßiger Besitz, als gehegtes Ding, galt nur das von den Schöppenstühlen bestätigte Grundeigentum. Den Schöppen unterstand aber auch Überwachung und Auslegung der den Städten erteilten Handfesten und Privilegien. Bemerkenswert ist, daß das Vorkommen von Rolandssäulen als Zeichen der eigenen Gerichtsbarkeit nur für Elbing 1404 nachzuweisen ist.

In der ländlichen Rechtspflege war für die nach kulmischen Recht belehnten Güter der Gutsherr die gegebene Gerichtsperson. In den Dörfern lag sie in den Händen des Ortsschulzen und seiner Beisitzer. Natürlich erstreckte sich diese nur auf die niedere Gerichtsbarkeit, auch dabei war der advocatus oder Vogt des Ordens Aufsichtsführender. Die höhere ländliche Rechtspflege unterstand einem vom Orden gewählten Landrichter, der zumeist für mehrere Komtureien zuständig war. Dieser war Vorsitzender der Landgerichte,

deren Beisitzer den angesehenen Bewohnern des betreffenden Gebietes entnommen wurden, und auch der Bestätigung des Ordens bedurften. Diese Landgerichte traten nur von Fall zu Fall zusammen. Als Orte solcher Landgerichte werden genannt Kadienen, Christburg, Gilgenburg, der Richthof bei Danzig, jedoch werden sicher diese Gerichte noch an weiteren Orten zusammen gekommen sein. Die gleichen Einrichtungen bestanden natürlich auch in den Bistümern, so galt für das samländische Bistum Medenau als Gerichtsort, wo eine Ortsstelle noch heute der Richthof heißt. In Wormditt trat das Landgericht für das ermländische Bistum zusammen. Fraglich ist, ob an diesen Stellen auch die Blutsurteile vollzogen wurden.

Sondergerichte

Außer diesen Rechtseinrichtungen gab es, entsprechend dem altdeutschen Grundsatz, daß jedermann nur von seinen eigenen Standesgenossen abgeurteilt werden konnte, noch Sondergerichte. Solche waren für die ritterlichen Besitzer die Ritterbänke. Auch in den Städten war kein Adeliger der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit unterworfen. So war z. B. die Ritterbank gegen den des Hochverrats am Orden angeklagten Ritter von Renys nach der Schlacht von Tannenberg mit zwanzig Rittern des Kulmerlandes besetzt. Auch die Geistlichkeit hatte ihre eigene Gerichtsbarkeit. Selbst das polnische Ritterrecht kam zur Anwendung, wenn es sich um einen Polen handelte. Gänzlich unabhängig von diesen gerichtlichen Einrichtungen aber war die Rechtsprechung über die eingeborenen Preußen. Um deren Rechtsgefühl nicht von anderer Seite verletzen zu lassen, behielt sich der Orden die Gerichtsbarkeit selbst vor. Findet sich unter den zu diesem Zweck gebildeten Gerichten ein preußischer Name, so dürfte es sich stets um einen Preußen als Angeklagten handeln. Für die niedere Gerichtsbarkeit in den preußischen Dörfern waren angestellte angesehene Preußen, die Pakmore tätig. Alle diese Ausnahmen und ebenso die verschiedene Art der Belehnungen führten zu einem ziemlichen Durcheinander, so daß man schließlich achtzehn verschiedene Rechte hatte. In einer Redensart der Ordenszeit heißt es daher auch: „Nach dem viel Recht sein erkohren, ist das recht darunter verloren." Erst in der Spätordenszeit wurde die Rechtspflege im Lande dann geordneter.

Wehrpflicht und Heeresfolge

Eng mit den Bestimmungen der Kulmer Handfeste hing die wichtige Frage der Wehrpflicht zusammen. Der Dienst darin war kein persönlicher, sondern lastete auf dem Besitz. Wer 40 Hufen, also ca. 600 Hektar besaß, war zum schweren Panzerdienst verpflichtet. Dieser, auch Spieß genannt, bestand aus dem dazu Verpflichteten mit seinem schweren Schlachtroß, sowie je einem berittenen Knappen und Bogenschützen und einem Tragpferd. Kleinere Besitzer dienten mit leichtem Panzer, leichterem Pferd, Helm und Lanze. Die deutschen Bauern stellten für je 10 Hufen einen Gewappneten. Gesehen wurde stets auf gutes Pferdematerial. Die preußischen Bauern verwendete man im Wagentroß. Für die Wehrpflicht der Städte waren diese in Quartiere geteilt, an deren Spitze angesehene Bürger als Hauptleute standen. Wer nicht selbst ausrücken konnte, stellte einen Vertreter. Alle diese Wehrverpflichtungen erstreckten sich nur für den Dienst im eigenen Lande, natürlich konnten sie daraufhin nicht immer eingehalten werden. Den Ordensbezirken gleich standen in der Wehrpflicht die Bistümer, auch in ihnen war der Orden der Herr über Krieg und Frieden. Zu dieser gebundenen Wehrpflicht trat in Zeiten hoher Gefahr die ungebundene. Dann mußten alle waffenfähigen Mannschaften des Landes helfen, dieses zu verteidigen.

Die Örtlichkeit ist das von einer längst vergangenen Begebenheit übrig gebliebene Stück Wirklichkeit. Graf Moltke.

Die Verwaltungsbezirke des Ordens und der Bistümer

Die kulturelle Entwicklung des Ordenslandes machte die Abgrenzung von Verwaltungsbezirken, den Komtureien, Vogteien, Pflegeämtern und Kammerämtern erforderlich. Eine systematische Einteilung des Landes, soweit dieses erobert war, erfolgte 1251 gelegentlich der Verlegung des Landmeistersitzes von Kulm nach Elbing. Nach und nach entstanden dann je nach der weiteren Erschließung Preußens alle jene Verwaltungsbezirke, die nachfolgend aufgeführt sind. Natürlich blieben deren Grenzen im Laufe der Jahrhunderte nicht die gleichen. Es traten Teilungen zu großer Bezirke ein, andere wiederum wurden zusammengelegt oder gingen ganz ein. Ebenso groß war auch der Wechsel in den Amtsbezeichnungen. So finden wir des öfteren Komture auf ganz kleinen Burgen, wiederum Vögte für mehrere zusammengefaßte größere Ämter. In der Verwaltungstätigkeit selbst ist ein Unterschied zwischen Vögten und Pflegern nicht nachweisbar. Angeblich bestand derselbe darin, daß die Vögte auch richterliche Funktionen hatten. In der Spätordenszeit wurden dann aus manchen Komturen Ordenshauptleute und Pfleger, so daß schließlich nur noch Memel, Osterode und Rhein als Komtureien galten. Die herzogliche Zeit machte aus ihnen Amtshauptmänner und aus den Leitern kleinerer Burgen Burggrafen.

Bemerkenswert ist, daß der Orden sich in der Abgrenzung seiner Komtureigrenzen stark an die Grenzen der altpreußischen Gaue hielt, ohne sich natürlich hierbei auf den Meter zu binden, abgesehen davon, daß ja diese auch nur vielfach auf Vermutungen beruhen. Deutlicher treten dafür aber die Verwaltungsgrenzen so mancher Ordenskammerämter im Umfang vieler heutigen Kirchspiele noch zutage. Seit 1525 gab es nach Aufhebung der Komtureien nur noch drei Hauptverwaltungsbezirke: Samland mit Königsberg, Natangen mit Bartenstein und das Oberland oder Pomesanien mit Saalfeld als Hauptorten, die altpreußischen Gaunamen kamen wieder zur Geltung. Diese waren wiederum in 34 Hauptämter eingeteilt. Aus diesen machte man dann 1752 zehn Kreise und schließlich entstanden 1818 die Kreisgrenzen, wie sie noch heute bestehen. Durch weitere Teilung entstand im Kulmerland 1887 der Kreis Briesen.

Die Gebietsanteile der Bistümer entstanden nach dem Grundsatz, daß diesen ein Drittel des Landes zustand. Die Abgrenzungen waren oft die Ursache großer Streitigkeiten zwischen den Bischöfen und dem Orden. Erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts erscheinen sie als abgeschlossen. Von diesen Bischofsgebieten war wiederum ein Drittel zum Unterhalt der Domkapitel bestimmt. Eine Sonderstellung nahm in ihnen der Dompropst ein, dem, wie auch dem Ordensvogt, stets eine Burg nebst dem entsprechenden Landbesitz überwiesen wurde. Bischöfe und ihre Kapitel sowie die Ordensbeamten waren daher neben ihren Amtsfunktionen ausnahmslos auch Gutsherren. Diese Tätigkeit war ihnen allen wohl geläufig, entstammten sie doch hauptsächlich ritterlichen Familien, waren also auf dem Lande groß geworden.

In nachstehender Aufstellung ist zu beachten, daß die Sitze der Ordensverwaltung fett hervorgehoben sind. Die Amtshäuser und festen Höfe, soweit als Stein- oder Erdbau nachweisbar, sind im Druck gesperrt. Die Daten bei den Burgen bezeichnen die Zeit, in der die Ordensbeamten als Komture oder Pfleger hier nachweisbar sind. Sie decken

sich also nicht mit dem Alter der Burgen und schließen auch ein früheres oder späteres Vorhandensein von Komturen, Vögten und Pflegern nicht aus.

Die Verwaltungsbezirke des Kulmerlandes, der Landkomturei Kulm

Erst mit dem Jahre 1244 oder 1245, dem des Todes Bischof Christians, erhielt der Orden wirklich freie Hand im Kulmerland und der Löbau. Dieses hatte ihn natürlich nicht gehindert, bereits nach seiner Ankunft dort Burgen zu errichten oder schon vorhandene für seine Zwecke umzubauen. Solche waren z. B. Kulm, dann auch Althaus Kulm genannt, Graudenz, Engelsburg, Rehden, Schönsee und Pien. Die älteste Ordensburg war Nessau, die Polen 1230 für den Orden als Ersatz für die ihm zunächst überlassene Burg Vogelsang erbaute. Mit der Zeit entwickelten sich dann die Komtureien und sonstigen Verwaltungsbezirke, die nirgends so dicht beieinander lagen, als im Kulmerland. Der Orden faßte diese dann zusammen und stellte sie unter einen Landkomtur mit dem Sitz in Althaus. Ein solcher ist hier bis 1336 nachweisbar. Die den Burgen beigegebenen Daten bezeichnen die Dauer des urkundlichen Vorkommens von Komturen oder Vögten in den betreffenden Bezirken. Natürlich trat im Laufe des über zweihundertjährigen Besitzes ein öfterer Wechsel ein. Der Übergang von der Erdburg zur Steinburg dürfte die Hauptursache dafür gewesen sein. Komtureien waren:

Althaus-Kulm, jetzt Altenhausen, 1244—1444, angeblich aber schon 1398 resp. 1409 als selbständiger Bezirk eingegangen. Eine hierstehende Lorenzburg wurde 1283 abgebrochen. **Thorn,** 1250—1454, vorübergehend gehörte zur Komturei auch die Burg Schlotteren oder Zlotterie, 1391—1404. **Nessau,** 1250—1435, jedoch schon 1402 als selbständiger Bezirk eingegangen. Nessau kam 1422 an Polen, das dazu gehörende Pflegeamt Morin hatte bis 1393 einen Komtur, es wurde dann 1412 an Polen abgetreten. **Graudenz,** 1250—1465, einen Vogt hatte bis 1333 die dazu gehörende Burg Starkenberg. **Rehden,** 1251—1454. **Birgelau,** 1270—1415, die im Bezirk liegende Burg Pien wurde 1280 abgebrochen. **Engelsburg,** 1278—1416, dann aufgegeben und mit der Vogtei Roggenhausen vereinigt. **Schönsee,** 1278—1447. **Papau,** 1288 bis 1445. **Gollub** oder Golau, deren Bezirk der Orden 1293 erworben hatte. **Strasburg,** 1337—1450, mit Ordenshäusern in Lautenburg und Neumarkt, dieses hatte von 1334—1343 auch einen Vogt und kam dann an Brattean.

Als Vogteien werden genannt: Roggenhausen, 1285—1454, jedoch kamen hier bis 1339 Komture vor. Die Vogteiburg Starkenberg wurde 1333 mit Roggenhausen vereinigt. Ein Ordenshaus wird in Lessen genannt. Leipe, jetzt Lippinken, 1325—1453. Diese Vogtei wurde 1430 aufgegeben und mit Schönsee vereinigt. Die hier liegende Burg Welsas war bis 1309 Komturei und dann mit der Vogtei Leipe vereinigt. Brattean oder Brettchen bis 1447. Wenzlau oder Uniślaw, 1289—1389, war Sitz eines Ordenspflegers, nachdem bis 1326 hier noch ein Komtur genannt wird. Die Burg kam 1384 in Privatbesitz, der Bezirk wurde 1398 aufgegeben. Sitz eines Ordensvogtes für das südlich von Thorn liegende Gebiet Dobrin war Biberen, dieser Bezirk war stets nur ein vorübergehender Ordensbesitz.

Nach dem Thorner Frieden von 1466 bildete das Kulmerland einen Teil Polnisch-Preußens. Polens König schenkt 1506 dem Kulmer Bischof die Stadt Kulm und die Burgen Althaus und Papau, Welsas war bereits 1410 vom Orden dem Bischof übergeben.

Der Verwaltungsbezirk der Marienburg

An die Stelle einer Komturei Zantier, deren Burg noch Herzog Swantopolk erbaut hatte, trat 1276 der Verwaltungsbezirk **Marienburg.** 1309 Hochmeistersitz geworden, war sie seit 1313 auch Sitz des Großkomturs, der gleichzeitig die Komtureigeschäfte für diesen Bezirk führte. Vogteien waren Leske, 1323—1454, Stuhm, 1333—1466, und Herren-Grebin, 1347—1449. Mit Pflegern besetzte Ämter waren Montau, 1377—1447, Lesewitz, 1381—1469, und Meselanz, 1394—1447. Feste Höfe der Fischhof Scharpau, Neuteich, Herrenhagen, und seit 1360 Posilge.

Mit dem Erwerb Ostpommerns kam auch das Gebiet Dirschau unter die Verwaltung der Marienburg. Dirschau war von 1311—1454 Sitz eines Ordensvogtes. Feste Höfe wurden Subkau und Herren-Grebin. Eine Erweiterung erfuhr die Vogtei 1370 durch den Erwerb der Johanniterburgen Lübschau und Schöneck. Das Haus Kyschau hatte zeitweilig auch einen Ordensvogt. Ein festes Haus war Berent oder Bern. Schließlich trat 1412 noch Bütow zum Marienburger Komturamt, nachdem es bis dahin zu Danzig gehört hatte. Bis 1454 waren hier abwechselnd Komture, Vögte und Pfleger tätig. Ein festes Ordenshaus hatte Tuchen. Die endgültigen Abgrenzungen hier im Westen wurden erst am 18. Juli 1349 festgelegt.

Die Komtureien Christburg und Osterode

Älter als die Komturei Marienburg war die Komturei **Christburg,** 1250—1515. Nach dem Brand der Burg 1414 wurde Preußisch-Mark der Verwaltungssitz, Komture kamen hier bis 1495 vor, um dann Amtshauptleute zu werden. Ein Pflegeamt war Liebemühl 1312—1486, Kammerämter mit festen Häusern Nehmen, Kerpau, Kirsitten, Dollstädt, Morainen und der Fischhof Mortung. Eine Splittenburg wurde bereits 1250 zerstört. Mit dem Komturamt Christburg war das Amt des Groß-Trappiers verbunden.

Mit dem Vordringen des Ordens machte sich eine Entlastung der Christburger Komturei notwendig. Es wurde 1340 die Komturei **Osterode** gegründet, 1333—1525, nachdem hier anfänglich Pfleger tätig waren. Kammerämter waren Deutsch-Eylau und Hohenstein. Grenzbezirke waren die Vogteien Gilgenburg, 1316—1409, und Soldau, 1350—1521. Ein Pflegeamt war Neidenburg, 1409—1521, ein befestigtes Wildhaus Willenberg. Seit 1466 war Osterode der Sitz des Großtrappiers und Deutsch-Eylau der des Ordensmarschalls.

Die Komtureien Elbing und Preußisch-Holland

Eine der wichtigsten Komtureien war **Elbing,** deren Burg von 1251—1309 Sitz der Landmeister für Preußen war. 1313 wurde dann mit der Verwaltung der Komturei das Amt des Großspittlers verbunden. Komture werden in Elbing von 1246—1463 genannt. Eine Vogtei war Fischau, 1320—1387, Waldmeisterämter Mühlhausen und Kadienen. Ein Kammeramt war Wöklitz, als Ersatz für das 1466 abgetretene Haus Pomen. Ein Fischamt war Vogelsang, auch als Rotes Haus vorkommend, auf dem bis nach Schmergrube reichenden Anteil der zur Komturei gehörenden Frischen Nehrung.

Zur Verwaltung der Elbinger Komturei gehörte das Pflegeamt Ortelsburg, 1360—1513. Wildhäuser waren hier Passenheim, Puppen und Sucharos.

Die Komturei **Preußisch-Holland**, 1331—1525, wird zeitweilig auch Vogtei genannt. Ebenso hatte die Vogtei Mohrungen, 1331—1503, auch Komture und Pfleger. Kammerämter in der Komturei waren Liebstadt, Locken, Deutschendorf und Bordehnen.

Die Komtureien Balga, Brandenburg und das Gebiet Rhein

Die Komturei **Balga** hatte von 1250—1499 Komture und gehörte dann als Vogtei zu Königsberg. 1257—1276 nennen sich die Komture auch als solche von Natangen, ebenso kommen Vögte von Natangen vor. Pflegeämter der Komturei waren Preußisch-Eylau, 1320—1512, und Bartenstein, 1295—1325. Kammerämter waren Woria- = Worienen, Leunenburg und Schippenbeil. Ein Waldamt hatte Eisenberg. Als vom Orden benutzte altpreußische Burgen werden Sonnenburg und Beselede genannt.

An Stelle der 1260 zerstörten Vogteiburg Lenzenburg entstand als Komtureiburg die **Brandenburg**, 1266—1467, dann Sitz eines Vogtes. Seit 1466 war mit dem Komturamt das des Ordensspittlers verbunden. Ein Pflegeramt war Kreuzburg 1272—1492. Kammerämter waren Domnau und Knauten, jedoch wird 1525 auch in Friedland ein Kammeramtshaus genannt. Unter dem Hochmeister Friedrich von Sachsen wurden die Burgbezirke Balga und Brandenburg mit der Königsberger Burgverwaltung vereinigt.

In fortschreitender Kolonisation war um die Mitte des 14. Jahrhunderts von Balga und Brandenburg aus der große Waldgürtel der Wildnis erreicht. Die weite Entfernung von diesen Komtureiburgen machte die Einrichtung eines neuen Verwaltungsbezirkes notwendig. Es entstand 1394 die Komturei, auch **Gebiet Rhein** genannt, die dann von Balga und Brandenburg unabhängig war. Sitz der Komture waren wechselnd Rhein und Rastenburg, von 1477 treten an deren Stelle Pfleger und schließlich Amtshauptleute. Zur Aufschließung des weiten Randgebietes entstanden eine große Reihe von Ämtern. Pflegeämter waren: Rastenburg, 1354—1508, Barten, 1385—1525, wo zeitweilig auch ein Komtur vorkommt, Seehesten oder Seestein, 1401—1525, Lyck, 1415—1525, Rhein, 1526—1443, Lötzen, 1437—1511, Johannisburg, 1361 bis 1524. Kammerämter waren Bäslack, Sensburg oder Seensburg, Arys oder Rosich, Stradaunen und Eckersberg. Hinzu traten eine ganze Reihe von Wildhäusern als Grenzwarten, ein solches war z. B. St. Niklas = Nicolaiken.

Das Marschallamt Königsberg

Der umfangreichste aller Verwaltungsbezirke in Preußen war das Marschallamt. Ihm unterstanden alle Burgen der Landschaften Samland, Nadrauen und Schalauen. Sitz des Ordensmarschalls war von 1329—1466 die Königsberger Burg, sein Amt war mit dem des Komturs für Samland verbunden. **Eine Komturei Samland** bestand bereits 1255, zeitweilig werden hier auch Vögte genannt. Pflegeämter der Komturei waren Lochstädt, 1305—1501, vordem werden Komture genannt. Grünhof oder der Grüne Hof, 1433—1498. Schaaken, 1397—1503, zeitweilig auch Sitz eines Vogtes. Tapiau, 1280—1501. Zahlreich waren die Kammerämter der Komturei, solche waren Germau, Pobethen, Wargen, Rudau, Waldau, Kaymen und Kremitten. Auf der Nehrung lag das Haus Rossitten.

Hauptverwaltungsort Nadrauens war als Sitz eines Pflegers die **Insterburg**, 1347—1525, ursprünglich eine Komturei. Angeblich wegen zu geringen Ertrages wurde sie dann Pflegeamt. Pflegeämter waren hier ferner Gerdauen, 1315—1453, und Angerburg, 1420—1438. Kammerämter waren Taplacken und Norkitten. Gleiche Funktionen werden wohl auch die als Wildhäuser bezeichneten Ordenshöfe Allenburg, Wohnsdorf und Nordenburg gehabt haben. Als Kammerämter werden fernerhin die Erdburgen Schwägerau, Tammow und Walkow genannt. Hinzu traten noch eine weitere Anzahl Erdburgen. Eine Erdburg in Wehlau wurde 1378 zerstört. Eine umfassendere Verwaltung dürfte Nadrauen wohl erst nach seiner Teilung zwischen dem Orden und dem samländischen Bischof erhalten haben.

Die Komturei **Ragnit**, 1289—1525, griff weit nach Samaiten hinüber. Pflegeämter hatten Tilsit, 1448—1522 und Labiau, 1288—1525. Feste Höfe waren Splitten, Wenkischken und Windenburg. In Samaiten lag die Vogtei Christmemel, 1336—1408, die jedoch immer nur vorübergehend bestand, zu ihr gehörten eine ganze Reihe von Burgen an der Memel bis Kowno hin.

Die Komturei **Memel**, 1253—1525, wurde von Livland aus gegründet. Die Burg kam 1328 unter die Königsberger Verwaltung, das Gebiet 1393. Zur Memeler Burg gehörte das Neue Haus oder Pillkoppen auf der Kurischen Nehrung.

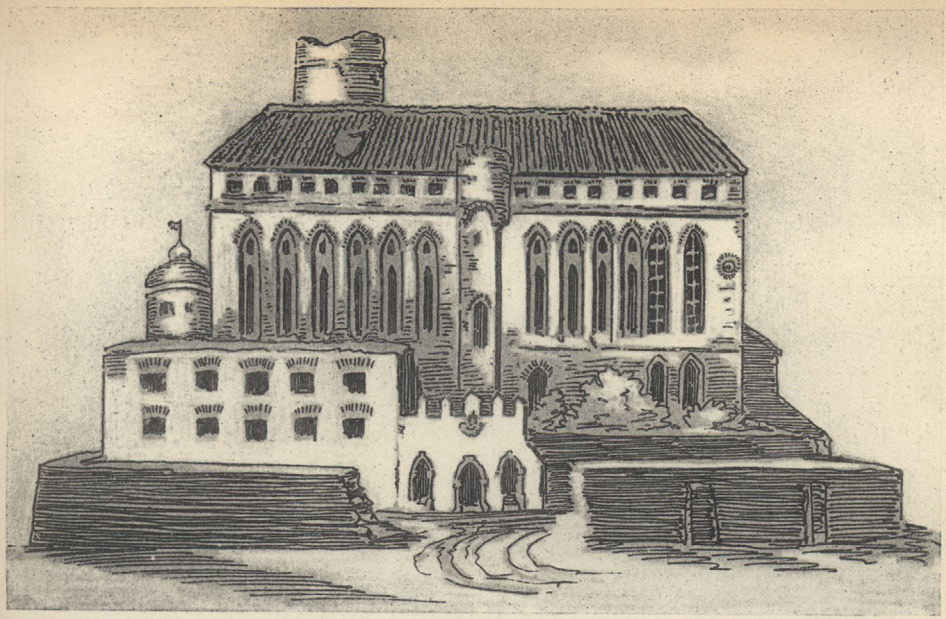
Die Verwaltungsbezirke des Ordens in Pommerellen

Ein reichliches Jahrhundert brauchte der Orden, um die Gebiete Ostpommerns von deren Besitzern zu erwerben. Den Beginn machte er mit dem Bezirk **Mewe**, wo eine Komturei von 1283—1454 bestand. Ein zu ihr gehörendes Kammeramt war Stargard. Die Komturei **Danzig** hatte Komture von 1311—1454, Gubernatoren des Ordens werden hier schon vordem genannt. Ein Pflegeamt war von 1393 ab Mirchau, Putzig war Fischmeisteramt und Sulmein Sitz eines Waldmeisters. Von der Danziger Komturei wurde die Vogtei Lauenburg, 1344—1401, verwaltet, zu der der neue Hof Leba gehörte.

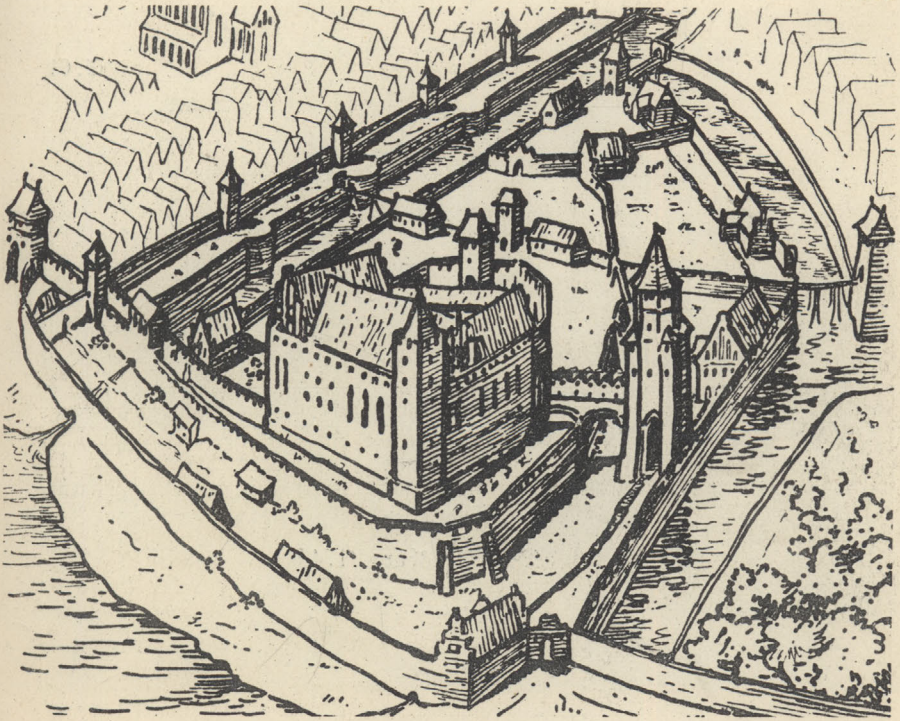
Mit der Komturei **Schwetz**, 1317—1449, war zeitweilig auch das Amt eines Landkomturs, wohl nur für das südliche Pommerellen, verbunden. Eine Kammeramtsburg hatte Neuenburg. Feste Ordenshäuser waren Jaschnitz, Ossiek und wohl auch Brattwin. **Schlochau** hatte Komture von 1323—1454. Ein festes Amtshaus war Konitz. Solche waren wohl auch die als Wildhäuser bezeichneten Burgen in Baldenburg, Preußisch-Friedland, Hammerstein und Landeck. 1330 wurde der östliche Teil des Gebietes Schlochau ein selbständiger Verwaltungsbezirk als Komturei **Tuchel**, 1330—1454; jedoch kommen hier bis 1384 Pfleger vor. Sitz eines Fischmeisters war seit 1332 das vormalige Kloster Schwornigatz. Einen Teil Pommerellens bildete noch die Vogtei Schivelbein, 1385—1454. Vögte in der **Neumark** werden von 1408—1455 genannt. Feste Häuser waren Arnswalde, Landsberg, Soldin, Küstrin, Driesen und Hermannsdorf. Ordensbesitz waren diese von 1402—1455. Zu nennen ist noch die Vogtei Gotland, die aber nur einige Jahre bestand.

Die Verwaltungsbezirke der vier preußischen Bistümer

Bis zum Jahre 1350 unterstanden die Bistümer Preußens der Aufsicht des Erzbischofs in Riga. Damals wurde das Verhältnis gelöst, und der Hochmeister wurde gleich-

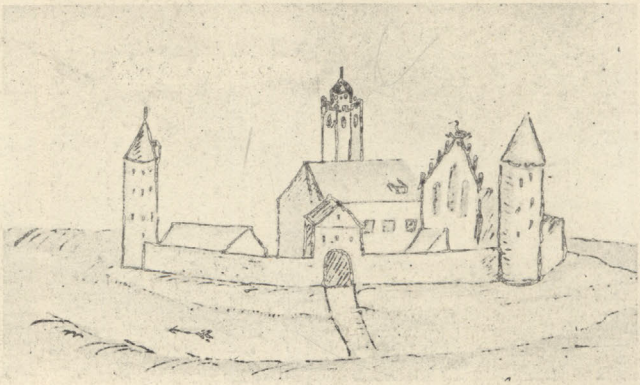


Ordensburg Graudenz um 1750



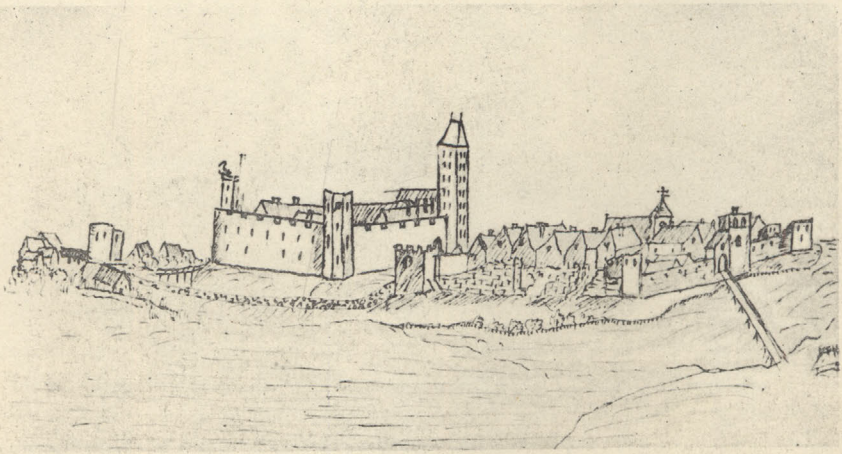
Ordensburg Thorn
Rekonstruktion nach Steinbrecht

S. 61



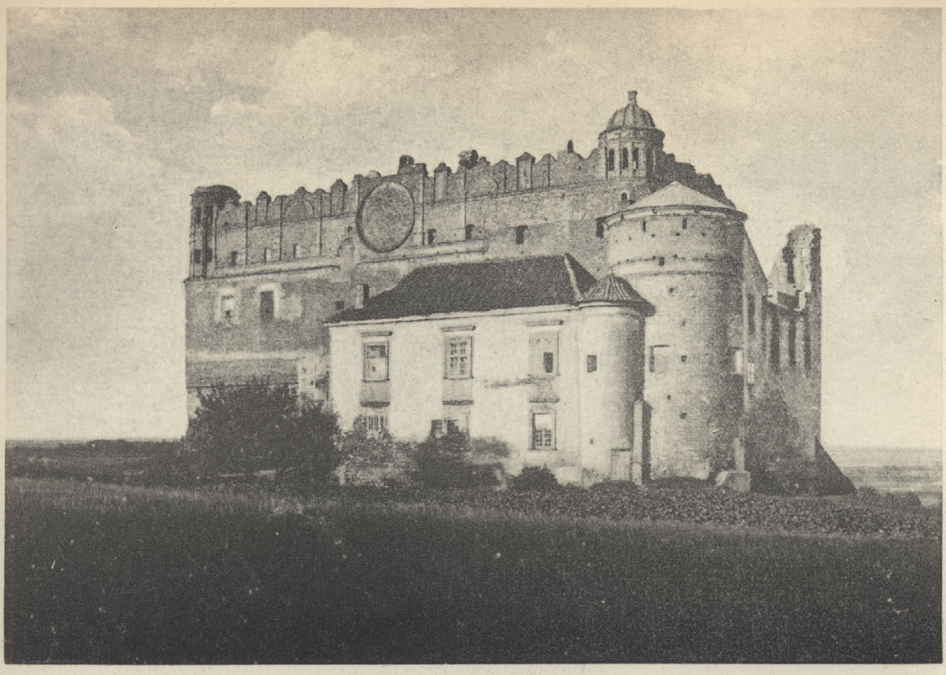
Das Ordenshaus Brattean, 1755

S. 61



Die Strasburg, 1749

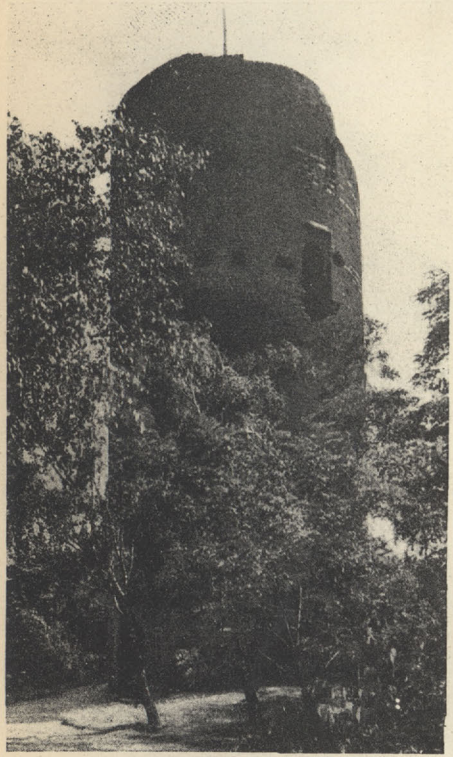
Stadt Bücherei Elbing



Burgruine Gollub

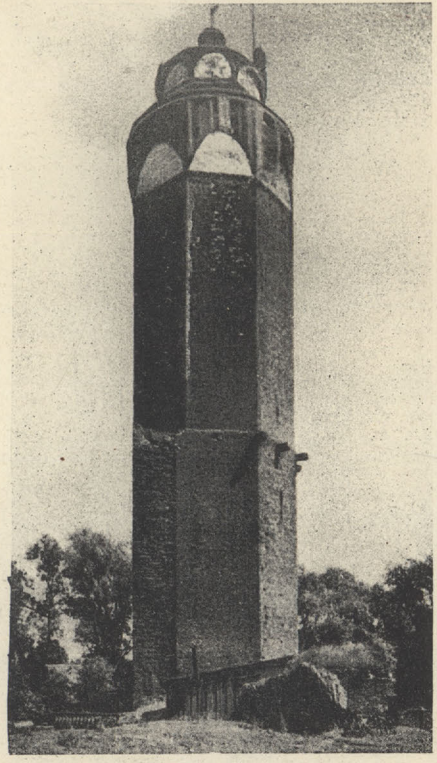
Burgruine Rehden

S. 61



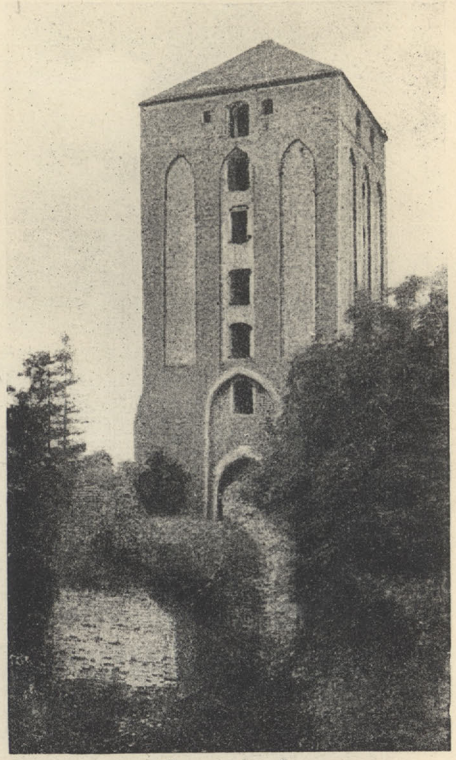
Graudenz

S. 61



Strasburg

S. 61



Roggenhausen

Bergfrite von Ordensburgen

Staatl. Bildstelle Berlin

Mittelschloß Hochmeisterpalast Brückentor Hochschloß Danzker

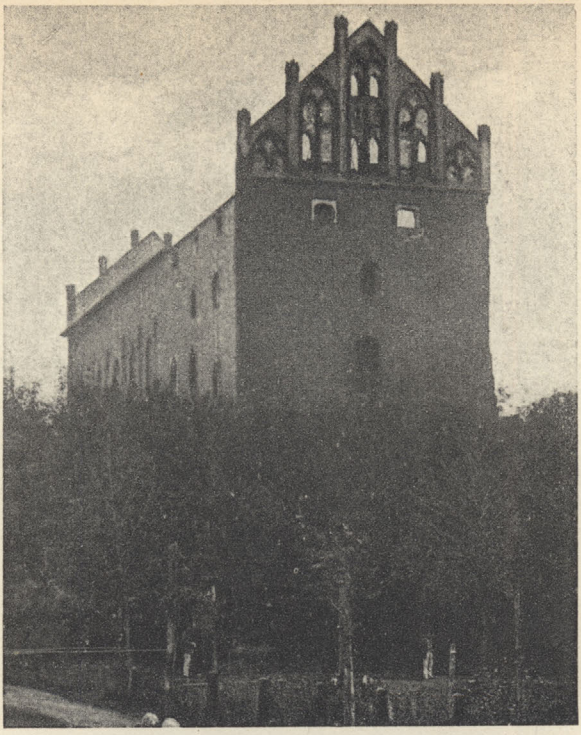
Die Marienburg

Ordenshaus Preußisch-Mark, 1632

Die Gilgenburg, 1876

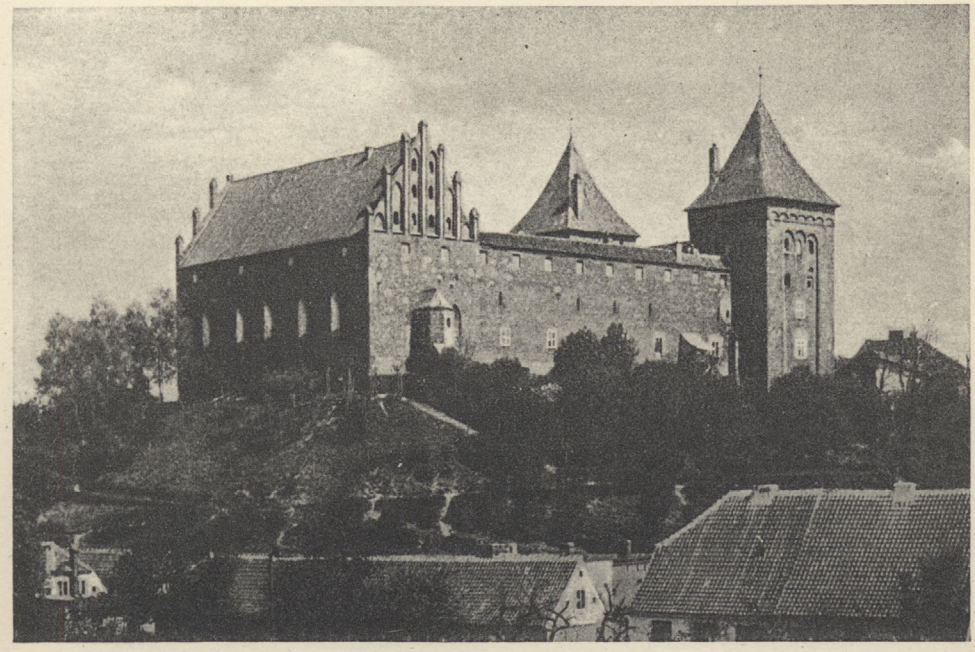
Stadt Bücherei Elbing

S. 62

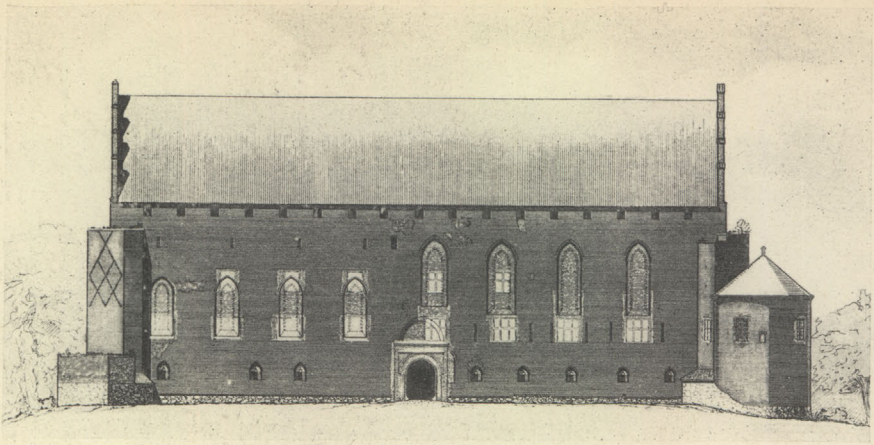


Ruine des Ordenshauses Soldau

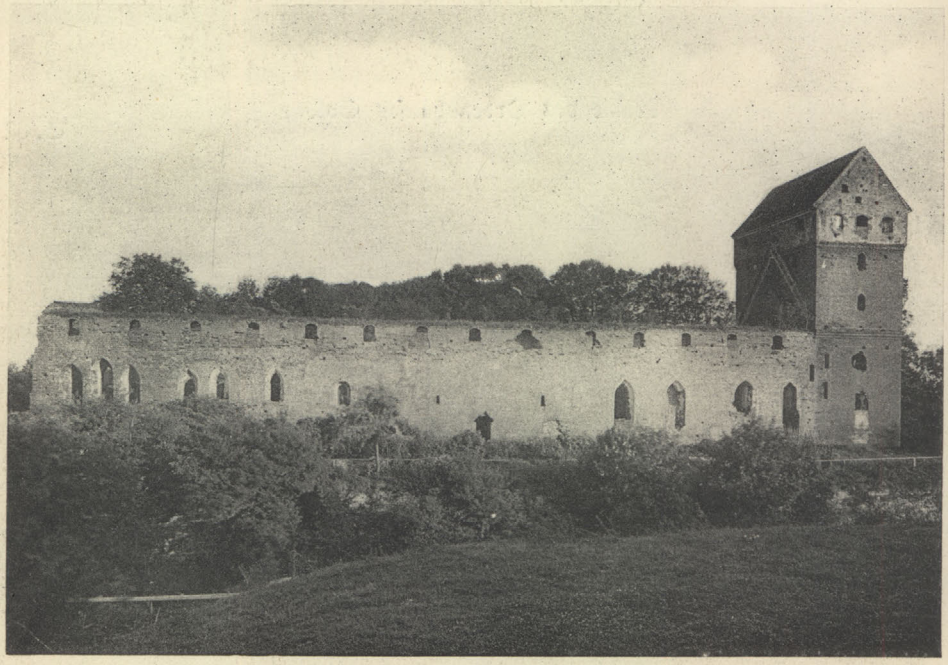
S. 62



Die Neidenburg



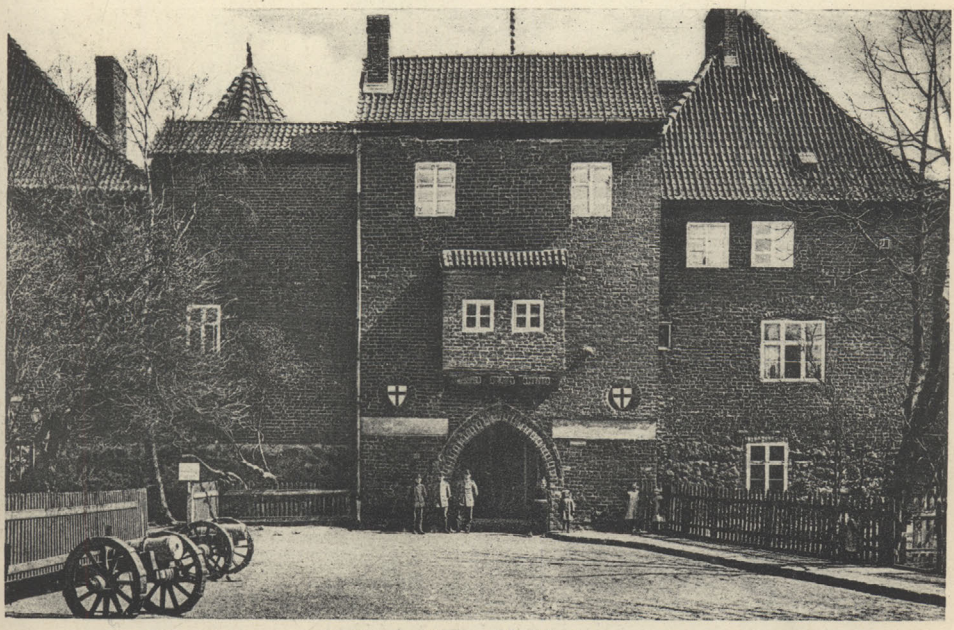
Ostflügel der Ordensburg Barten
Nach Steinbrecht



Ruine der Ordensburg Balga

Stadt Bücherei Elbing

Ordenshaus Lötzen



Ordensburg Rastenburg

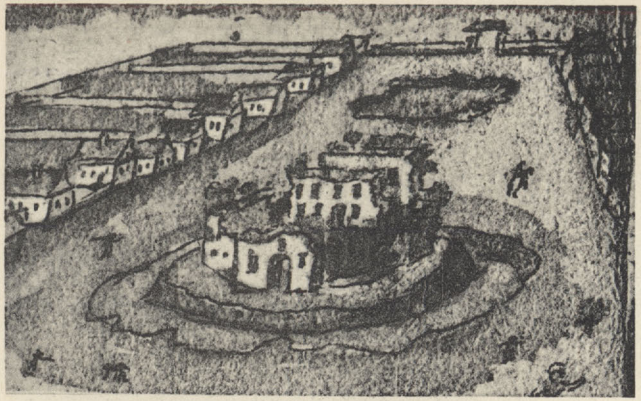
Die Ordensburg Königsberg am Anfang des 16. Jahrhunderts

S. 63

Die Ordensburg Lochstädt

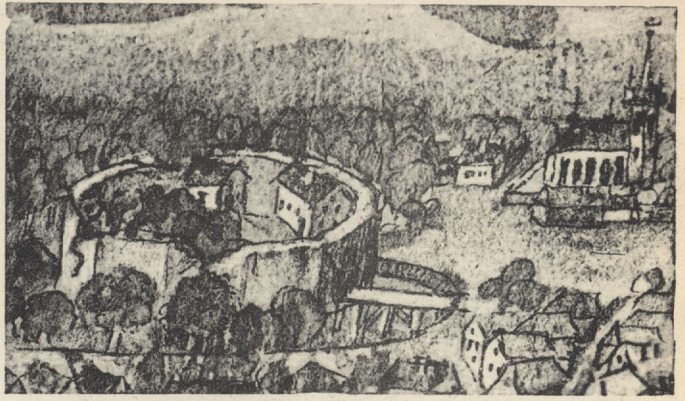
Stadt Bücherei Elbing

S. 63



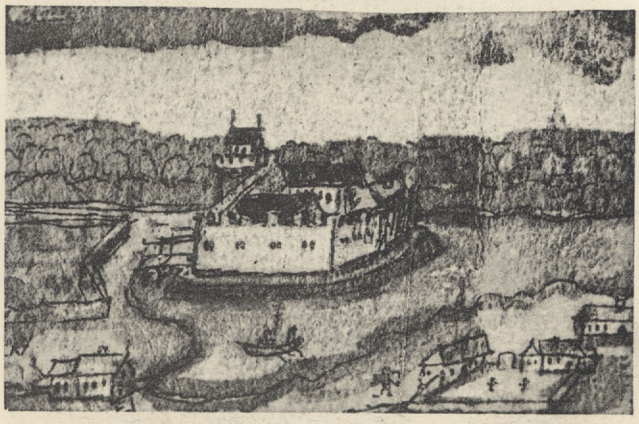
Ordenshof Gallgarben

S. 65



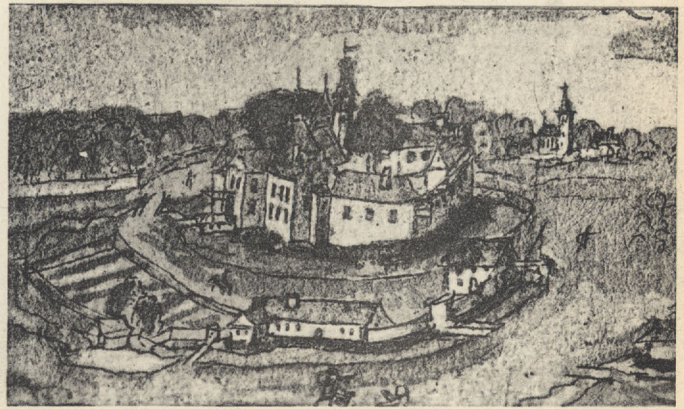
Bischöfliches Haus Powunden

S. 63



Ordenshaus Kaymen

S. 63



Ordenshaus Schaaken

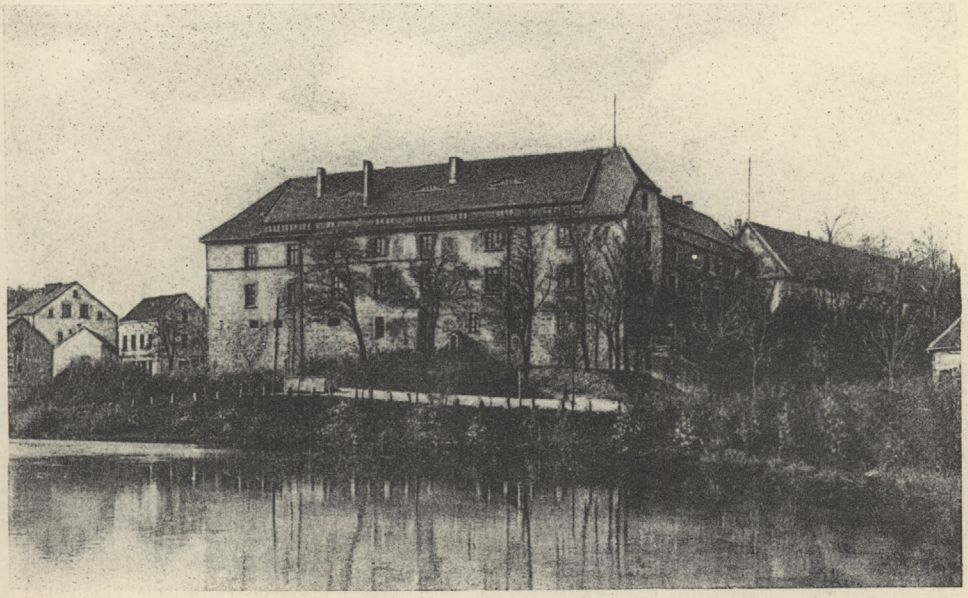
Burganlagen im Samland
Nach Zeichnungen von de Collas um 1713

Westflügel der Ordensburg Tapiau

Ordensburg Labiau

Stadt Bücherei Elbing

Torturm der Ordensburg Wohnsdorf

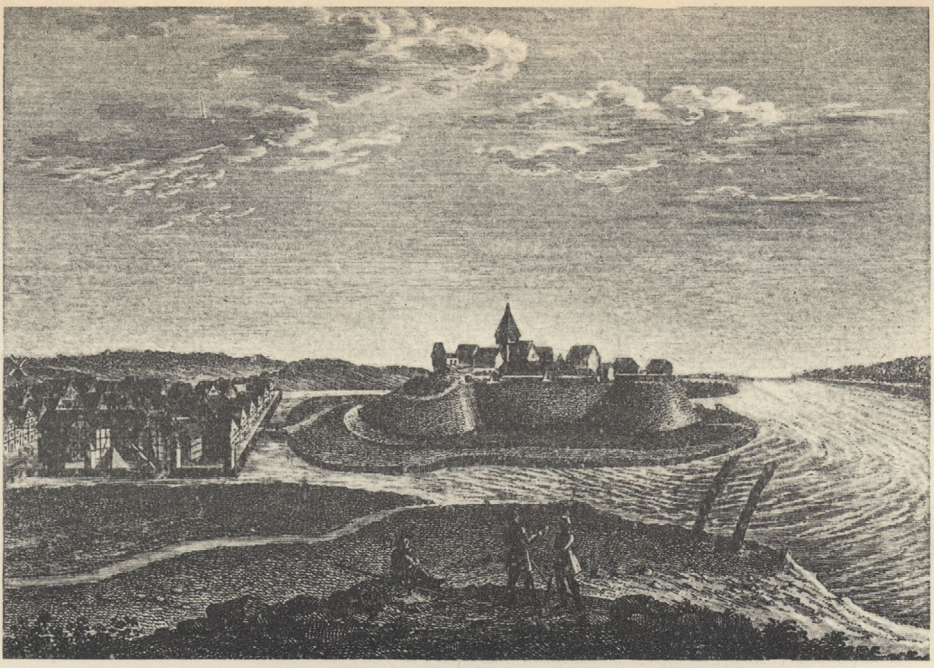


Ordensburg Insterburg

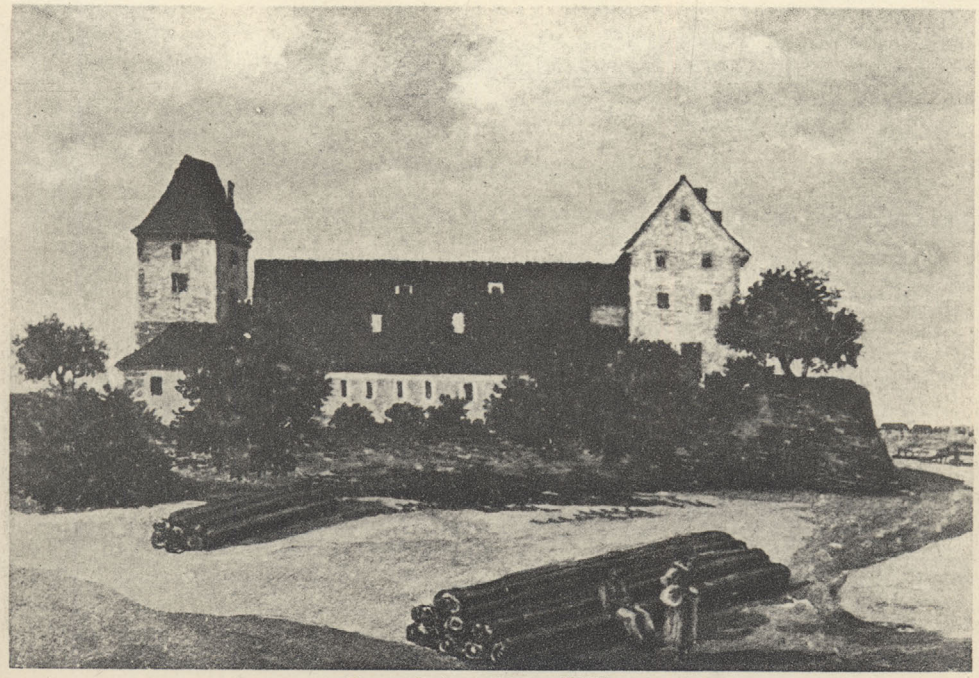
Ordenshaus Angerburg

Die Ordensburg Ragnit

Stadt Bücherei Elbing

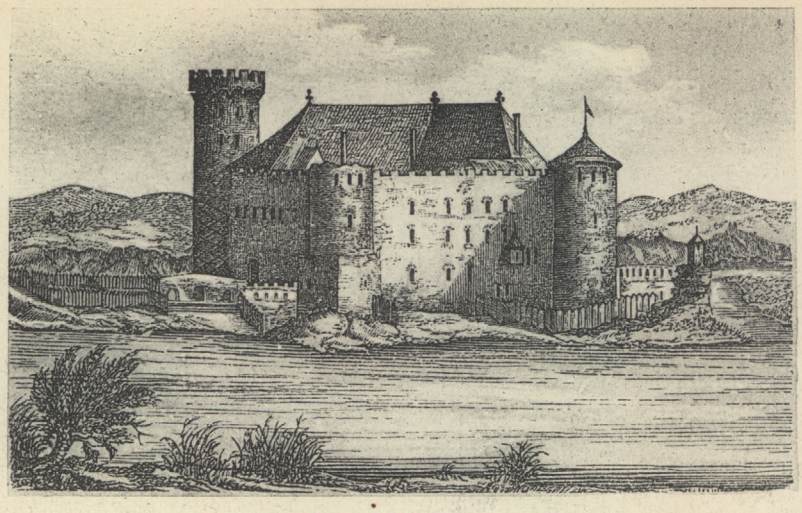


Die Burg Memel im Jahre 1535



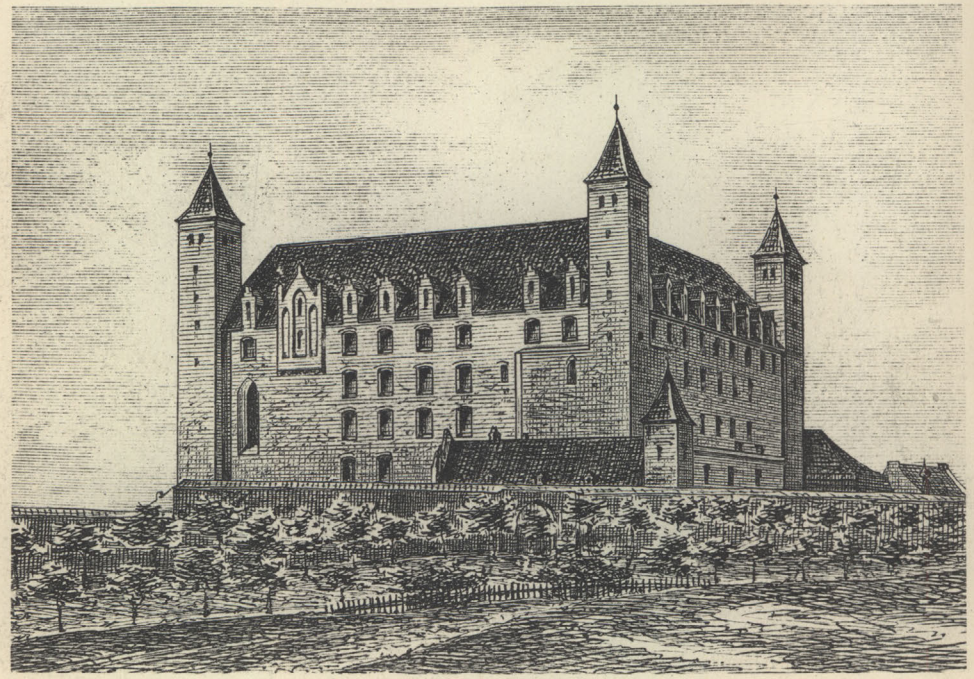
Das Ordenshaus Tilsit, 1790

S. 64



Ordensburg Schwetz um 1664

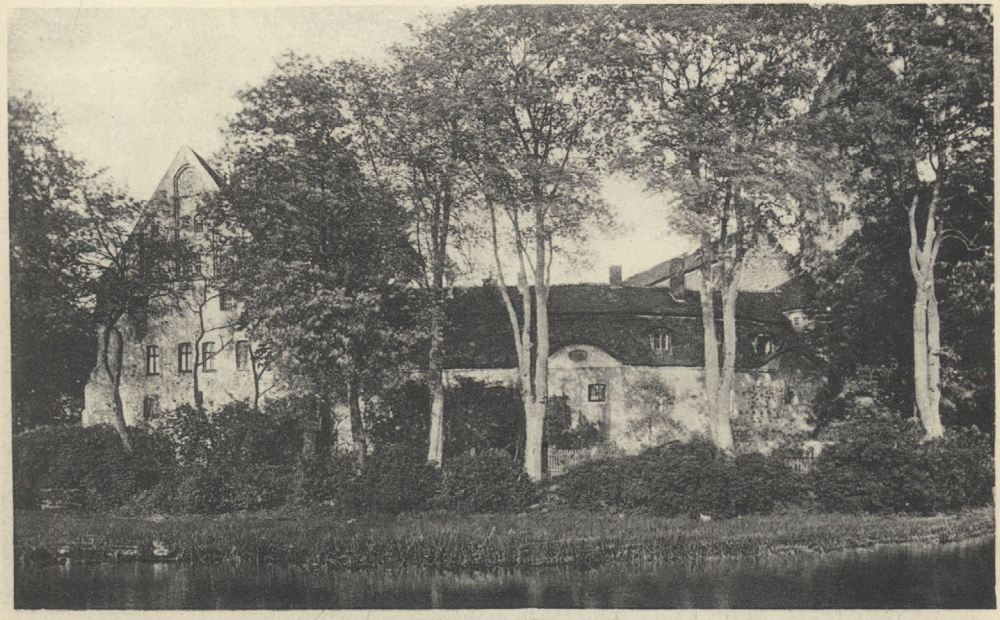
S. 64



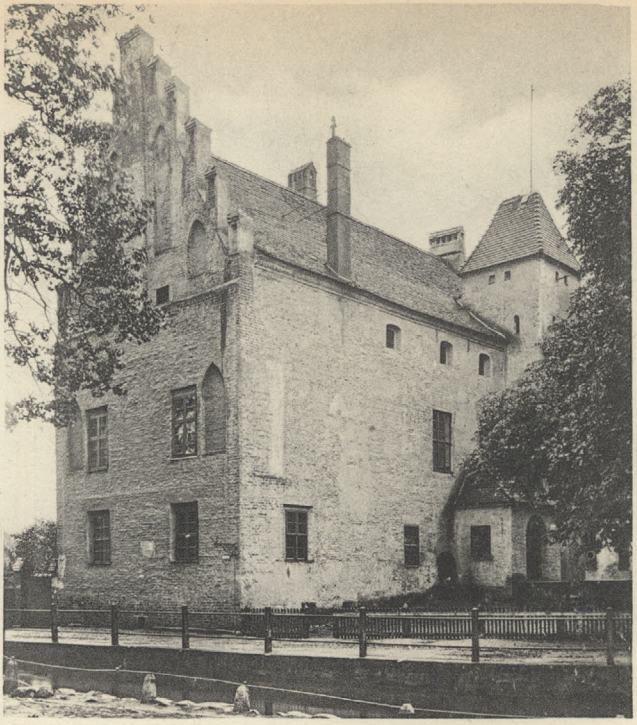
Ordensburg Mewe

Stadt Bücherei Elbing

Rest der Ordensburg Schlochau, jetzt Kirche

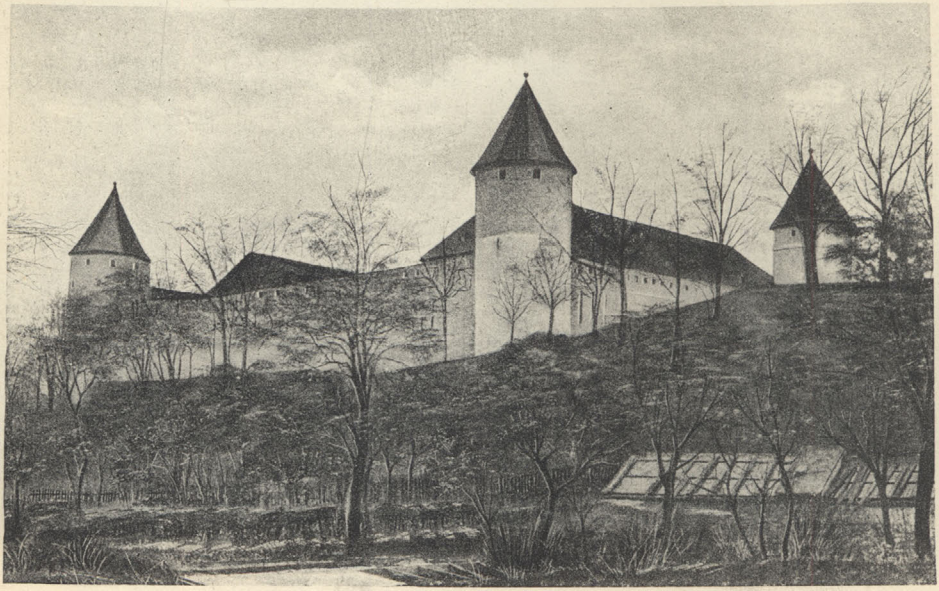


Ordenshaus Schivelbein



Das Ordenshaus Lauenburg

S. 62



Die Ordensburg Bütow, von Süden gesehen

Stadt Bücherei Elbing

zeitig auch in kirchlicher Beziehung der Vorgesetzte der Bischöfe. Hatten diese auch landesherrliche Rechte, so waren sie durchaus nicht mit denen der Bistümer im Reiche zu vergleichen, die ja Landesherren im weitesten Sinne waren. In der Art der Verwaltung glichen die preußischen Bistümer denen der Ordenskomtureien. Der Orden selbst hatte in ihnen noch Vögte zur Rechtspflege und zur Aufsicht über die wehrhaften Mannschaften der Bistümer. Zum Unterhalt hatten ihnen die Bischöfe eine Burg nebst den entsprechenden Vorwerken zur Verfügung zu stellen. Die Verwaltungsdiözesen der Bischöfe erstreckten sich natürlich über das ganze Land, also auch über die Ordensbezirke.

Sitz des **Bischofs von Kulm** war bis 1402 Kulm, dann **Löbau**, ein bischöfliches Amt war Briesen. Sitz des Domkapitels war Kulmsee, der des Ordensvogtes für das Bistum Kauernik.

Wohnsitz des pomesanischen Bischofs war anfänglich Marienwerder, seit 1276 **Riesenburg.** Bischöflich war auch das Amt Rosenberg, und als solches wohl Sitz des Ordensvogtes. Das Kapitel residierte in Marienwerder, sein Propst in Schönberg. Ein bischöfliches Haus hatte Garnsee.

Eine selbständigere Stellung als die drei anderen Bistümer hatte das **Bistum Ermland.** Durch das Verweigern der Inkorporation in den Orden hatte es schließlich gewisse Sonderrechte erreicht. Schon 1357 war den ermländischen Bischöfen als souveränen Landesherren der Fürstenrang zuerkannt. Trotzdem stand auch dieses Bistum unter der Aufsicht des Ordens, von der es erst Bischof Watzenrode, 1483—1512, befreite. Bischöfliche Burg war zuerst Braunsberg, dann Wormditt und seit 1400 **Heilsberg.** Bischöfliche Kammerämter waren Wormditt, Rössel, Wartenburg, Schmolainen und Hirschfeld. Sitz des Domkapitels war die Frauenburg, der des Kapitelpropstes Allenstein. Der Ordensvogt für den Kapitelanteil wohnte in Seeburg. Gewisse landesherrliche Rechte hatte auch Guttstadt als Sitz eines Kollegiatstifts. Zeitweilig ein ermländisches Kammeramt war Zinten, ferner Plaut. 1351 wird noch ein Wildhaus Ryn bei Rössel genannt.

Der Bischof für das **Samland** wohnte zunächst in Königsberg, seit 1268 war ihm **Fischhausen** überwiesen. Die ersten Jahrzehnte verwaltete für den abwesenden Bischof ein Ordensbruder. Kammerämter waren nach der Teilung des Samlandes 1323 Medenau, Thierenberg und Laptau. Dem in Königsberg wohnenden Domkapitel gehörten Neuhausen und Powunden als Propstsitz. Die Teilung Nadrauens im Jahre 1352 brachte dem Bischof noch einen Landzuwachs, in dem er das Kammeramt Georgenburg und das Kapitel Saalau anlegte.

In Pommerellen hatte der Bischof von Leslau und der Erzbischof von Gnesen Besitzungen, soweit solche zum Unterhalt der Archidiakonate Danzig und Kamin erforderlich waren. Groß aber war der Landbesitz der Zisterzienserklöster Oliva und Pelplin, kleiner der des Karthäuser-Klosters Marienparadies. Auch die Nonnenklöster Zarnowitz und Zuckau hatten umfangreiche Ländereien als Eigentum. 1350 erhielt der Hochmeister auch die Kirchenaufsicht über Pommerellen. Oliva und Pelplin unterstanden in kirchlicher Beziehung jedoch direkt dem Papst.

Regale, Einkünfte und Eigenhandel des Ordens

Die Bedürfnisse des Ordens für den eigenen Haushalt, Kriegführung und für Neuerwerbungen erforderten bedeutende Geldsummen. Trotzdem galt der Reichtum des Ordens bis zur Tannenberger Schlacht für unerschöpflich und es erregte ungläubiges Erstaunen, daß auch dieser anfing zu versagen. An erster Stelle stand natürlich der Lehnszins aus Stadt und Land, der anfänglich in Naturalien geleistet, dann aber allmählich in Geldzins umgeändert wurde. Die Hälfte des Zinses der Kaufstände in den Städten fiel dem Orden zu, der Hufenzins vollständig, nachdem die Komtureien daraus ihren Eigenbedarf gedeckt hatten. Außer diesen Abgaben standen dem Orden aber noch eine ganze Reihe anderer Einnahmequellen zur Verfügung, so daß z. B. für das Jahr 1400 die Einnahme ohne zufällige oder besondere Zahlungen mit 800 000 Rheinischen Gulden angegeben wird. Solche waren z. B. Kriegssteuern, für die alten Komtureien die Abgabe zum Unterhalt der Grenzburgen, die Einnahmen aus den von den Gerichten verhängten Strafen, von denen der Orden zwei Drittel erhielt, u. a.

Wichtig waren die verschiedenen Regale oder Monopole, deren Erträgnisse sich der Orden zum großen Teil vorbehielt. Ein solches war das Mühlenregal. Wir finden daher die Mühlen des Landes auch niemals in einem Stadt- oder Dorfverband, sondern stets unter Aufsicht der Landesherrschaft. Bewirtschaftete der Orden die Mühlen selbst, so standen sie unter der Aufsicht eigener Beamten, der Mühlmeister. Derartige Mühlen waren z. B. die große Danziger Mühle und die 1292 erstmals genannte und befestigte Lübischmühle, eine Mahl-, Schneide-, Papiermühle nebst Kupferhammer in Leibitsch bei Thorn. Sie lag auf polnischem Gebiet am linken Drewenzufer, und der Orden zahlte dafür eine Pacht. Zumeist aber wurden die Mühlen in Pacht ausgetan; es handelt sich fast ausnahmslos um Wassermühlen, von denen noch so manche alte Ordensmühle im Lande steht. Die erste Windmühle wird 1299 bei Fischhausen genannt. Für die Benutzung der Mühlen war, um Streitigkeiten zu vermeiden, eine geordnete Reihenfolge vorgesehen.

In häufigem Zusammenhang mit ihnen sind die Eisenwerke genannt, die überall dort anzutreffen sind, wo Raseneisenstein vorkommt. Eisen war ein teures Produkt, namentlich durch den infolge der sich steigernden Wehrfähigkeit größer werdenden Bedarf für Bauten, aber auch für Geschütze. Die vom Orden hergestellten Geschütze erfreuten sich sogar einer gewissen Berühmtheit; so hatten sich die Brandenburger die bekannte Faule Grete vom Hochmeister Heinrich von Plauen ausgeliehen. Sie verdrängten die bisher üblichen Wurfmaschinen für Steine, namentlich nachdem um die Mitte des 14. Jahrhunderts das Pulver immer mehr in Gebrauch kam. Eisenkugeln wurden auf der Marienburg gegossen, die auch für Herstellung der Geschütze am bekanntesten war. An die Kupferhämmer erinnerte noch vor einiger Zeit der Königsberger Kupferteich. Zu nennen ist auch für die Gewinnung des gleichfalls begehrten Salzes das Salzwerk in Ponnau bei Tapiau, wo das salzhaltige Brakwasser in drei Quellen von 1395 bis 1407 ausgebeutet wurde. Salz war gleichfalls ein Ordensregal, für dessen Vertrieb Salzhäuser errichtet wurden. Solche sind noch in mehreren Städten nachweisbar; das Königsberger Salzhaus lag am Pregel.

Stark mit dem städtischen Braugewerbe kollidierte die Kruggerechtigkeit des Ordens, die durch Verpachtung ansehnliche Beträge abwarf, war doch damals das

Bier in höherem Maß als heute ein zu jeder Zeit beliebtes Nahrungsmittel. Dieses Regal bedingte den Bierbezug aus den eigenen Ordensbrauereien, und es ergab sich von selbst, daß Streitigkeiten darüber an der Tagesordnung waren, obgleich die Städte für das in ihnen hergestellte Bier auch dem Orden zinsen mußten. Die Rivalität zwischen den von der Landesherrschaft und den Städten gebrauten Bieren führte dazu, daß einige Ordensritter den letzteren weniger schöne Beinamen gaben, sie wurden aber für diesen Übermut gestraft. Neben dem für die Bierherstellung benötigten Hopfen pflegte man auch den Weinbau. 1379 erntete der Hochmeister in seinen Weingärten 608 Tonnen Wein. Auch die Städte bauten Wein. In Neuenburg bestand sogar eine eigene Bruderschaft der Weinleser. Besonders gelobt werden der Thorner und der Rastenburger Wein. Selbst Tapiau baute Wein, und in Elbing heißt noch heute ein Ortsteil Weingarten. Seines säuerlichen Geschmackes wegen stand der preußische Wein nur niedrig im Wert, die klimatischen Verhältnisse machten seinem Anbau, wahrscheinlich im 17. Jahrhundert, ein Ende. Der Orden hatte aber auch fremde Weine in seinen Kellern, die die Brüder Kellermeister betreuten. Insbesonders lieferte solche die Hochmeisterliche Ballei Koblenz.

Ein wichtiges, gute Einnahme bringendes Ordensregal war die Ausübung der Fischerei, das von Fall zu Fall geprüft und nur gegen bestimmte Abgaben verliehen wurde. Sah der Orden von solchen einmal ab, so war das eine besondere Vergünstigung. Infolge der vielen Binnenseen, deren Zahl alte Chronisten mit 2037 angeben, sowie der beiden Haffe, war die schon für die vielen Fastentage wichtige Wasserwirtschaft recht bedeutend. Zur Zeit der Fischzüge wurden an den Küsten besondere Fischhöfe, die sogenannten Vitten, in Betrieb gesetzt. Solche waren z. B. der Störhof auf der Frischen Nehrung, auch Kahlberg und Pröbbernau waren solche Vitten, Namen, die sich in einzelnen Ortschaften, wie in Vitte bei Memel, in der Schaakenschen und der Postnickenschen Vitte, bis heute erhalten haben. Am frischen Haff waren zu Balge gehörende Vitten Kahlholz und Schilen. Als dann aus ungeklärten Ursachen 1313 der bisher an der preußischen Küste stark vorkommende Hering angeblich plötzlich ausblieb, errichteten Orden und Städte gemeinsam solche Vitten in Schweden, z. B. seit 1370 die in Falsterbö bei Malmö, die 1466 in den Alleinbesitz Danzigs überging. Es dürfte sich aber wohl nur um den kleinen Hering oder Strömling gehandelt haben, da der wirkliche Hering sich infolge des niederen Salzgehaltes der Ostsee hier nicht entwickeln kann. Diese großen eingezäunten Fischerlager trieben dann auch im Tauschverkehr ausgedehnten Handel mit allerlei Waren. Bemerkenswert ist, daß von Hela aus noch Boote zum Fang von Meerschweinen oder Tümmlern auszogen, die auch dafür zinsen mußten. Die Fischer der Städte finden wir in besonderen Quartieren zusammenwohnend. Für den Fang an der Küste aber zog der Orden dann Kuren ins Land, deren Nachkommen noch heute den Stamm der Küstenbevölkerung von Danzig bis Memel bilden. Die zahlreichen Fischhöfe des Ordens bei den Burgen standen unter eigenen Fischmeistern, die an etwa vierzig verschiedenen Stellen vorkommen.

Ein mehr dem Luxus dienendes Regal war das des Bernsteins, das der Orden sogleich nach der Besetzung des Landes für sich in Anspruch nahm, nachdem es bisher schon scheinbar ein solches der heidnischen Priesterschaft des Samlandes war. Beliebt waren Bernsteingeschenke des Ordens; die Königsberger und Danziger Bernsteinarbeiten erfreuten sich großen Rufes. Um Unterschlagungen vorzubeugen, wurden anfänglich derartige Arbeiten außer Landes hergestellt. Die Hauptmasse des Bernsteins ging nach

Lübeck und Brügge und wurde dort zu Rosenkränzen verarbeitet. Mit kürzeren Unterbrechungen ist der Bernstein bis heute ein Staatsregal geblieben. Sammelstelle des Bernsteins war die Burg Lochstädt, wo der Bernsteinmeister seinen Sitz hatte.

Genannt möge hierbei das Strandrecht sein, das den Anwohnern der Küste häufig genug beliebte Einnahmen verschaffte. Obgleich es den Schiffbrüchigen uneigennützigen Schutz zusprach, hören wir doch von Übertretungen, selbst von Ordensseite. So soll der Pfleger von Grünhoff aus Habgier, und um das Gut der Schiffbrüchigen an sich zu bringen, absichtlich Strandungen durch falsche Leuchtfeuer an der samländischen Küste herbeigeführt haben. Den Helfern stand ein Bergelohn zu, für dessen Erhalt sie gleich das Strandgut beschlagnahmten.

Einen breiten Raum in der Ordenstätigkeit nahm die Waldwirtschaft ein. Anfänglich erschien eine solche bei dem großen Holzreichtum des Landes nicht erforderlich. Erst als sich ein Mangel an besseren Hölzern bemerkbar machte, schränkte der Orden die freie Holzentnahme aus den Wäldern ein, ohne daß von einer wirklich geregelten Waldwirtschaft die Rede war. Für die Beschaffung des vom Orden benötigten Holzes entstanden die unter Leitung von Waldmeistern stehenden Waldämter. Aus den Waldmeistern wurden dann später Wildnisbereiter, die diesen Titel noch vor etwa zweihundert Jahren führten. Ihre Stellung entsprach der der heutigen Oberförster. Diesen Waldmeistern war auch die Überwachung des Wildabschusses übertragen. Vor allem aber waren die Waldmeister Leiter der Zimmerhöfe oder Zimmerbuden, in denen das Bauholz fertig zugeschnitten wurde. Schneidemühlen, namentlich an den Ausläufern der großen Waldwildnis im Osten, sorgten für dieses Material. Umfangreich war auch der Holzbedarf für den eigenen Schiffbau des Ordens. Ordensschiffe fanden sich bei jeder Burg, und für eine Kriegsreise des Ordens nach Litauen wurden einmal 600 Transportschiffe gebraucht. Genannt werden auch schwimmende Schanzen oder Basteischiffe, die das Eindringen feindlicher Schiffe auf den Flüssen zu verhindern hatten. Im Allgemeinen aber waren die preußischen Wälder durchaus nicht so bedeutend, wie angenommen wird. Heute ist hier der Waldbestand sogar geringer als im sonstigen Preußen.

Die Wälder ermöglichten auch das Betreiben der Bienenwirtschaft, der „Waldbienen in der Heyden", im Großen, so zählt man z. B. in einem Jahr allein in der Brandenburger Komturei 4098 Beuten. An den Grenzen der Wildnis gab es ganze Beutnerdörfer, solche waren z. B. das Beutnerdorf bei Ortelsburg und das Bienendorf Aweyden im Johannisburgischen; in Rhein bestand ein besonderes Beutnergericht. In den Wegeberichten des Ordens gelegentlich seiner Kriegsreisen kommen solche Beutnerkolonien, auch Baiten oder Baitschen genannt, von bitas = Biene = Beuten, als Raststorte vor, in den Waldsiedlungen Pommerellens führten sie die Bezeichnung als Pustkowien. Das aus dem Honig gewonnene Wachs war ein beliebter Ausfuhrartikel, war Wachs doch durch den großen Bedarf für Beleuchtung und für Kirchenkerzen stark begehrt. Das preußische Erzeugnis hatte einen besonders guten Ruf. Die Gewinnung des Honigs aus den hoch in den Bäumen befindlichen Beuten war ziemlich schwierig, man bediente sich hierzu besonderer Steigestricke. Auch für die Gewinnung von Pottasche und Teer waren die Wälder für die Ordenskassen sehr lohnend.

Von besonderem Wert waren die Wälder natürlich auch für die nach Preußen gekommenen Städtegründer und die ländlichen Kolonisten. Die Zuwendung von umfangreichem Waldbesitz seitens der Landesherrschaft zwecks Erlangung kostenlosen Bau- und Brennholzes war daher die erste Siedlungsbedingung. Stadtwälder von 1000 bis

2000 Hektar Größe waren der meist gegebene Umfang, und noch heute bilden diese recht wichtige Einnahmequellen für jene Städte, die sich ihren Waldbesitz erhalten konnten. Später wurde der Orden dann sparsamer. Wo er den Städten und Gemeinden keinen Wald überwies, gestattete er doch den Bürgern die freie Entnahme von Bau- und Brennholz zum eigenen Gebrauch aus seinen Wäldern. Genannt mögen auch die noch als Hegewälder bezeichneten Waldungen sein, in denen man irrtümlich besonders gepflegte Wälder erblickt, während solche Verteidigungszwecken dienten; ihr richtiger Name ist daher Hagenwald; so wird z. B. ein großer Hagenwald südlich von Thorn genannt, auch der Hegewald bei Neuhäuser ist ein derartiger Wald, dessen Ausläufer heute im Volksmund als Gardine bezeichnet werden, vom niederdeutschen Gertun oder Gerzaun.

Einnahmen erzielte der Orden auch aus der Jagdverpachtung, von deren Ertrag der betreffende Bezirksverwalter, sei es Komtur oder Pfleger, ein Viertel erhielt. Sie war also kein eigentliches Ordensregal, sondern gehörte zu den Nutzungen der betreffenden Grundeigentümer. Die Jagd auf Nutzwild war nur dem Hochmeister und den höchsten Ordensbeamten gestattet. Noch heute finden wir manche Waldbezirke als Marschallsheide oder Komtursheide bezeichnet. Hochmeisterliche Jagdreviere waren die Stuhmer Heide und die Wälder der Frischen Nehrung. An den Grenzen gab es ferner noch eine Anzahl befestigter Jagdbuden und es ist interessant, daß in der letzten Ordenszeit schon Rominten als eine solche genannt wird. Den Ordensbrüdern war Zurückhaltung in Ausübung der Jagd auferlegt, wir hören daher auch so gut wie gar nichts von deren Teilnahme an solchen. Allgemein frei war jedoch die Jagd auf Raubwild, das damals noch in ungeheuren Mengen die preußischen Wälder belebte und gegen das sich die Siedlungen durch Hecken und Zäune schützen mußten. Die Jagd auf den Biber behielt sich der Orden überall selbst vor.

Standwild war der gewaltige Auer, von dem der letzte 1784 in der Nähe Labiaus bei Laukischken erlegt wurde. Bären war etwas Alltägliches, und noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts klagte der Pfarrer der Germauer Kirche im Samland, daß sich infolge schlechten Zustandes der Kirchentür ein junger Bär in jene verlaufen hätte. Die letzten Bären wurden in Preußen 1770 bei Waldau in der Nähe Königsbergs und 1804 in der Puppenschen Forst an der polnischen Grenze geschossen. Verwilderte Pferde gab es im Lande bereits ehe hier noch ein Mensch siedelte, 1543 wurde ihr Schutz angeordnet. Der Biber kam in den Flüssen noch bis 1830 vor, und Wolf und Luchs wechseln zeitweilig noch heute aus Polen herüber. Um welche großen Wildbestände es sich früher in Preußen handelte, geht aus der Schußliste des Markgrafen Johann Siegismund für die Jahre 1612—1619 hervor, der in dieser Zeit allein in der Johannisburger Heide 145 Elche, 15 Auer, 38 Bären, 29 Wölfe und 4312 Hirsche erlegte. Die Jagd wurde als Hetzjagd, aber auch mit Armbrust, Wildgruben und selbst Netzen ausgeübt.

Weit berühmt waren die für die Jagd abgerichteten Falken Preußens, die, Gegendienste voraussetzend, als Ordensgeschenke wohl an die meisten Höfe der Christenheit, selbst an Päpste verschickt wurden. Ihre Dressur erfolgte in Jagd- oder Falkenbuden auf der Kurischen Nehrung und auf der Marienburg. Aber auch sonstige, Preußen eigentümliche Tiere wurden von fremden Fürstenhäusern vom Orden erbeten und auch geliefert.

Eine wichtige Einnahmequelle aber war für den Orden die Eigenwirtschaft seiner zahlreichen Höfe und Vorwerke, für die ihm eine besondere Geschicklichkeit nachgerühmt wird. Verbundenheit mit der Landwirtschaft war bei den Ritterbrüdern etwas Gegebenes. Kenntnisse für einen Gutsherrn dürften allgemein vorhanden gewesen sein.

Wohl ausnahmslos auf ländlichem Besitz aufgewachsen, blieben die Ritter auch in Preußen der angestammten Tätigkeit treu. Sie waren eigentlich in der Hauptsache Verwalter der Ordensgüter, der späteren Staatsdomänen. Nicht so leicht wie in ihrer Heimat wurde hier den Rittern der Betrieb der Landwirtschaft gemacht. Das Klima des Landes ist rauh und der Ackerbestellung weniger günstig. Der Mensch braucht hier zu seiner Existenz größere Landflächen als anderweitig. Es lag daher nahe, daß die Ackerwirtschaft beim Orden weniger gepflegt wurde. Da große Getreideüberschüsse über den Eigenbedarf ohnehin gemacht wurden, begünstigte er mehr die Weidewirtschaft. Weidegelegenheiten boten in reichem Maße die vielen Flußniederungen des Landes. Fehlten solche bei den Burgen, so sicherte man sich solche selbst auf weitere Entfernungen.

Bekanntlich hatte sich der Orden nach Beendigung des großen Preußenaufstandes 1273 zum unumschränkten Herren des ganzen Landes gemacht. Vergab er auch den größten Teil wieder an die zugezogenen Kolonisten und die ihm treugebliebenen Preußen in Lehn, so nahm er doch bedeutende Ländereien, namentlich solche flüchtiggewordener Preußen in Selbstverwaltung. Verwalter dieser Güter waren, soweit nicht Brüder zur Verfügung standen, Kämmerer oder Hofmeister, wohl ausschließlich Altpreußen, die auf Ertragsanteil angenommen wurden. Diese waren, schon ihrer Sprachkenntnisse wegen, die gegebenen Vertrauensleute des Ordens. Bedingt durch die immer kleiner werdende Zahl der Ritter kam der Orden immer mehr von der eigenen Gutsbewirtschaftung ab. Er ging zur einfachen Verpachtung seines Landbesitzes über. Traurig entwickelte sich hierdurch die Lage für den preußischen Bauer. Unter dem Orden milde behandelt, wurde er zu Scharwerksdiensten herangezogen, die in ihrer Übertreibung eine wahre Geißel für ihn werden sollten. Jahrhunderte sollten vergehen, bis dem einfachen Mann des Landes seine Existenz etwas erleichtert wurde.

Im Gegensatz zu diesen Ackervorwerken dienten die Ordenshöfe zumeist dem Eigenbedarf der Burgen, wenn auch hierin eine Abgrenzung zu ziehen unmöglich ist. An erster Stelle standen natürlich die unmittelbar zur Burg gehörenden, wie der Karwans- oder Schirrhof und der Viehhof. Von großer Bedeutung waren die Pferdehöfe zur Aufzucht und Pflege des zahlreich benötigten Pferdematerials, die als Kobbelbuden, Sattelhöfe, Roßgärten oder -höfe und als Grüne Höfe vorkommen. Um welche großen Bestände es sich handelte, geht aus den Aufstellungen der einzelnen Verwaltungsbezirke hervor. So standen z. B. zur Verfügung des Königsberger Komturs 1400, der Marienburg 1800, des Balgaer Komturs 1029 und des von Christburg 1200 Pferde. Auch die Bischöfe unterhielten Pferdehöfe, solche waren z. B. für den Samländischen Bischof die Kobbelbude bei Fischhausen und das noch heute als Gestüt berühmte Georgenburg. Eine Eigenart des Ordenslandes waren die Swayken oder Postpferde, die in Botenhöfen gehalten wurden und in denen man, da sie seit 1380 regelmäßig verkehrten, den Anfang der Posteinrichtung in Deutschland erblicken will. Ein geregelter Briefverkehr soll schon zur Zeit der Landmeister bestanden haben. Genau wurde auf die Sendungen und auf der betreffenden Station Stunde des Ein- und Ausganges vermerkt. Die Sendungen wurden durch Briyffjongen, die den Ordensknappen entnommen wurden, befördert. In Wachs getränkte Leinwandhüllen schützten die Briefe. Über die Kostspieligkeit der damaligen Briefbeförderung bekommen wir einen Anhalt, wenn wir hören, daß z. B. die Sendung eines Briefes von der Marienburg nach Rom, allerdings durch Sonderboten, etwa 45 Taler kostete. Genannt seien auch die kalten Höfe, als

Kalthof noch heute vielfach vorkommend, in die die Ritter aus den Burgen im Sommer zogen. Weitere Erholungsstätten kommen auch unter der Bezeichnung als Vogelsang und Paradies vor. Waldhöfe, Bienenhöfe, Fischhöfe, Schafhöfe usw. zeigen in den Namen ihre Bestimmung, ja man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die meisten der mit Hof bezeichneten Besitzungen in Preußen auf eine einstige Bewirtschaftung durch den Orden hinweisen.

Die Veräußerung des Ordensbesitzes setzte in dem dreizehnjährigen Bundeskrieg 1454—1466 ein, als der Orden für fällige Soldzahlungen den Söldnerführern große Besitzungen abtreten mußte. Selbst Städte mit ihren dem Orden zu leistenden Zinszahlungen entgingen nicht diesem Schicksal; auf diese Weise kamen z. B. Angerburg, Nordenburg, Gerdauen, Passenheim u. a. in fremde Hände. Hatte der Orden bisher seine Stütze in dem bäuerlichen Grundbesitz gefunden, so entwickelten sich nunmehr jene ausgedehnten großen Güter, wie sie z. T. noch heute bestehen. Die Abtretung seines eigenen landwirtschaftlichen Besitzes hatte zur Folge, daß auch die finanzielle Macht des Ordens ins Wanken kam. Weitere Verluste für die Landesherrschaft traten ein, als der Orden gelegentlich der Säkularisation seine Ritterschaft durch größeren Landbesitz abfinden mußte. In herzoglicher und kurfürstlicher Zeit waren es dann Verpfändungen, die die einstigen Ordensbesitzungen immer mehr zusammenschmelzen ließen. Eine Ausnahme machte darin das Ermland, dessen Bischöfe ihren Besitz sich noch bis um das Jahr 1800 erhalten konnten. Erst König Friedrich Wilhelm I. vergrößerte dann wieder den Staatsbesitz. Nach Möglichkeit kaufte er den alten Domänenbesitz wieder auf, so daß mit den unter ihm im Bezirk Gumbinnen errichteten neuen Domänen deren Zahl wieder auf 164 stieg. Friedrich der Große gab dann viele von ihnen in Erbpacht oder verkaufte sie auch.

Von den ganzen Höfen und Ackervorwerken des Ordens sind heute die Domänen der Rest. Eine bei weitem größere Anzahl finden wir in den Rittergütern Preußens wieder. Deren Zahl erhöhte sich dann noch wesentlich durch die Bestimmung, daß allen Gütern in adligem Besitz die gleiche Qualifikation zugesprochen wurde. Schließlich wurde damit ein solcher Unfug getrieben, daß der Staat mehrfach zu Nachprüfungen einschreiten mußte. Heute ist die Bezeichnung als Ritter- oder adliges Gut nur noch eine geschichtliche Erinnerung ohne jede Sonderberechtigung.

Der Eigenhandel des Ordens

Der große Ertrag der eigenen Güter, verbunden mit dem des Naturalzinses, führte schließlich zum Eigenhandel des Ordens. Dadurch, daß dieser sich das Aufsichtsrecht über die Ausfuhr vorbehielt, sicherte er zunächst seinem Lande das erforderliche Getreidequantum. Da der Orden aber auch mitbestimmend für die Preisbildung war, wurde der Getreidehandel bis zu einem gewissen Grad schließlich auch ein Ordensregal. Die Naturalabgabe des ländlichen Besitzes, das Pflugkorn, wurde nach dem Pflug als Steuereinheit berechnet. Ein Pflug wiederum galt für vier Hufen, also ca. 65 Hektar. Die Hufe hatte $65^{8}/_{10}$ Magdeburger Morgen. Die Höhe der Abgabe war wechselnd. Mitbestimmend waren wohl der Ernteertrag und das jeweilige Geldbedürfnis des Ordens. Später trat dann an Stelle des Pflugkorns das Pfluggeld. Eine Sonderabgabe für die Burgen an der Grenze war das Schalwen- oder Schalauerkorn mit 2 Scheffel für den Pflug.

Erstmalig wird der Eigenhandel des Ordens 1299 genannt. Um das Jahr 1400 erreichte er seinen größten Umfang. Durch ihn wurde der Orden zur ersten Handels- und Geldmacht des Nordens. Handelsartikel waren neben Getreide, Teer, Pottasche, Felle und Bernstein. Ausgeführt wurden auch die Wagenschoß genannten schweren Balken aus den preußischen Eichen und Eibenholz, das Material für die Bogen der Bogenschützen. Zur Einfuhr gelangte in erster Linie Salz, das auf den sogenannten Baienfahrten aus dem südlichen Frankreich geholt wurde. Aus den Niederlanden und England kamen feine Tücher, Leinenwaren usw. Der Ordenshandel griff also auch auf die Hauptgegenstände des täglichen Bedarfs über. Der Orden wurde eine großzügige Handelsgesellschaft mit eigenen Schiffen und Speichern, in denen zeitweilig über eine Million Scheffel Getreide lagerte. Nicht genug damit, betrieb er sogar den Weinhandel, da der Hochmeister aus seinen Balleien im Rheinland und Österreich mehr Wein erhielt, als für den Eigenbedarf notwendig war. Schlimm war schon, daß er auch Geldgeschäfte betrieb und solches zu hohen Zinsen auf Hypotheken auslieh.

Die Oberleitung des Ordenshandels lag in der Hand der Großschäffer. Dieses waren mit Ordensbrüdern besetzte hohe Ämter. So waren z. B. die späteren Hochmeister Conrad von Jungingen und Küchmeister von Sternberg Großschäffer. Königsberg und Marienburg waren die Hauptstellen. Schäffer finden wir auf den Burgen einer Reihe anderer Städte; auch die Bischöfe hatten die gleiche Einrichtung. Im Ausland, wo sogenannte Lieger die Ordensgeschäfte besorgten, hatte sich dieser auch das Vorkaufsrecht ausbedungen. Ordenskontore waren in Lübeck, Brügge und dem estländischen Nowgorod. Preußen aber war der Hauptstapelplatz des Warenverkehrs für den ganzen Nordosten Europas, der viele Ausländer, namentlich Engländer, ins Land lockte. Das im Ordenshandel arbeitende Kapital betrug zur Zeit der höchsten Blüte etwa 80000 Mark. Es war dieses eine für die damalige Zeit ungeheure Summe, die in ihrem heutigen Wert etwa 10 Millionen Mark betrug. Der Orden betrieb den Handel zunächst in völligem Einvernehmen mit den großen, der Hanse angehörenden Städten. Hochmeister waren zeitweilig sogar Haupt der westfälisch-preußischen Hanse. Schon zum Ende des 14. Jahrhunderts aber steigerte sich die Mißstimmung der preußischen Städte gegen den Ordenshandel. Er wurde eine der Hauptursachen ihres Abfalls.

Eine weitere mit dem Handel in Verbindung stehende Einnahmequelle war die Erhebung des Pfundzolles, der Abgabe für alle eingeführten Waren, die nicht nur bei den Tiefen, sondern auch auf den Flußläufen erhoben wurde. So war für die Memel die Pfundabgabestelle in Kukernese, flußabwärts von Tilsit; in Pillau stand am Tief eine Pfundbude. Anfänglich wurde dieser Zoll zwischen dem Orden und den in Frage kommenden Städten geteilt, nach Tannenberg beanspruchte der Orden ihn vollständig. Er wurde eine weitere Quelle der Verärgerung. Eine andere Schiffahrtsabgabe war das zur Unterhaltung der Hafenanlagen bestimmte Pfahlgeld, das in der Höhe von 1/5000 des Wertes der Ladung erhoben wurde. Schwere Sorgen und Geldkosten verursachten Orden und Städten auch die Räumung der Tiefe, den Fahrverbindungen zwischen Haff und See. Veränderungen des Weichsellaufes schufen neue Strömungen im Haff, die auf die Tiefe einwirkten. Hierzu kamen gewaltsame Störungen in Kriegszeiten. Bei Ankunft des Ordens bestand noch das Tief zwischen Schmergrube und Voglers, das sogenannte Kaalenberger oder Elbinger Tief. Dieses wurde 1309 von den Danzigern durch Versenkung von mit Steinen beschwerten Schiffen unbrauchbar gemacht. Dieses Verpfählen blieb auch weiterhin ein beliebtes Mittel, um den feindlichen Schiffsverkehr

zu unterbinden. Die Frage der weiteren Tiefe ist trotz aller Bemühungen noch nicht völlig geklärt. Genannt werden noch das alte oder Rosenberger Tief 1376, das Balgaer Tief, das zwischen 1426—1446 versandete und abgedämmt wurde, die zweite Balge oder das neue Tief, das 1447 genannt wird, aber am 4. April 1454 von den Danzigern verpfählt und schließlich 1520 wieder unbefahrbar gemacht wurde. Damals bestanden noch zwei Tiefe, da es heißt, daß die Danziger zwei Tiefe unbrauchbar machten. Jedenfalls waren 1559 noch zwei Tiefe befahrbar. Das eine von ihnen lag aber am Nordende der Nehrung. Zunächst bestand hier bis 1395 das Lochstädter Tief. 1497 wurde ein solches bei den Höhen von Wogram von der See gerissen, schließlich entstand 1510 das jetzige Pillauer Tief. Noch 1682 wird berichtet, daß das Elbinger Tief gereinigt und daß am 22. August das erste Schiff durch dieses in Elbing eintraf. Jedenfalls führte die Weichsel in jenen Jahrhunderten dem Haff noch genügend Wasser zu, um zwei Fahrstraßen offenhalten zu können. Wesentlich einfacher lag die Verbindung zwischen See und dem Kurischen Haff. Der Orden fand hier schon das Memeler Tief vor. Ein solches wird zwar 1597 auch bei Sarkau genannt, dürfte aber wohl für größere Schiffe kaum befahrbar gewesen sein.

Fraglich ist überhaupt, ob die größeren, auch Kriegszwecken dienenden Holken oder Koggen die Handelsstädte selbst erreichen konnten. Vermutlich wurden sie schon auf den Reeden oder im Tief entladen und ihre Frachten auf Boardingen dorthin gebracht. Diese Boardinge nahmen auch Fahrgäste mit. Schiffswerften für große Schiffe hatte Danzig, kleinere werden wohl an den verschiedensten Stellen erbaut sein.

Das Münzwesen im Ordensstaat

Den alten Preußen war ein Münzwesen unbekannt. Wohl aber schätzten sie Münzen als Tauschmittel, um deren Metall für Gebrauchsgegenstände und für Schmuck zu verwenden. Jedenfalls sind Münzfunde der römischen Kaiserzeit bis zu jener der Kalifen über das Jahr 1000 hinaus in Preußen nicht selten. Gleichfalls kommen auch Münzen der westlichen Reiche jener Zeit in Preußen vor.

Der Orden begann mit der Münzprägung bald nach seinem Einzug im Lande. Thorn wurde die erste Münzstätte. Ihr folgten Elbing um 1246 und Königsberg 1255, doch gingen diese dann wieder ein, 1360 war nur allein Thorn Münzstätte. 1404 folgte Marienburg und 1410 Danzig, die auch in der Zeit polnischer Herrschaft prägten, Königsberg war von 1466 an der einzige Münzort des Ordenslandes. Auch Memel gilt gelegentlich als Prägeort. Das Münzrecht war vom Orden den Städten übertragen, es wurde von unter Aufsicht des Ordens stehenden Münzmeistern ausgeübt. Die Bischöfe übten auch das Münzrecht im 13. und 14. Jahrhundert aus, jedoch nur für die kleinste Münze, den Pfennig.

Die Grundberechnung der preußischen Münze war die Mark. Sie war aber keine geprägte Münze, sondern stellte nur ein Gewicht von 16 Lot Silber dar. Ein auch nur angenommener Rechnungswert war der Vierdung, das Viertel einer Mark. Der Pfennig oder Denar war der 720ste Teil einer Mark. Bis zur Regierungszeit des Hochmeisters Winrich von Kniprode war er die einzige im Lande geprägte Münze. Einseitig geprägt, zeigt diese Münze in steter Wiederholung das Kreuz des Ordens. Winrich von Kniprode führte nun mit dem Halbschoter und dem Vierchen die beschriftete Münze im Orden ein. Ihr Wert betrug ein 45stel bzw. ein 100stel der Rech-

nungsmark. Gleichzeitig begann der Orden aber auch mit der Ausprägung des Schillings, der 1351 erstmals vorkommt und der, auch Solidus genannt, bis 1490 geprägt wurde. Der preußische Schilling gilt als die ausdauerndste Münze des ganzen Mittelalters. Sein Wert entsprach dem von 12 Pfennigen, also einem 60stel der Mark. Unter dem Hochmeister von Tiefen entstand dann noch der Groschen, dem Wert von drei Schillingen entsprechend. Alle Münzen waren aus Silber geprägt. Der Versuch, Goldmünzen zu schlagen, soll einigemal gemacht sein, so von den Hochmeistern Zöllner von Rothenstein und Konrad von Wallenrod. Nachweisbar sind solche Golddukaten nur aus der Zeit der Hochmeister Heinrich von Plauen und Albrecht von Brandenburg.

Wichtiger als die Münze selbst war deren damalige Kaufkraft. Diese wurde natürlich von den verschiedensten Ursachen aus beeinflußt. Zunächst sah das Ordensgesetz die Einziehung der Münzen nach einem zehnjährigen Umlauf vor, eine günstige Gelegenheit, um nach Bedarf ihren Feingehalt zu verringern. Von dieser Möglichkeit machte der Orden denn auch nach 1416 unter den Nachwehen des verlorenen Krieges weitgehend Gebrauch. Aber auch das Fallen des Silberpreises, namentlich nach der Erschließung der Silberfundstätten im Erzgebirge, ließ den Wert des Geldes vermindern. Zumeist kann man den Münzen jener Zeit die etwa dreißigfache Kaufkraft als heute beilegen, ohne damit eine Bindung eingehen zu können. Zeitverhältnisse, gute und schlechte Erntejahre und alle sonstigen Möglichkeiten spielten zu jener Zeit die gleiche Rolle wie heute. Einen ungefähren Anhalt als Wertmesser gibt als wichtigster Bedarfsartikel das Getreide. So kostete um 1400 der Scheffel Roggen etwa 55, der Weizen 140 und Erbsen 57 Pfennige heutigen Geldes, der Hektar Land 25 Mark usw. Die Annahmen von der Billigkeit alter Zeiten sind durch nichts berechtigt, im Gegenteil, verhältnismäßig war alles bedeutend teurer und bedingte eine unendlich einfachere Lebensweise.

Nach der Ablösung Polnisch-Preußens vom Orden 1466 blieb zunächst die Münze für beide Preußen die gleiche. Bald aber entstanden wegen der verschiedenenen Qualitäten Streitigkeiten. 1510 begann man mit Verhandlungen zur Vereinheitlichung des Münzfußes, die schließlich auch 1528 zum Ziel führten. Bemerkenswert ist, daß hierbei Koppernikus als Vertreter des ermländischen Bischofs mit beteiligt war. Außer diesen preußischen Münzen waren im Ordensland aber noch alle möglichen Münzsorten im Umlauf. Besonders beliebt waren für die Berechnung von Käufen, Lösegeldern, Zahlung von Söldnern usw. der ungarische Goldgulden und der böhmische Groschen. Ersterer hatte einen Wert von 11 Schoter 15 Pfennig = 367 Pfennige, das Schock böhmischer Groschen galt 1 Mark 10 Schoter = 1040 Pfennige. Dem Deutschmeister in Mergentheim war bereits 1355 das Recht zur Prägung von Münzen erteilt, die sich in ihren Werten den in Süddeutschland üblichen anschlossen. Sie alle zeigen in verschiedenster Form das Ordenswappen als Hoheitszeichen.

Liegt Dir Gestern klar und offen,
Wirst Du heute kräftig, frei,
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.
W. v. Goethe

Die Stellung der Kirche im Ordensland

Gemeinsames Ziel aller Ritterorden des Mittelalters war die Heidenbekehrung. War solche in einem Lande friedlich oder gewaltsam erreicht, so erhielten sie dieses vom Papst als kirchliches Lehen zur Verwaltung übergeben. Auch der deutsche Ritterorden erhielt Preußen am 3. August 1234 von Papst Innozenz IV. als Lehen. Wohl fühlten sich die Ritter als Soldaten Christi. Die schweren Kämpfe um das Land brachten es aber mit sich, daß ihr kirchliches Interesse vor dem staatlichen zurücktreten mußte. Der Orden hatte seinen ganzen Machtwillen aufzubieten, um sich überhaupt in Preußen für die Dauer behaupten zu können. Hinzu kam, daß der Orden mehr ein praktisches Christentum betrieb, auf das die von ihm anfänglich angenommenen Regeln der Templer und Johanniter sicher nicht ohne Einfluß geblieben waren. Die Gründung des deutschen Ordens im Morgenland erfolgte eben in einer Zeit, als der Glaube an starre Dogmen bedenklich ins Wanken gekommen war. Bekannt ist ja auch die freie kirchliche Auffassung des deutschen Kaisers Friedrich II., der einer der Hauptförderer des Ordens war. An die Stelle strenger Kirchenvorschriften waren zur Erlangung ewigen Seelenheils gute Taten und fromme Stiftungen getreten. Unter diesem Gesichtspunkt haben wir auch die Gründung des deutschen Hospitals in Jerusalem, wie auch das Entstehen des deutschen Ritterordens zu betrachten.

Den gleichen Anschauungen folgte natürlich auch die eigene Priesterschaft des Ordens. Immer wieder war der Orden, und zumeist mit Erfolg bestrebt, alle einflußreichen Stellen, namentlich die der Bischöfe und ihrer Kapitel mit Ordenspriestern zu besetzen. Nicht minder bedeutsam war, daß der Orden auch das Patronatsrecht über die ländlichen Kirchen des Ordensgebietes vom Papst erhalten hatte. Hierdurch hatte er nicht nur die Geistlichkeit derselben straff in der Hand, sondern es fielen ihm auch die eventuellen Überschüsse dieser Kirchen zu. Als der Orden dann Teile des Eigenbesitzes veräußerte, übertrug er das Patronatsrecht auf seine ritterlichen Lehnsleute. Auffallend ist, daß für die Bewohner der bei den Burgen entstandenen Höfe oft, wie z. B. in Balga und Brandenburg, besondere Kirchen erbaut wurden. Es scheint, daß der Orden alle ihm nicht Angehörenden absichtlich von seinen Burgkapellen fern hielt. Bereits der erste Preußenbischof Christian beklagt sich beim Papst, daß der Orden ihn in seiner kirchlichen Tätigkeit behindere. 1391 schreibt dann der Rigaer Erzbischof, daß der Orden das Evangelium weder hören noch predigen lasse. Und noch im 15. Jahrhundert wird darüber geklagt, daß die Preußen zwar getauft, aber durch die Nachlässigkeit des Ordens nicht im Christenglauben unterwiesen würden. Vielleicht bestand aber diese Abneigung des Ordens weniger gegen die Kirche, als gegen die ihm nichtangehörende Geistlichkeit. Daß solche vorhanden war, bestätigt der Ausspruch des Hochmeisters Konrad von Wallenrod, 1391—1393. Dieser meinte, „man müsse in jedem Staat nur einen Priester halten und auch dann nur in einem eisernen Käfig, damit er nicht Schaden tun kann".

Trotz seiner besonderen christlichen Einstellung verstand der Orden es doch, die Kirche stets seinen Zwecken dienstbar zu machen. Mit diplomatischer Klugheit und Ge-

schicklichkeit überwand er alle Gegensätze zu dieser. Drohte die Kirche ihm unbequem zu werden, so fand der Orden immer Wege, seinen Standpunkt durchzusetzen. Die gegebene Stelle hierfür war der päpstliche Stuhl in Rom, an dem stets ein Ordensprokurator wirkte, für dessen Unterhalt die Ballei an der Etsch zu sorgen hatte. Gelangten Klagen über den Orden an den Papst, so sorgten entsprechende Zahlungen für ihm genehme Entscheidungen. Fielen solche doch einmal zu seinen Ungunsten aus, so fehlte dem päpstlichen Stuhl die Möglichkeit, seinen Willen durchzudrücken. Wohl konnte der Papst den Orden in Bann tun, der in seiner scharfen Form jeden Verkehr mit anderen Gläubigen ausschloß, aber Rom war weit. Im Allgemeinen also war der Orden kirchlich unabhängig.

Weitgehend bediente sich der Orden der Kirche bei der Christianisierung Preußens. Führend waren darin die Dominikaner, die nicht nur die ersten Kreuzzüge vorbereiteten, sondern gleichzeitig mit ihnen in Preußen erschienen. Auch ihre Hauptaufgabe war die Heidenmission. Gemeinsam mit den Franziskanern folgten sie auch dem Orden auf seinen bis zum Ende des 14. Jahrhunderts dauernden Kriegsfahrten nach Litauen. Einigen Tagen christlicher Unterweisung folgten Massentaufen, für die große, mit Wasser gefüllte Gefäße in die Erde versenkt wurden. Die Erlernung der notwendigsten Gebete wurde durch Strafen erreicht. Ob die Neubekehrten sie verstanden, erschien weiter nicht wichtig. Bedeutsamer für diese selbst war, daß sie durch die Taufe gewisse Rechte erhielten und mit dem Land belehnt wurden, das sie eigentlich schon besaßen. Der Heide galt eben allgemein als vogelfrei. Späterhin wurde dann die Vertiefung der christlichen Lehre sehr durch die ins Land gekommenen deutschen Kolonisten gefördert. Trotzdem schuf man bei den Preußen doch nur ein auf stumpfem Gehorsam beruhendes Christentum, das den Verlust ihrer Selbständigkeit nicht aufwog. Unterstützt durch das im Lande heimlich erhaltene heidnische Priestertum, blieb der alte Götterglaube noch Jahrhunderte lang in Preußen lebendig. Heimlich ließen die Bewohner ihre Kinder wieder zurücktaufen, und noch 1471 erließ der samländische Bischof dagegen eine Verfügung. Allerdings gehörten zu dieser Diözese die am spätesten bekehrten Gebiete Nadrauen und Schalauen. Die Reformation schloß sich daher in Preußen fast unmittelbar noch vorhandenen heidnischen Anschauungen an, selbst Herzog Albrecht blieb noch bemüht, diese auszurotten.

Ein Haupthindernis für die Vertiefung der christlichen Lehre war auch mit die Unkenntnis der preußischen Sprache. Um dieses zu überwinden, schickte man anfänglich Söhne bevorzugter Preußen zu den Klosterschulen Magdeburgs. Später schuf man dann eigene Priesterschulen bei den Bischofshöfen. Um die Verbreitung der deutschen Sprache zu fördern, erließ der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen 1310 die Bestimmung, daß mit dem preußischen Gesinde deutsch zu reden sei. Hinzu kam, daß Kirchen zumeist nur in den deutschen Dörfern, die sich scharf von den preußischen unterschieden, erbaut wurden. Zur Verständigung in den Kirchen schuf man die Einrichtung von der deutschen und preußischen Sprache mächtigen Übersetzern, den Tolken. Diese hatten ihren Stand an der Kanzel, von dem aus sie die Predigten der Gemeinde übersetzten. Diese Einrichtung bestand schon 1300, damals kommt im Ermland ein Tolke in dem nach ihm benannten Tolksdorf vor. Die zahlreichen, mit diesem Amt in Verbindung zu bringenden Ortsnamen, wie Toll- oder Dollheim, Toll- oder Dollstädt u. a. beweisen, daß der Tolkenberuf ein sehr angesehener gewesen sein muß.

Die geistliche Aufsicht über das ganze Ordensland, das für diesen Zweck in Diözesen eingeteilt war, unterstand den vier Bischöfen, die wiederum dem Erzbischof in Riga

unterstellt waren. Die Einteilung in Kirchenbezirke ist nicht nachweisbar, wohl aber traten die Geistlichen zu Konzilen zusammen, auf denen über die Lage der Kirche verhandelt wurde. Parochien im jetzigen Sinne wurden erst 1531 festgelegt. Zum Unterhalt wurden den Landpfarrern in der Regel vier Hufen Land als Widem oder Kirchengut zugeteilt. Hinzu traten der Kirchenzehnte, der anfänglich auch zumeist in Naturalien bestand, Meßgelder, Sporteln und sonstige Liebesgaben. Diese Art der Einnahme bestand denn noch bis in die Gegenwart hinein. Kirchenvermögen wurden von den Vorstehern der Kirchen verwaltet. Ordensangehörige scheinen auch die Plebane oder Leuteprediger gewesen zu sein, eine niedere Art der eigenen Priesterschaft des Ordens, die anfänglich vorkommen, dann aber wohl durch richtige Pfarrer ersetzt wurden. Unter diesen finden wir dann sogar Mitglieder der Domkapitel; so wirkten in Fischhausen, Medenau und Thierenberg Notare des samländischen Bistums als Pfarrer.

Im übrigen wird das kirchliche Leben im Ordensland wohl das gleiche wie überall in jenen Zeiten gewesen sein. Auch hier die Menge Festtage, deren man in Pomesanien 1411 vierunvierzig zählte, dagegen im Samland 1428 nur noch siebenunddreißig. Höchster Feiertag war das Fronleichnamsfest. Ablehnend stand das Land den Juden gegenüber; noch 1722 zählte das ganze Ermland nur deren zwei. Allmählich lockerten sich dann auch die kirchlichen Sitten. Während der Predigten wurde lebhafter Handel, selbst in den Kirchen, getrieben. Bestimmungen erreichten dann dessen Einschränkung auf die weniger wichtigen Feiertage. Betrübt schreibt der Karthäuser Mönch Beringer 1426: „vordem sei Preußen ein Spiegel der ganzen Christenheit gewesen und Gott würde darum das Land beschirmt haben vor Polen, Heiden und Ketzern." Die Kirche mußte beim Orden eben stets hinter dem staatlichen Interesse zurücktreten. Allen Bestrebungen zur Herrschaft derselben beugte er in seiner Politik vor. Starre Kirchendogmen haben daher selbst bis in die Gegenwart hinein in Preußen keinen Anklang gefunden. Schon unter dem Hochmeister Friedrich von Sachsen begann auch in Preußen die große geistige Bewegung des Humanismus. Die von Luther ausgehende Reformation fand dann hier bald weitgehend Anhänger. Ihre Führer waren die preußischen Bischöfe.

Die vier Bistümer in Preußen

Das Verhältnis des Ordens zu den preußischen Bischöfen beruhte mehr auf Macht- als auf Rechtsverhältnissen. Nicht gleich nach deren Einsetzung legte er scheinbar besonderen Wert darauf, die Bistümer mit seiner eigenen Priesterschaft zu besetzen. Als 1236 die Absicht zur Gründung von zunächst drei Bistümern entstand, sollten deren Bischöfe den Dominikanern entnommen werden. Erst die Bestrebungen der Kirche nach völliger Unabhängigkeit von der Landesherrschaft, wie sie damals allgemein war, veranlaßte den Orden, Bistümer und Domkapitel möglichst durch die ihm angehörende Geistlichkeit zu besetzen. Nur hierdurch ließ sich eine einheitliche Landesregierung ermöglichen. Mit allen Mitteln hat daher der Orden zu aller Zeit darauf hingearbeitet. Um seinen Ordensangehörigen die Annahme der Bischofswürde zu ermöglichen, zahlte er sogar die für die Bestätigung von Rom verlangten Summen. Allerdings entstanden hierdurch auch Vorteile für die Bistümer. Waren sie auch an die Ordensgesetze gebunden, so hatten sie wiederum in der Machtstellung des Ordens einen starken Rückhalt. Nur das Ermland erreichte es, sich von den dahingehenden Wünschen des Ordens freizuhalten. Dort war das Vorschlagsrecht das höchste, was dieser erreichen konnte. Die

Folge davon war, daß dieser Landesteil dann später dem Deutschtum auf Jahrhunderte entfremdet wurde. Oberster Landesherr und Leiter der äußeren Politik der Bistümer aber war und blieb stets der Orden. Ihm unterstand die Leitung des Heerwesens, er trug die Kosten der kriegerischen Ausrüstung und die der Kriegführung. Vögte in den Bistümern waren seine Vertreter und Führer der zur Heeresfolge Verpflichteten. Die wehrfähige Mannschaft des Ordenslandes aber war ein geschlossenes Ganzes.

Erst 1243 kam es unter Mitwirkung des bischöflichen Legaten Wilhelm von Modena zur Teilung Preußens in vier Diözesen. Der belgische Mönch Alberich sagt von diesem Bischof, daß er schon 1228 viele Heiden in Preußen bekehrt habe. Er sei in diesem Jahr auch ferner in Samland, Witland, Kurland und Litauen gewesen. Diese Teilung erhielt am 28. Juli dieses Jahres dann auch die päpstliche Bestätigung. In den vorangegangenen Verhandlungen war vereinbart, daß dem Orden zwei Drittel und den Bischöfen ein Drittel des Landes zufallen sollten. Noch aber sollten Jahre vergehen, bis die Bischöfe ihre Tätigkeit aufnehmen konnten. War doch das aufgeteilte Land erst zum Teil vom Orden erobert; auch die Aufstände der Preußen machten einstweilen jedes Wirken der Bischöfe unmöglich.

Eine schwierige und lange nichtgelöste Frage war die der kirchlichen Oberaufsicht über die preußischen Bistümer. 1215 war Bischof Christian vom Papst das Recht zur Einsetzung weiterer Bistümer verliehen worden. Er durfte also hoffen, einstmals auch das Amt eines Erzbischofs bekleiden zu können. Der unerwartet hartnäckige Widerstand der Preußen führte Christian aber nicht zu diesem erstrebten Ziel. Als dann die vier Bistümer bestimmt waren, ließ man diese Frage in der Schwebe; der Orden wollte von Christian, der ihm soviel Schwierigkeiten bereitet hatte, nichts mehr wissen. Sein Tod, 1245, brachte die Entscheidung. Am 9. Januar 1246 wurde der Bischof Albert Suerbeer aus Riga, ein Kölner, vom Papst zum Erzbischof von Preußen ernannt. Gegen Zahlungen erlangte der Orden aber vom Erzbischof die Zusicherung, daß er nicht nach hier kommen würde. Schließlich verzichtete der Erzbischof für seine Person auch auf alle politischen Rechte in diesem Lande. Dafür wurde 1251 Riga zum Sitz des Erzbischofs für Preußen bestimmt. Ihm wurden dann noch die Bistümer Kurland, Dorpat, Reval und Oesel unterstellt. Die Wahl eines Erzbischofs über die preußischen Bistümer sollte sich in der Folgezeit als eine wenig glückliche Einrichtung erweisen. Sie wurde die Ursache dauernder Streitigkeiten zwischen Orden und Kirche, zumal dieser es vorzog, stets direkt mit seinen Landesbischöfen zu verhandeln. Der Hochmeister war seit 1350 auch oberster Kirchenfürst und erhielt als Zeichen der kirchlichen Macht Inful und Stab, fortan in geistlicher Beziehung hinter den Erzbischöfen rangierend. Erst 1393 konnte der Orden auch Memel von der ihm unangenehmen erzbischöflichen Aufsicht befreien. Noch einmal, Ende des 15. Jahrhunderts, versuchte Bischof Watzenrode des vom Orden abgefallenen Ermlands die erzbischöfliche Würde für sich zu errringen, jedoch vergeblich.

Das älteste der preußischen Bistümer ist das

Bistum Kulm.

Es erhielt 1245 in dem Dominikanermönch Heidenreich aus Torgau seinen ersten Bischof. Sein Nachfolger, der 1262 gewählte Bischof von Hausen, nahm dann Habit und Regel des Ritterordens mit an. Das Domkapitel war 1255 eingesetzt. Vorgesehen waren dafür 24 Domherren, eine auffallend hohe Zahl. Zunächst lebte das Kapitel nach der Augustinerregel, trat aber 1264 auch zum Ritterorden über. Der

Umfang der Diözese erstreckte sich über das Gebiet zwischen den Flüssen Drewenz, Weichsel und Ossa. Gegen Osten gehörte die Löbau und Michelau hinzu, in der aber auch der masowische Bischof von Plock Gebietsanteile hatte. Das dem Bischof zum Unterhalt zugewiesene Gebiet zerfiel im Kulmerland in einzelne Enklaven mit etwa 200 Hufen, hinzu trat ein Drittel der Löbau. Schließlich stand dem Kulmer Bischof noch eine Naturalabgabe aus dem ganzen Kulmerland zu, bestehend aus je einem Scheffel Roggen und Weizen für die Fläche eines deutschen Pflugs, und eines Scheffel Weizens für den slawischen Pflug. Später erhielten dann an Stelle des Bischofs die Pfarrer diese Naturalabgabe. Das Domkapitel bekam zum Unterhalt das Gebiet Kulmsee und ein weiteres Drittel der Löbau, jedoch mußte es sich hier zum Bau von sechs Kirchen verpflichten. Die geringe Ausstattung des Bistums mit Grundbesitz dürfte mit die Ursache gewesen sein, daß der damals noch lebende Bischof Christian die Annahme des ihm angebotenen Bistums verzögerte; er starb darüber. Bischofssitz war zunächst bis 1402 Kulm, dann bis 1772 Löbau. Das Domkapitel residierte in Kulmsee.

Als 1454 sich auch das Kulmer Bistum vom Orden lossagte, sollte es dem Erzbistum Gnesen unterstellt werden. Um dieses zu umgehen, hielten sich die Bischöfe zum Rigaer Erzbistum, dem ja auch Kulm schon früher angehört hatte. Die Aufsicht war aber scheinbar nur eine sehr lose; in der Hauptsache blieb das Bistum weitgehend selbständig. Bis 1466 hatte das Bistum noch deutsche Bischöfe, dann Polen und als 1566 das Erzbistum Riga einging, kam Kulm doch unter die Aufsicht von Gnesen.

Das Bistum Pomesanien

Auch dieses Bistum erhielt 1247 seinen ersten Bischof in dem gleichfalls aus Torgau stammenden Dominikaner Ernst. Sein Nachfolger Albert war dann schon ein Ordenspriester. Erst mit der Gründung des Domkapitels im Jahre 1285 entwickelten sich geordnete Verhältnisse im Bistum, das bis dahin schwer unter den Preußenaufständen zu leiden hatte. Zunächst nur aus sechs Domherren bestehend, wurde deren Zahl bald auf zwölf erweitert. Die natürlichen Grenzen der Diözese bildeten die Flüsse Ossa, Weichsel und Weeske, am Ende des 13. Jahrhunderts traten dann noch das Weichsel- und das Nogatdelta hinzu. Die Grenzen des Bistums selbst waren anfänglich sehr schwankend. Das ursprünglich vorgesehene Gebiet bei Christburg wurde 1254 gegen das bei Marienwerder liegende vertauscht. Später kam dann eine weitere Landesteilung zustande, die die Ordens- und bischöflichen Bezirke genauer abgrenzte. Aber erst 1294 wurde die Teilung so geregelt, wie sie bis zum Ende der Ordenszeit verblieb. Das Bistum entsprach dadurch in seinem Umfang ungefähr den heutigen Kreisen Marienwerder und Rosenberg.

Bischofssitz war zunächst Marienwerder, dann Riesenburg. Marienwerder blieb Sitz des Domkapitels, das sich hier wie in Schönberg seine festen Kapitelschlösser erbaute.

Das Bistum Ermland

Erster ermländischer Bischof wurde der aus Meißen stammende Dominikaner Anselmus, vordem päpstlicher Legat. Dieser trat dann auch zum Orden über. Schwierigkeiten darin machte aber das 1260 eingesetzte und zum Teil aus Mähren bestehende Domkapitel. Aus 16 Mitgliedern zusammengesetzt, weigerte sich dieses, dem Orden beizu-

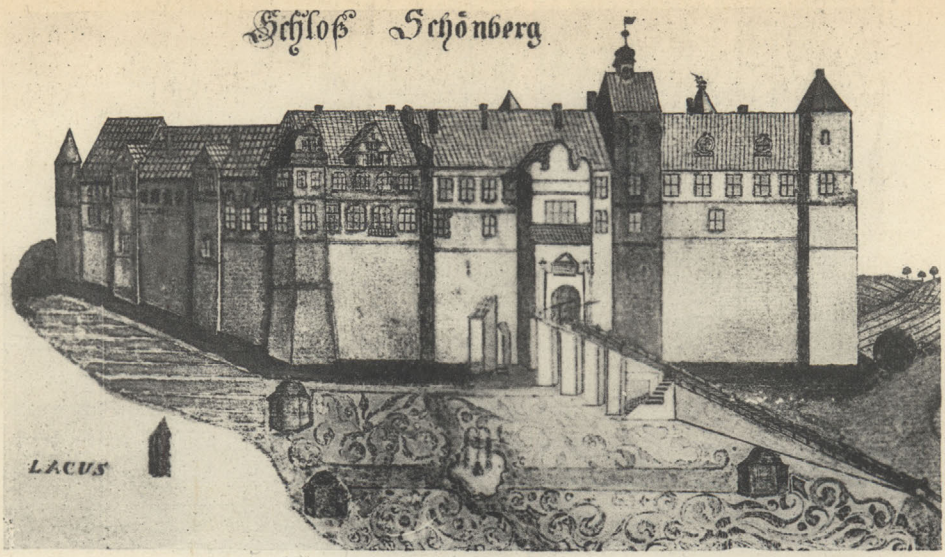
treten, es blieb ein Fremdkörper im Ordensstaat. Nicht die Reformation wurde das Trennende zwischen Ermland und dem übrigen Preußen. Die Absonderung seiner Priesterschaft vom Orden schon in der ersten Zeit seiner Regierung war die Ursache. Die Landesbewohner Ermlands erklärten noch 1520 dem Hochmeister Albrecht, „daß sie ihm zu Dienst sein wollten, sie seien der deutschen Nation mehr geneigt, als den Polen". Die Grenzen der ermländischen Diözese lagen an der Weeske mit dem Drausensee, dem Frischen Haff und dem Pregel. Gegen Osten und den Südosten entwickelten sie sich erst mit der weiteren Besitzergreifung des Landes durch den Orden. Sie umfaßte dann noch das ganze Sudauen und Galindien.

Das landesherrliche Gebiet des Bischofs wird noch heute in den vier ermländischen Kreisen Brausberg, Heilsberg, Rössel und Allenstein bestimmt umrissen. Bischofssitz war zunächst Brausberg, dann Wormditt und bis 1837 Heilsberg. Seit diesem Jahr wohnt der Bischof in Frauenburg, wo das Domkapitel von Beginn an seinen Sitz hatte. Wie gegenüber dem Orden, nahm auch das Bistum dem Erzbistum Riga nach 1461 eine selbständige Stellung ein und bestritt stets dessen Aufsichtsrecht. Tatsächlich ist dann das Ermland, auch unter der polnischen Personalunion, stets ein exemtes, direkt unter dem Papst stehendes Bistum geblieben. Schon 1357 erhielten die ermländischen Bischöfe den Rang eines Reichsfürsten. Betont wurde diese Würde aber erst nach der Lösung Ermlands vom Ordensstaat 1466 in der Bezeichnung als Fürstbischof. Das Jahr 1929 beendete die bisherige Selbständigkeit der ermländischen Bischöfe, sie wurden dem Erzbistum Breslau unterstellt.

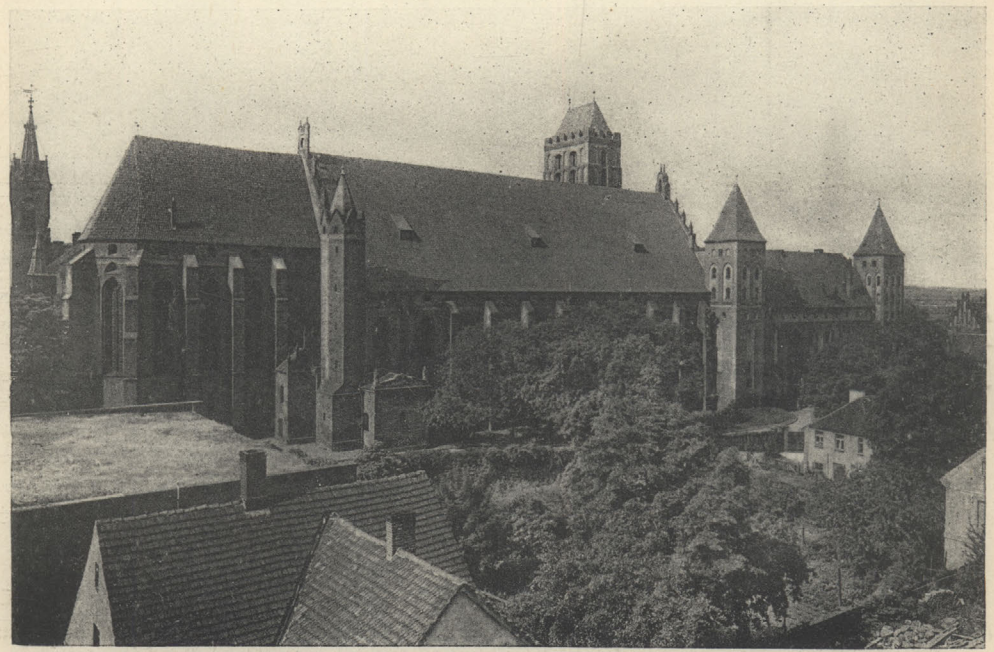
Das Bistum Samland

Reichlich verworren ist die Geschichte der ersten samländischen Bischöfe. Schon vor der Besetzung des Samlandes durch den Orden ernannte der Rigaer Erzbischof Albert den Dominikaner Thetward zum Bischof. Wahrscheinlich in Unkenntnis der Lage hatte der Papst aber den Franziskaner Johann von Dist zum samländischen Bischof geweiht. Thetward wurde die päpstliche Bestätigung versagt, amtierte aber doch noch 1253. Johann von Dist wurde 1254 Bischof von Lübeck. Wahrscheinlich aus Dankbarkeit für die dem Orden von den Böhmen bei der Eroberung des Samlandes geleistete Hilfe, wurde der Zisterzienser Slawo von Riesenberg Bischof, aber schon 1256 finden wir ihn wieder als Abt seines heimischen Klosters Osek bei Teplitz. Am 7. Mai 1255 erhielt dann der aus Franken stammende Ordenspriester Heinrich von Strittberg, vordem Weihbischof von Würzburg und auch Bischof von Ermland, den samländischen Bischofsstuhl. Nach dem wahrscheinlich 1274 erfolgte Tod Strittbergs versuchte der Erzbischof Albert nochmals, eine ihm genehme Persönlichkeit in dem Franziskaner Hermann von Köln zum samländischen Bischof zu machen. Wiederum, und wahrscheinlich auf Betreiben des Ordens, protestierte der Papst und forderte Hermann auf, diese Würde niederzulegen. Gleichzeitig beauftragte er den Bischof von Merseburg einen Ordenspriester zum Bischof zu weihen. Die Wahl fiel auf Kristan, Pfarrer der Ordenskirche in Mühlhausen in Thüringen. Unter diesem wurde 1285 das Domkapitel gebildet und mit sechs Domherren besetzt, die fortan auch sämtlich stets dem Orden angehörten.

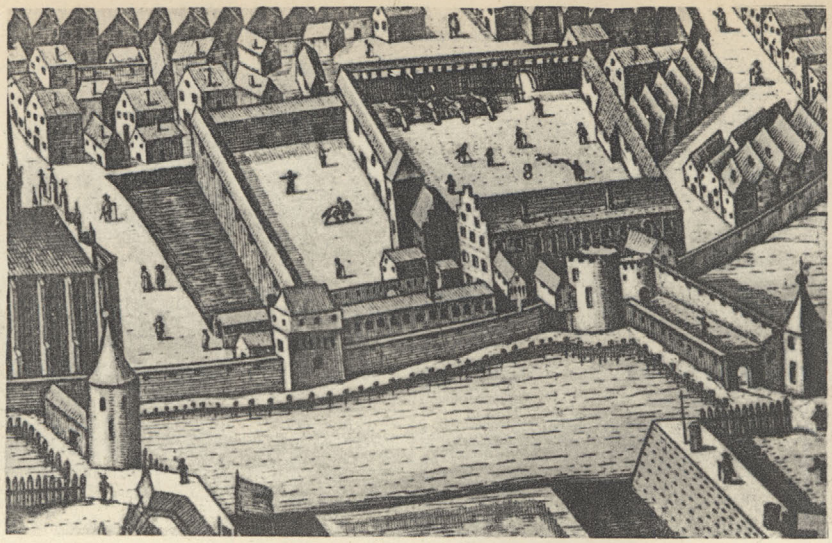
Die samländische Diözese umfaßte das ganze Preußen nördlich des Pregel, Nadrauen, Schalauen bis weit nach Samaiten hinein und die Frische Nehrung. Schwieriger war es für die samländischen Bischöfe, den ihnen zustehenden Landesteil festzulegen.



Burg des pomesanischen Domkapitels in Schönberg um 1750



Dom und Burg des pomesanischen Domkapitels in Marienwerder

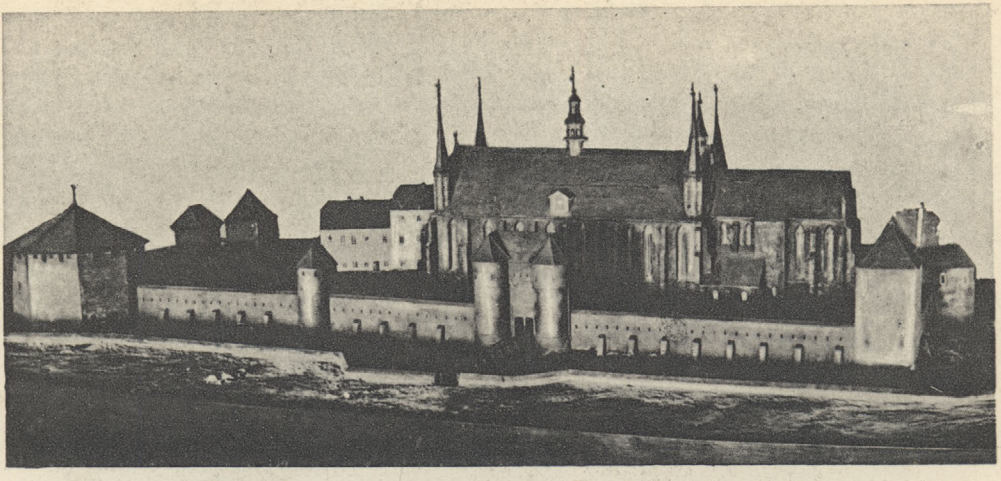


Die bischöfliche Burg Braunsberg, 1635

Die bischöfliche Burg Heitsberg

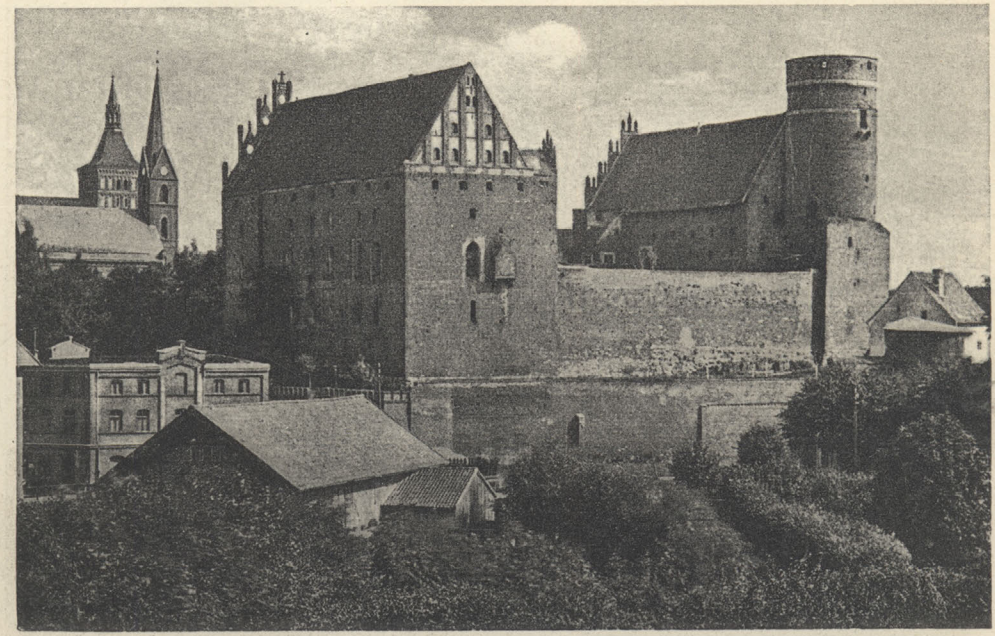
Stadt Bücherei Elbing

S. 80



Wehranlage und Dom Frauenburg. Rekonstruktion

S. 79



Burg des ermländischen Domkapitels in Allenstein

Flügel der Burg des samländischen Domkapitels in Neuhausen

S. 80

Bischöfliche Burg Georgenburg

Stadt Bücherei Elbing

Wohl waren die Ordens- und bischöflichen Anteile schon 1258 bestimmt, aber erst 1296 wurden sie vom Hochmeister Konrad von Feuchtwangen geregelt. Die Streitigkeiten darüber gingen aber weiter, und schließlich brachte das Jahr 1323 eine Einigung. Bischof war damals Johannes I., der zwar schon 1310 vom Domkapitel gewählt, aber erst 1319 die päpstliche Bestätigung erhielt. Die Verzögerungen lassen vermuten, daß der Orden das bischöfliche Gebiet am liebsten für sich behalten hätte. Der Streit hatte sich derart zugespitzt, daß der Bischof dem Orden Betrug und Urkundenfälschung vorwarf. 1352 trat zum Bistum noch ein Teil von Nadrauen bei Insterburg hinzu.

Die Differenzen hatten eigentlich schon 1257 mit der Anlage einer bischöflichen Burg in Königsberg begonnen. Es gelang dann 1263 dem Orden, den Bischof zur Aufgabe dieser zu bringen und dafür einen Platz bei Witlandsort—Lochstädt in Kauf zu nehmen. 1264 mußte der Bischof auch hier weichen, und es entstand nun die Burg Schönewik-Fischhausen. Sie blieb bis 1525 bischöfliche Residenz. Das 1294 nochmals zusammengestellte Domkapitel erhielt seinen Sitz in Königsberg. Eine Burg neben dem ihm gehörenden Dom zu erbauen, wurde ihm vom Orden untersagt.

Das Archidiakonat Pommerellen oder Danzig

Wesentlich unklarer als in Preußen lagen längere Zeit für den Orden die kirchlichen Verhältnisse in Pommerellen. Bei der nach und nach erfolgten Erwerbung dieses Landesteils waren diese für ihn zunächst etwas Gegebenes. Die Fürsten Ostpommerns hatten 1107 das Christentum angenommen und sich unter die Kirchenaufsicht der 1123 gegründeten kujawischen Bistums Leslau oder Wloclawec gestellt. Dieses Verhältnis war am 4. April 1148 vom Papst bestätigt. Der Umfang des in Frage kommenden Gebietes sollte dann später bestimmt werden. Erster Bischof von Kujawien war der Deutsche Werner. Trotz des im Jahre 1000 gegründeten Erzbistums Gnesen machte sich aber der kirchliche Einfluß des Erzstiftes Magdeburg im Osten noch lange bemerkbar.

Deutsch blieb für die nächsten Jahrhunderte auch die Kirchensprache in Polen. Aber schon im 14. Jahrhundert betrachtete der polnische Klerus das Vordringen der Deutschen mit Mißtrauen. Beseelt von glühendem Deutschenhaß, wurde er bewußt nationalpolnisch. Zeitweilig wußte er auch den Päpstlichen Stuhl für sich mit der Motivierung zu gewinnen, „daß überall wo Polen säßen, im Gegensatz zu den Deutschen, der Peterspfennig gerne und willig gezahlt würde". Noch heute ist jene lange zurückliegende kirchliche Zugehörigkeit Westpreußens zur polnischen Kirche einer der Hauptgründe, mit denen Polen seinen Anspruch auf dieses Land begründet.

Sitz des Leslauer Archidiakons für die ostpommerschen Herzogtümer war die Burg auf dem Bischofsberg in Danzig. Der Bischof benutzte aber jede Gelegenheit, zu den anfänglich dem Archidiakon zum Unterhalt zugewiesenen Dörfern Sobbowitz-Subkau und Ossiek, weiteren Landbesitz zu erwerben. Schon 1241 kamen 18 Dörfer um Gorrenschin, 1247 Lipschin und 1255 Pollenschin hinzu. Allen diesen Besitz erhielt der Bischof von Leslau aber unter der ausdrücklichen Bestimmung, ihn nur mit Deutschen zu besiedeln. Nach dem Tode Herzog Swantopolks im Jahre 1266 erhielt der Bischof dann noch das Gebiet Schwetz, das in der Folgezeit die Ursache dauernder Streitigkeiten mit dem Orden werden sollte. Der Bischof beanspruchte hier neben der Kirchenaufsicht auch den Kirchenzehnten. Da der Orden diesen aus seinem Gebiete aber für sich verbrauchen konnte, lehnte er diese Forderung ab. In den Streitigkeiten beschlagnahmte er schließlich den

ganzen bischöflichen Besitz in Pommerellen. 1330 wurden die Gegensätze durch einen Vergleich beendet. In diesem verzichtete der Bischof auf die Zahlungen, der Orden aber gab die Güter wieder heraus und verpflichtete sich, diese unter seinen landesherrlichen Schutz zu nehmen. Diese Abmachungen wurden dann im Frieden von Kalisch 1343, und nachdem der Papst schon 1324 seine Einwilligung gegeben, nochmals bestätigt. Kirchlich aber völlig selbständig blieben auch unter dem Orden die Klöster Oliva und Pelplin mit ihrem großen Landbesitz. Ihre mit landesherrlichen Rechten ausgestatteten Äbte sind auch kaum jemals mit dem Orden in Widerspruch gekommen.

Im Jahre 1350 konnte der Orden endlich auch die kirchliche Unabhängigkeit von Leslau in Pommerellen erringen. Der Hochmeister trat an die Stelle des Leslauer Archidiakonen und wurde oberster Kirchenfürst. Pommerellen war nun bis auf die dem Archidiakonat Kamin angehörenden Dekanate, ein dem Papst direkt unterstellter Kirchensprengel, aber noch 1429 hören wir von Streitigkeiten wegen des Bischofsgeldes im Schlochauer und Tucheler Gebiet. Bei Leslau verblieben nur die in der Komturei Schwetz liegenden Dörfer Jezewo und Schwenkatowo. Die Archidiakonen waren schon in pommerscher Zeit stets Deutsche gewesen. Unter dem Orden wurden sie der ihm angehörenden Priesterschaft entnommen. Erst als das Land 1466 vom Orden abfiel, versuchten die Polen polnische Suffraganbischöfe an die Stelle der deutschen Archidiakonen zu bringen. Danzig aber wehrte sich dagegen mit dem Bemerken, „daß solche hier nicht zur Führung des Amtes geeignet seien". Als die Polen schließlich doch ihren Willen durchsetzten, wurden die Vertreter des Leslauer Bischofs in Danzig eine Quelle dauernden Verdrusses. Die Reformation beendete dann hier deren Tätigkeit. Das weitere Pommerellen aber kam bald darauf durch die Gegenreformation wieder in die Hand der katholisch-polnischen Kirche.

Zur Wahrnehmung seiner Rechtsgeschäfte beim Archidiakonat setzte der Orden einen Offizial ein. Unter diesen finden wir Ordensbrüder, die später die höchsten Ordensämter bekleideten. Nach 1350 hatte der Papst einen Vertreter für diesen Landesteil beim Orden, der Subkau als Wohnsitz nahm. Seit 1466 war dann ein Pole als Vertreter des Leslauer Bischofs im nördlichen Pommerellen tätig. Der Umfang des Danziger Archidiakonats erstreckte sich in der Hauptsache auf das 1310 von den Brandenburgern erworbene Gebiet mit der Brahe als südliche Grenze. Die Frische Nehrung westpreußischen Anteils blieb lange strittig. Dekanate waren: Danzig, dazu das Danziger Stadtdekanat, Putzig, Lauenburg, Dirschau, Berent, Neuenburg und Schwetz.

Das südliche Pommerellen, also die Komtureien Schlochau und Tuchel, wie auch das angrenzende Netzegebiet gehörten zum Erzbistum Gnesen. Dieses hatte in Kamin ein Archidiakonat, zu dem die Dekanate Schlochau, Tuchel und Vandsburg gehörten.

Deutsche Kunst in uns aufnehmen, heißt: in Kontakt mit dem Seelenleben unserer Vorfahren treten. Deutsche Kunst verstehen heißt: uns selbst verstehen, unsere angeborenen Anlagen und was das Schicksal aus ihnen gemacht hat.
Georg Dehio.

Vierter Abschnitt

Kultur und kulturelles Leben im Ordensland

Die Bauten der Ordenszeit

Wie vor einem halben Jahrtausend, geben die leider nur noch spärlich erhaltenen Burgen und die erfreulicherweise desto zahlreicher vorhandenen Kirchenbauten aus der Ordenszeit noch heute dem Landschaftsbild Preußens ein ausgesprochen besonderes Gepräge. Ihre baltisch-niederdeutschen Formen, morgenländische Baukunst und deutsche Gotik glücklich vereinigend, machen sie zu einem Höhepunkt deutschen Kunstschaffens. Sachlich und doch bedeutend, in ihrer Wahrhaftigkeit auf das tiefste ergreifend, sind diese Burgen und Kirchen die Symbole des Deutschtums im Nordosten. Und ständen noch alle jene Burgen, die einst der Orden zu dessen Verteidigung aufführte, so wäre das Preußenland heute das Wanderziel der ganzen Kulturwelt. Das noch Vorhandene aber zu schützen und zu pflegen ist die höchste Aufgabe der Gegenwart und späterer Zeiten.

Der Wehrbau

Der Mittelpunkt mittelalterlich-ritterlichen Lebens war die Burg. Dem besitz- und ehelosen Ordensritter mußte sie das eigene Heim und die Familie ersetzen. Sie war ihm aber auch der Stützpunkt in der ihm zugefallenen Aufgabe der Heidenbekehrung, und so finden wir denn auch in Preußen den deutschen Ritterorden bemüht, möglichst viele Burgen zur Sicherung des Landes zu errichten.

Nicht gleich nach der 1231 beginnenden Eroberung des Landes begann der Orden mit dem Bau von Steinburgen. Er griff zunächst auf die zahlreich im Lande vorhandenen Erdburgen zurück, die von den Preußen in geschickter Weise an strategisch wichtigen oder schwer zugänglichen Stellen angelegt waren und die er seinen Zwecken dienstbar machte. Diese altpreußischen Erdburgen beweisen, daß die Bewohner des Landes in ihrer Kriegführung durchaus nicht zurückgeblieben waren. Auch der Ziegelbau war ihnen bekannt. Nur einen kleinen Teil dieser alten Erdburgen verwendete der Orden, aber es dürfte kaum eine Steinburg in Preußen gebaut sein, die nicht bereits eine Vorgängerin in einer solchen Erdburg hatte. Bevorzugt waren von moorigem Boden oder von Bächen eingeschlossene Landzungen, die eine Verteidigung erleichterten. Die Frage, in welchen Fällen es sich um alte Preußenburgen oder solche vom Orden erbaute handelt, läßt sich, soweit nicht urkundliche Nachrichten vorliegen, nur durch umfangreiche Grabungen feststellen. Wie wertvoll solche sein können, ergibt die Freilegung der ersten Burg Marienwerder auf dem Schloßberg, die von Waldemar Heym für das Heimatmuseum Westpreußen ausgeführt wurde und der weitere folgen sollen.

Die Anlage dieser Erd- oder Wallburgen war wohl, abgesehen von dem verschieden großen Umfang, stets gleichbleibend. Erdwälle mit darauf errichteten doppelten und wieder mit Erde ausgefüllten Pfahlreihen, den Pallisaden oder Bohlenwerken — daher der Name Bollwerk —, bildeten das Hauptwerk, dessen Widerstandsfähigkeit man im Winter durch Vereisen erhöhen konnte. Tiefe Gräben und Hecken von undurchdringlichem

Flecht- und Strauchwerk erhöhten ihre Stärke. Das Vorkommen von Ziegelbrocken bei mancher Erdburg beweist, daß man auch durch Feuer gehärtete Lehmwälle aufführte. In der Umwallung aufgeführte Blockhäuser nahmen die verteidigungsfähige Mannschaft und auch die geflüchteten Landbewohner auf. Spuren solcher Bauten haben sich erhalten, ebenso Ziegelherde, auf denen wohl in Zeiten der Gefahr Leuchtfeuer als Warnungszeichen brannten. An die Hauptburg schloß sich zur Aufnahme des Viehes die gleichfalls umwallte Vorburg an.

Derartige Erdburgen bleiben aber durchaus nicht auf die erste Ordenszeit beschränkt. Sie waren noch weit bis in das 14. Jahrhundert von Bedeutung, und sogar im 17. Jahrhundert waren solche, wie damalige Zeichnungen beweisen, wenn auch in veränderter Art, noch nicht vergessen. Selbst Städte, wie 1722 Ragnit und 1725 Tilsit, wurden noch durch Palliſadenumwallungen befestigt. Die Auflassung einer solchen Erdburg war natürlich einfach; war ihr Holzmaterial noch gut erhalten, so benutzte man es zum Bau einer Burg an anderer Stelle. Der Verteidigung dienende Erdwälle waren auch die Landwehren oder Hagen, Werke von etwa 3 Meter Höhe bei 2 Meter Kronenbreite. Solche Hagen sollen schon 1241 resp. 1286 gegen damals befürchtete Einfälle der Tataren angelegt sein. In der Hauptsache waren sie aber wohl Schutzmaßregeln gegen die Litauereinfälle.

Diesem Zweck dienten auch die zahlreichen Erdburgen, die von der Memel bis zum Kulmerland hin erbaut wurden. Erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden dann als Ersatz die Steinbauten der Wildhäuser, von denen sich noch manches erhalten konnte. Waren Labiau, Rossitten und Windenburg in der Hauptsache nur Stützpunkte für die Kreuzfahrer, so dienten die übrigen aber alle der Verteidigung. Als solche lagen an der Memel diesseits der Grenze Wenkischken, Splitter, Tilsit, Ragnit, Kaustritten und Oberoßlau. Aber auch mehr im Innern des Landes baute der Orden eine Menge solcher Schutzburgen. Es entstanden an der Alle, der Angerapp, und um Insterburg förmliche Verteidigungssysteme. Des weiteren errichtete der Orden eine Anzahl fester Blockhäuser, die in den sogenannten Jagdbuden noch lange fortlebten. Ein solches war z. B. auch Rominten. Einen weiteren Schutz boten die schon genannten den Wildhäusern vorgelagerten Längswälle, die auch als Szamaitische Hagen, Patranken oder Indagines vorkommen. Solche Hagen, zum Teil mehrfach nebeneinanderliegend, entstanden namentlich im Ermland in den Jahren 1335—1355. Aufgeschüttete Wachthügel ermöglichten den Überblick, solche finden sich noch u. a. bei Alt-Wartenburg, Menzelsgut, Notisten, Orlen, Grodzisko und Eckersberg. Selbst die Grenzdörfer schützten sich durch sie umgebende Wälle, genannt sei Klein-Schiemanen bei Willenberg. Zum Unterhalt dieser ganzer Grenzbefestigungen wurde in den landeinwärts liegenden Komtureien vom freien Besitz das sogenannte Wartgeld erhoben, das für die Hufe Landes, also etwa 16 Hektar, 2 Scot, ungefähr 5 Mark heutigen Geldes, betrug.

Als der Orden mit dem Backsteinbau begann, stand dieser im deutschen Norden schon in hoher Blüte. Im Ordensland begann man damit um 1260. Die Burgen paßten sich zunächst in ihren Grundformen dem vorhandenen Gelände an. Erst am Ende des 13. Jahrhunderts entstanden dann die den Wehr- mit dem Klosterbau so genial vereinigenden, in ihren Formen schon von den Normannen vorbereiteten Komturburgen, die so recht der Ausdruck germanischen Wesens sind. Die noch erhaltenen Burgen und Burgreste zeigen deutlich die Entwicklung der Ordensbaukunst von dem Prachtbau der Marienburg bis zu dem durch die zunehmende Verbesserung der Feuerwaffen bedingten kraftvollen

Zweckbau der Burg Ragnit. Kleinere Bauten waren die Vogtei- und Kammeramtsburgen, die zwei- oder auch nur einflügelig durch verbindende oder umfassende Mauern gleichfalls zu einem festen Kastell wurden. Im wesentlichen waren diese eigentlich große befestigte Gutshäuser. Letzter Verteidigungsort und das Zentrum der Burg aber war der meist zuletzt erbaute und von ihr nur vom Wehrgang aus erreichbare Bergfrit. Seinem stets besonders starken Bau ist es zu danken, daß von einer Reihe zerstörter Burgen sich noch solche Wehrtürme erhalten konnten. Überaus einfach war die Inneneinrichtung der Burgen.

Gemeinsam aber war allen Burgen die von Ost nach West verlaufende Orientierung des die Kapelle enthaltenden Hauptflügels, an die sich der Remter als Hauptversammlungsraum der Ritterschaft anschloß. Die anderen Flügel enthielten die Wohnräume, Schlafkammern, Gastkammern und die Firmarie mit ihren Krankenstuben und Räumen für nicht mehr dienstfähige Ritter. Den Zugang zu ihnen vermittelte der Kreuzgang. Das Erdgeschoß mit seinem Laubengang war den Handwerken der Burg, wie der Schmiede, Bäckerei, Schnitzerei und der stets vorhandenen Brauerei vorbehalten. Ebenso wurde die Luftheizung der Burgräume von hier aus besorgt. Um den Oberstock, auch Wehrgeschoß genannt, lief der Wehrgang. Eigenartig sind auch die gleichfalls der Verteidigung dienenden, und stets über fließendem Wasser erbauten Abortanlagen oder Danzker. Noch um 1740 waren deren 30—50 vorhanden; jetzt stehen nur noch ganz wenige, die eine Nachprüfung unmöglich machen, ob sie nicht doch, wie behauptet wird, ritualen Handlungen dienten. Natürlich fehlt auch nie der Burgbrunnen. Für schuldig befundene Burginsassen aber gab es neben der Kapelle liegende, mit besonderem Eingang versehene Büßerzellen. Umschlossen wurde die Burg durch eine etwa 10 bis 15 Meter von ihr entfernte Mauer; den Zwischenraum bildete die Umgangsterrasse des Parchams. An die Hauptburg schloß sich die für sich befestigte Vorburg, enthaltend den Wirtschafts- oder Karwanshof. Das Ganze umschlossen dann nochmals tiefe Gräben und Mauern. Möglichst in der Nähe der Burg aber stand stets die unentbehrliche Wassermühle. Insgesamt erbaute der Orden etwa 120 größere und kleinere feste Burgen und Häuser im Preußenlande. Unmöglich ist es, zuverlässige Baudaten zu geben, da archivalische Nachrichten nur für ganz wenige der Burgen vorhanden sind. Sicher ist, daß nicht gleich jene vierflügeligen Konventsburgen entstanden; man erbaute zunächst das Haupthaus, dem sich dann die anderen Flügel nach Bedarf anschlossen. Nicht anders war es bei den Burgen der Bischöfe, die ja auch ihre Niederlassungen durch Burgen verteidigungsfähig machen mußten.

Eine wesentliche Hilfe in der Landesverteidigung waren neben den zahlreichen Burgen die festen Mauern der Städte. Der Orden gab daher zu ihrem Bau und Unterhalt auch Beihilfen. Die Zahl der Verteidiger war genau festgelegt. So bestimmte man z. B. 1507 zur Verteidigung der Burgen Ragnit 200, Tapiau 100, Memel 60 Mann.

Da der Mangel an Hausteinen die in der Heimat der Ritter übliche Bauweise in Preußen unmöglich machte, griff man zu dem reichlich vorhandenen Feldstein und dem Backstein, dessen Verwendung man in Preußen zu bedeutender Höhe führte. War geeigneter Lehmboden in der Nähe der zu erbauenden Burg vorhanden, so wurden die Ziegel gleich bei der Baustelle gebrannt, ebenso auch der meist aus Gotland kommende Kalk. Die Verwendung des so frischen Materials gab dann den Mauern ihre enorme Dauerhaftigkeit. Massiv aber waren nur die Außenwände der starken Mauern; die Zwischenräume füllte man durch Gußwerk. Hausteine lieferte gleichfalls Gotland; das so wertvolle

Eisen lieferten die an verschiedenen Stellen des Landes befindlichen Eisenhütten, das fertig geschnittene Holz die unter den Waldmeistern stehenden Zimmerbuden. Selbst das Glas wurde im Lande hergestellt, doch verwendete man auch venetianisches Glas.

Hervorragend war die Technik der Bearbeitung trockener Tonerde ausgebildet, die man zu kunstvollen Formen schnitt und für Portale usw. verwendete. Berühmt ist die auf diese Weise hergestellte goldene Pforte der Marienburg. Eigenartig sind die nur im Ordensland zu findenden und gleichfalls aus Ton geschnittenen Majuskelfriese, eine wahrscheinlich aus dem Orient mitgebrachte, sehr reizvolle Dekorationsart. Abgesetzte Fugen, aufgemaltes Rankenwerk und lasierte Kacheln belebten die Außenseiten der Burgen. Weit verbreitet war die wohl auf englischen Einfluß oder den der Zisterzienser zurückzuführende Kunst des Gewölbebaues, die sich vom schweren Kreuzgewölbe bis zum zierlichen Stern- und Palmengewölbe entwickelte. Diese Gewölbe sind jedoch vielfach erst weit später eingezogen. Anfänglich dürften Balkendecken allgemein gewesen sein, stets aber ging ihnen wegen der langen Bauzeit der Burgen die Bedachung voraus. Diese betrug zumeist wohl 8—10 Jahre, jedoch wurde sie an den großen Burgen sicher oft weit überschritten.

Die oberste Leitung der Bauten lag in den Händen dafür geeigneter Ordensbrüder, den Steinmeistern, die auf die richtige Ausführung ihrer Entwürfe aufs schärfste wachten. Mit dem Beginn des Steinbaues hielten dann in allen Zweigen der Bautechnik bewanderte Meister ihren Einzug in Preußen, die vom Orden durch längere Verträge verpflichtet wurden, und auf die wohl auch der Bau so mancher Stadt- und Landkirche zurückzuführen ist. Als dann die Städte sich entwickelten, traten an ihre Stelle dann auch die dort ansässigen Meister des Maurer- und Zimmergewerbes. Die Bauhilfe wurde zwangsweise von den niedergeworfenen Preußen und durch gefangen genommene Litauer geleistet, die auch in Bauden zusammengezogen waren; zu Spanndiensten waren die angesetzten Kolonisten verpflichtet. Die Zahl der Handlanger war ganz bedeutend, zeitweilig sollen insgesamt bis 70000 Arbeiter beim Burgbau tätig gewesen sein. So wurden z. B. für den Bau der Ragniter Burg einmal 1200 Mann aus dem Samland angefordert. „Got weiß, wer das lon gab", schreibt ein Chronist jener Jahre. Den Ordensburgen gleichend waren die der Bistümer, nur daß sie entsprechend deren Bedürfnissen anders eingerichtet waren.

Bald nach dem Bau der Burgen setzte aber auch schon ihre Zerstörung ein, und wohl die meisten haben ein Jahrhundert kaum überdauert. Viele Häuser waren schon im 15. Jahrhundert recht baufällig. So klagt ein Visitationsbericht von 1443, daß die Burgen des Kulmerlandes Thorn, Althaus, Graudenz, Strasburg, Golau, Papau und Roggenhausen in ihren Dächern recht baufällig seien. Manche von ihnen wurden dann wieder instand gesetzt. Den Beginn ihrer Zerstörung machten die eigenen Bewohner des Landes, die in ihrem Haß gegen den Orden, und wohl nach gegenseitiger Verständigung, angeblich 57 Burgen gleich zu Beginn des 13jährigen Bundeskrieges 1454 völlig zerstörten. Unter ihnen die bedeutendsten des Landes, wie Elbing, Thorn und Danzig, von der in Königsberg blieb ein Teil stehen. Die dann 1466 im polnisch gewordenen Preußen erhaltenen Burgen wiederum wie Strasburg, Löbau, Gollub wurden durch stillose Umbauten stark verunstaltet. Verhältnismäßig gut konnten sich aber eine Anzahl Grenzburgen erhalten, die abgesehen von ihrer späteren Bauzeit schon als Verwaltungssitze möglichst instand gehalten wurden.

Interessant ist die Liste der 1525 gelegentlich der Säkularisation des Ordenslandes noch als bestehend entnommenen Burgen, natürlich nur derjenigen im Herzogtum, das

ja nur einen Teil des bis 1466 bestehenden Ordensgebietes ausmachte. Genannt werden an Burgen außer Königsberg im Samland: Lochstädt, Wargen, Germau, Pobethen, Rudau, Schaaken, Kaymen, Waldau, Kremitten und Tapiau. Hinzu traten die bischöflichen Häuser: Fischhausen, Medenau, Neuhausen und Powunden. Laptau war damit damals scheinbar völlig verfallen; erst 1560 wurde es durchgreifend erneuert; auch Thierenberg war wohl in gleichem Zustand, beide fehlten daher in der Aufstellung. Im weiteren Marschallamt lagen die Burgen: Taplacken, Norkitten, Insterburg, Allenburg, Wohnsdorf, Gerdauen, Angerburg, Nordenburg, Labiau, Laukischken, Tilsit, Ragnit, Wientzberg = Windenburg, Memel und Rossitten. Hinzu kamen aus dem Bischofsbesitz Georgenburg und Saalau.

Pomesanien und Oberland hatten die Burgen Holland, Liebstadt, Mühlhausen, Mohrungen, Passenheim, Ortelsburg, Osterode, Hohenstein, Neidenburg, Soldau, Gilgenburg, Preußisch-Mark, Liebemühl und Saalfeld. Riesenburg, Marienwerder, Bischofswerder, Freystadt, Gardenschek = Garnsee, Rosenberg und Schönstein-Schönberg waren die Häuser des Bistums Pomesanien.

In Natangen und Barten lagen die Burgen: Brandenburg, Kreuzburg, Friedland, Domnau, Barten, Lenzen (wohl Lötzen), Balga, Heiligenbeil (?), Zinten, Landsberg, Preußisch-Eylau, Bartenstein, Isenberg = Eisenberg bei Heiligenbeil, Schönstein = Sehesten, Schippenbeil, Sensburg, Rhein, Rastenburg, Lyck, Stradaunen, Arys und Johannisburg. Insgesamt also noch die stattliche Anzahl von 75 Häusern.

Viel zur Zerstörung der Burgen trug das harte Klima mit seinen starken Winden bei, viel Schuld daran aber auch die Pächter der nunmehrigen Amtshäuser, die der ihnen auferlegten Unterhaltungspflicht nur ungern nachkamen. Mit König Friedrich I. begann der Abbruch der Häuser Balga, Fischhausen und Lochstädt, deren Steine zum Bau der Pillauer Festung verwendet wurden. Sein Nachfolger, der praktische und nüchtern rechnende König Friedrich Wilhelm machte dann nach Möglichkeit aus den Burgen Kornhäuser, Salz- und Fouragemagazine, so daß der um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Preußen lebende Chronist Lucanus schreibt, „es scheint eine Staats-Maxime zu sein, daß schadhafte Schloßmauern nicht wieder hergestellt werden dürfen". Friedrich der Große wollte die Häuser zwar nach Möglichkeit erhalten, aber in ihrer praktischen Ausnutzung folgte er seinem Vater. Was hierfür nicht brauchbar war, wurde dem Verfall überlassen, und so manche Burg diente mit ihren Resten dem Hausbau der Stadtbewohner und der Straßenausbesserung. Manche Burgen des 1772 wieder zu Preußen gekommenen Polnisch-Preußens wurden von diesem Schicksal nur dadurch bewahrt, daß der König Räume derselben den bisher von Polen nicht tolerierten Evangelischen zum Gottesdienst überließ. Glimpflich kamen in der Folgezeit dann noch die Burgen davon, die infolge ihrer Erhaltung sich zu Strafanstalten umwandeln ließen, wie Ragnit, Rhein, Rössel, Wartenburg, Tapiau, Mewe u. a. Natürlich waren nicht alle Burgen von künstlerischer Bedeutung, ein geschichtliches Interesse bestand aber wohl an jeder Burg.

Erst als auch die Marienburg in die höchste Gefahr des Verfalls geriet, besann man sich auf den Wert der Ordensbauten. Der Aufruf Max von Schenkendorfs machte jene weiteren Kreisen bekannt, man begann mit deren Wiederherstellung. Diese Arbeit kam auch den anderen Burgen zugute, und heute erscheint, wie die Erneuerung der Burg Heilsberg beweist, deren Erhaltung eine Selbstverständlichkeit. Bedauerlich bleibt nur, daß man die vielen im Lande brachliegenden Arbeitskräfte nicht auch für derartige Arbeiten an den weiteren noch vorhandenen Burgen verwendet.

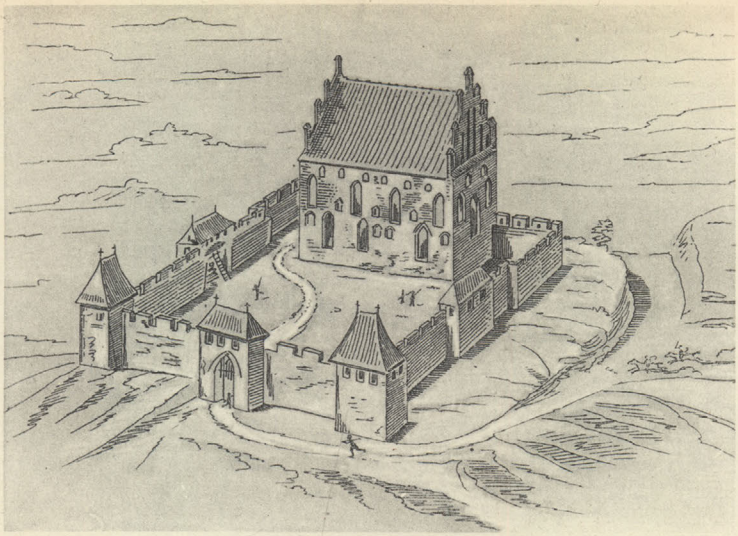
Wesentlich besser als die Burgen konnten sich infolge ihrer dauernden Benutzung die Kirchen Preußens erhalten. Trotz mancher Einbußen ist das Bild der Kirchen hierselbst ein hocherfreuliches und sicher im Durchschnitt ein über den Kirchen im Reich stehendes. Wohl haben die Jahrhunderte und auch Unverstand vieles Schöne zerstört und Unerfreuliches hinzugetan, aber selbst in diesem Zustand sind die Kirchen noch das höchste seelische Gut für den Altpreußen. Sie sind es mit, die ihm die Heimat so liebenswert erscheinen lassen. Verschwunden sind wohl völlig die Holzkirchen der ersten Ordenszeit, die wegen Mangel an Glocken sogar turmlos waren. Wenn in dem Friedensvertrag von 1249 mit den Preußen bestimmt wird, daß diese als Buße zweiundzwanzig Kirchen innerhalb von vier Monaten erbauen sollten, so können es nur Holzkirchen gewesen sein. Noch aber stehen zahlreiche Feldsteinbauten der frühen Ordenszeit, die ihr Entstehen dem reichen Vorkommen von Granitfindlingen im Lande verdanken. Vereinzelt tritt die Verwendung dieses Naturmaterials dann auch in späterer Zeit in Erscheinung. Für diesen Zweck wurden die Steine gespalten, Mörtel und kleinere Steine füllten die Fugen und halfen die Wände glätten. In der Hauptsache aber wurde für den Kirchenbau in Preußen der Backstein bestimmt, dessen Verwendung hier unter ähnlicher Voraussetzung erfolgte wie bei den zahlreichen Kirchen Niedersachsens, in denen er auch seine Vorbilder fand.

Zumeist entstanden die Kirchen Preußens in dem für den Orden so glücklichen 14. Jahrhundert, in dem Bischöfe, Städte und Land in deren Errichtung wetteiferten, eine Sorge, die der Orden völlig diesen überließ. Niemals tritt der Orden selbst als Kirchenbauer auf, dagegen achtete er darauf, daß solche erst dann erbaut wurden, wenn die Dotationen für die Pfarrer sichergestellt waren. Leider sind wir über die genauen Baudaten der Kirchen so gut wie völlig auf Vermutungen angewiesen, vielfach dürften die Steinbauten schon Nachfolger der Holzkirchen geworden sein. Des öfteren errichtete man auch zuerst Kapellen, die dann später zu Kirchen ausgebaut wurden; bemerkenswert ist auch der Ausbau einiger Burgkapellen zu solchen. Die Kosten für den Kirchenbau wurden durch Sammlungen, Legate, namentlich aber durch Ablasse aufgebracht. Waren solche nicht zu erlangen, so borgte man sich solche auch aus, so z. B. für die Frauenburger Stadtkirche aus Vadstena in Schweden. Die Volksmeinung läßt den der Kirche quer vorstehenden Turm als Zeichen dafür gelten, daß diese betreffende Kirche aus Ablaßgeldern erbaut ist.

In den Kirchen Kulmsee und Oliva, den ältesten des Landes, finden wir noch Anklänge an romanische Formen vor. Sonst ist die Gotik, die man in ihrer Abänderung hier am richtigsten als Ordensarchitektur bezeichnet, vorherrschend. Fremd und nicht bodenständig wirken daher einige prunkvolle katholizierende Barockbauten im Lande, ein Stil, der sich leider in der Nachordenszeit für die innere Einrichtung der Kirchen allgemein verbreitete. Wir können uns daher über deren einstige innere Ausstattung kaum noch ein zutreffendes Bild machen. Die Wiederherstellung einer ordenszeitlichen Kirche in dieser Beziehung, also in ihren ursprünglichen Zustand, wäre eine kulturgeschichtliche Tat.

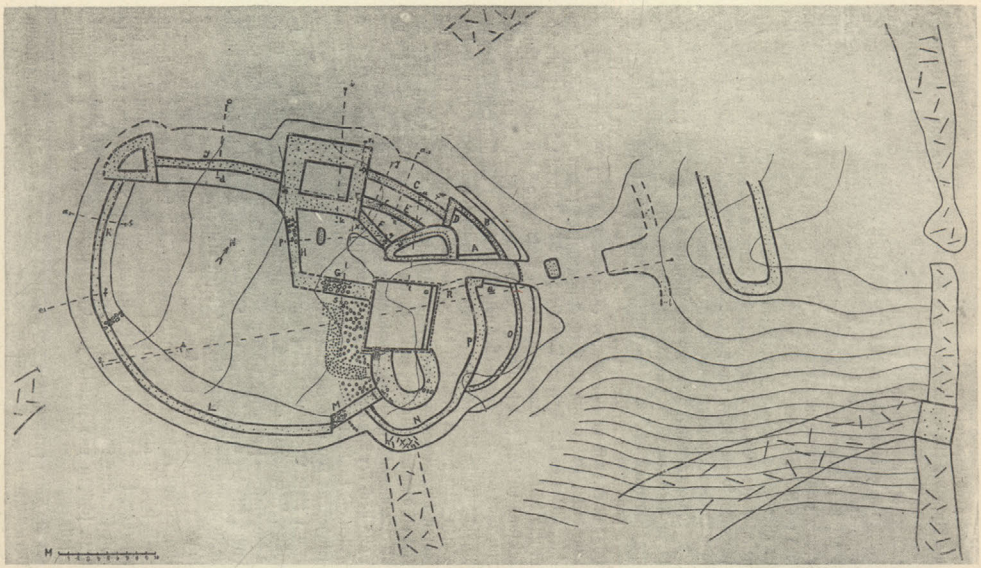
An der Spitze der alten Kirchen des Landes stehen die Kathedralen der Domkapitel in Kulmsee, Marienwerder, Frauenburg und Königsberg, die auch allein jenen großen Chor haben, der für ihre zahlreiche Priesterschaft erforderlich war. Der Dom in Königsberg ist wiederum die einzige zweitürmige Kirche des Landes, dessen Türme zur Not als ausgeführt gelten können; die zweiten Türme der Kirchen in Kulm, Kulmsee und Strasburg sind über ihren Unterbau nicht hinausgekommen.

S. 85



Kammeramtsburg Bäslack
Rekonstruktion von Steinbrecht

S. 83

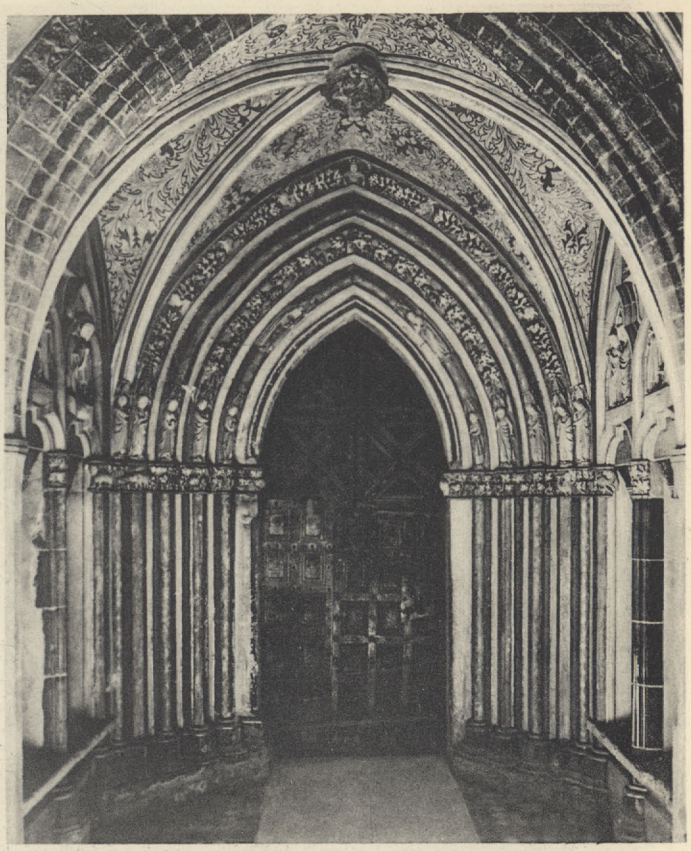


Grundriß einer Lehm-Holzburg, deren Anlage auf den deutschen Ritterorden zurückgeht (1233 bis zirka 1263)
Nach einer Zeichnung von W. Heyen

S. 86

Stadt Bibliothek Elbing

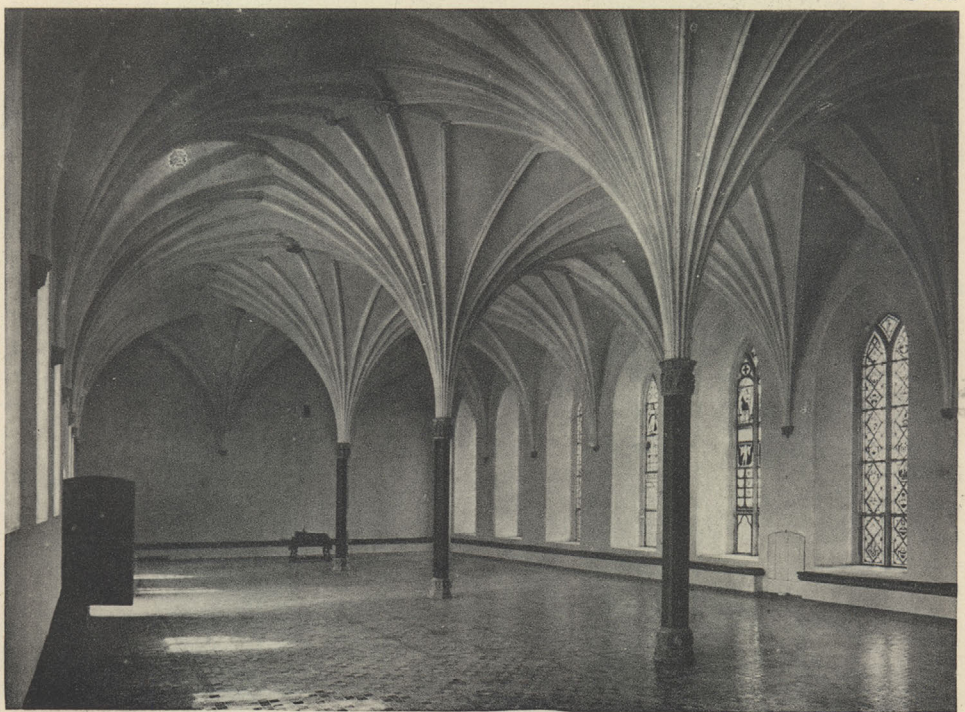
Kircheninneres



Eingangsportal, die Goldene Pforte

Kirche St. Marien der Marienburg

Danzker der früheren Ordensburg Thorn



Kapitelsaal des Hochschlosses der Marienburg

Stadtkirche in Fischhausen

S. 88

Landkirche in Arnau, Samland

Stadt Bücherei Elbing

Dreischiffige Kirchen sind im Ordensland Ausnahmen. Ihre älteste Form, die Basilika, zeigen nur die Kirchen in Oliva, Pelplin, St. Jacobi in Thorn, Neukirch, Praust, Graudenz, Wormditt, Bartenstein, Tolkemit, Kulmsee und Stargard. Häufiger sind dagegen schon die drei Schiffe unter einer Decke vereinigenden Hallenkirchen, deren bedeutendste natürlich die gewaltige St. Marienkirche in Danzig ist. Zumeist finden wir sie nur in den Städten, doch sind auch einige in den Dörfern Pomesaniens zu finden. Eigenartig ist in manchen Städten die Einziehung der Kirchen in die Stadtbefestigung, wie z. B. in Rastenburg. Die spätere Verwendung von Türmen der Stadtmauer als Glockenturm der Kirchen ist nichts Seltenes.

Zumeist aber herrscht die einschiffige Hallenkirche mit oder ohne Chor vor. Ist ein Chor vorhanden, so ist er fast stets glatt, trägt aber jenen mit reichem Gitterwerk versehenen Staffelgiebel, der für die preußischen Kirchen so charakteristisch ist. Oft entstand auch zuerst eine Kapelle, der dann viel später das Langhaus angebaut wurde. An dieses schließt sich der mit einem Satteldach versehene Turm an. Wurden solche durch Feuer oder Blitzschlag in späterer Zeit zerstört, so ersetzte man sie leider stets nur durch unschöne Neukonstruktionen. Spitzbogige Portalöffnungen und Fenster sind die Regel, letztere befanden sich aus klimatischen Gründen fast stets nur auf der Südseite. Auf der Nordseite aber in der Nähe des Altars war eine Nische für die kleine Orgel, die erst nach dem Aufkommen der Windlade auf die Turmseite verlegt wurde. Die gleichfalls später eingebauten Sterngewölbe fanden Stützen in den außen angebauten kräftigen Strebepfeilern. Fast ausnahmslos sind auch Grabgewölbe in der Nähe des Altars vorhanden. Wenig erfreulich ist der spätere Verputz vieler Kirchen, der so manche derselben um die schöne Farbenwirkung des Ziegelbaues brachte.

Da die Kirchspiele in Preußen im allgemeinen umfangreicher als im Reich sind, erbaute man hier auch die Kirchen zumeist größer. Mit ihren massigen Türmen beherrschen sie von ihren in der Regel erhöhten Standpunkten aus stets das Landschaftsbild. Scheinbar für die Ewigkeit erbaut, machen sie einen fast wehrhaften Eindruck, tatsächlich waren auch manche von ihnen einst für die Verteidigung vorgesehen. Die schönsten und zahlreichsten ordenszeitlichen Kirchen findet man im Samland, Natangen und Ermland.

Kirchlich-soziale Bauten waren aber auch die der Spitäler, unter denen die vom Orden selbst aufgeführten Kapellen zum Heiligen Geist und St. Elisabeth zum Teil noch erhalten sind. Bis auf ganz wenige verschwunden sind aber die liebevoll ausgestatteten Beinhäuser, die Sammelstellen der Gebeine auf den Friedhöfen.

Die Wasserbauten der Ordenszeit

Mit den Burgen und Hospitälern, den Kirchen in Stadt und Land, den Stadtmauern und Rathäusern war die ordenszeitliche Bautätigkeit durchaus nicht erschöpft. Bedeutsam waren vor allem die Flußregulierungen, namentlich die der Weichsel, deren verheerende Hochwässer dem Orden scheinbar zunächst fremdgeblieben waren oder doch in ihrer Wirkung unterschätzt wurden. So mußten die ersten Stadtsiedlungen aus der Niederung bald wieder verlegt werden, Marienwerder 1234, Thorn 1235, Kulm 1239 dann Graudenz und schließlich 1338 auch Schwetz. Andere beabsichtigte Städte, wie das 1404 zu den größeren Orten gerechnete Weichselburg, das zwischen Graudenz und Kulm gelegene Schöneiche und der Komtursitz Zantier konnten sich nicht entwickeln. Der Orden verzichtete daher schließlich auch auf Stadtsiedlungen in dem bis zu 8 km breiten Flußbett der unteren Weichsel und schuf dafür jene großen Niederungen, denen die

Weichsel durch ihre jährlichen Überschwemmungen immer wieder neuen Nährstoff zuführt. Um das dahinter liegende Land zu schützen, entstanden bis 1316 jene großen Deichbauten, die von Thorn bis zur Abzweigung der Nogat etwa 50000 Hektar fruchtbaren Boden schufen.

Bedeutsamer aber war die Schaffung von Siedlungsland im Weichseldelta, das schon 1242 im Besitz des Ordens war, aber endgültig erst 1251 und 1254 vom Pommernherzog ihm abgetreten war. Schon damals entstanden hier die ersten deutschen Dörfer, die sich zunächst selbst durch aufgeworfene Dämme gegen die Wasserfluten schützten. Den Anfang machte der Orden 1288 mit der Eindeichung des Elbinger Werders, das von der Nogat, damals und noch bis 1371 der Hauptarm der Weichsel, begrenzt wurde. Diesen Namen aber führte nicht der Weichselarm, sondern jenes kleine Flüßchen, das als alte Nogat aus dem Nogatsee über Garnsee sich vom Einfluß der Liebe bei Marienwerder bis nach Elbing durch die Niederung schlängelte. Eine Verbindung dieser alten Nogat zur Weichsel bestand in der Ordenszeit bei Bönhof. Hatte Elbing bisher den Hauptvorteil von der Weichsel gehabt, so änderte sich dieses nach einem Dammbruch im Jahre 1371. Der linke nach Danzig abfließende Weichselarm führte nunmehr die Hauptmenge des Wassers nach dort; damals entstand eigentlich erst der Handel dieser Stadt mit Polen. Um seine Verbindung mit der Weichsel zu verbessern, baute die Stadt Elbing unter Benutzung kleinerer Wasserläufe 1495 den Kraffohlkanal.

Umfangreicher als die Meliorisation des Elbinger Werders wurde die der sumpfigen, zwischen Weichsel und Nogat gelegenen Kämpen des Großen Werders, für die der Großwerdersche Hauptdamm 1384 fertig wurde. Ortschaft für Ortschaft wurde hier den Angriffen des Hochwassers durch Deichbauten entrissen. Aus dem zumeist sumpfigen Waldland entstand fruchtbares Acker- und Weideland. Heute zeugen achtundvierzig große und wohlhabende Bauerndörfer von dieser Kulturtat des Ordens. Mit dem Danziger Werder sind hier insgesamt etwa 150000 Hektar Kulturland entstanden. In einem gewissen Zusammenhang standen mit den Weichseleindeichungen die den eingewanderten Holländern zugeschriebenen des Drausensees, wie ja auch der Name der Stadt Preußisch Holland auf sie zurückzuführen ist.

Deichbauten, Dammbrüche und Flußregulierungen änderten nun dauernd das Bild der unteren Weichsel, die hier im Delta ein förmliches Netz von Wasserläufen bildet und fortwährend auch ihren Lauf in dem breiten Flußbett veränderte. Diese führten zu einem dauernden Kampf zwischen Danzig und Elbing um das Weichselwasser, so daß schließlich 1612 eine Vereinbarung zustande kam, nach der die Weichsel zwei Drittel und die Nogat ein Drittel desselben erhalten sollte. Allen Streitigkeiten aber machte die Weichsel selbst ein Ende, indem sie 1840 bei Neufähr direkt zur See durchbrach. Um nun der Nogat wieder Wasser zuzuführen, begann man 1847 mit dem Durchstich bei Pieckel, eine Arbeit, die 1855 beendet war. Ihm folgte dann 1895 der direkte Durchstich zur See bei Schievenhorst, womit die fast ein Jahrhundert dauernde Weichselregulierung nach menschlicher Berechnung vollendet erschien. Beendet waren hiermit auch die so schrecklichen Dammbrüche, die immer wieder die Anwohner des Stromes beunruhigten.

Es sollte anders kommen. 1920 kam die Weichsel mit ihren unzählige Millionen verschlungenen Deichbauten in polnische Hände. Diese verwahrlosen, die Weichsel versandet immer mehr, und der Tag ist nicht mehr fern, wo die große Kulturarbeit der Weichselregulierung, diese Ruhmestat des deutschen Ritterordens und der preußischen Regierung der Vergangenheit angehören wird.

Wie die Weichsel, so strebte der Orden danach, auch die anderen Flüsse des Preußenlandes schiffbar zu machen. Der Pregel selbst bot in seinem Unterlauf hierfür keine Schwierigkeiten, wohl aber seine Verbindung mit dem Kurischen Haff und damit zur Memel. Ermöglicht konnte sie werden durch die Benutzung des einstigen Urstromtales der Memel, des Weiteren durch des zum Haff abfließenden Baches der Deime, die sich in ihrem ursprünglichen Lauf noch deutlich verfolgen läßt. Zur Verbindung mit dem Pregel bedurfte es der Herstellung eines bis Schmerberg laufenden etwa 15 km langen Kanals, mit dessen Bau 1289 begonnen wurde. Bereits 1312 muß die Verbindung fertig gewesen sein, denn damals heißt es, daß zwölf Schiffe von der Marienburg zur Verproviantierung nach Memel fuhren, die allerdings durch Sturm im Haff vernichtet wurden. 1350 wird wieder an der Wasserstraße gearbeitet. Der Chronist Hennenberger schreibt, daß man beim Graben allein 6 Last = 72 Faß Heringe gebrauchte, um jedem der Arbeiter beim Frühstück nur einen geben zu können. 1395 begann man dann mit dem Werk, wie wir die Deime heute kennen, das 1405 beendet war. 1429 waren auch die Schleusen zur Regulierung des Wasserstandes fertig, nachdem bereits 1263 ein Ritter Ulrich eine Schleuse an der Deime erbaut haben soll. Durch Regulierungen im 17. und 19. Jahrhundert wurden die Schleusen dann überflüssig.

Die Verlängerung ihres Wasserweges durch die Niederung zwecks Umgehung des für die Schiffahrt recht gefährlichen Kurischen Haffs wurde 1415 begonnen. Man grub von Schelecken südlich bei Labiau einen Kanal von etwa 3 Meilen, mußte dann aber den Plan wegen zu großer Schwierigkeiten aufgeben. Noch heute heißt diese Strecke der Ordensgraben. Erst mit dem im 17. Jahrhundert erbauten Friedrichsgraben, dem man einen andern Lauf gab, konnte der alte Ordensplan verwirklicht werden. Die Alle wurde 1516 für die Schiffahrt verbessert; zu nennen ist auch die Regulierung der im Süden des Landes liegenden Welle zur Drewenz.

Zu jeder Burg und zu jeder Stadt gehörte eine Mühle, für die fließendes Wasser Voraussetzung ist. Doch galt es nicht nur Getreidemühlen, sondern auch zahlreiche Schneide-, Walk-, Loh-, Öl- und Kupfermühlen zu treiben, die alle als Ordensregal der Aufsicht der Landesherrschaft unterstanden. Diese war daher auch an der Wasserbeschaffung namentlich für die etwa 400 Getreidemühlen interessiert, und so finden wir im ganzen Lande vom Orden angelegte Wasserleitungen. Da der Mühlenbau Hand in Hand mit dem Burgenbau ging, wird bereits 1257 der Aufstau des Königsberger Schloßteiches genannt. Zur Erweiterung baute der Orden den 1384 erstmals erwähnten Landgraben, dem um 1500 der Wirrgraben folgte, die beide noch heute dieser Stadt das Wasser zuführen. War fließendes Wasser nicht in der Nähe, so zog man eben meilenlange Gräben wie z. B. den Marienburger Mühlgraben. Andere bekanntere Mühlenkanäle sind u. a. die Graudenzer Liebe und Katrinke, die Thorner Bache, der Mühlgraben der Radaune in Danzig, das Dirschauer und Fischhausener Mühlenfließ. Auch die Wasserkünste der Städte bedurften zum Bau der Einwilligung des Ordens.

Aber nicht nur die Landesherrschaft schuf derartige Bauten, sondern auch die Städte legten solche an, z. B. Saalfeld den Verbindungskanal zwischen dem Geserich- und Ewingsee in den Jahren von 1331—1334, und Rössel hatte seit 1389 als Wasserzuleitung einen 6 km langen offenen Graben. Bemerkenswert ist, daß Koppernikus die Wasserleitungen einer Anzahl Städte zugeschrieben werden, so die in Frauenburg, Braunsberg, Mehlsack, Liebstadt, Pr. Holland, Löbau, Soldau und Thorn.

Weniger wie über die Wasserbauten sind wir über Wegebauten des Ordens unterrichtet. Da die Warenbeförderung möglichst auf Landwegen erfolgte, war der Straßenbau kaum von minderer Bedeutung, als der der Wasserwege. Im allgemeinen wurden wohl die zum Teil schon uralten Straßen benutzt, die der Orden bei seiner Ankunft im Lande vorfand. Eine solche war die alte Heeresstraße, die vom Samland über Heiligenbeil, Holland nach Pr. Mark führte, wo eine Straße nach Strasburg abzweigte, während die Hauptstraße der Weichsel entlang über Marienwerder, Graudenz, Kulm und Thorn nach Polen verlief. Zu diesem Straßensystem gehörten wohl auch die großen Moorbrücken, die man in neuerer Zeit im Gebiet der Sorge freilegte. Alte Straßen in Pommerellen waren die von Danzig über Stargard nach dem Reiche führende sogenannte Kaufmannsstraße, während der Königsweg von Danzig über Konitz und Schlochau nach dort führte. Sie kommen auch als kaiserfreie Straßen vor. Nach dem Süden verlief über Neuenburg und Schwetz die Weichselstraße. Um den Bau von Straßen zu ermöglichen, wurde sogar der kirchliche Ablaß erteilt. Strategische Straßen nach dem Osten waren die über Insterburg nach Samaiten, und die über Lyck oder Lötzen über Widminnen verlaufende nach dem südlichen Litauen. Für den Gütertransport wurden nach Möglichkeit unter Bedeckung fahrende Wagenzüge zusammengestellt, vom Orden angelegte Krüge sorgten für die Bequemlichkeit der Reisenden.

Führten die Straßen über Flüsse, so errichtete man auch durch feste Brückenköpfe zu verteidigende Brücken. Solche standen seit 1340 bei der Marienburg sowie bei Thorn, und auch an der Deime hat man Reste einer Brücke feststellen können. Zumeist aber wurde der Verkehr über die Wasserläufe durch Fähren oder Furten vermittelt, nach denen auch Orte benannt wurden wie Drengfurt und Funkelfurt, die alte Bezeichnung für Kaymen. Diese Fähren wurden vom Orden in Pacht ausgetan. Ihre Zahl muß sehr bedeutend gewesen sein, so werden z. B. allein in der Schwetzer Komturei solche nach Graudenz, bei Neuenburg, Schwetz, Bosedorff und Kossau genannt, eine weitere Reihe vermittelte den Verkehr über den Schwarzwasserfluß.

Dem Schutz der Wasser- und Landstraßen dienten die an ihnen angelegten Burgen, im Altdeutschen auch Bergen genannt, abgeleitet von ihrer Bestimmung, in Notfällen die Reisenden zu bergen oder zu beschützen. Wie zielbewußt der Orden mit dem Burgbau vorging, beweisen die nacheinander entstandenen Burgen zunächst an der Weichsel, dann am Frischen Haff, dem Pregel, der Alle, der Angerapp und der Memel, im Süden mit den Burgen an der Drewenz. Sie beschirmten aber nicht nur die Wasserstraßen, sondern waren auch gleichzeitig die Stützpunkte für die fortschreitende Besetzung des Landes. Auch die inneren Landesburgen finden wir stets dort angelegt, wo wichtige Straßen zu beschützen waren. Sicher waren die Grenzburgen auch gleichzeitig Hebestellen für die Einfuhrzölle. Deren Nichterhebung war stets eine besondere Vergünstigung. So war der Orden selbst schon 1221 von Kaiser Friedrich II., also von Reichs wegen, von allen Abgaben auf deutschen Land- und Wasserstraßen befreit. Mit Polen waren 1243 Verträge über die Benutzung der dortigen Straßen abgeschlossen. Für freien Durchzug seiner Angehörigen und Hilfstruppen war er dagegen auf die Sonderbewilligungen der Fürsten angewiesen, in deren Bereich die Straßen lagen. Hieraus ergibt es sich als selbstverständlich, daß der Orden bestrebt sein mußte, Samaiten mit seinen Straßen nach Livland, und die Neumark als Verbindung mit dem Reich in seine Hand zu bekommen.

Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Ging es aber leuchtend nieder,
Leuchtets lange noch zurück.
Karl Förster

Geistiges Leben und Kunst im Ordensland

Schrifttum

Das vielseitige christlich-ritterliche Leben der damaligen Zeit im Ordensland fand seinen Niederschlag in der Dichtung. Noch einmal erlebt die mittelalterliche Poesie der Minnesänger hier in Preußen eine bedeutsame Periode der Nachblüte. An der Spitze der Dichtungen aber standen zur Erbauung der Brüder die Verherrlichungen der Heldentaten des Ordens. Die Werke dieser Art gehören überhaupt zu den bedeutendsten, die im Mittelalter in Deutschland entstanden. Frühester und gleichzeitig Hauptchronist des Ordens war der Ordenspriester Peter von Dusburg, dessen lateinisch geschriebene Chronik der Lande Preußen 1326 beendet war. Bald darauf verdeutscht und ergänzt der Ordenskanzler Nicolaus von Jeroschin die Chronik Dusburgs in seiner Kronike von Pruzinlant. Hundert Jahre später schildert der am pomesanischen Bischofshof als Notar lebende Johann von Posilge, genannt Lindenblatt, die Ereignisse in Preußen bis zur Schlacht von Tannenberg. Groß ist die Reihe weiterer Chronisten, in allen ihren Darstellungen aber mußten die Preußen und Litauen in ein weniger günstiges Licht gestellt werden. Fielen ihre Arbeiten nicht im Sinne des Ordens aus, so erhielten sie diese mit harten Worten zurück. Bedauerlich bleibt, daß der Geschichte des Ordens nach Tannenberg kein zeitgenössischer Schilderer entstand. Die Klärung derselben war eine mühsame Arbeit neuerer Geschichtsforscher.

Bedeutsam waren auch die religiösen Dichtungen der Ordensangehörigen. Unter ihren Verfassern finden wir fürstliche Namen wie den Hochmeister Luther von Braunschweig und Dietrich von Altenburg. Der im Ordenskloster Zschillen in Sachsen um 1330 als Propst lebende Heinrich von Hesler galt sogar als einer der bedeutendsten Dichter seiner Zeit. Zu nennen ist ferner als Dichter von Legenden der Domherr Johannes von Marienwerder, vordem Magister und Professor in Prag. Unter den Franziskanern lebte als Küster in Thorn Claus Cranc, der die Propheten des alten und neuen Testaments übersetzte.

Geschrieben wurden alle diese Dichtungen, abgesehen von den lateinischen, in niederdeutscher Sprache. Nach deren Zurückdrängung entwickelte sich ein dem Mitteldeutschen nahestehendes Kolonistendeutsch, das dann auch Amtssprache des Ordens war. Die deutsche Schriftsprache ist angeblich stark von diesem Deutsch beeinflußt worden. Als Schreibstoff benutzte man Pergament in jeder Art, das in der alten Lederrechnung von Dechern zu je zehn Fellen gehandelt wurde, für das um 1400 etwa 2 ½ Taler gezahlt wurden. Auch im Lande hergestelltes Papier wurde benutzt, seine Wasserzeichen geben uns Anhaltspunkte für die Orte seiner Herstellung und Benutzung.

Hauptorte des Bücherschreibens waren die bischöflichen Höfe und die Klöster als die Hauptbildungsstätten des Landes. Bücher waren damals noch etwas sehr kostbares, für deren Schreiben oft ganz bedeutende Summen gezahlt wurden. Wenn man hört, daß sogar der Papst 1451 seine Sendboten beauftragte, in Preußen Bücher zu kaufen, so ist daraus zu ersehen, daß die Buchkunst hier durchaus auf der Höhe stand. Besonders wertvoll waren natürlich die mit kunstvollen Initialien und Abbildungen geschmückten

Werke. Erstmalig hören wir von solchen Büchermalern in Marienburg, Danzig und Elbing. Werke wie das Elbinger Wiesenbuch, eine Schilderung des landwirtschaftlichen Lebens jener Zeit, die berühmte Bibelhandschrift des Königsberger Staatsarchivs u. a. sind den besten Arbeiten dieser Art im Reiche gleichstehend. 1492 würde dann als erstes Buch in Preußen auf der Marienburg die Dichtung des Johannes von Marienwerder über das Leben der Johanna von Montau gedruckt. Königsberg erhielt seine erste Druckerei 1523. Gedruckte deutsche Evangelienbücher werden bereits 1513 im Gebrauch genannt.

Büchereien

Mancherlei Nachrichten ermöglichen uns ein ungefähres Bild von den Büchereien des Ordenslandes. Der gesamte Bücherbestand um das Jahr 1400 wird sicher zu niedrig auf etwa 3000 Bände geschätzt, von denen leider die meisten verloren gingen. Immerhin befinden sich doch noch große Schätze in den Büchersammlungen der Provinz. Bevorzugt waren von der Geistlichkeit theologische Werke und solche des kanonischen Rechts. Auf den Burgen waren neben diesen Büchern solche über Rechtsgelehrsamkeit, Chroniken sowie Gedichtsammlungen zu finden, aus denen bei Zusammenkünften vorgelesen wurde.

Die umfangreichsten Bibliotheken hatten die Klöster. Von ihnen 1525 die Danziger Franziskaner etwa 1000, die dortigen Dominikaner 707, die Wehlauer Franziskaner 500 Bücher. Zu ihrer Aufnahme gab es eigene Räume, in denen die Bücher auf Tischen auslagen. Manche Kirchen hatten sogar besondere Anbauten für ihre Büchereien, so besitzt z. B. die Elbinger Nicolaikirche noch heute diesen alten Kirchenraum. Eine Libraria wurde 1471 der Kirche in Rössel angebaut. Als umfangreichste Pfarrbibliothek wird die von St. Marien in Danzig geschildert. Weniger reich waren die Sammlungen der Burgen, so besaßen 1437 die Marienburg 80, Königsberg 73 und Elbing 56 Bücher. Nach der Reformation wurden die frei werdenden Büchereien der Burgen und Bistümer in Tapiau gesammelt. Hier befanden sich dann auch die Bücher, die der Bischof Johannes von Samland 1327 seinem Domkapitel schenkte, und die die späteren Bischöfe noch durch Bücher aller Wissenschaften ergänzten. Auch die Bücherei des pomesanischen Bistums wurde an diese Sammlung abgeliefert. Die Tapiauer Bücherbestände wurden dann der Grundstock für die Königsberger Schloßbibliothek, die ihre Nachfolgerin in der dortigen Staatsbibliothek hat.

Im Anschluß an die Büchereien sei auch des Archivwesens des Ordens gedacht. Durch dessen sorgfältige Pflege hinterließ der Orden uns ein Quellenmaterial, das wohl als einzig dastehend zu betrachten ist. Es dürfte in Preußen kaum eine ordenszeitliche Ortschaft geben, deren Ursprung und Geschichte hier nicht zu verfolgen ist. Das Königsberger Staatsarchiv ist neben den Ordensbauten der größte Schatz, der sich aus der so ruhmreichen Ordenszeit erhalten konnte.

Musik und Musikpflege im Ordensland

Als der Orden nach Preußen kam, stand der Minnegesang noch in voller Blüte. Viele Ritter entstammten den Landen der Landgrafen von Thüringen und Meißen, an deren Höfen er besonders gepflegt wurde. Es war daher naheliegend, daß sie die Liebe zur Musik auch in ihre neue Heimat mitbrachten, wenn ihnen selbst auch die Ausübung des Saitenspiels als eine Leichtfertigkeit untersagt war. Zunächst war es die Kirche, die mit den für den Gottesdienst erforderlichen Gesängen an erster Stelle stand. Die Unter-

weisung in der geistlichen Musik gehörte zu den in den höheren Schulen gepflegten sieben Künsten. Die Melodien waren in geschriebenen Psaltern, Missalien und anderen Singebüchern festgelegt. So manche geistliche Melodie jener Zeit klingt noch heute in den Chorälen fort. Bürger der Städte taten sich zur Aufführung von Singspielen, meist religiösen Inhalts zusammen.

Nicht weniger fand die Instrumentalmusik im Orden ihre Gönner. Die Festlichkeiten der Hochmeister wurden 1399 durch die aus 32 Musikern bestehende Kapelle verschönt, die aus Flötisten, Fiedelern und Lautisten zusammengesetzt war. Kam das jährlich einmal abgehaltene große Kapitelfest heran, so kleidete sie der Orden in prächtige Gewänder. Trompeter und Pauker waren ständige Begleiter des Ordens auf seinen Kriegsreisen. Die erste Orgel wird 1343 in Thorn genannt. 1408 schenkte der Hochmeister sogar der Gemahlin des so ungetreuen Witowt von Litauen ein Clavicordium, also eine kleine tragbare Orgel. Auch die Städte hatten ihre Musiker. Je zwei Pfeifer und Trompeter waren z. B. von den Artusgesellschaften fest angestellt. Und als der Hochmeister Konrad von Jungingen seinen Einzug in Königsberg hielt, spielten ihm zu Ehren 4 Pfeifer, 18 Trompeter, 1 Posaunist und 8 Lautisten. Selbst in dem kleinen Friedland wird ein „Michel von der lauten Bande" genannt.

Nicht minder beliebt waren beim Orden fahrende Sänger und hervorragende Instrumentalisten. So hören wir am hochmeisterlichen Hof von Hoffiedlern des Königs von Schweden, Fiedelern des Herzogs von Mailand und Lautenschlägern aus Burgund. Liedsprecher unter Begleitung von Instrumenten rühmten den Orden und seine Heldentaten. Das ganze Musikleben im Ordensstaat wird also bei dem damaligen Reichtum des Landes kaum hinter dem im Reiche zurückgeblieben sein. Nichts wissen wir von der Pflege des Volksliedes. Doch dürften die aus den sangesfrohen thüringischen und schlesischen Landen gekommenen Siedler ihr heimatliches Lied auch weiter gepflegt haben. Als dann Albrecht von Brandenburg, der letzte Hochmeister und erste Herzog, Königsberg zur angesehensten Pflegestätte deutschen Musiklebens machte, konnte er sich auf eine hier vorhandene Tradition stützen.

Die Schule im Ordensstaat

Seit Gründung des Ordensstaates standen die Schulen in engster Verbindung mit der Kirche. Sie waren die natürlichen Träger der Christianisierung und der Verdeutschung Preußens; ihre Einrichtung beabsichtigte schon Bischof Christian. 1248 fordert dann Papst Honorius II. die Christenheit auf, der preußischen Kirche mit Büchern und Schreibmaterial zu helfen. Als solches kamen damals für Schulen noch mit Wachs überzogene Schreibtafeln in Frage. An der Spitze der höhere Bildung vermittelnden Schulen standen die der Bischöfe; solche werden in Heilsberg und Riesenburg genannt. Auf ihnen konnte man bereits akademische Würden erlangen. Von allgemeinerer Bedeutung waren die gleichzeitig mit der Einsetzung der Domkapitel entstandenen Domschulen. Vorsteher war der Domscholastikus. Bei der ermländischen Kurie befanden sich 13 Jünglinge, des weiteren hatte noch jeder der 16 Domherren einen Schüler. Eine solche Schule bestand auch 1304 bei der ersten Königsberger Domkirche; unklar ist ihr Verbot 1337 durch den samländischen Bischof Johannes. Diese Schulen waren die eigentlichen Priesterschulen, in denen der Nachwuchs für die Geistlichkeit seine Ausbildung erhielt.

Eine höhere Bildung vermittelten auch die unter Aufsicht des Ordens stehenden Lateinschulen der Städte. Gleich den Domschulen waren ihre Hauptfächer Latein, Theo-

logie und Philosophie; dazu die sieben freien Künste: Grammatik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. Besonders wichtig erschienen die bis ins 19. Jahrhundert betriebenen logischen Übungen, die bei der Unreife der Kinder zu den sonderbarsten Ergebnissen führten. Die Stadtschulen finden wir stets enge mit den Hauptkirchen der Städte verbunden; so 1300 in Elbing, bei den Kirchen St. Johann und St. Jacob in Thorn usw. Für den Kirchendienst hatten sie daher neben dem Rektor, dem Konrektor auch stets den Kantor. Akademisch vorgebildet, standen diese Lehrer in hohem Ansehen. Ihren Lebensunterhalt bestritten sie aus dem Schulgeld, das ihnen für die Söhne der Bürgerschaft gezahlt wurde. Dieses richtete sich wieder je nach der Schwierigkeit der zu lehrenden Fächer, also nach Klassen. Hinzu trat die Lieferung von Naturalien und Heizmaterial, die dann durch das Korn- und Holzgeld abgelöst wurde. 1434 ging das Schulpatronat auf die Gemeinden über.

Das gebräuchlichste und durch Jahrhunderte maßgebende lateinische Lehrbuch war die Grammatik des Römers Donatus. Angeblich übersetzte den Donat der päpstliche Legat Wilhelm von Modena schon 1228 in die preußische Sprache. In Preußen entstanden 1430 auch die von dem Kulmer Stadtschreiber Konrad Bitschin herausgegebenen ersten systmatischen Lehrbücher über Pädagogik. Diese als „libri de vita conjugali" bezeichneten Schriften gaben nicht nur die Grundlagen für den wissenschaftlichen Unterricht, sondern bieten uns noch heute eine treffliche Übersicht über das ganze Wissen jener Zeit. Der Handel mit Schulbüchern wurde von den Gehilfen des Schulmeisters betrieben. Erwarb solche ein Schüler anderweitig, also scheinbar antiquarisch, so war diesem eine Entschädigung zu zahlen.

Ziel der Dom- und Stadtschulen war, ihre Schüler für die Universität vorzubereiten. Aus den Matrikeln der Universitäten stellte man fest, daß von 1325—1525 etwa 4000 Studenten aus Preußen an ihnen studierten, die Hauptzahl stellte das reiche Danzig. Bevor 1348 die Prager Universität gegründet wurde, war Bologna die am meisten von den Preußen aufgesuchte Hochschule. Als infolge der Hus'schen Lehre 1409 in Prag Streitigkeiten an der Universität entstanden, verließen 369 Studenten, unter ihnen 52 Preußen, nebst 46 Lehrern diese Stadt. Bemerkenswert ist, das angeblich die damaligen Hochmeister den Lehren des Johann Hus wohlwollend gegenüberstanden. Die abgewanderten akademischen Bürger Prags gründeten dann die Universität Leipzig. Fortan ergänzten nunmehr die Preußen, unter denen sich auch mancher Ordensritter und Ordenspriester, Mönch und Pfarrer befand, ihre Bildung auf den Universitäten Erfurt, Leipzig, Wittenberg und Frankfurt. Der ganze Osten bildete damals eine gewisse Kultureinheit.

Um dem regen Interesse der Preußen am Hochschulwesen entgegenzukommen, beschloß der Orden ein allgemeines Studio für Theologie und Rechtskunde nach dem Vorbild von Bologna in Kulm einzurichten. Die diesbezügliche Urkunde ist vom 9. Februar 1386. Das nächste Jahr brachte die Bestätigung des Papstes Urban VI. Wäre die Hochschule wirklich zustande gekommen, so würde sie zeitlich mit der damals in Heidelberg entstandenen Universität zusammen fallen, die die älteste reichsdeutsche Hochschule ist. Nach 1405 hören wir nichts mehr von der Kulmer Hochschule. Kulm blieb aber doch eine bevorzugte Schulstadt. So eröffneten aus Deventer und Zwolle kommende Lollarden oder Alexianer, auch Brüder vom gemeinsamen Leben genannt, hier 1472 ein Partikular für Philosophie, gaben sich aber auch mit Geisterbeschwörungen und ähnlichem Unsinn ab. Das Kolleg soll eine ganze Reihe von Jahren bestanden haben. Als dann infolge einer Feuersbrunst 18 seiner Schüler verbrannten, deren Eltern die Brüder dafür verantwortlich

S. 98

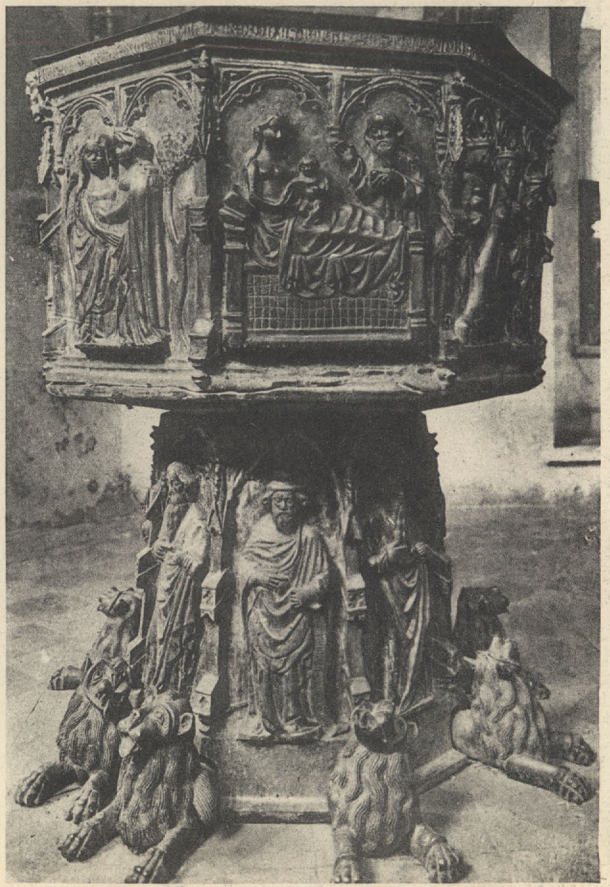
Gedenktafel für den Domherrn Boreschau, Frauenburg

S. 97

Wandmalerei in der Ordensburg Lochstädt

Hans Memling: Das Jüngste Gericht; Marienkirche Danzig
Gemalt 1467

Stadt Bücherei Elbing



Bernhuser: Bronzetaufe von 1387
Nicolaikirche, Elbing

S. 98

Mittelschrein des Hochaltars
Dom, Frauenburg

S. 98

Alttestamentliche Holzskulptur
Kirche Mohrungen

S. 99

Reliefbildnis St. Mariae
Marienburg

S. 98

Steinbildwerk „Kniender Heiland"
Marienburg

Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg

machten, flüchteten sie. 1508 fanden sich dafür Rostocker Brüder des Grünen Gartens St. Michael in Kulm als Lehrer ein.

Ganz vernachlässigt wurde zur Zeit des Ordens der Mädchenunterricht. Man hört, daß sich die Nonnenklöster darum bemühten und auch Kinder zur Erziehung aufnahmen. Ihre Zahl war aber doch zu gering, um für den Unterricht von Bedeutung zu sein. Ebensowenig sind wir über das Landschulwesen unterrichtet. Kirchschulen dürften an jeder Kirche bestanden haben; bedurfte man doch der Kinder zur Unterstützung beim Gottesdienst. 1251 hören wir, daß der ermländische Bischof das Recht erhält, auch in den dem Orden gehörenden Dörfern Lehrer einzusetzen. Als solche werden wohl die im Überfluß vorhandenen Vikare und Kaplane gewirkt haben. Auch die Tolken dürften im Schulwesen tätig gewesen sein. Lehrbücher wurden an diesen Schulen ihrer Kostspieligkeit wegen nicht verwendet, christliche Wandbilder in den Kirchen, die dann erläutert wurden, vertraten ihre Stelle. Nach der Ordenszeit sank das Landschulwesen in Preußen unglaublich tief. Erst König Friedrich Wilhelm I. versuchte von 1713 ab, es auf den Stand seiner anderen Länder zu bringen.

Bildende Kunst und Kunsthandwerk im Ordensstaat

Das ganze Kunstwirken des Mittelalters war Kunsthandwerk in seiner edlen Bedeutung. In der Hauptsache stand es im Dienst der Kirche, so sind dann auch die auf uns gekommenen Kunstschöpfungen jener Zeit ausnahmslos früherer Kirchenbesitz. Als der Orden nach Preußen kam, hatten seine Herkunftslande bereits eine mehrhundertjährige Kulturperiode hinter sich. Diese brachten die Ritter als etwas Fertiges in das heidnische Land an der Ostsee. Ihre und der Geistlichkeit enge verbundenbleibende Verbindung mit dem Reich ergab, daß die Kunst sich in ihrer Fortentwicklung auf gleicher Höhe wie dort halten konnte, wenn auch kriegerische Unternehmungen ihrer Ausbreitung zunächst hemmend gegenüberstanden.

Als den ältesten Zeugen des Kunstschaffens im Ordensleben haben wir, neben den Bauten selbst, das monumentale Wandbild anzusehen. Der starke Zuzug deutsch-böhmischer Ritter dürfte mit die Ursache gewesen sein, daß das in ihrer Heimat gepflegte Wandbild auch hier allgemein wurde. Es dürfte kaum einen Kirchen- oder Burgbau gegeben haben, der nicht einen derartigen Schmuck aufwies. Nachdem anfänglich die inneren Wandflächen der Kirchen und Burgen roh in Ziegeln verblieben, versah man sie dann mit dem für die Bilder erforderlichen Putz. Solche mit dem Einzug der weit später entstandenen Deckengewölbe in Verbindung zu bringen, ist nicht immer angängig. So befinden sich z. B. die Wandgemälde der Kirche in Fischhausen unter der einstigen Balkendecke und über dem dann eingezogenen Gewölbe. Abgesehen von der Schmückung der Kirchen, hatte das Wandbild auch die Aufgabe, der Bevölkerung Szenen der Bibel und die apostolischen Symbole lehrhaft näher zu bringen. Wandgemälde schmückten auch die Nischen und Wandseiten der Altäre vor Einführung der Altaraufsätze. In den Burgen wiederum dienten Darstellungen von Gestalten des heldenhaften Rittertums den Rittern zur Nacheiferung. Bemerkenswert ist, daß das Wandgemälde dann in später Ordenszeit noch eine Auferstehung feiern konnte. So trugen die Danziger Georgshalle und der Thorner Artushof auf ihren Außenseiten reichen Bilderschmuck. Im allgemeinen aber bereitete die Reformation mit ihrer puritanischen Einstellung den Wandbildern der Kirchen ein Ende, jedoch bedeutet dieses nicht, daß die Kirchengemälde gleich nach

Einführung der Lehre Luthers übertüncht wurden. Vielfache Kalkschichten bedecken jetzt die Wände, vieles wird aber noch unter der Tünche erhalten sein. Soweit solche Malereien aber freigelegt wurden, geben sie uns ein ausgezeichnetes Bild nicht nur für das Kunstschaffen jener Zeit im Ordensland, sondern auch über dessen kirchliche Einstellung.

Viel wertvolles Gut auf dem Gebiet der Tafelmalerei dürfte zur Zeit der Reformation zerstört oder achtlos beiseite geworfen sein. Am Ende des 14. Jahrhunderts hatte das Ordensland etwa 700 Land- und 150 Stadtkirchen, ungerechnet die vielen Heiligen-Geist-, Georgs- und sonstigen Spitalkapellen. Der Bestand an kirchlicher Kunst müßte danach ein sehr erheblicher sein. Wir finden aber aus der Zeit der Frühgotik nur ganz wenige Werke im Lande, von denen der Reliquienschrein in Marienwerder das bedeutendste ist. Zahlreicher erhalten sind Werke aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, der goldenen Zeit des Ordens. Künstlerisch von hoher Bedeutung der Altar der einstigen Graudenzer Burgkapelle, die Altartafeln der Kirchen in Elbing, Danzig, Frauenburg u. a. m. Offen ist noch die Frage der Entstehungsorte dieser Kunstwerke. Die furchtbaren Polenkriege unterbanden dann auf Jahrzehnte hinaus jedes künstlerische Schaffen in Preußen. Sie ermöglichten nur gelegentliche Erwerbungen. Eine solche ist das runde Epitaph für einen Domherrn in Frauenburg von 1426, das seiner bedingten Porträtähnlichkeit im Lande entstanden sein muß. Das wertvollste Kunstwerk Preußens sollte jedoch aus dem Ausland kommen. In dem Streit zwischen Danzig und England erbeutete der damalige Danziger Kapitän Paul Beneke von einem nach Italien segelnden Schiff 1467 das bedeutende Bild von Hans Memling, „Das jüngste Gericht", das in der Danziger St. Marienkirche aufgestellt wurde.

Erst mit dem Einzug des fürstlichen Hochmeisters Friedrich von Sachsen in Preußen im Jahre 1498 erhielt das Kunstleben hier einen neuen Auftrieb. Der Hochmeister gestaltete nicht nur die Regierung völlig um, sondern brachte auch jene Männer ins Land, die dann das kirchliche Leben auf das weitgehendste beeinflussen sollten. Die Bischöfe Jobst von Dobeneck, vordem Propst in Zschillen, Günther von Bünau, Georg von Polentz und wohl auch Erhard von Queiß waren Sachsen. In diesem Lande schnitten sich damals die Kunstrichtungen der fränkischen, rheinischen und böhmischen Schulen. Altenburg, Meißen, Altzelle und Freiberg waren als Kunststätten derart produktiv, daß von ihnen aus ein reger Versand von Kunstwerken stattfand. Von hier aus gingen dann auch viele Werke ins Ordensland. Die größte Zahl der noch vorhandenen alten Bildwerke in Preußen entstammt sicher, soweit nicht heimische Maler in Frage kommen, sächsischen Landen.

Eine bedeutungsvollere Stelle als die Malerei nahm aber in Preußen noch die Plastik ein. Ihre ersten Erzeugnisse werden jene Tauf- und Weihwassersteine aus gotländischem Kalkstein gewesen sein, die wohl schon bei der Bekehrung der heidnischen Preußen verwendet wurden. Noch zahlreich vorhanden, in einfachsten, zum Teil noch romanischen Formen gemeißelt, wirken sie durch ihre einstige Bestimmung ergreifend. Ihnen folgte die Tonplastik in ihrer Verwendung für Burg- und Kirchenportale, Statuen der Madonna und von sonstigen Heiligen. Diese ganze Kunst lag, wohl schon des Materials wegen, in den Händen heimischer Künstler. Weniger sicher erscheint dieses bei den Werken der Holzskulptur des 14. und 15. Jahrhunderts, von denen wohl manches wertvolle Stück aus Böhmen und deutschen Landen seinen Weg nach Preußen fand. Damals blühten auch sächsische Bildhauerschulen an den gleichen Stätten, an denen die Tafelmalerei betrieben wurde. Ergreifend die Darstellungen des gekreuzigten Heilandes in den Kirchen

St. Marien in Danzig und in Mohrungen. Im allgemeinen aber war die Plastik in Preußen im 13. und 14. Jahrhundert noch nicht so vorherrschend wie in späterer Zeit.

Nicht minder bedeutsam, leider jedoch nur noch in kleiner Anzahl vorhanden, sind die Arbeiten in Metall. Die Kriege haben ihnen große Verluste zugefügt, ihr Material mußte kriegerischen Zwecken geopfert werden. Die hervorragendsten Stücke sind das getriebene Taufbecken in der St. Nicolaikirche zu Elbing und die Grabplatte eines Ritters Kuno von Libensteyn in der Kirche zu Neumark.

Eine neue Blüte erlebte der künstlerische Altaraufsatz noch einmal in den letzten Jahrzehnten vor der Reformation. Wohl über hundert solcher plastik-geschmückten Werke können ihre Herkunft auf sächsische Werkstätten zurückführen, für sie gilt das bei der Tafelmalerei Gesagte. Leider haben spätere Generationen viele dieser natürlich noch katholizierenden Werke durch Einfügen neuzeitlicher Malereien um ihre einheitliche Wirkung gebracht. Im Ganzen genommen aber ist der Bestand von Werken christlicher Kunst in Preußen noch ein erstaunlich großer. Die Kirche war ihnen die beste Hüterin. Sie ermöglichte es, daß jetzt endlich auch die bedeutende Kunst in Preußen zur Zeit des späteren Mittelalters zu ihrem Recht kommt.

Ein ganz eigenartiges Werk der Reliefplastik, verbunden mit Mosaikauflage, ist das gewaltige, 8 Meter hohe, Marienbildnis am Chor der Kirche der Marienburg. Das Werk ist das einzige seiner Art in den Ländern nördlich der Alpen. Um 1340 entstanden, ist es ganz auf Fernwirkung eingestellt. Weit ins Land hinein leuchtet noch heute dieses Marienbildnis. Unter ihrem Namen ergriff der Orden einst Besitz von Preußen. Für uns ist dieses Werk eine eindringliche Mahnung, das Preußenland dem Deutschtum zu erhalten. Ein Mosaikbild aus dem Jahre 1380 schmückt den Südeingang des Domes in Marienwerder.

Zu den Kunstarbeiten der Ordenszeit gehören auch die der Edelschmiede. Die Mehrzahl dieser im Lande selbst entstandenen Stücke wurde in Kriegszeiten den Kirchen und Klöstern, zum Teil mit Gewalt, fortgenommen und eingeschmolzen. Um welche reichen Bestände es sich hierbei gehandelt haben muß, beweisen die noch vorhandenen Inventarienverzeichnisse vieler Burgen. Der Silberschatz des Hochmeisters soll so groß gewesen sein, daß „vier Hengste" ihn kaum fortschaffen konnten. Auch der Silberschatz des Ordensmarschalls in Königsberg wird gerühmt. Trotzdem findet man in den Kirchen noch so manches schöne Werk aus der Ordenszeit, das noch heute seinem Zweck dient. Die vom Orden vorgeschriebenen Goldschmiedezeichen beweisen, daß von ihnen noch Stücke aus dem 14. Jahrhundert stammen.

Von Ruf waren auch die Arbeiten der Bernsteinschnitzer und -dreher, die ja ihr Material im Lande selbst fanden. Ihre Erzeugnisse wurden als Geschenke des Ordens hochgeschätzt. Nur wenige Reste sind von der auch in Preußen gepflegten Glasmalerei auf uns gekommen. In dem evangelisch gewordenen Lande war für diese Kunst scheinbar keine Neigung mehr vorhanden, und nur im Kulmerland finden sich davon noch beachtliche Reste. Berühmt aber war der Glockenguß. Werkstätten hierfür werden auf der Marienburg, in Danzig und namentlich in Thorn genannt, wo sich noch heute in der Marienkirche mit ihren 121½ Zentnern die größte Glocke des einstigen Ordenslandes befindet.

„Denn war den Besten seine Zeit genug getan,
der hat gelebt für alle Zeiten."
Fr. v. Schiller

Klöster und Klosterwesen im Ordensstaat Preußen

Mit Unrecht hat man im allgemeinen den Klöstern in Preußen nicht jene Bedeutung zuerkannt, die ihnen infolge ihrer ausgebreiteten Wirksamkeit im Lande zweifellos zusteht. Und wenn sich auch die Ordenschroniken über die preußischen Klöster fast völlig ausschweigen, so war doch ihre Tätigkeit, namentlich in den ersten Ordenszeiten, für die Ritter eine sehr umfassende; ein beredtes Zeugnis dafür geben die zahlreichen noch vorhandenen Klosterbauten. Die Mönche waren die eigentlichen Träger der Christianisierung der alten Preußen, deren Sprache sie, um erfolgreich wirken zu können, erlernten. Trotzdem hatte der Orden ein Interesse daran, die Klöster nicht so mächtig wie im Reich werden zu lassen, war er selbst doch bis zu einem gewissen Grade eine, wenn auch ritterliche, so doch auch mönchische Vereinigung. Infolge seiner eigenen Priesterschaft verhinderte er das zu starke Anwachsen einer ihm nicht angehörenden Geistlichkeit. Dann aber wollte er sicher auch das Anwachsen von Besitz in der toten Hand vermeiden; war doch das Eigentum der Klöster stets von landesherrlichen Abgaben befreit. Gleich zu Beginn seiner Wirksamkeit in Preußen verbot der Orden daher den Klöstern den Landerwerb. Sie wurden auf die Städte beschränkt, und auch hier mußten sie, wenn ihnen etwa durch Schenkung Grund und Boden zufiel, diesen wieder innerhalb eines Jahres veräußern. Die Klöster selbst galten als Eigentum des Stuhles Petri, sie waren grundsätzlich den verschiedenen Mönchsorden nur zur Nutznießung überlassen.

Die Haupteinnahmequellen der Klöster waren die ihnen verliehenen Ablässe, das Almosensammeln und natürlich auch Legate. Sie verschafften ihnen die Mittel zum Bau jener stolzen Kirchen, die noch heute zu den hervorragendsten des Preußenlandes gehören. Schwieriger wurde die wirtschaftliche Lage der Klöster erst mit dem Niedergang des Ordens; namentlich nach der Schlacht von Tannenberg. Die Verarmung des Landes machte sich auch in ihren Einnahmen bemerkbar, abgesehen davon, daß auch die Ablässe immer mehr an Zugkraft verloren, der Mangel eigenen Grundbesitzes machte sich erst jetzt recht fühlbar. Aber auch das Ansehen der Klöster schwand immer mehr, gefördert durch oft jahrzehnte dauernde Streitigkeiten untereinander, bei denen wie in Thorn, selbst die Bürgerschaften sich entzweiten und befehdeten.

An der Spitze der Mönchsorden in Preußen standen die

Zisterzienser,

die der Orden bei der Besitzergreifung Ostpommerns im Jahre 1308 als schon festgeschlossene Vereinigung übernehmen mußte. Mit bedeutendem Landbesitz ausgestattet, und direkt unter dem Papst stehend, hatten die Zisterzienserklöster eine fast landesherrliche Stellung, die sie auch in der ganzen Ordenszeit behaupteten. Hervorgegangen im Jahre 1098 aus den Benediktinern Frankreichs, verbreiteten sie sich überaus schnell in Deutschland und im Osten bis weit nach Polen hinein. So war das 1143 in Lekno gegründete, und dann nach Wongrowitz verlegte Kloster eine Tochter des 1131 entstandenen Klosters Altenberg bei Köln. Ein weiteres, nahe der Ordensgrenze liegendes und mit seinem Besitz ins Ordensland übergreifendes Zisterzienserkloster wurde 1256 in Krone an der Brahe oder Bissow eingerichtet. Wichtiger aber sollten für die im Ordenslande be-

abſichtigten Niederlaſſungen die 1170 in Doberan und 1171 in Kolbatz am Maduesee, dieſes von Brüdern aus dem däniſchen Eſſens, gegründeten Klöſter werden, von denen dann die pommerellſchen Klöſter Pelplin und Oliva beſetzt wurden.

Dieſe Berufung ſollte für die oſtpommerſchen Herzogtümer von großer Bedeutung werden. Reich an koloniſatoriſcher Erfahrung, kamen die Ziſterzienſer nach Oſtpommern, um dem in den Kämpfen mit Polen faſt aufgeriebenem Lande zu helfen. Sie faßten hier an jener Stelle Fuß, wo einſt germaniſche Stämme geſeſſen hatten. Von den Fürſten mit umfangreichen Landbeſitz ausgeſtattet, übermittelten die Ziſterzienſer durch entſagungsreichen Fleiß, rodend und urbar machend, große Teile Oſtpommern der deutſchen Kultur. Sie führten das Mühlweſen, die Teichwirtſchaft und den Obſtbau ein. Namentlich aber zogen ſie deutſche Koloniſten ins Land, denen ihr Beſitz nur zu deutſchem Recht verliehen werden durfte. Frei von Kriegsdienſten hatten ſie nur dann Heeresfolge zu leiſten, wenn Polen oder die heidniſchen Preußen ins Land eindrangen. Oliva und Pelplin wurden die Stützpunkte der Ziſterzienſer, gegründet 1178 und 1258. Zu nennen ſind auch die großen Nonnenklöſter Zuckau und Zarnowitz mit ihrem reichen Landbeſitz, der gleichfalls nur an Deutſche ausgetan wurde. Die Orden der Dominikaner und Auguſtiner ſchloſſen ſich den Ziſterzienſern an, auch ſie wirkten zum Teil ſchon in Oſtpommern, bevor ſie nach Preußen kamen.

Oliva. Bereits 1170 erging an die Ziſterzienſer der Ruf des damaligen Pommernherzogs Subislaw, in ſeinem Lande ein Kloſter einzurichten. Es geſchah dieſes wohl weniger aus dem Wunſche heraus, ſein Land zu chriſtianiſieren, als ein Vorbild für die kulturelle Erſchließung zu erhalten. Gerade hierin erfreuten ſich die Ziſterzienſer eines großen Rufes. Nachdem ihnen 1175 Land in der Nähe Danzigs verliehen, erhielt das Kloſter am 18. März 1178 von Herzog Sambor I. die Stiftungsurkunde. Zum Unterhalt bekam es zunächſt 6 Dörfer in ſeiner Umgebung. 1186 war der Kloſterbau ſo weit vorgeſchritten, daß der Konvent von Kolbatz hier ſeinen Einzug halten konnte. Oliva, ſo benannt nach den fruchtbaren Zweigen des Ölbaumes, galt fortan als der ſchönſte Schmuck des Oſtſeeſtrandes. Getragen von der Gunſt der damaligen Herzöge, die hier auch ihre Ruheſtätte fanden, und die in Landzuwendungen förmlich wetteiferten, wuchs die Macht des Kloſters zuſehends. So erhielt Oliva großen Beſitz zwiſchen Zarnowitz und Putzig und 1229 fiel ihm auch das Gebiet Mewe zu. Dieſes wurde ihm aber 1258 wieder entzogen, dafür erhielt das Kloſter 1283 weiteren umfangreichen Beſitz in ſeiner Nähe. Durch Kauf konnte Oliva ſchließlich dieſen auf etwa 70 Dörfer und Höfe erweitern, die das Kloſter dann zu deutſchem Recht beſetzte. Eigene Kloſterhöfe um Danzig waren Mönchen-Grebin, der neue Hof und Ratsſtube, bei Orhöft-Putzig befanden ſich ſolche in Brück, Starſin und Rahmel. Natürlich hatte Oliva auch bedeutſame Fiſchereigerechtigkeiten, dazu das Recht des Bernſteinfanges und eigene Gerichtsbarkeit. Es war alſo bis auf die Verpflichtung zur Heeresfolge ein völlig ſelbſtändiger Verwaltungsbezirk, darin den preußiſchen Biſtümern gleichend.

Den erſten Kloſterbau haben wir uns als eine Holzanlage zu denken, die 1224 und dann nochmals 1234 von den heidniſchen Preußen zerſtört wurde, als ſich Herzog Swantopolk auf die Seite des Ordens geſtellt hatte. Als Swantopolk dann aber mit den aufſtändiſchen Preußen gegen den Orden kämpfte, war dieſer es, der 1245 oder 1247 und 1252 das Kloſter abbrannte. Nach jenen Kriegsjahren entſtand dann der Steinbau, von dem Reſte noch in der großartigen Kloſterkirche enthalten ſind. Sie iſt daher als die überhaupt älteſte Kirche des Ordenslandes anzuſprechen. Wir finden in ihr die an

bestimmte Vorschriften gebundene Bauweise aller Kirchen der Zisterzienser, die jeden äußeren Schmuck verwarfen und ihre Kirchen nur durch die Größe wirken ließen. Nach einer Feuersbrunst im Jahre 1348 wurde die ganze Klosteranlage völlig umgestaltet. Dann wurde sie 1433 durch die bis Danzig vorgedrungenen Hussiten stark mitgenommen. Auch die Danziger, die 1577 mit dem Polenkönig in Fehde lebten, richteten große Zerstörungen an. Die Danziger mußten damals dem Kloster 200 000 Gulden als Entschädigung zahlen. Türme waren bei den Zisterzienserkirchen nirgends zu finden, ihre Stelle vertrat ein einfaches Türmchen auf der Vierung. Im allgemeinen aber zeigt das heutige Kloster noch das gleiche Bild wie bei seinem Bau in Stein. Die jetzige Turmfassade stammt erst aus dem Jahre 1703.

In der Ordenszeit bestätigte dann der Hochmeister Ludolf König im Jahre 1342 dem Kloster nochmals seinen ganzen Besitz, der sich bis zur Aufhebung dauernd vergrößerte. Auch in Danzig hatte das Kloster Grundeigentum, wie ihm auch ein wesentlicher Einfluß auf die Entwicklung dieser Stadt zugeschrieben wird. Als das Kloster Oliva dann 1831 säkularisiert wurde, und sein ganzer Besitz auf den Staat überging, blieb es noch bis 1836 Sitz des auch hier verstorbenen ermländischen Bischofs, des Prinzen Joseph von Hohenzollern. Eine Wiedererstehung seiner einstigen Bedeutung erfuhr Oliva 1925, wo die Kirche zur Kathedrale des neueingerichteten Bistums Danzig, das Schloß aber zum Landesmuseum Danzig bestimmt wurde. In seiner Blütezeit hatte das Kloster etwa 50 Mönche. Bemerkenswert ist es in der Geschichte noch dadurch geworden, daß hier am 3. Mai 1660 der Friede zwischen Schweden, Polen und Brandenburg geschlossen wurde, durch den das einstige Ordensland Preußen wieder souverän wurde. Der Weg zum Aufstieg der hohenzollernschen Lande zu einem Großpreußen ging also von Oliva aus.

Pelplin. Kaum minder bedeutend als Oliva war das von dem Pommernherzog Sambor II. gegründete, und 1258 von Doberan aus besetzte Kloster in Pogutken, Marienburg genannt, das auch als Samboria oder Neu-Doberan vorkommt. Der ungünstigen Lage wegen verlegte man diese Gründung im November 1276 nach Pelplin, das an der Ferse in einem wasserreichen Gebiet gelegen, dann auch diesen Namen erhielt. Angeblich bedeutet Pe–plo– in einen Sumpfort. Nach anderer Meinung deutet „pepla" auf einen Personennamen hin. Bereits bei Gründung des Klosters erhielt es von den Herzögen Sambor II. und Mestwin II., die dann auch in Pelplin oder Popelin beigesetzt wurden, in dem westlich von Schöneck liegendem Gebiet etwa 25 Dörfer zugewiesen. Später kamen dann noch 27 bei Pelplin und 13 an anderen Stellen liegende Dörfer hinzu, so daß der Besitz des Klosters dem des Olivaer Klosters kaum nachstand. Mit dem Bau der großen Klosterkirche wurde 1350 begonnen, das große Mittelportal stammt aus späterer Zeit. Nach Aufhebung des Klosters im Jahre 1824 wurde Pelplin Sitz des damals mit dem pommerellschen Archidiakonat vereinigten Bistums Kulm.

Oliva wie auch Pelplin waren rein deutsche Klöster. Vergebens waren die Bemühungen des polnischen Klerus nach dem Thorner Frieden von 1466, sie unter seine Aufsicht zu bringen. „Lieber würden sie die Klöster verlassen, als den Anmaßungen der Feinde nachzugeben," schrieben damals die Mönche. 1487 lösten sie sogar jede Verbindung mit den polnischen Zisterzienserklöstern „wegen Verschiedenheit der Sitte und Sprache", und nach 1511 klagten die Polen auf dem Petrikauer Landtag, daß in den pommerschen Klöstern „zu ihrer Verachtung" nur Deutsche aufgenommen würden. Erst 1538 wurde der Eintritt polnischer Mönche erzwungen. Unter Mitwirkung der

Jesuiten gelang es dann nach dem Jahre 1581 der polnischen Geistlichkeit, diese Pflanzstätten deutsch-christlicher Kultur zu verpolonisieren. Pelplin wurde förmlich mit Gewalt dazu gebracht, 1594 finden wir dann erstmalig einen polnisch ausgestellten Vertrag dieses Klosters. Nach 1738 kam die Bestimmung heraus, daß die Mönche zwar freie Abtwahl hätten, daß aber nur polnische Edelleute dieses Amt bekleiden dürften. Das Kloster wurde eine Hochburg polnisch-katholischer Umtriebe.

Die Absicht, weitere Zisterzienserklöster zu gründen, hat sich, soweit nachweisbar, nicht durchführen lassen. Ein solches 1275 in Dirschau kam nicht zustande, wohl aber soll unter Bischof Christian Kulmsee ein solches besessen haben, das schon 1222 abbrannte. Damals sollen auch bei Christburg Zisterzienser gewirkt haben. Ebenso wird 1285 ein angebliches Kloster Werena bei Garnsee mit den Zisterziensern in Verbindung gebracht. Jedenfalls waren hier für ein Kloster 200 Hufen Land vorgesehen. Mauerreste glaubt man in dem dortigen Klostersee zu erblicken, der Orden dürfte wohl mit Absicht eine Klostergründung hier vereitelt haben. Nach anderer Auffassung will man in dem Ort eine Verwechselung mit Garzanuen oder Garczin erblicken, einem Ort, der gelegentlich der Verlegung des Klosters von Pogutken nach Pelplin vorkommt. Sicher ist nur das Bestehen eines Zisterzienserklosters vor 1222 in Kulm, was verständlich ist, gehörte doch Bischof Christian selbst diesem Orden an. In der kurzen Zeit des Besitzes von Mewe zu Pelplin war hier eine Niederlassung der Zisterzienser.

Die Dominikaner

Eng mit dem Orden verknüpft waren anfänglich die Dominikaner, nach ihrem schwarzen Habit im Volksmund als Schwarzmönche oder nach dem von ihnen besonders verehrten Apostel Paulus auch als Pauliner oder Pauler, bezeichnet. Sie waren es, die in den Kirchen des Reiches für die Kreuzzüge nach Preußen wirkten, diese auch nach dort begleiteten und die eigentlichen Wegbereiter des christlichen Glaubens bei dessen heidnischen Bewohnern wurden. Verbindend mit dem Ritterorden wirkte, daß dieser z. T. selbst nach der Dominikanerregel lebte; trennend, daß die unter Prioren stehenden Dominikanerklöster in Preußen zur polnischen Ordensprovinz gehörten.

Bald nach der Gründung ihres Ordens finden wir die Dominikaner auch in Ostpommern, wo sie 1227 ihren Einzug in Danzig hielten. Hier übergab ihnen Herzog Swantopolk die schon bestehende St. Nicolaikirche zwecks Gründung eines Klosters. Die Klostergebäude wurden 1819 niedergelegt, das Kloster selbst 1825 aufgehoben, an seine Stelle trat ein Hospital. Eine Erinnerung an diese Mönche ist der dortige Dominiksmarkt, dessen Abhaltung erstmalig 1260 anläßlich der Erteilung von Ablässen erwähnt wird. Eine Gründung Herzog Mestwins II. war das bald nach seinem Regierungsantritt 1266 entstandene Dominikanerkloster in Dirschau, das 1821 abgebrochen wurde, dessen Kirche aber noch heute in der dortigen evangelischen Kirche fortlebt.

Im alten Ordensland rechts der Weichsel war das zwischen 1233—1238 erbaute Kloster in Kulm das älteste, jedoch weilten hier Dominikaner schon vor Ankunft des Ritterordens. Die einstige Klosterkirche St. Peter und Paul ist auch hier den Evangelischen zum Gottesdienst überwiesen. Ein Kloster dieses Ordens soll auch in Kulmsee bestanden haben, das aber der erste Kulmer Bischof Heidenreich angeblich aufhob, weil ein Mönch desselben einen ihm gehörenden sprechenden Raben erschlug. Nachdem bereits 1231 die Dominikaner als predigend in Pomesanien und Pogesanien genannt werden, entstand 1238 das Kloster in Elbing, dessen Kapelle wir in dem Chor der ehrwürdigen Marien-

kirche finden. Sie ist die älteste Kirche rechts der Weichsel. Das 1263 in Thorn gegründete Dominikanerkloster wurde 1821 und seine Kirche St. Nicolai 1834 abgebrochen. Ein Kloster dieses Ordens entstand noch 1407 in Nordenburg, das sich aber nicht halten konnte und 1428 nach Gerdauen verlegt wurde, wo noch eine als Klosterkeller bezeichnete Stelle daran erinnert. Genannt werden noch Dominikaner in Frauenburg, jedoch war hier wohl nur eine Sammelstelle für Almosen.

Die Ursache für die ungünstige Entwicklung der Dominikaner in Preußen haben wir wohl in dem immer größer werdenden Gegensatz zum Orden zu erblicken. Anfänglich lebten beide im besten Einvernehmen, so daß der Orden ihnen sogar die Besetzung der vier Bischofsstühle zugestand. Noch 1335 rühmen die Dominikaner in einem Schreiben an den Papst die Verdienste der Ritter um Polen, „das längst schon zu Grunde gegangen wäre, wenn deren großer Eifer es nicht beschützt hätte". Als dann die Ansprüche Polens an den Orden immer weitgehender wurden, stellten sich die Dominikaner auf dessen Seite. Mit ihren Wühlereien trugen sie die Hauptschuld an dem unseligen dreizehnjährigen Bundes- und Bruderkrieg, der dann 1466 zum Abfall großer Landesteile vom Ritterorden führte.

Im wesentlich besserem Verhältnis zum Orden standen bis zu dessem Ende die

Franziskaner-Minoriten,

auch Graumönche genannt, die sich politisch stets im Sinne des Ordens betätigten. Kirchlich zur Ordensprovinz Sachsen gehörend, bildeten die preußischen Klöster dann eine eigene Kustodie mit dem Sitz des Kustoden in Thorn. Die einzelnen Klöster selbst standen unter Guardianen. Das Kloster in Thorn wurde 1239 gegründet. Als Kirche diente ihm zunächst eine Feldkapelle des Ordens, bis dann 1270 mit dem Bau der gewaltigen Marienkirche begonnen wurde. Nach einem Brand wurde die Klosterkirche wesentlich vergrößert, blieb aber turmlos wie alle Franziskanerkirchen. 1568 wurde das Kloster zu einer lateinischen Schule umgewandelt, war dann Jesuitenkolleg, bis schließlich 1813 die Gebäude abgebrochen wurden. Das Kloster in Kulm entstand 1258, die einstige Klosterkirche ist die jetzige Gymnasialkirche. Neuenburg hatte seit 1282 ein Franziskanerkloster, es wird dann erst wieder 1311 und 1330 genannt. 1414 brannte das Kloster ab, wurde wieder aufgebaut, und zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgebrochen. Die Klosterkirche aber wurde zur evangelischen Kirche umgewandelt. Gelegentlich eines Ablasses des Klosters ertranken bei der Überfahrt über die Weichsel 100 Personen. Auch die Kirche des Franziskanerklosters in Kulmsee wurde durch Friedrich den Großen den Evangelischen zugewiesen; natürlich erfuhr sie hierbei allerlei Veränderungen. Das Kloster in Braunsberg datiert von 1296, und Wartenburg erhielt ein Franziskanerkloster im Jahre 1364. Den Anlaß hierzu gab die vom Orden gewonnene Schlacht an der Strebe in Litauen. Dieses Kloster wurde 1414 von den Polen zerstört, aber 1466 neu besetzt, nach der Säkularisation der Klöster wurde aus ihm eine Strafanstalt. 1419, also sehr spät, gründete dieser Orden dann auch ein Kloster in Danzig. Zu ihm gehörte die Ende des 15. Jahrhunderts erbaute Kirche St. Trinitatis, die seit 1867 als Museumsgebäude dient. Das Kloster selbst wurde 1525 aufgehoben und in eine höhere Schule umgewandelt.

Aus den Franziskaner-Minoriten entwickelten sich die

Franziskaner-Eremiten.

Diese gehörten der strengen Observanz an und näherten sich darin den Zisterziensern. Ein solches Kloster erhielt 1477 Wehlau, wo sich außerdem seit 1349 ein solches der

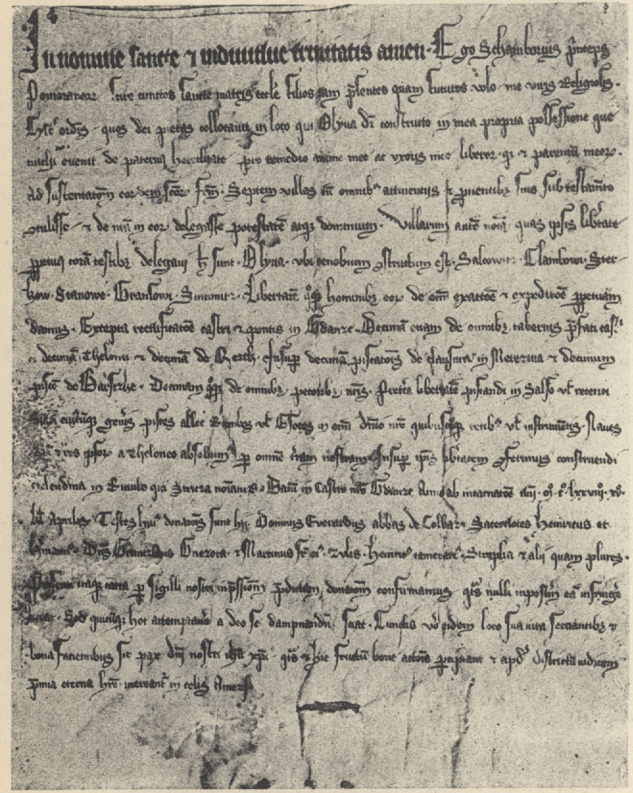
S. 101

Chor des Zisterzienser-Klosters in Oliva

S. 102

Zisterzienserkloster Pelplin am Ende des 18. Jahrhunderts

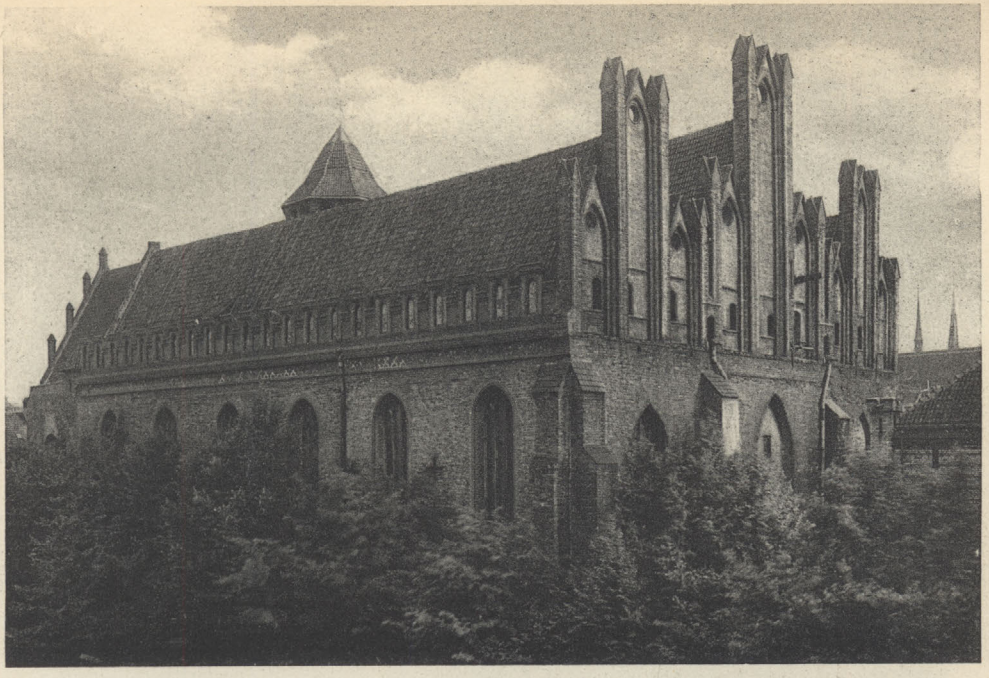
S. 101



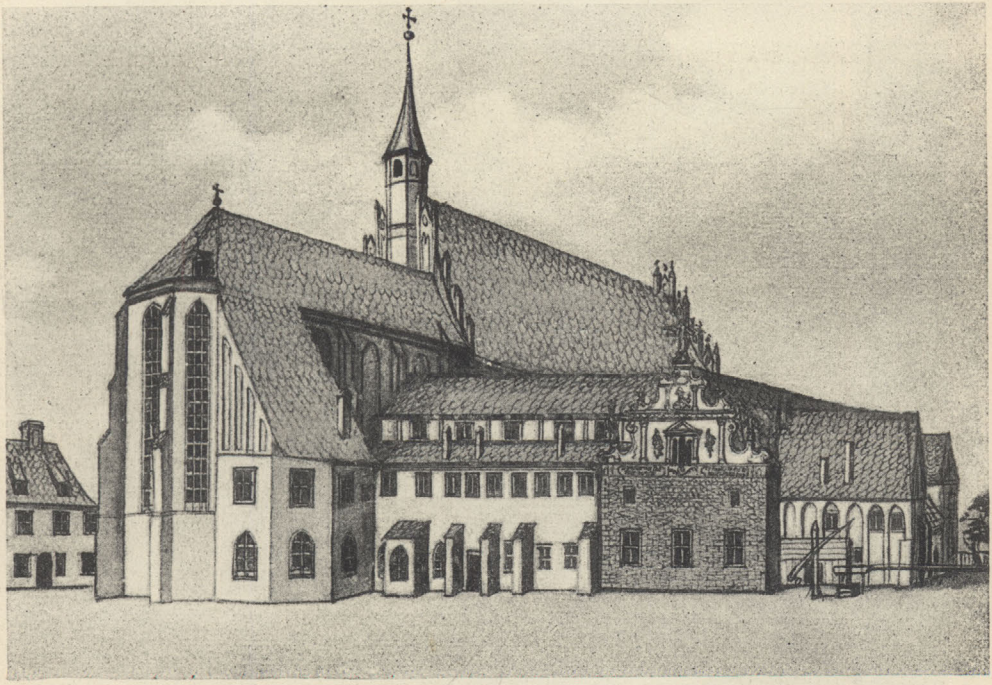
Stiftungsurkunde des Klosters Oliva
vom 17. März 1178

Innenansicht der Kirche
des Zisterzienser-Klosters Oliva

Elbing Gymnasium Bibliothek



St. Nicolaikirche des Dominikaner-Klosters in Danzig



St. Nicolaikirche des Dominikaner-Klosters in Thorn um 1700
Abgebrochen 1834

S. 103

Elbinger Landschaft

Äußere Ansicht

Innere Ansicht

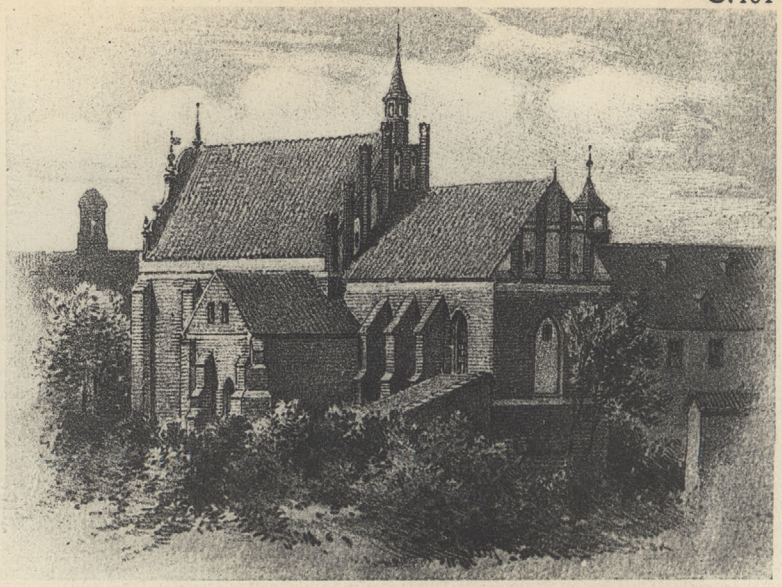
St. Marienkirche des Dominikaner-Klosters in Elbing

St. Marienkirche des Franziskaner-Klosters in Thorn

S. 104

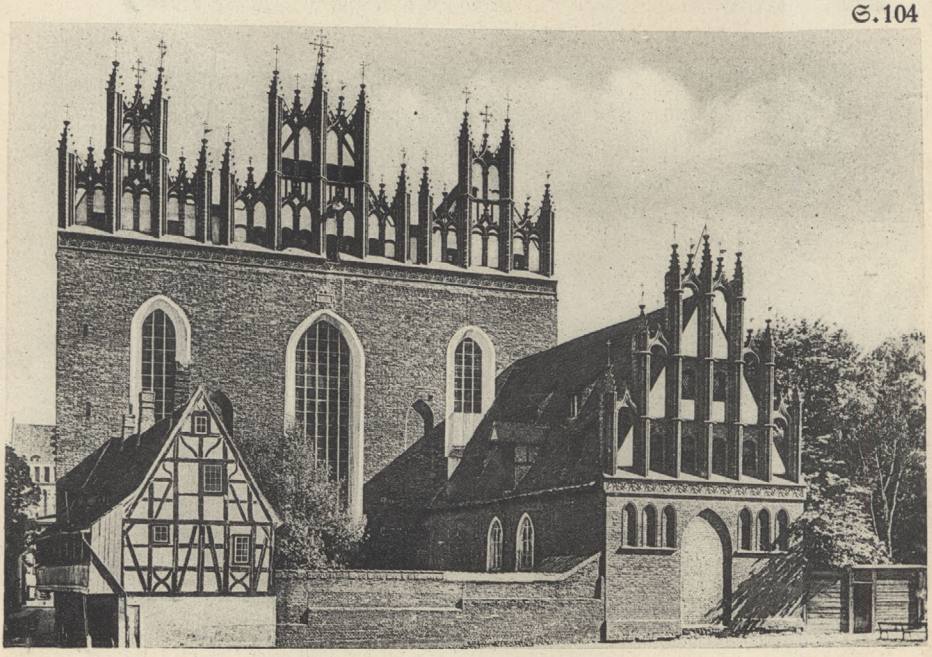
Kirche des Franziskaner-Klosters in Kulm

S. 104



Kirche des Franziskaner-Klosters Wartenburg um 1850

S. 104



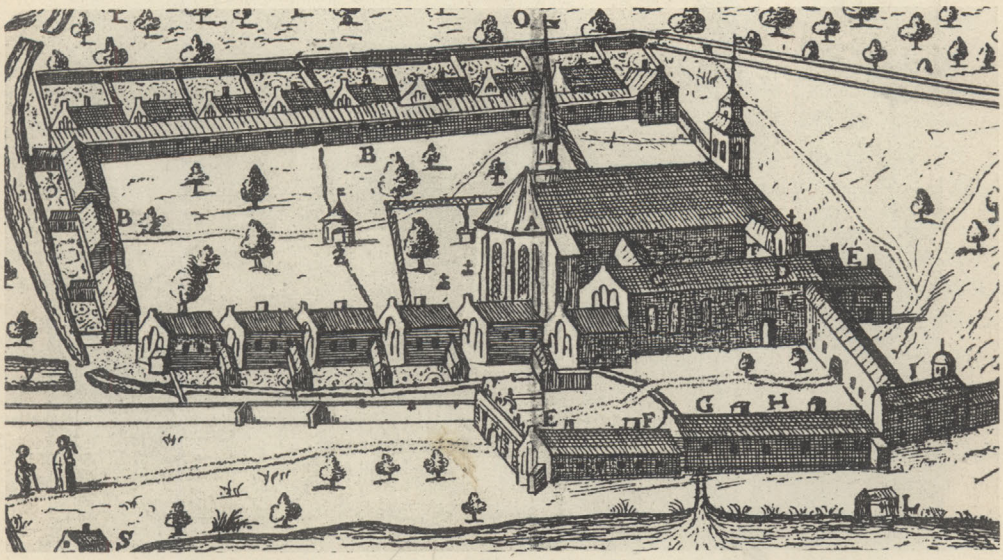
Trinitatiskirche des Franziskaner-Klosters Danzig mit Annenkapelle

Stadt Bücherei Elbing

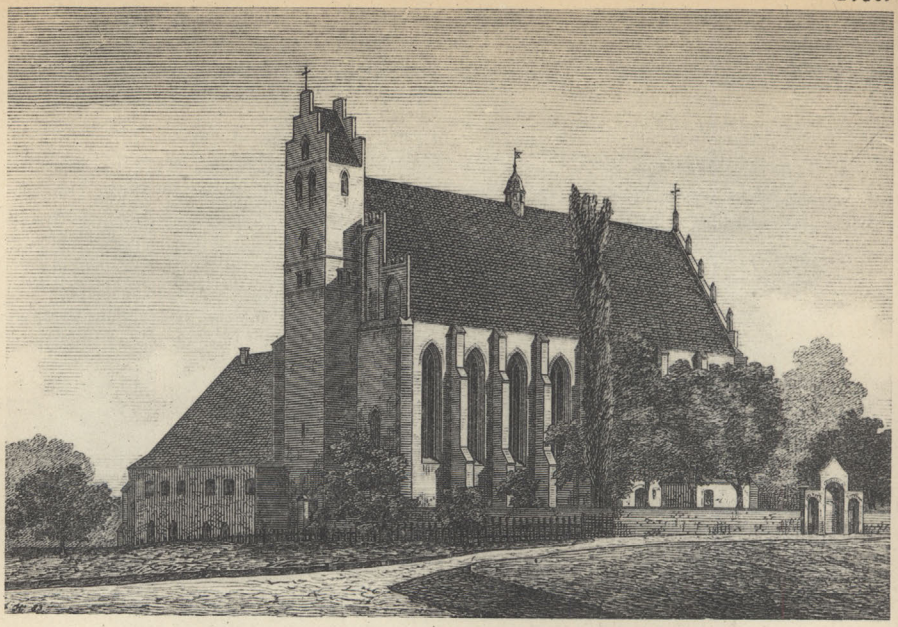
S. 106

St. Josephskirche des Karmeliter-Klosters in Danzig

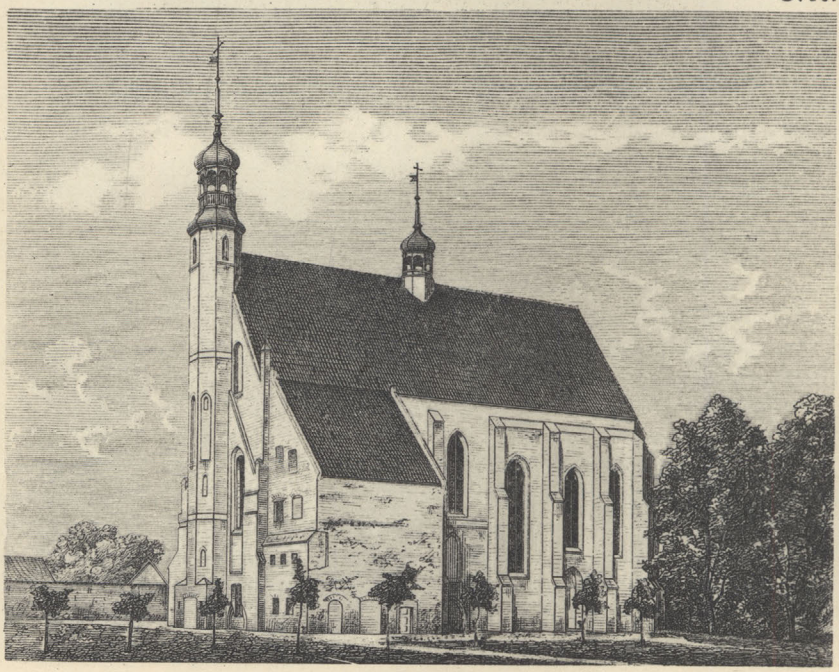
S. 105



Das Karthäuser-Kloster Marienparadies im Jahre 1678



Kirche des Zisterzienserinnen-Klosters in Zarnowitz S. 107



Kirche des Prämonstratenserinnen-Klosters in Zuckau

Stadt Bücherei Elbing

Minoriten befand. Als sich dann auf päpstliche Anordnung 1517 beide Richtungen der Franziskaner zusammenschlossen, vereinigten sich auch die beiden Wehlauer Klöster. In dieser Gestalt wurde es nach Königsberg verlegt, wo ihm zunächst die Maria-Magdalenenkirche auf dem Münzplatz zugewiesen wurde, dann bekam es ein anderes Gebäude im Löbenicht am Pregel. Das alte Wehlauer Klostergebäude aber erhielt der Insterburger Pfleger von Kittlitz bei der Ordenssäkularisation als Abfindung, während das Königsberger Kloster damals einging. Bemerkenswert ist, daß die Franziskaner nach ihrem Zusammenschluß infolge der päpstlichen Bulle auch Bullatenbrüder genannt wurden, eine Gasse dieses Namens in Königsberg hielt die Erinnerung an deren Kloster bis in die Gegenwart fest. Auch in Lauenburg finden wir sie unter diesem Namen.

Nahe verwandt waren den Franziskaner-Eremiten die

Bernhardiner,

die wir in dem 1480 vom Ordensmarschall von Gebsattel in Saalfeld gegründeten Kloster finden. 1524 verwüstet, kam es 1549 in Privatbesitz und wurde dann, neu erbaut, Sitz des pomesanischen Konsistoriums. Auch Löbau erhielt 1495 ein Kloster dieses Ordens, dessen Kirche 1502 geweiht und nach seiner Aufhebung 1828 Kirche der Evangelischen wurde. Das 1515 in Tilsit eingerichtete Kloster ging bald darauf wieder ein. Ein in Schwetz genanntes Bernhardinerkloster dürfte der Nachordenszeit angehören. Nicht zu erklären ist die Nachricht über ein Kloster in Bicolen, $1^1/_2$ Meilen südlich von Marienburg, dessen Mönche angeblich 1410 von den Polen erschlagen wurden.

Gut angeschrieben waren beim Ritterorden die der sächsischen Kirchenprovinz angehörenden

Augustiner-Eremiten.

Im Ermland wurde ein solches Kloster 1347 in Rössel eingerichtet, daß im Bau 1380 fertig war. 1520 von den Mönchen verlassen, kamen die Gebäude 1533 zunächst an die Stadt und waren schließlich seit 1631 der Sitz eines Jesuitenkollegs. Ein besonderes Interesse zeigte der Hochmeister Winrich von Kniprode für diesen Orden, der aber auch sonst die anderen Klöster mit regelmäßigen Zuwendungen bedachte. In seiner Regierungszeit erhielt 1356 Konitz ein Augustinerkloster, das die Schweden 1657 verwüsteten und das dann ein Jesuitenkolleg aufnahm, es war der Vorläufer für das 1820 eingerichtete Gymnasium. Das östlich der Stadtmauer liegende, 1372 gegründete Kloster in Heiligenbeil wurde 1520 von den Polen zerstört. Das zu jener Zeit in Patollen bei Domnau, dem heutigen Groß-Waldeck, gegründete Kloster ging aus der Seelsorge an der Wallfahrtskirche in Georgenau hervor, die angeblich auf der Stelle einer einstigen altpreußischen Kultstätte erbaut war. Von seinen Klosterinsassen heißt es Ende der letzten Ordenszeit, „es seien gar versoffene Mönche gewesen". Alle diese Klöster verfügten über einigen, allerdings nur geringen Grundbesitz. Ein für Memel 1409 beabsichtigtes Augustinerkloster kam nicht zustande, jedoch wird hier die Kirche eines Nonnenklosters, die dann Garnisonkirche war, genannt.

Die Kongregation der Augustiner-Chorherren hatte 1272, also noch in pommerscher Zeit, ein Kloster in Schwornigatz bei Tuchel, einem früheren Johanniterbesitz, gegründet, das sich aber 1303 den Olivaer Zisterziensern anschloß. Auch in Jaschnitz werden 1260 Augustiner-Chorherren genannt. Schwornigatz erwarb dann der Orden und machte es 1333 zu einem Kammeramt, ein solches war dann auch Jaschnitz.

Gleichfalls nur in Pommerellen finden wir die

Benediktiner und Karthäuser.

Die Benediktiner hatten eine schon 1222 oder 1236 gegründete Propstei in St. Albrecht-Danzig, bei der uralten, dem Märtyrer Adalbert gewidmeten Kapelle. Diese soll an jener Stelle errichtet sein, wo er 997 angeblich den Bewohnern das Evangelium predigte. Die Niederlassung ging 1500 ein. Ursprünglich betreuten sie auch die Kirche St. Nicolaus in Danzig, sie wurden darin aber 1260 von den Dominikanern abgelöst. An jenem Ort, wo 1236 die Lehniner Zisterzienser die Anlage eines Klosters beabsichtigten, ließen sich, vom Hochmeister unterstützt, die aus Prag kommenden und den Benediktinern nahestehenden Karthäuser nieder. Am 8. August 1381 legte man den Grundstein und 1403 wurde die Kirche geweiht. Als Gründer gilt der pommerellsche Edelmann Johann von Ruschügen, richtiger Russenschin, so benannt nach seinem Besitz Russoczin bei Praust. Erster Abt wurde der Sachse Johann Deterhus, wie überhaupt das Kloster nur Deutsche in seinem Gebiet ansiedelte. Das Kloster war jedoch so arm, daß die Mönche in einem Dankbrief für geschenkte 100 Mark 1409 dem Hochmeister schreiben, „daß sie zu warmem Wasser jetzt wohl eine zeitlang Semmel statt des Roggenbrotes essen könnten". Trotzdem langte das Geld zur Erbauung der stattlichen Klosterkirche mit ihren hervorragenden Schnitzarbeiten. Das Kloster selbst wurde 1826 aufgehoben und in der Hauptsache 1849 abgebrochen. Erhalten blieben außer der Kirche das Refektorium, ein Teil des Kreuzganges und eine der Einzelklausen. Das Kloster, Marienparadies genannt, lebt in dem Namen der Stadt Karthaus weiter, ebenso tragen hier noch einige Ortschaften böhmisch anklingende Namen. Eine Karthäuserniederlassung soll schon in pommerscher Zeit in Bislaw, Kreis Tuchel, bestanden haben. 1442 entwickelte sich noch ein Karthäuserkloster in Schivelbein.

Die Karmeliter und die Antoniter

Nicht mehr Mönchsorden in ihrer ursprünglichen Bedeutung sind die Vereinigungen der Karmeliter und Antoniter, die sich in der Hauptsache der Pflege in den Hospitälern widmeten. Die Karmeliter oder Weißmönche gründeten 1399 in Danzig ein Kloster. Sie übernahmen dann die Pflege am Heiligen-Geist-Hospital, nach dem sie auch als Brüder vom Heiligen Geist oder St. Spiritus genannt wurden. Als dann 1454 das Ordensspital aufgelöst wurde, erhielten sie als Kirche die St. Georgskapelle der Altstadt, die sie neu erbauten, die heutige St. Josephkirche. Vorübergehend wirkten sie auch in Jacobskirch bei Riesenburg, wahrscheinlich beim Verkauf von Ablassen, mit denen sie, wie geklagt wird, das Land belästigten.

In der Hospitalpflege finden wir auch von 1328 bis 1351 die Antoniter im Lande, so bei dem 1550 abgebrannten Antonshospital in Königsberg, ferner in Frauenburg und Christburg, wo sie sich in den Resten der 1414 von den Polen zerstörten Burg niedergelassen hatten. Ein mit einem Rettungshause verbundenes, 1382 von dem Ratsherrn Herwest gestiftetes Kloster zur freiwilligen Armut hatte Graudenz. Ein Kloster der Brüder zum Heiligen Leichnam war in Zinten, es stand an der Stelle des jetzigen Rathauses. Zu vermuten ist, daß sie auch noch an anderen Orten wirkten, wo gleichlautende Hospitäler oder Kapellen nachzuweisen sind.

Klöster werden noch in manchen anderen Städten genannt, doch dürfte es sich in der Hauptsache hier wohl nur um Sammelstellen für milde Gaben gehandelt haben. In

Schippenbeil kommt eine Klosterkirche vor; in Friedland a. d. Alle ein Kloster. Kremitten bei Rastenburg soll ein Kloster gehabt haben, das auf der Stelle einer alten Preußenburg stand. Die Insassen eines Klosters in Mohrungen werden als Klotzmönche bezeichnet und in Neidenburg heißt noch heute ein ordenszeitliches Gebäude „das Klösterchen". Nicht ermittelt konnte die Ordenszugehörigkeit des 1510 in Königsberg vorkommenden Klosters zum Heiligen Kreuz werden. Jacobsdorf bei Kamin in Pommerellen hatte bis 1822 ein Kloster usw. Nicht in Betracht gezogen sind die Klöster, die nach der Ordenszeit im Ermland und im polnisch gewordenen Anteil des Ordenslandes eingerichtet wurden.

Die Nonnenklöster im Ordensland

Unabhängig von den Mönchsklöstern entstanden in Pommerellen und Preußen eine ganze Reihe von Nonnenklöstern, die sich in der Hauptsache der Krankenpflege widmeten. Beim Orden wohlgelitten, standen sie direkt unter dem Schutze des Hochmeisters. Mit den Männerklöstern hatten sie nur deren kirchliche Vorschriften gemeinsam; im übrigen waren sie völlig selbständig. Bemerkenswert ist, daß auch die Nonnenklöster gleich den Zisterziensern ihren ländlichen Besitz stets nur an Deutsche austun durften.

Das älteste Nonnenkloster war das der Prämonstratenserinnen in Zuckau oder Succau, westlich von Danzig, dessen Gelände schon 1201 im Besitz des Breslauer St. Vinzenzstiftes genannt wird. 1209 wurden die Gebäude errichtet und mit Nonnen des deutschen Klosters Strelno bei Bromberg besetzt. Als Gründerin gilt Swinislawa, die Gattin des Pommernfürsten Mestwin I. Die Zahl der unter einer Priorin stehenden Nonnen wird mit 60 angegeben. Das Kloster kam 1863 zum Abbruch. Erhalten blieb die wertvolle aus dem 14. Jahrhundert stammende Klosterkirche.

Ein Kloster der Zisterzienserinnen war in Zarnowitz oder Sarnow, das gleichfalls von der Gemahlin Mestwin I. um 1220 gegründet wurde. Besetzt dürfte es dann einige Jahrzehnte später sein. Das Gelände wurde vom Kloster Oliva erworben, die Klosterkirche ist etwa 1400 erbaut. Ein gewisser Zusammenhang mit Oliva blieb auch fernerhin bestehen, denn der die Äbtissin unterstützende Prior war ein Angehöriger dieses Klosters. Nach dem Abfall Pommerellens gaben sich die Nonnen unter den Schutz der Stadt Danzig und des Klosters Oliva. 1590 nahmen die Nonnen von Zarnowitz die Benediktinerregel an, 1835 wurde das Kloster säkularisiert und schließlich 1847 bis auf die Kirche abgebrochen.

Kulm erhielt 1266 ein Kloster der Zisterzienserinnen, das mit Töchtern edler pommerscher Geschlechter besetzt wurde, die angeblich gewaltsam nach hier gebracht wurden. Auch die Nonnen dieses Klosters werden dann als Benediktinerinnen bezeichnet. Erhalten hat sich das Kloster im Krankenhaus der Stadt. In Thorn ist schon 1311 ein Kloster der Benediktinerinnen nachweisbar, das noch 1450 vorkommt. Ein weiteres Bernhardiner-Zisterzienserinnenkloster stiftete der Orden 1348 in Thorn anläßlich seines Sieges über die Litauer. Dieses wurde 1415 mit dem Ordensspital zum Heiligen Geist vereinigt. Die Klostergebäude zerstörten 1655 die Schweden. Da das Kloster arm war, halfen sich die Nonnen durch das Backen von Pfefferkuchen, die ihrer Güte wegen auch verschickt wurden. Aus gleichem Anlaß wie Thorn erhielt 1349 auch Königsberg ein Bernhardiner-Zisterzienserinnenkloster St. Marien, das zunächst mit 12 Nonnen aus Thorn und Kulm besetzt wurde; als Marienstift lebt es noch heute fort. Auch in Löbau sollen Bernhardinerinnen gewirkt haben.

Den Augustinern und ihren Vorschriften verwandt waren die nach 1370 entstehenden Birgitten-Nonnenklöster, so benannt nach der heiligen Birgitta von Wadstena in Schweden. Danzig hatte zwei Klöster dieses Namens. Eins von ihnen wurde 1396 vom Hochmeister Konrad von Jungingen gestiftet, es trat damals an die Stelle eines 1394 genannten Spitals der Neuerinnen. Zum Unterhalt erhielt das Kloster die Einkünfte der Katharinenkirche. Die Gebäude des 1458 gestifteten Elbinger Birgittenklosters waren seit 1467 an die Stelle der zerstörten Burg gekommen, sie wurden 1848 abgebrochen. Die Klöster dieses Namens waren eigentlich Doppelklöster für Männer und Frauen. Nicht erwiesen ist, ob dieses auch für die genannten Klöster zutreffend war, jedenfalls gingen auch sie in der Reformation ein. Bemerkenswert ist, daß die heilige Birgitta angeblich den Untergang des Ordens vorausgesagt haben soll. Die Polen wollten daher ihr zu Ehren auf dem Schlachtfeld von Tannenberg ein Kloster erbauen, es blieb aber bei der Absicht.

Eine Sonderstellung nahmen die am Ende des 13. Jahrhunderts in den Niederlanden entstandenen Vereinigungen der Beguinen oder Seelweiber ein. Nach Preußen verpflanzt, finden wir sie in Marienburg, Elbing, Königsberg, Bartenstein, Neuenburg und Vierzighuben bei Danzig in der Hospitalpflege.

Nur wenige Nachrichten haben sich über die innere und äußere Tätigkeit der preußischen Klöster zur Ordenszeit erhalten. Regel für die Insassenzahl eines Klosters waren 12 Mönche, dazu der Vorsteher, fraglich erscheint, ob sie eingehalten ist. Hinzu traten für die Hof- und niederen Arbeiten eine entsprechende Zahl von gleich im Kloster wohnenden Laienbrüdern. Manches Kloster wird auch Pfründner aufgenommen haben, die ihm dafür ihre Habe überlassen mußten. Die Reformation brachte den Klöstern, vielfach unter wenig erfreulichen Umständen, das Ende. Die Mönche liefen davon oder wurden verjagt und bettelten im Lande umher. Nur in Polnisch-Preußen, mit Ausnahme von Danzig und Elbing, konnten sich die Klöster nach der Gegenreformation wieder durchsetzen. Ihre Zahl vergrößerte sich dann sogar, manche von ihnen wurden auch Jesuitenkollegien, wie die in Braunsberg, Rössel, Graudenz, Thorn und Konitz.

Der Wiederanfall dieser Landesteile an Preußen im Jahre 1772 bereitete auch deren Auflösung vor. Auf Anordnung der Regierung vom 3. August jenes Jahres wurden den Klöstern die Güter entzogen. Das Edikt wurde am 30. Oktober 1810 wiederholt. Die Klostergüter wurden zu Staatsdomänen umgebildet und die Dörfer von der geistlichen Herrschaft befreit. Da Neuaufnahmen von Mönchen nicht gestattet waren, starben die Klöster allmählich aus und fanden von selbst ihr Ende. Die Gegenwart mit ihrer seelischen Bedrängnis schuf den geeigneten Boden zur Wiederbelebung der Klöster. Unterstützt durch politische Konstellationen entstand wieder eine ganze Reihe von Klöstern, deren Zahl scheinbar noch in der Zunahme begriffen ist.

Wenn man eine Legende deshalb ablehnt, weil sie historisch nicht nachweisbar ist, so überschätzt man den historischen Rahmen. Man unterschätzt den Geist, der sich aus den historischen Begebenheiten als das zeitlich Überdauernde in die Nachwelt herüber gerettet hat.
Wilhelm Klingelhöfer

Sozial-kirchliche Einrichtungen und Anschauungen

Soziale Einrichtungen des Ordens

Die Hospitäler zum Heiligen Geist

Wie alle christlichen Völker des Mittelalters, war auch der deutsche Ritterorden von jener christlich-mystischen Anschauung beseelt, die in der Nächstenliebe ihren höchsten Ausdruck fand. „Dir ist befohlen der arme Mann", war eine der Hauptaufgaben des Ordens in seiner ersten Zeit. Hervorgegangen aus der Pflegschaft des deutschen St. Marienhospitals in Jerusalem, stand damals der Spitteldienst an oberster Stelle, und so hatten die Ordensbrüder u. a. auch das Gelübde der Krankenpflege abzulegen. Diese Fürsorge um die Kranken und Bedürftigen war es, die den deutschen Ritterorden zu so hohem Ansehen brachte. Die von ihm im In- und Ausland eingerichteten Hospitäler waren in der Hauptsache die Veranlassung für die großen Landzuwendungen, die ihn schließlich zu einem der größten Grundherrn des Mittelalters machten. Fromme Fürsten, Ritter und Bürger schenkten dem Orden Land und Gut in der Hoffnung, „daß so guter Same, hinieden gesät, im Jenseits reiche und segensreiche Früchte tragen würde".

Bereits 1242 übernahm der Orden das Patronat über die Spitäler Sankt Spiritus oder zum Heiligen Geist in Preußen. Wenn solche auch vielfach erst in späterer Ordenszeit genannt werden, und auch nur bei einer Anzahl Burgen, so ist doch anzunehmen, daß ein derartiges Spital bei jedem größeren Ordenshause gleich mit dessen Erbauung ins Leben gerufen wurde; niemals fehlte dann bei ihnen auch die Heilige Geist-Kapelle. Nach der Zahl der Apostel waren diese Spitäler meist für zwölf Personen eingerichtet; im Gegensatz zu den Spitälern der Städte nahmen sie keine Pfründner auf. Die Aufsicht führte ein Spittler, wohl zumeist ein älterer Ordensbruder, und erst als die Zahl der Ritter immer kleiner wurde, betraute man auch Privatpersonen mit der Leitung. Alle Ordensspitäler des Landes aber standen unter der Aufsicht des Großspittlers, also eines der obersten Ordensbeamten, dessen Amt mit dem des Elbinger Komturs vereinigt war. Erst gegen Ende der Ordenszeit, und nachdem Elbing dem Orden verloren ging, war sein Sitz nicht mehr an einen bestimmten Ort gebunden.

Zum Unterhalt erhielten die Ordensspitäler, je nach ihrer Bedeutung, entsprechenden Landbesitz zugewiesen. So gilt noch heute das Elbinger Heiligen-Geist-Hospital im Volksmund als das „reiche", im Gegensatz zu den anderen ähnlichen Anstalten dieser Stadt. Diese Wohlhabenheit wurde auch in unschöner Weise mißbraucht; so wird über die Geistlichkeit in Pr.-Holland geklagt, daß sie den Nießbrauch so stark für sich ausnutze, daß für die eigentliche Aufgabe nicht viel übrigbleibt. Zu diesen festen Einnahmen traten Legate; Opferstöcke nahmen die Gaben der Vorübergehenden auf. Besonders aber waren es die Sammlungen an Lebensmitteln, die den Hospitalinsassen das Leben erleichterten. Noch bis in die neuere Zeit hinein fuhren Wagen in den Bezirken der Hospitäler im Herbst umher, um solche für ihr Haus in Empfang zu nehmen. Mit den weltlichen Zielen des Ordens trat auch die Hospitalpflege immer mehr in den Hintergrund. Sie wurde für den Orden zur Formsache, der er durch Angestellte nachkam. Vielfach war er bestrebt, sich

von den Heiligen-Geist-Hospitälern freizumachen. Sie wurden dann von den Städten übernommen, in denen wohl noch so manches Spital seinen Ursprung in die früheste Ordenszeit verlegen kann.

Das noch heutige Vorkommen und die Überlieferung von früheren Heiligen-Geist-Kapellen ergibt, daß gleichnamige Hospitäler an nachstehenden Orten bestanden, jedoch dürfte die lokale Forschung sicher noch weitere feststellen können. Die beigefügten Jahreszahlen dürften auch nicht die Zeit der Entstehung, sondern nur solche der ersten Erwähnung oder die von Neubauten sein: Kulm 1311, Graudenz 1345, Strasburg, Thorn, das 1656 abgebrochen wurde, Marienburg, vor 1382 erbaut, Neuteich 1826 abgebrochen, Pr.-Holland 1396, Osterode 1398, ferner Saalfeld, Mohrungen und Neidenburg. Im Ermland standen die Heiligen-Geist-Spitäler unter bischöflichem Patronat. Dort waren solche 1290 in Braunsberg, das die Stadt 1394 übernahm, Wormditt 1348, Guttstadt 1379, Heilsberg 1384. Aus dem 14. Jahrhundert stammten auch die Hospitäler in Rössel, Frauenburg und Allenstein, dieses 1802 abgebrochen. In den nördlichen Komtureien hatten Ordensspitäler: Rastenburg 1361, Bartenstein 1377, Schippenbeil um 1402, Seehesten 1413, Zinten vor 1420, ferner Landsberg, Kreuzburg, Barten, Wehlau und Insterburg. Das Heilige-Geist-Hospital in Königsberg wird schon 1302 erwähnt; eine Zeitlang verwaltete es das samländische Domkapitel. Nach dem Verlegen des Doms auf den Kneiphof fiel es dann an den Orden zurück. In Pommerellen werden solche Hospitäler in Danzig, Stargard, Konitz und Schlochau genannt. Heilige-Geist-Gassen erinnern noch an verschiedenen Orten an diese soziale Tätigkeit des deutschen Ritterordens.

Die Elisabeth-Hospitäler oder Elendenhöfe

Auch diese Spitäler waren ursprünglich eine Einrichtung des Ordens, gewidmet der mildtätigen Landgräfin Elisabeth von Thüringen. Die dann heilig gesprochene Elisabeth war die Gemahlin des um den Orden hochverdienten Landgrafen Ludwig von Thüringen und Schwägerin des 1240 verstorbenen Hochmeisters Konrad von Thüringen, der auch 1236 den Grundstein der zu ihrem Gedenken erbauten Ordenskirche St. Elisabeth in Marburg legte. Als Heilige wurde Elisabeth daher im Orden besonders hochverehrt. Der zu ihrer Verwandtschaft gehörende Hochmeister Luther von Braunschweig feierte, neben anderen Heiligen, auch sie in seinen Dichtungen. Nach der Reformation verblaßt ihr Ansehen, und es ist ein wenig rühmliches Zeichen jener Zeit, daß 1539 Herzog Philipp von Hessen ihre Gebeine der Gruft entriß und beschimpfte.

Bereits 1269 wird in Halle ein Elendenhof St. Elisabeth genannt. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts entwickelten sie sich dann auch in Preußen. Als ältester Elendenhof dürfte der 1319 in Elbing genannte anzusehen sein. Der mit großem Besitz ausgestattete und mit 60 Betten versehene Danziger Elendenhof ging 1454 in den Besitz dieser Stadt über und wurde 1456 mit dem Georgenspital der Rechtstadt vereinigt, die Kirche führt noch heute den Namen St. Elisabeth. Ein weiterer Elendenhof stand auf dem Langgarten, aus ihm ging die Kirche St. Barbara hervor. Der Königsberger Elendenhof stand auf der damals noch unbebauten Ordensfreiheit Sackheim. Seine Kapelle, 1576 neu erbaut, wurde schließlich Arresthaus und 1807 abgebrochen. Auch in Marienburg wird ein Elendenhof genannt, weitere dürften noch in anderen Städten bestanden haben.

Unter Elend selbst verstand man in jenen Zeiten ganz allgemein die Pilgerschaft des Menschen auf Erden, die ohne weiteres als unchristlich angesehen wurde und die Verbannung aus dem Paradiese zur Folge hatte. Durch fromme und gute Taten versuchte

man daher, sich doch noch ein Anrecht auf dieses zu erwerben. Als elend galt aber auch jeder Mensch, der keine Heimat hatte und nicht in Sippen oder Vereinigungen Schutz und Anhalt fand. Die Elendenhöfe waren daher die Unterkunftsstätten für die sozial am niedrigsten stehenden Bevölkerungsschichten wie Bettlern und berufslosen Wanderern. Die Bettelei selbst hatte in den Zeiten des Ordensniederganges so zugenommen, daß man versuchte, die hierzu Berechtigten der Zahl nach festzulegen. So durften z. B. in Königsberg aus der Altstadt 30, aus dem Kneiphof 20 und dem Löbenicht 10 Personen betteln gehen, wofür sie ein Zeichen als Ausweis erhielten. Betten in den Elendenhöfen waren nur den Bemittelteren vorbehalten. Ein Strohlager war das allgemein Übliche, und waren die Höfe besetzt oder solche überhaupt nicht vorhanden, so beschränkte man sich auf Spendung von Almosen. Vor allem aber legten die Elendenhöfe ein Gewicht darauf, daß auch den Ärmsten der Armen ein christliches Begräbnis ermöglicht wurde. Da man noch lange Zeit im Ordensland ein eigentliches Gasthofwesen nicht kannte, boten die Elendenhöfe neben den Heiligen-Geist-Spitälern auch besseren Reisenden und Pilgern Unterkunft.

Die Fürsorge in den Elendenhöfen oder Elisabeth-Hospitälern dürften zumeist die den Franziskaner-Minoriten nahestehenden Elisabetherinnen ausgeübt haben, deren angesehenstes Mitglied ja einst die Landgräfin Elisabeth war. Als Tertianerinnen bildeten sie auch eigene Klöster, ein Elisabeth-Nonnenkloster wird 1517 in Königsberg genannt. Ihre Nachfolgerinnen sind die heute in der Krankenpflege tätigen Grauen Schwestern. Die Heilung in den Spitälern unterstand Ärzten, deren es solche jeder Art gab. In hoher Blüte stand die Naturheilmethode. Für ein gesundes Leben war ein fünfmaliger Aderlaß im Jahr Bedingung. Berichtet wird, daß z. B. der Leibarzt des Königs von Ungarn 1417 gegen Zusicherung hohen Entgelts nach der Marienburg berufen wurde.

Die Bruderschaften Sankt Georg im Ordensland

Ausgeschlossen von der Aufnahme in den Ordenshospitälern vom Heiligen Geist waren die an der Lepra Erkrankten. Nur einmal hören wir von einem Ordens-Leprosenheim, das sich in der Elbinger Komturei in Wickerau befand. Die dringend erforderliche Absonderung von der übrigen Einwohnerschaft führte dann zu ihrer Benennung als Aussätzige. Diese furchtbare und unheilbare Krankheit, die angeblich die Kreuzfahrer aus dem Morgenland eingeschleppt hatten, war im Mittelalter überaus verbreitet, in weitgehendem Maße sprang hier die bürgerliche Wohlfahrtshilfe ein. Es entstanden in ganz Deutschland die St. Georgsbruderschaften, die es sich gleich dem Orden als Ziel gesetzt hatten, der Hospitalpflege, gleichzeitig aber auch der Ausbildung im Waffenhandwerk zu dienen. Auch im Ordensland dürfte es kaum eine Stadt oder Burgsiedlung gegeben haben, in der nicht eine St. Georgsbruderschaft mit einem gleichnamigen Spital nebst Kapelle, sowie ein Schießgarten bestand. Hier möge nur der Wehrpflege gedacht sein, das charitative Wirken soll an anderer Stelle geschildert werden.

Schutzpatron dieser hochangesehenen Bruderschaft war der Ritter Sankt Georg, unter dessem Namen ja auch der deutsche Ritterorden zu Ehren Gottes und der Jungfrau Maria kämpfte. St. Georg war eben eine Idealgestalt, in der allen deutschen Stämmen ihre religiös-heldenhaften Anschauungen in vergeistigter Form verkörpert erschien. Über den Ursprung der St. Georgsverehrung bestehen mehrere Meinungen. Nach der einen soll St. Georg ein einst wegen seines christlichen Glaubens von Kaiser Diocletian hingerichteter römischer Offizier gewesen sein. Nach anderer Auffassung war

er ein Ritter, der 1190 tapfer gegen die Sarazenen kämpfte und dessen Verehrung der Orden dann aus dem Morgenland mitbrachte. Nicht ausgeschlossen ist, daß die Wertschätzung dieser ritterlichen Gestalt auch von Kreuzfahrern aus England wo St. Georg seit langen Zeiten in hohem Ansehen stand, nach Preußen gebracht wurde. Das Banner St. Georgs, ein rotes Kreuz auf weißem Grund, wurde im Kampf dem Heer vorausgetragen. Erst im feindlichen Land wurde es entfaltet, auch durfte es nur von Deutschen getragen werden.

Die Schießgärten der Georgsbruderschaften waren die Treffpunkte für die Waffenübungen. Zunächst stark aristokratischen Einschlags, wurden sie schließlich Gemeingut der Städte. Es lag nahe, daß sich der Orden dieser Vereinigungen im Interesse der Landesverteidigung annahm. Besonders gilt der Hochmeister Winrich von Kniprode als ein Förderer der Übung im Armbrustschießen, für deren beste Leistungen Orden und Städte Preise aussetzten. Aus diesen alten Georgsbruderschaften dürfte so manche Schützengilde des Landes hervorgegangen sein, wenn auch die soziale Seite längst verloren ging. Wie eng diese aber noch in der Nachordenszeit mit den Gilden verknüpft war, geht z. B. daraus hervor, daß für das Vorschlagsrecht einer Vikarie in Rössel der Rat und die dortige Schützenbruderschaft zuständig waren. Die Haltung von Vikaren war bezeichnend für die einstige christlich-soziale Einstellung der Georgsbrüder.

Sonstige Bruderschaften des Ordenslandes

Außer den genannten Einrichtungen wurde die christliche Liebestätigkeit im ganzen Preußenland hauptsächlich durch die weiteren Bruderschaften ausgeübt, die ausnahmslos religiösen Einschlag hatten. Ihre Zahl war eine sehr große. Namentlich um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden unendlich viele Bruderschaften, so daß z. B. Danzig 1525 deren allein 33 zählte. Ihr Hauptwerk war die Ausrichtung von Leichenbegängnissen und die Gebetsregelung für die Verstorbenen. Viele der noch heute bestehenden Begräbnisvereinigungen können wohl ihren Ursprung auf einstige Bruderschaften zurückführen. Strenge Satzungen regelten die Tätigkeit der zum Teil auch Frauen aufnehmenden Bruderschaften, die ganz auf gegenseitige soziale Fürsorge eingestellt waren. Die Zeiten lockerten dann diese Bestimmungen, so daß sie z. B. der ermländische Bischof Cromer um 1580 als Saufgesellschaften bezeichnete.

Viele Bruderschaften wirkten zu Ehren der Jungfrau Maria. Diese waren in der Hauptsache Priestervereinigungen, die in den Noratenbrüderschaften des Ermlandes noch fortleben. Auch für die Benennung der Bruderschaften waren die Namen von Heiligen selbstverständlich. Skandinavischen Einfluß verraten die St. Oflafbruderschaften in Danzig, Königsberg und Elbing, die wir auch bei der Erbauung der Artus- und Junkerhöfe genannt finden. Die dem Orden angehörenden Priesterbrüder kamen an bestimmten Kalendertagen zusammen, sie hießen daher auch Kalender- oder Kalandsbrüder. Sie führten die Aufsicht über die St. Elisabethspitäler oder Elendenhöfe. Eine ritterliche Brüderschaft war auch die 1397 im Kulmischen gegründete Eidechsengesellschaft, die sich später politisch so unheilvoll für den Orden entwickelte. 1381 war ihr im Ermland schon eine Bruderschaft der Ritter vom Wagen vorausgegangen. Aber auch sonst gab es Vereinigungen für einzelne Berufsstände, solche waren, ganz abgesehen von den Innungen, z. B. die Bruderschaften der Mälzenbräuer in Frauenburg und Tolkemit. Es gab Bruderschaften der Heiligen Dreifaltigkeit usw. Natürlich trieb das Bruderschaftswesen auch manche sonderbare Blüte. So kamen zur Zeit des Hochmeisters Friedrich von

Kirche des Heiligen-Geist-Hospitals, Graudenz
(Denkmalsarchiv von Westpreußen)

S. 110

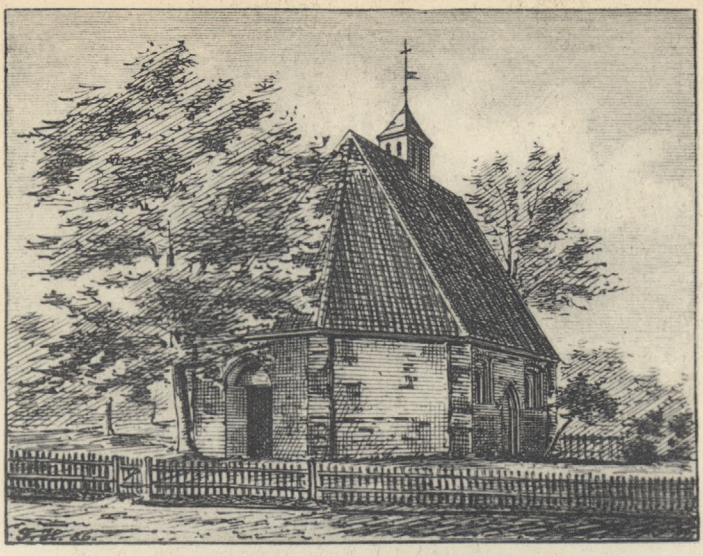
Heiligen-Geist-Hospital und Kapelle, Elbing

Heilige Leichnamskapelle in Elbing S. 110

Kapelle des Ordensspitals St. Elisabeth in Danzig
um 1850

Stadt Bücherei Elbing

S. 111

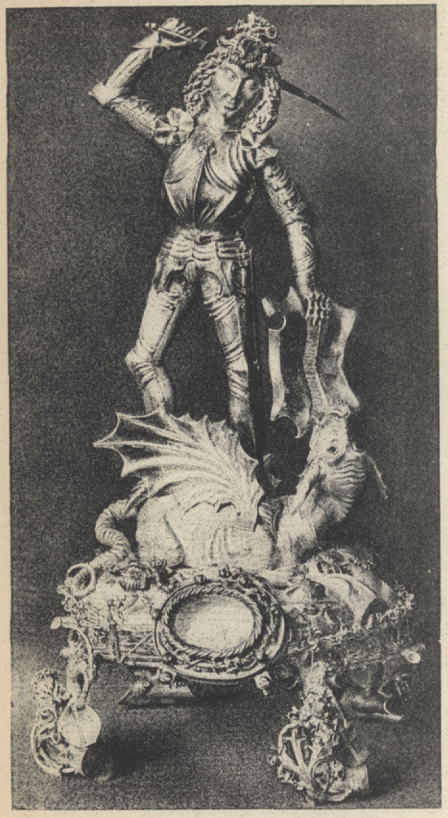


Kapelle St. Georg in Neuenburg

S. 111

Kapelle St. Georg der Neustadt-Elbing

wacieha

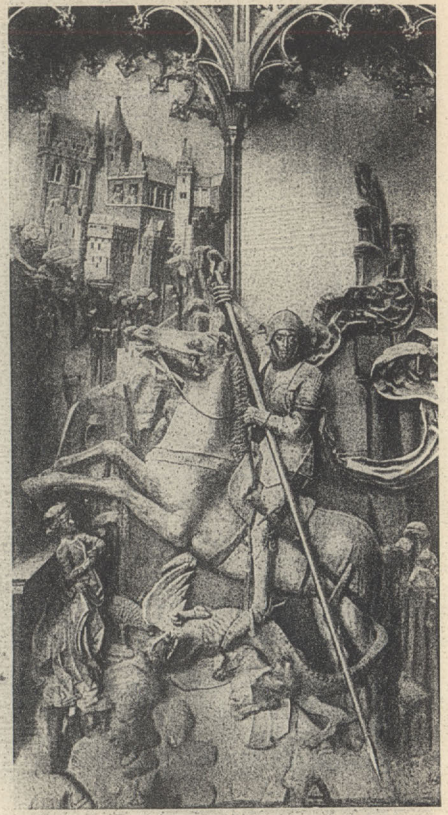


St. Georg
Silberreliquien der Georgsbruderschaft
Elbing; Ende des 15. Jahrhunderts

S. 111

Ritter St. Georg
Kirche in Alt-Münsterberg
Um 1400

S. 111



St. Georg
Holzskulptur im Artushof Danzig
1485

Knight Order Teutonic

Sachsen aus Holland die sogenannten Kittelbrüder nach Preußen, die mit bloßen Füßen und Häuptern gingen, nur Feld- und Gartenfrüchte aßen und dazu Wasser tranken. Angeblich gaben sie, wie es sehr nett heißt, auch „eine große Andacht von sich". Der Königsberger Rat machte dem Unfug ein Ende und vertrieb sie. Alle diese Bruderschaften unterhielten in zum Teil eigenen Kapellen, in der Hauptsache aber an den Altären der Kirchen eigene Vikare zu Lesung der Seelenmessen. Deren Zahl nahm so überhand, daß sie schließlich eine wahre Landplage wurden, sie wurden die eigentlichen Nutznießer des ganzen Bruderschaftswesens. Allerdings ging ihnen mit der Einrichtung von Vikarien der Orden als Beispiel voran, so erhielt die auf dem Schlachtfeld von Tannenberg errichtete Kapelle sechs Vikare, die Kirche St. Albrecht im Samland 1330 6 und 1422 weitere 4 Vikare. Er blieb mit diesen Zahlen aber weit hinter den bürgerlichen Bruderschaften zurück. So bestanden an der Kirche in Bartenstein 12, an der Nicolauskirche in Elbing 27 Vikariatsstellen. Ganz schlimm aber war es in dem reichen Danzig, wo an der Marienkirche um 1500 83 Vikare, nach anderer Zählung sogar 128 dieser Hilfsgeistlichen gezählt wurden. St. Katharinen hatte 40, St. Johann 28 Vikare usw., hinzu trat dann noch die eigentliche Geistlichkeit, wahrlich, die damalige Zeit ließ sich die Hoffnung auf ein glückliches Fortleben im Jenseits etwas kosten.

Schutzheilige und Reliquien im Ordensland

Unter allen Heiligen stand die Mutter Maria als Schutzpatronin des deutschen Ritterordens und vieler Vereinigungen weitaus an erster Stelle. Ihr Lob erscholl zu jeder Stunde. Ins Land brachte der Orden ferner die Verehrung der angeblich aus Ägypten stammenden Barbara, deren Haupt er sogar bei der Erstürmung der Burg Sartowitz im Jahre 1243 vom Pommernherzog Swantopolk erbeutete, es wurde dann in Kulm aufbewahrt. Altangesehene Heilige waren auch Katharina von Alexandrien und Margaretha von Antiochia. Im Lande selbst entstanden zwei Heilige, Jutta und Dorothea. Jutta, die Mutter des Kulmer Landkomturs Anno von Sangershausen, war ihrem Sohn nach Preußen gefolgt, lebte und wirkte in frommer Weise in Kulmsee, wo sie 1260 starb und auch begraben wurde. Nicht sicher ist, ob nicht die Verehrung auf die böhmische Königin Jutta zurückzuführen ist, die im 13. Jahrhundert lebte und ihrer Mildtätigkeit wegen sehr gefeiert wurde; die böhmische Ritterschaft war ja dem Orden bei der Eroberung Preußens weitgehend behilflich. Hochangesehen war die in Montau an der Weichsel geborene Dorothea, die sich schließlich am Ende ihres Lebens in einer Klause des Domes in Marienwerder einmauern ließ und 1394 starb. Nicht kanonisiert, war sie eine ausgesprochen lokale Heilige. Noch später, um 1425, entstand die Verehrung der heiligen Anna, der Mutter der Maria. Um die gleiche Zeit übernahm man auch aus Schweden die heilige Birgitta.

Unter den männlichen Heiligen stand der im Samland als Märtyrer gestorbene Prager Adalbert natürlich an besonderer Stelle, u. a. war er Hauptpatron der samländischen Kirchen und des Königsberger Doms. Schutzpatrone der Fischer und Seefahrer waren die Heiligen Laurentius und Nicolaus von Bari. Kirchen St. Nicolai waren in den Seestädten etwas Selbstverständliches, und St. Nicolai hieß ursprünglich auch das in wasserreicher Gegend liegende Nikolaiken. Beliebt als Patron von Kirchen und Spitälern war auch St. Leonhard, häufiger treffen wir hierfür die Apostelnamen Andreas, Johannes, Petrus und Paulus, Jacobus und Bartholomäus. Dem heiligen Rochus gewidmete Kapellen finden wir in Braunsberg und Seeburg.

Eng in Verbindung mit der Heiligenverehrung standen ihre leiblichen Überreste oder sonstige mit ihnen in Berührung gewesenen Gegenstände, die Reliquien. Blieb jene mehr ideeller Natur, so waren die Reliquien gute Einnahmequellen für die Kirchen, die bestrebt waren, für möglichst jeden Altar solche zu erhalten. Das Ansehen der Reliquien brachte es mit sich, daß auch die sie liefernden Heiligen und Märtyrer im Werte stiegen und der Märtyrertod im frühen Mittelalter sogar als erstrebenswert galt. Für Deckung des großen Bedarfes an Reliquien sorgten namentlich die Kreuzfahrer, die solche aus dem Morgenland mitbrachten und damit einen einträglichen Handel trieben. Man griff sogar, um recht viele Gläubige heranzuziehen, zu künstlich geschaffenen Reliquien. So wurden einmal die Dominikaner in Elbing dafür gestraft, daß sie angaben, das Lendentuch Christi zu besitzen. Gegen Vergütung verliehen die Kirchen auch die Reliquien, in Zeiten der Not waren sie sogar beliebte Pfandobjekte.

Genannt seien nur einige der vielen Reliquien, die damals im Lande verehrt wurden. Vielleicht sind manche von ihnen noch vorhanden, nur daß sie heute weniger Beachtung finden. Auf der Marienburg bewahrte man Holz vom Kreuz Christi auf, vermutlich das gleiche Stück, das reich mit Gold und Edelsteinen verziert, der König von Frankreich 1380 dem Großschäffer des Ordens für den Hochmeister als Geschenk mitgab. Ein gleiches Stück als Geschenk Kaiser Friedrichs II. war auf der Elbinger Burg. Hoch im Ansehen standen scheinbar weibliche Köpfe. Das Haupt der Barbara wurde bereits erwähnt, Marienburg hatte solche der heiligen Agathe und Eufemia, und Thorn, Graudenz und Osterode besaßen Häupter von einigen der elftausend Jungfrauen. Vorhanden war ein Kinnbacken des heiligen Antonius und ein Arm der Elisabeth usw. Brandenburg hatte eine Reliquie der heiligen Katharina, die ihres Wertes wegen dann in die hochmeisterliche Kapelle der Marienburg gebracht wurde. Reliquien des heiligen Rupertus hatte die Königsberger Burg, berühmt durch Reliquien waren auch die Klöster in Thorn und Konitz.

Groß war die Anziehungskraft dieser Raritäten für die sie besitzenden Kirchen. Noch bedeutsamer aber waren für viele die ihnen verliehenen Ablässe, deren Verkauf an die Gläubigen den Kirchen große Summen einbrachte. Als die Ablässe dann zu allgemein wurden, schränkte man sie, damit nicht zu viel Sünden geschehen sollten, wieder ein. Aber auch sonst gab es allerlei Ursachen, die Kirchen und Stätten so anziehungskräftig machten, daß die Gläubigen in großen Scharen zu ihnen zogen. Es entstanden die zahlreichen Wallfahrtsorte. Beliebt als solche waren im Samland die Kirchen St. Albrecht, zu der auch viele Polen pilgerten, Juditten, die Kirchen St. Jacobi in Quedenau und St. Katharinen in Arnau. Im nördlichen Preußen waren ferner stark besucht Büsterwalde bei Balga, wo an einem Baum ein wundertätiges Bild der heiligen Anna angebracht war. Dieser waren auch die Wallfahrtskapellen in Laggarben und Rosinsko gewidmet. Wallfahrtsorte waren ferner Pörschken, Mühlhausen, Paterswalde bei Wehlau und Georgenau, dessen Reliquien dann nach dem Kloster Patollen, jetzt Groß-Waldeck, kamen. Elbing hatte die Wallfahrtskirche zum Heiligen Kreuz. Stark wurde auch die Kapelle auf dem Schlachtfeld von Tannenberg besucht. Die Reformation machte dann diesen, in dem zu einem Herzogtum umgewandelten Preußen liegenden Wallfahrtsorten und ihrem Reliquienkult ein Ende.

In dem sich Polen angeschlossenen Polnisch-Preußen und den Bistümern Ermland und Kulm, die sich anfänglich zur Lehre Luthers hielten, trat zunächst die Heiligenverehrung zurück, um nach der Gegenreformation verstärkt aufzuleben. Noch heute steht

die Heilige Linde bei Rastenburg als Wallfahrtsort in hohem Ansehen. 1311 erbaute man um den Baum eine dachlose Kapelle, die von den Litauern zerstört, dann wieder erneuert wurde. Noch 1525 wallfahrte der Hochmeister Albrecht barfuß zu ihr. Im Jahre 1526 abgebrochen, baute man die Kirche 1619 wieder auf und schließlich entstand 1693 die jetzige große Wallfahrtskirche. In die Ordenszeit zurückgreifende Wallfahrtsorte des Ermlandes sind ferner: Krossen, Springborn und Glottau. Die Wallfahrtskirche Stegmannsdorf stammt erst aus der Nachordenszeit. Im Kulmerland stand die Wallfahrtskapelle St. Barbara, bei Löbau die Kapellen Maria-Lonk und Lip, hochverehrt wurde auch die Statue des St. Hubertus auf dem Burghof Birgelau. Natürlich hatte auch Pommerellen seine Wallfahrtsorte, so werden als solche u. a. die Kapellen St. Albrecht bei Danzig und in Jakobsdorf bei Schwetz genannt. Trotzdem es also genügend Gelegenheiten im Lande gab, sich von den Sünden zu reinigen, hören wir noch von Wallfahrten nach Rom und selbst nach Spanien.

Den Wallfahrtsorten nahe verwandt waren die Jerusaleme des Ordens, deren Besuch und symbolische Erstürmung für jeden neu aufgenommenen Ritter als Erfüllung des Gelübdes für die vorgeschriebene Kreuzfahrt nach dem wirklichen Jerusalem angesehen wurde. Es waren dieses wallartige Anlagen, die an verschiedenen Stellen genannt werden, so bei Königsberg, Elbing, Marienburg, Wolka bei Rastenburg, Neidenburg, Gilgenburg, Graudenz und Danzig. Auch in bischöflichen Landesteilen kommen solche vor, so im Samland bei Mossyken, im Ermland bei Allenstein und für Pomesanien in Riesenburg. Dieses hatte eine Länge von 95 Schuh bei 60 Schuh Breite. Ihm schloß sich eine Anlage in Kreuzform an, die 54 Schuh im Umkreis hatte. Schmausereien beendeten dann diese Tage. Auch ordenszeitliche, in Kreuzesform angelegte Gärten, wie noch im Samland vorkommend, will man mit solchen symbolisierenden Anschauungen in Zusammenhang bringen. Ebenso auch die nach bestimmten Vorschriften gelegten Fliesenbeläge der Fußböden in den Kirchen, die unter Gebeten abgeschritten wurden.

Nicht wissen / was vor seiner Geburt
sich haben zugetragen / ist allzeit ein Kind verbleiben.
J. C. Venator, Deutschordenspriester 1679
(Nach Cicero)

Fünfter Abschnitt

Geschichte des Ordenslandes Preußen vom Beginn des 15. Jahrhunderts bis zum Frieden von Thorn 1466

Von Tannenberg bis zum Frieden von Brest 1436

Bis zum Tode der dem Orden freundlichgesinnten polnischen Königin Hedwig im Jahre 1399 war es diesem gelungen, entstehende Streitfragen mit Polen durch Vergleiche beizulegen. Anders gestaltete sich die Lage, als es am 18. Januar 1401 zu einer polnisch-litauischen Union kam. Um Polen fernerhin günstig für sich zu stimmen, trat der Orden im Vertrag von Racianz bei Tuchel 1404 nach Zahlung der Pfandsumme das Gebiet Dobrin an Polen ab. Dieses war ursprünglich 1225 vom Bischof von Plozk dem Dobriner Orden zum Unterhalt überwiesen. Teile desselben erwarb der Orden dann 1329 vom Böhmenkönig Johann für 4800 Schock Prager Groschen. Wieder an Polen gekommen, verpfändete König Kasimir Dobrin dem Orden für 40000 Gulden. Ausgelöst vom Herzog Johann von Oppeln, genannt Kropidlo, zuerst Bischof von Kulm, dann seit 1389 Erzbischof von Gnesen, war das Gebiet 1392 wieder an den Orden gekommen. Noch einmal, 1409, nahm dann der Orden Besitz von diesem umstrittenen Gebiet.

Die Streitigkeiten mit dem von den Polen unterstützten Fürsten Witowt waren inzwischen weitergegangen. Aber auch mit Polen selbst spitzten sich die Verhältnisse immer mehr zu. Dieses hatte trotz feierlicher Verträge seine vermeintlichen Ansprüche auf Pommerellen noch nicht aufgegeben. Der Erwerb der Neumark 1402, ferner der Kauf der Herrschaft Driesen 1408 hatte die Polen weiter verbittert. Ein kriegerischer Zusammenstoß erschien unvermeidlich. In Erwartung des Kommenden hatte der 1407 neuerwählte Hochmeister Ulrich von Jungingen entsprechende Vorbereitungen getroffen. Er schloß Bündnisse mit den pommerschen Herzögen und der Ritterschaft der Neumark und warb Söldner. Wenig Neigung zeigten nur die Balleien im Reich, den Orden in dem bevorstehenden Kampfe zu unterstützen. Mit dem Aufstand der Samaiten im Jahre 1408 begann der Krieg. Polen erklärte 1409, wenn der Orden gegen Litauen zöge, würde es gegen den Orden kämpfen. Diesem blieb keine Wahl, ein Zögern konnte die Gefahr nur vergrößern. Am 6. August 1409 sandte der Hochmeister dem polnischen König Wladislaw und dem Litauerfürsten Witowt die Absagebriefe. Die Kämpfe dieses Jahres führte der Orden mit Glück. Ein bis zum 24. Juni 1410 dauernder Waffenstillstand machte ihnen zunächst ein Ende. Beide Gegner benutzten diese Pause zur Verstärkung ihrer Heere. Das Jahr 1410 sollte die Entscheidung bringen.

Tannenberg

Am 30. Juni 1410 vereinigten sich die polnischen und litauischen Truppen, um dann am 9. Juli in Preußen einzufallen. Sie hatten dafür eine Stelle gewählt, wo sie der Orden nicht vermutete. Über Lautenberg erreichte der Feind am 14. Juli Gilgenburg, das unter furchtbaren Greueln vollständig zerstört wurde. Mit größter Beschleunigung

eilte nun das Ordensheer herbei und nahm bei Tannenberg Aufstellung. Die Stärke desselben wird auf 11000 berittene Krieger geschätzt. Unter diesen befanden sich 4—5000 Söldner, zumeist Sachsen, die unter 20 adligen Bannerführern auch ihr Möglichstes taten, um die Schlacht zu gewinnen. Die Zahl des vereinigten feindlichen Heeres wird mit 16500 Berittenen angenommen. Trotz der vorangegangenen großen Strapazen stellt sich am 15. Juli das vom Hochmeister geführte Ordensheer zum Kampf. Unter dem Gesang des Marienliedes zog das Polenheer, bei dem sich auch König Wladislaw und Großfürst Witowt befanden, in die Schlacht. Bald hatte der Orden den rechten Flügel des Feindes, auf dem die Litauer fochten, in die Flucht geschlagen. Das Hauptheer hielt aber Stand, und als der polnische Oberführer Zyndram einen Flankenangriff machte, begann das Ordensheer zu wanken. Immerhin hätte der Orden die Schlacht noch gewinnen können, wenn nicht die Banner des Kulmerlandes das Schlachtfeld verlassen hätten. Mit eintretender Nacht war der Kampf beendet. Die Schlacht war für den Orden verloren.

Groß waren die Verluste auf beiden Seiten, ihre Zahl wird zusammen mit etwa 10000 Mann angenommen. Auf Seiten des Ordens fielen der Hochmeister, vier Großgebietiger und von den 800 an der Schlacht teilnehmenden Komturen und Rittern 250. Einige Komture, die den Polen als ihnen besonders feindlich gesinnt erschienen, wurden auch hingerichtet. Bis auf den Hochmeister wurden alle Gefallenen, auch die polnischen, gemeinsam begraben. Die Stätte hat man bisher noch nicht wiedergefunden. An 2000 Mann, darunter die Herzöge von Oels und von Stettin, ebenso die Bürgermeister einer Anzahl Städte, kamen in polnische Gefangenschaft, sie mußten unter großen Opfern wieder ausgelöst werden. 46 Ordensbanner, die dann in der Krakauer Königsburg aufgehängt wurden, blieben in den Händen der Polen. Die Schlacht bei Tannenberg gilt für die größte des ganzen Mittelalters, sie machte daher auch in der ganzen Christenheit ein bedeutendes Aufsehen. An der Stelle, wo der Hochmeister gefallen, weihte der Orden am 12. März 1413 eine Kapelle, die nach ihrer Zerstörung durch die Polen im Jahre 1414, dann nochmals vom Orden erbaut wurde. Sie wurde in ihren Resten 1719 abgebrochen. Seit 1901 steht jetzt hier ein Gedenkstein.

Eine allgemeine Mutlosigkeit ergriff das Land. „Duch was eyn clegelich ding, das etliche Brüder des ordins von eygenem willin dem konige die huser ingobin", schreibt damals der Ordenschronist Pusilge. Nur Elbing hielt sich, trotzdem es vom König „mit Gewalt" aufgefordert wurde. Viele Ritter flohen unter Mitnahme ihres Besitzes aus dem Lande. Dem Schwetzer Komtur, Heinrich von Plauen, war es vorbehalten, Preußen durch sein kraftvolles Auftreten vor dem Äußersten zu bewahren. Erkennend, daß dieses Land ohne den Besitz der Marienburg verloren war, gelang es ihm zunächst diese von Truppen völlig entblößte Burg schnellstens zu besetzen. Hilfe leisteten ihm hierbei die für die Tanneberger Schlacht zu spät angekommenen Söldner und 400 Danziger Matrosen oder Schiffskinder. Zur Sicherung ließ Plauen die Wohnstätten um Marienburg niederbrennen. Der König mußte zur Belagerung schreiten.

In dieser Zeit sollte sich die Lage für den Orden wesentlich bessern. Zunächst war Fürst Witowt dem anrückenden livländischen Ordensmarschall entgegengezogen, kehrte aber wieder zurück, lagerte noch zwei Wochen vor der Marienburg und zog dann, da seine Zeit um war, wieder heimwärts. Der Marschall befreite nun mit Hilfe des Ragniter Komturs wieder viele Burgen. Im Osteroder Gebiet sammelten sich die der Schlacht Entkommenen. Etwa 7000 Söldner waren nunmehr im Lande, unter ihnen eine Schar unter

dem Herzog Johann von Sachsen. Auch der Burggraf Friedrich von Nürnberg war damals mit der ausdrücklichen Verpflichtung vom Kaiser zum Verweser der Mark Brandenburg bestellt, dem Orden zu helfen. Von Süden drohte Polen der König von Ungarn mit einem Einfall. Schließlich brachen auch noch Krankheiten im Heere Wladislaws aus. Dieses mußte nach zweimonatlicher Belagerung von der Marienburg abziehen. Das Land war durch die Energie Plauens gerettet.

Heinrich von Plauen

Am 9. November 1410 wurde Heinrich von Plauen nunmehr einmütig zum Hochmeister gewählt. Zunächst eroberte er noch Thorn und die restlichen Burgen des Kulmerlandes. In Pommerellen wurden die Bewohner gegen die polnische Mißwirtschaft aufsässig und eroberten Dirschau und Schwetz wieder für den Orden zurück. Polen mußte sich zum Frieden verstehen, der am 1. Februar 1411 auf dem Brückenwerder bei Thorn abgeschlossen wurde. Außer einigen kleinen Grenzregulierungen blieb der Orden im Besitz seiner Gebiete. Erneuert wurde die Abmachung, nach der Samaiten nach dem Tode Witowts und Wladislaws an den Orden zu fallen habe. Der Hochmeister konnte sich nunmehr den inneren Landesinteressen zuwenden. Zunächst sorgte er für eine wesentliche Verstärkung der Marienburg. Schwieriger wurde die Aufbringung der Lösegelder für die gefangenen Herzöge und sonstigen Gefangenen in Höhe von 100000 böhmischen Groschen, etwa drei Millionen Mark. Dieses war natürlich nur durch die Auflage von Steuern möglich. Um darin mit dem Lande einig zu gehen, setzte Plauen einen Landesrat ein, bestehend aus 27 Vertretern der Städte und 20 des Landadels. Dieser Landesrat trat nun an die Stelle gelegentlicher Zusammenkünfte oder Tagesfahrten.

Trotz dieses Entgegenkommens des Hochmeisters wollten die Städte nicht zahlen, und es bedurfte der ganzen Geschicklichkeit Plauens, sie beim Orden zu erhalten und die Zusage einer außerordentlichen Abgabe zu erreichen. Gegen Elbing und Thorn mußte der Hochmeister aber mit Gewalt vorgehen. Besondere Schwierigkeiten aber machte Danzig, das in der Lage die Möglichkeiten zu völliger Selbständigkeit erblickte. Auch Danzig mußte mit Gewalt zur Ruhe gebracht werden, und es ist zu verstehen, daß sich der Orden dort seiner ärgsten Widersacher, der Bürgermeister Hecht und Letzkau, sowie des Ratsherren Groß entledigte. Dem Orden waren scheinbar deren Absichten hinterbracht, und so ließ der Danziger Komtur von Plauen, ein Bruder des Hochmeisters, diese am 7. April ermorden. Danzig mußte sich fügen, aber der Groll gegen den Orden blieb. Er sollte sich einige Jahrzehnte später in verhängnisvoller Weise zeigen.

Durch die Einführung einer ständischen Verfassung hatte sich der Orden aber auch die Feindschaft der Ordensritter zugezogen, die darin eine Beeinträchtigung ihrer bisherigen Rechte erblickten. Besonders bedenklich wurden die Verhältnisse im Kulmerland, es zeigte sich, daß polnische Wühlereien hier einen guten Boden gefunden hatten. An der Spitze der gegen Plauen Verschworenen stand der Komtur von Rehden, Georg von Wirsberg. Es entwickelten sich hier Zustände, von denen ein Chronist schreibt, „daß dergleichen nie gehört war in einem Lande". Wirsberg wollte seine Beziehungen zu den Königen von Ungarn und Böhmen ausnützen, um den Hochmeister zu stürzen. 4000 böhmische Söldner wurden erwartet, das Kulmerland lehnte sich auf. Unterstützt wurde Wirsberg durch die ritterlichen Besitzer dieses Gebietes, an ihrer Spitze Nicolaus von Renys, ferner die Besitzer von Polkau, Kynthenau, Delau, Damerau, Pfulsdorf jetzt Plusnitz und Schippenlyn. Der Plan wurde aber verraten. Georg von Wirsberg wurde 1412 lebens-

länglich eingekerkert, Renys aber, der den Orden schon bei Tannenberg im Stich gelassen, enthauptet.

Der für den Orden noch günstige Friede von Thorn war Polen mittlerweile leidgeworden. Sich stark genug fühlend, um den Orden schließlich ganz aus Preußen zu verdrängen, stellt es als Kaufpreis für den Frieden immer unverschämtere Forderungen. Schon wurden Pommerellen, Kulmerland, die Komturei Neffau, das halbe Sudauerland verlangt. Polen wollte sich zum Nutznießer des hier Geschaffenen machen, damit eine Politik verfolgend, die es bis heute noch nicht aufgegeben hat. Nie aus Eigenem Kulturwerte schaffend, hat es stets die Deutschen nur als Lehrmeister und Wegebereiter benutzt. Um den polnischen Anmaßungen und Rüstungen die Spitze zu bieten, mußte sich Plauen zu einem neuen Krieg entschließen. 1413 fiel der Hochmeister in Masowien ein, mußte sein Heer aber zurückziehen, da im Orden selbst Rebellion drohte.

In diesem hatte sich unter Führung des Ordensmarschalls Küchmeister von Sternberg eine Friedenspartei gebildet. Plauen rief die Gebietiger zu einem Kapitel nach der Marienburg zusammen, um die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen. Diese aber, in der Mehrzahl, drehten die Sache um. Plauen erschien nun der Angeklagte und mußte am 14. Oktober 1413 die Schlüssel als Zeichen seiner Würde abgeben. Am 7. Januar 1414 wurde Plauen dann in Schaaken von dem ältesten Ordensbruder von Lauenstein gezwungen, das Hochmeisteramt völlig niederzulegen und abzudanken. Hiermit wurde eine Persönlichkeit entfernt, die nach den bisherigen Leistungen imstande gewesen wäre, die Lage Preußens wieder zu befestigen. Es zeigte sich die ganze Schwäche der Organisation des Ordens, die kein Hinausgehen überragender Persönlichkeiten über engbegrenzte Vorschriften hinaus zuließ. Trotzdem war die nur kurze Amtstätigkeit des Hochmeisters Heinrich von Plauen von fast welthistorischer Bedeutung. Ihm ist es zu verdanken, daß damals dem Vordrängen des Slawentums im Osten ein Riegel vorgeschoben wurde. Genau ein halbes Jahrtausend später fiel diese Aufgabe dann einem Sohn ostpreußischer Erde, Paul von Hindenburg, zu.

Vom Hungerkrieg 1414 bis zum Frieden am Mellensee 1422

Nachfolger Plauens wurde sein Hauptgegner, der ehrgeizige aber schwache Küchmeister von Sternberg, 1414—1422. Auch dieser aber sollte dem Orden den Frieden nicht erhalten können, Plauen behielt Recht. In dem Landesrat hoffte er Kräfte für den Widerstand gegen die polnischen Machenschaften zu erhalten, dieser aber nutzte die Gelegenheit, weitere Vorteile vom Orden zu erpressen. Parlamente in solchen Fällen haben stets nur den Niedergang eines Landes beschleunigt, es aber niemals gerettet. Unter dem Vorwand, daß der Orden seine Zahlungen in anderer als vereinbarter Münze leiste, verfolgte der Polenkönig sein Ziel, den Orden völlig zu vernichten. Nachgiebigkeit hat die Polen stets nur begehrlicher gemacht. Wladislaw sammelte ein Heer von Polen, Samaiten, Litauern, Russen und Tataren. Es folgte im Juli 1414 der für Preußen so furchtbare Hungerkrieg, der zwar nur neun Wochen dauerte, dem Lande aber weit größeren Schaden zufügte als die verlorene Schlacht von Tannenberg. Groß waren die Greuel im Kulmerland und der Löbau. In Pomesanien wurden eine Anzahl Städte, wie Christburg, Saalfeld, Liebemühl u. a. völlig zerstört. Allein im Ermland wurden in diesen wenigen Wochen 1371 Menschen hingemordet, 20 Kirchen verbrannt und ein Schaden von 552953 Mark angerichtet, eine für damals ungeheure Summe. Da Polen seine Söldner nicht bezahlen konnte, hielten sich diese am Lande schadlos.

Tapfer hielten sich die Burgen des Landes, gerühmt wird namentlich die Verteidigung Strasburgs durch den Ritter von Reibnitz. Da der Orden seine Söldner zahlen konnte, war ihm der vom Reich und Papst gebotene Frieden durchaus nicht erwünscht. Seine Hoffnung, durch Einfälle in Polen sich zu rächen, wurde dadurch verhindert. Durch Vermittlung des päpstlichen Gesandten, des Bischofs von Lausanne, kam es am 7. Oktober 1414 zu einem Waffenstillstand, der dann immer wieder verlängert wurde. Politisch hatte Polen nichts erreicht, da seine Truppen wieder auseinanderliefen. Die Waffenstillstände verhinderten aber nicht weitere Einfälle und Verrätereien der Polen.

Ein Schiedsspruch des Böhmenkönigs Siegmund im Jahre 1420 in Breslau brachte zunächst eine Entspannung der Lage, die Entscheidung aber wurde nur hinausgeschoben. Dynastische Quertreibereien zwischen Polen, Ungarn, Böhmen und Brandenburg, deren Objekt auch das Ordensland Preußen war, verhinderten jede tatkräftige Politik des Ordens. Verzweifelnd an seiner Aufgabe, legte Küchmeister von Sternberg 1422 sein Hochmeisteramt nieder, er hat unter allen Hochmeistern des Ordens die unglücklichste Rolle gespielt. Plauens Voraussetzung, daß eine Entscheidung mit Polen nur durch Gewalt zu erreichen sei, hatte sich voll bestätigt.

1422 fielen die Polen wieder in Preußen ein. Acht Wochen war das Land der Schauplatz polnischer Brandschatzungen. Gollub und Kulm fielen, Thorn und Rehden behaupteten sich; das Kriegsglück blieb in der Waage. Verwüstet wurde aber das Kulmerland, das Oberland und Pomesanien; viele Kirchen verbrannten damals. Der Landesrat drängte auf Frieden, der am 27. September 1422 an dem bei Rehden gelegenen Mellensee abgeschlossen wurde. Zu spät kam die Hilfe der Fürsten aus dem Reiche, wie die des Herzog Heinrich von Bayern, Herzog Erich von Braunschweig, Pfalzgraf Ludwig vom Rhein und des Erzbischofs von Köln mit ihren Truppen. Auf dem Fürstentag in Frankfurt gaben sie dann ihrer Unzufriedenheit lebhaften Ausdruck, dahingehend, daß der Orden, von den Ständen gedrängt, Schlösser, Land und Leute, die mit unermeßlichen Blutopfern dem christlichen Glauben gewonnen waren, dem Feinde übergeben habe. Auch im Orden selbst wurde der Friede als schmachvoll angesehen. Damals verließen viele Ritter ihre Konvente und kauften sich in Ämter ein.

Der Friede selbst wurde von dem neuen Hochmeister Paul von Rußdorf, 1422 bis 1441, abgeschlossen. In ihm mußte der Orden endgültig auf Samaiten verzichten, ebenso auf Dobrin. Bestätigt wurde ihm sein Besitz in Pommerellen und dem Kulmerland. Verloren aber ging noch die Komturei Nessau, über deren Abtretung schon früher verhandelt war. Zu ihr gehörte auch das 1271 erworbene und 1412 an Polen gekommene Pflegeamt Morin-Mursinno bei Hohensalza. Nessau war schon lange den Polen begehrenswert gewesen; in seinem Besitz hoffte es sich Vorteile aus dem Handelsverkehr nach Danzig zu verschaffen.

Schon vordem hatte Polen als Zollhaus an der Weichsel die Burg Zlotterie oder Schlotteren, scherzhaft auch als Rattenschwanz vorkommend erbaut.. Die Burg verpfändete Polen aber 1391 dem Orden und erhielt sie 1404 in dem Frieden von Racianz zurück. Der Orden zerstörte dann 1409 die Burg und verwendete Steine von ihr zum Bau der Johanniskirche in Thorn. Die unter dem Orden in Stein erbaute Burg Nessau wurde 1422 abgebrochen. Ihre Steine wurden zum Aufbau von Dybau oder Neu-Nessau verwendet, die nun eine Zollburg der Polen wurde. Die bei der Burg von den Polen angelegte Stadt nebst der Burg wurden 1431 durch die Thorner abgebrannt, die hiermit die ihnen unbequeme Konkurrenz aus dem Wege zu schaffen gedachten. 1435 wurde

Dybau wieder von den Polen eingenommen, angeblich 1460 und 1555 aber wieder aufgegeben, da sie ein Zollhaus in Podgorz, südlich von Thorn, erbauten. Die Burg selbst wurde schließlich 1703 von den Schweden zerstört; geblieben ist ein Ruinenrest. Der Versuch Polens, an Stelle der alten Burg Wissegrod eine Stadt zu gründen, mißlang; dafür entstand 1424 Fordon, das dann einen großen Teil des Thorner Handels an sich reißen konnte. Wenn Thorn sich in jenen Jahrzehnten immer mehr vom Orden abwandte, so haben wir die Ursachen in der Hauptsache doch im Neid auf dessen Eigenhandel zu erblicken.

Von 1422 bis zum ewigen Frieden von Brest 1436

Zwanzig lange Jahre währte die Herrschaft des uns als eigenwillig und wankelmütig überlieferten Hochmeisters Paul von Rußdorf. Er verstand es aber nach außenhin, dem Lande ziemliche Ruhe zu verschaffen, umsomehr er in dem damals mächtigen Böhmenkönig Siegmund eine gute Rückendeckung hatte. Im Innern machte er das an dem Hochmeister von Plauen begangene Unrecht wiedergut. Dieser war nach Übernahme des Amtes als Komtur der Engelsburg des Verrates und des Einverständnisses mit Polen bezichtigt. Nachdem er drei Jahre in Brandenburg „in großer Huth" gehalten war, übergab ihm dann der Hochmeister von Rußdorf schließlich das Pflegeamt Lochstädt, wo er Ende des Jahres 1429 starb. Er wurde in der Hochmeistergruft der Marienburg beigesetzt.

Weniger glückte es dem Hochmeister, im Lande selbst Ordnung zu schaffen. Nicht wenig trug dazu das Leben der Ritter bei. Wer von diesen nach Preußen kam, hoffte hier das gleiche sorglose Leben wie in den deutschen Konventen führen zu können. Geklagt wird über das nächtliche Sitzen und Trinken in den Wirtshäusern, „deren es des Zinses wegen gar viele im Lande gab". Bereits unter dem Hochmeister von Plauen waren nach der Schlacht von Tannenberg als Ersatz für die gefallenen Ordensbrüder, die zumeist Nord- und Mitteldeutschland entstammten, Ritter aus den süddeutschen Konventen nach Preußen gezogen. Mit ihrer freieren Lebensart standen sie bald im Gegensatz zu der strengeren Auslegung der Ordensregeln durch die Norddeutschen. Ein damaliger Chronist schreibt, „daß solche Hoffart, egen nutz, geyrickeit, unkeuschheit und ander laster vele, das vor in Preußen nicht wart gehort". Paul von Rußdorf verstand es nicht, den Ausgleich zwischen den in der Mehrzahl befindlichen „hogen zungen", den Oberdeutschen und den Niederdeutschen zu schaffen. Es war die Zeit, in der der Spruch entstand: „Hier mag Niemand Gebietiger sein, er sei denn Schwab, Bayer oder Fränkelein". Die süddeutschen Ritter verlangten, daß Ämter und Würden gerecht auf die Ordensbrüder, je nach Zahl und Herkunft, verteilt werden sollten. Der Hochmeister aber bevorzugte als seine Landsleute die Rheinländer. Es kam so weit, daß die Konvente ihnen nicht genehme Komture ablehnten. Der Königsberger Konvent bestand 1438 außer den Priesterbrüdern aus 45 Rittern, von denen 20 Franken, 8 Schwaben, 5 Bayern, nur 6 Rheinländer, 5 Sachsen und 1 Preuße waren, der Brandenburger Konvent aus 5 Franken, 4 Schwaben, 1 Bayer, 4 Hessen, 2 Wetterauern und 6 Rheinländern, der in Balga aus 2 Franken, 4 Schwaben, 1 Westerwälder, 4 Hessen, 7 Wetterauern, 2 Meißnern, 1 Thüringer, 1 Märcker, 1 Schlesier und 1 Preußen.

Inzwischen hatten sich die Polen den Böhmen wieder genähert, so daß Polen 1431 einen neuen Streit mit dem Orden beginnen konnte. 1433 fielen sogar böhmische Hussiten in Pommerellen ein und rückten plündernd bis Danzig vor. Nur Konitz leistete dort Widerstand. Die Stände Preußens drangen auf Frieden, zu dem der Orden um so mehr geneigt

war, da die innere Lage des Landes jede energische Handlung gegen Polen unmöglich machte. Nicht der Orden, sondern die Stände trieben jetzt schon die Politik des Landes. Vergeblich war auch der Beschluß der Ritter, daß den Bewohnern kein weiterer Einfluß auf diese zugestanden werden soll. Einem Frieden war aber auch Polen geneigt. Hier war Wladislaw 1434, sechsundachzigjährig, gestorben, mit dem der Hauptfeind des Ordens in Fortfall kam. Da auch nach dessen Tode sich die Hoffnung des Ordens auf eine Uneinigkeit zwischen Polen und Litauen nicht erfüllte, schritt man zu Friedensverhandlungen. Der Friede wurde am Neujahrsabend 1436 zu Brzecz oder Brest, einer Stadt südlich von Thorn, abgeschlossen.

Anwesend waren außer dem Hochmeister König Wladislaw III. von Polen, der Großfürst Sigismund von Litauen, die Herzöge von Masowien und viele andere Fürsten und Bischöfe. Nach dem Wortlaut des mit 200 Siegeln behängten Friedensdokuments sollten nunmehr alle strittigen Punkte bereinigt sein. Vor allem wurde dem Orden sein Land, wie er es jetzt besaß, auf das feierlichste bestätigt. Dieses für den Orden bei seiner Schwäche günstige Ergebnis ist auf das Eingreifen Kaiser Siegmunds zurückzuführen, der den Polen vorhielt, „daß sie mit ihren Gelübden, Eiden und Briefen die Herren von Preußen und ihn selbst oft genug betrogen hätten". Nach dem Vertrag hätten die Länder nunmehr ruhig und in Frieden miteinander leben können, wenn nicht die eigenen Landesbewohner Preußens auf eine Änderung der ganzen Verhältnisse hingearbeitet hätten. In den nun beginnenden inneren Streitigkeiten sollte schließlich Polen der lachende Dritte werden.

Vom Frieden von Brest 1436 bis zur Gründung des Preußischen Bundes

Durch den Frieden von Brest war die äußere Politik des Ordens einigermaßen sichergestellt. Dafür häuften sich aber die Schwierigkeiten im Lande. Die Bewohner Preußens, durch die Jahrhunderte jetzt zu einer Volksgemeinschaft zusammengeschweißt, traten der Ordensherrschaft mit immer größerer Abneigung entgegen. Um das Land zu beruhigen, setzte der Hochmeister 1430 einen großen Landesrat ein, bestehend aus den obersten Gebietigern, den vier Landesbischöfen, den Äbten von Oliva und Pelplin und je sechs Mitgliedern der Städte und des Landes. Des weiteren wurde ein äußerer Rat gebildet, dem die Komture von Balga (Heinrich Reuß von Plauen), Brandenburg (von Beenhausen), Ragnit (von Schauenburg), Osterode (von Stettyn Stettin), Mewe (Gerlach Merz) und von Rehden (Graf von Gleichen) angehörten. Einen inneren Rat bildete der Großkomtur von Hirschberg, der Ordensmarschall Konrad von Ehrlichshausen, oberster Spittler von Rabenstein, Trappier von Wesentau, Ordenstresler von Remschingen, der Thorner Komtur von Helfenstein, und der Danziger Komtur Nicolaus Postar. Da die Mitglieder dieser Verwaltungskörper aber vom Hochmeister und nicht vom Lande erwählt wurden, blieb die Verstimmung bei den Bewohnern gegen dieses autokratische Regierungssystem.

Verstärkt wurde die Abneigung dadurch, daß die Herrschaft von landfremden Personen ausgeübt wurde, wie es ja die Ritter schließlich doch stets waren. Auch ihre Ehelosigkeit brachte es mit sich, daß sie mit keinen Blutsbanden an das Land geknüpft waren. Hinzu trat der innere Widerspruch des Ordens zwischen geistlichem und weltlichem Wesen. Besonders unzufrieden mit dem Orden aber waren die Handelsstädte Preußens, die sich durch dessen Eigenhandel immer mehr in ihrer Existenz bedroht fühlten. Bereits

1388 wird geklagt, „daß die Herren Kaufmannsschatcz trieben, dorum hub sich der Krieg". Namentlich die Danziger lehnten sich immer mehr gegen den Ordenshandel auf. Ein Grund dafür soll mit gewesen sein, daß der Orden für ein Darlehen den Engländern größere Handelsvorrechte eingeräumt hatte, als den Danzigern lieb war. Es war schließlich krasser Handelsneid, der die Stadt zum Ordensfeind machte und sie sich mit Polen verbinden ließ. Nationale Anschauungen waren damals noch so gut wie unbekannt. Der eigene Vorteil war bestimmend für die Treue zur Landesherrschaft. Aber auch der Landadel wünschte sich größere Freiheiten, wie solche gerade der polnische Adel weitgehend besaß. Als kränkend wurde auch die Nichtaufnahme der preußischen Adligen in den Orden empfunden. Es war schließlich 1439 schon so weit gekommen, daß die Städte nicht mehr dem Orden, sondern nur dem Hochmeister für seine Person den Treueid einhalten wollten.

Die nachgiebige und schwankende Haltung des Hochmeisters gegenüber den Städten und dem Lande hatte nicht nur den Widerstand der Ritterschaft, sondern auch den des Deutschmeisters hervorgerufen. Jene erblickten darin eine Beeinträchtigung ihrer eigenen Rechte, dieser warf dem Hochmeister vor, daß er durch sein Regiment dem Lande einen unverwindlichen Schaden gebracht habe. Es kam dazu, daß Hochmeister und Herrenmeister sich gegenseitig ihrer Ämter enthoben. Auch mit dem Orden in Livland war der Hochmeister in Streit geraten. Jene wählten sich einen Herrenmeister, der nicht die Zustimmung des Hochmeisters hatte, es war daher naheliegend, daß der Neuerwählte dem Hochmeister nicht günstig gesinnt war und seine eigenen Wege ging. Die unsichere, jeder klaren Entscheidung aus dem Wege gehende Regierung Rußdorfs machte sich vor allem aber in der Ritterschaft Preußens bemerkbar. Sie war die Ursache, daß die Konvente Königsberg, Brandenburg, Balga und Elbing, vom Herrenmeister unterstützt, sich gegen ihre Komture und den Hochmeister auflehnten. Die Lage wurde immer verworrener; niemand traute mehr dem anderen. Auf einer Tagfahrt 1440 in Marienburg kam es denn auch zu einem richtigen Tumult. Angewidert von diesem Treiben erbaten damals 14 Brüder vom Orden das Haus Grünhof im Samland, um dort abgesondert nach den alten Ordensregeln leben zu können. Mit Recht konnte daher der polnische Gubernator Preußens 1464 auf einer Zusammenkunft in Thorn sagen, daß der preußische Bund nie die Macht hätte erringen können, wenn die Brüder unter sich einig gewesen wären.

Der Preußische Bund von 1440—1454

Bereits 1397 war im Kulmerland eine Vereinigung von Rittern des Kulmerlandes und des Oberlandes zustande gekommen, die sich, nach einer Eidechse in ihrem Pannier, der Eidechsenbund nannte. Anfänglich wohl nicht aus politischen Ursachen gebildet, stimmt es doch bedenklich, daß ihre Führer jene Renys und Kynthenau waren, die wir unter den Verrätern des Jahres 1411 finden. Sicher war der Bund polnischen Einflüssen sehr zugänglich. Das Verbot des schwachen Hochmeisters Rußdorf nicht achtend, trat der Eidechsenbund im Jahre 1433 unter seinem rührigen Führer Hans von Czegenberg in Verhandlungen mit den Städten zwecks eines Zusammenschlusses. Auf einer Zusammenkunft 1439 in Elbing wurde denn auch die Gründung eines gemeinsamen Bundes gegen den Orden beschlossen.

Am 21. Februar 1440 trafen sich nochmals die Vertreter des Oberlandes und der Bistümer Ermland und Pomesanien, es kam zur Einigung. Am 14. März wurde der preußische Bund dann in Marienwerder besiegelt. Außer den sechs Hansestädten Thorn, Kulm, Danzig, Elbing, Braunsberg und Königsberg traten ihm sofort noch 13 kleinere

Städte mit 53 ritterlichen Besitzern bei. Führer wurde Hans von Baisen, der damalige Besitzer von Kadienen. Die Baisens waren aus Zeitingen bei Ballenstedt ins Land gekommen, sie hießen daher auch ursprünglich von Zeitingen. Als Abfindung für geleistete Söldnerdienste erhielten sie die Güter Heselicht und Baisien vom Orden. Da die Bundesgründung noch „Gott zum Lobe, unserem Herren Hochmeister, seinem Orden und dem Lande zu Ehren" erfolgte, hoffte der Hochmeister, den Bund für sich zu gewinnen. Dieses war um so notwendiger, da Gefahr vorlag, daß Polen die Streitigkeiten innerhalb des Ordens günstig für einen Überfall auf Preußen ansah. Der Hochmeister verschaffte daher 1441 dem Bund noch die kaiserliche Anerkennung. Rußdorf aber war im Irrtum, der preußische Bund verfolgte ganz andere Ziele. 1441 starb der Hochmeister, das Ordensland in einer gänzlich ungeklärten Lage hinterlassend.

Rußdorfs Nachfolger wurde Konrad von Ehrlichshausen, 1441—1449. Günstig für seine Regierungszeit war, daß Polen politisch anderweitig zu stark beschäftigt war, um sich in die inneren Verhältnisse Preußens einzumischen. Dort war 1444 der Sohn König Wartislaws I., Wartislaw II. im Kampfe gegen die Türken gefallen. Nachfolger wurde der bisherige Großfürst von Litauen, der als Kasimir IV. von 1447—1492 die polnische Königskrone trug. In geschickter Weise verstand er es, in seiner langen Regierungszeit die verworrenen Verhältnisse in Preußen stets zum Vorteil Polens auszunutzen. Im Orden selbst konnte der Hochmeister den Frieden wieder leidlich herstellen. Ebenso war im Lande eine gewisse Entspannung eingetreten, so daß manche Städte sich wieder vom Bunde lossagten. Versuche des Hochmeisters, diesen ganz aufzulösen, scheiterten aber, 1446 wurde er sogar nochmals erneuert. Bemüht, die Wehrkraft des Landes zu heben, verstärkte Ehrlichshausen um 1448 die Marienburg. Als sich ihm aber damals die Ballei Thüringen als Kammerballei anbot, deren Einnahmen dann dem Hochmeister zugeflossen wären, lehnte er dieses mit dem Bemerken ab, daß er selbst genug Schulden habe. 1449 starb Konrad von Ehrlichshausen, er sollte der letzte Hochmeister sein, der in der Annengruft der Marienburg seine letzte Ruhestätte fand. Vorausgegangen waren ihm darin die Hochmeister Dietrich von Altenburg, Dusemer von Arffberg, Winrich von Kniprode, Zöllner von Rotenstein, Konrad von Wallenrod, Konrad von Jungingen, Ulrich von Jungingen, Heinrich von Plauen, Küchmeister von Sternberg und Paul von Rußdorf. Nichts ist mehr von ihren Gebeinen erhalten, da die Polen 1457 die Grüfte völlig zerstörten.

Konrad von Ehrlichshausen folgte sein Brudersohn Ludwig von Ehrlichshausen, 1250—1467. Sein schroffes Auftreten vertiefte wieder die Kluft zwischen Orden und Land. Der preußische Bund entwickelte sich immer mehr zu einem Staat im Staate und hatte, selbst Urkundenfälschungen nicht scheuend, bald das ganze Land auf seiner Seite. Ein Versuch des Papstes, durch seinen Legaten, dem Bischof Ludwig von Silves, 1451 den Streit zu schlichten, schlug fehl. Eine Gesandtschaft des Bundes fuhr 1452 sogar nach Wien zum Kaiser Friedrich III., offen dort den Orden verhöhnend. Mit angeblich großen Versprechungen des Kaisers kehrten sie heim. Bald aber erfuhr das Land, daß dieses unwahr sei. Der Schiedsspruch des Kaisers vom 1. Dezember 1453 sprach sogar die Ungesetzlichkeit des Bundes aus. „Er solle von Unwürden, kraftlos, tot und abgetan sein und nichts mehr gelten." Der Schiedsspruch des Kaisers wurde vom Bund aber nicht weiter beachtet. Der Gegensatz nahm unter Führung der Brüder von Baisen und des Thorner Bürgermeisters Tylemann vom Wege, eines starrköpfigen Westfalen, nur immer schärfere Formen an. In Thorn kam es zu einem Aufruhr der zum Orden haltenden

Neustadt gegen die ordensfeindliche Altstadt. Versuche des Bundes, sich unter den Schutz Dänemarks zu stellen, führten nicht zum Ziel. 1452 knüpften dann Baisen und eine Anzahl Delegierter Verhandlungen mit Polen an, das ihnen keine Gefahr für die Selbständigkeit eines Bundeslandes Preußen dünkte. In förmlich erniedrigender Weise umschmeichelte der Bund den Polenkönig Kasimir, der ja töricht gewesen wäre, sich diese günstige Gelegenheit, Einfluß auf die Geschicke Preußens zu erhalten, entgehen zu lassen. Der König versprach natürlich dem Bund das Blaue vom Himmel herunter. Namentlich den Städten wurden große Handelsvorteile zugesichert, die dann nach Friedensschluß auch zunächst gehalten wurden.

Ohnmächtig mußte der Orden diesem Treiben zusehen. Nachdem der Bund sich noch die Zusicherung hatte geben lassen, daß alle Befehlshaberstellen eingeborenen Preußen vorbehalten seien, und daß der polnische Adel keine Güter in Preußen kaufen dürfe, stellte sich der preußische Bund 1453 unter den Schutz des Polenkönigs Kasimir. Er erhoffte nun vom König alle die Freiheiten, die ihm der Orden nicht geben konnte, wollte er sich nicht selbst aufgeben. Die Folgen für diesen Verrat sollten sich später für Preußen in unheilvollster Weise auswirken. Es war aber nicht das Volk, das diesen am Deutschtum beging. Eine Adelsverschwörung im Bund mit einer herrschsüchtigen Kaste von Handelsherren brachte den Orden zu Fall. Erst in der Gegenwart, und nachdem ein halbes Jahrtausend darüber vergangen, ist die Saat dieses Schrittes voll aufgegangen.

Der Bundeskrieg. 1454

Am 4. Februar 1454 schrieb der Bund dem Orden den Absagebrief. Auch die Stände Ermlands schrieben ihrem zum Orden haltenden Bischof einen solchen. Sofort begann der offene Aufstand, der sich zunächst in der Zerstörung einer Anzahl Ordensburgen, darunter der Hauptburgen Thorn, Danzig, Elbing und Königsberg, äußerte. Söldner wurden vom Bund geworben, und am 22. Februar erklärte dann auch Polen dem Orden den Krieg. Die Städte und das Land huldigten dem Polenkönig für seine Person als den Schutzherrn des Bundes. Die noch zögernden Bistümer wurden hierzu mit Gewalt gezwungen. 56 Burgen und die Hauptstädte des Landes waren in Händen des Bundes. Nur wenige Städte, in denen die Greuel des Jahres 1414 noch lebendig waren, wie Saalfeld, Christburg, Liebstadt, vor allem aber Marienburg, standen zum Orden. Vergeblich war der Notruf des Hochmeisters an Kaiser und Reich über die Untreue des Landes, „den Polen will es deutsches Land ergeben, die deutsche Nation ist beleidigt, die Pflanzung unserer Väter ist gefährdet", heißt es in einem solchen Schreiben. Wohl sah Danzig ein, daß der Bund zuweit gegangen war. Nach einigem Sträuben begann auch diese Stadt am 4. April den Krieg mit der Verpfählung des Balgaer Tiefs. Der Abfall vom Orden war nun allgemein geworden. Er lief letzten Endes darauf hinaus, daß die großen Städte das Land unter sich aufteilen wollten.

Am 6. März erließ der Polenkönig die Inkorporationsurkunde, und am 12. April genehmigten die Bundesabgeordneten auf einer Tagfahrt in Graudenz die Übergabe Preußens an König Kasimir. Dieser kam dann auch im Mai selbst in das Land. Der Führer des Bundes, Hans von Baisen, wurde zum Gubernator Preußens ernannt, weitere Bundesführer wurden Leiter der vier Woiwodschaften Kulm, Elbing, Königsberg und Pommerellen. Der Hochmeister mußte sich auf der Burg Preußisch-Holland dem Bund ergeben, erhielt aber freien Abzug und Geleit zur Marienburg. Vergeblich aber blieben die Anstrengungen des Bundes, diese Burg zu erobern. Auch sonst lagen die Ver-

hältnisse beim Orden durchaus noch nicht so schlecht, daß er dem Bund und Polen das Land so ohne weiteres überlassen brauchte.

In Erwartung des Kommenden hatte der Orden zur Beschaffung der nötigen Geldmittel schon am 22. Februar 1454 die Neumark dem Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg für 40000 rheinische Gulden verpfändet. Um sich die Unterstützung Pommerns zu sichern, trat er die Gebiete Lauenburg, Bütow und Stolp dem Herzog Erich von Pommern ab. Der Versuch, auch Dänemark für sich zu gewinnen, scheiterte an dessen Forderung, dafür Memel zu erhalten. Gänzlich versagten leider die Ordensballeien. Durch die erhaltenen Gelder war es dem Orden aber möglich, zahlreiche Söldner anzuwerben. Unter Führung des Herzogs Rudolf von Sagan und Bernhard von Zimburgs kam es am 18. September bei Konitz zur Schlacht. Der anwesende König Kasimir konnte sich nur mit Mühe retten. Verloren gingen ihm die ganze Wagenburg mit 4000 Wagen, das Reichsbanner und bedeutende Vorräte an Lebensmitteln. Die Polen sagten selbst: „Das Reich hat nicht solche Schande und solchen Schaden jemals erfahren". Fortan hielten sich nun die Polen zurück. Der Bund besorgte ja ihre Interessen auch ohne dereu direkte Mitwirkung in bester Weise. Die Folgen von Konitz waren, daß nunmehr eine ganze Anzahl Städte und Burgen sich wieder unter den Orden stellten. Der Versuch Polens, Hilfe bei den Litauern zu erhalten, mißlang auch. Ausnahmsweise hielten sie, bis auf einen Überfall 1457 auf die Insterburg, auch einmal einem beschworenen Frieden, dem von Brest 1435, die Treue.

1455

Der Krieg war nun in der Hauptsache ein solcher des Bundes gegen den Orden geworden. Völlig wirkungslos blieb die 1455 vom Kaiser über den Bund ausgesprochene Reichsacht. Niemand sah wohl voraus, daß dieser dreizehn Jahre lang dauern, und daß er sich zu einem solchen bitteren Bruderkriege entwickeln sollte, in dem schließlich keiner mehr wußte, für wen er eigentlich kämpfte. Die Danziger verpfählten nunmehr auch das Rosenberger Tief. Bundessöldner erzwangen am 2. Mai die Schlüssel der Marienburg. Ihr Versuch, die Burg an Polen zu verkaufen, scheiterte zunächst noch daran, daß dieses kein Geld hatte. Die verlangte Huldigung der Stadt verweigerte ihr Bürgermeister Bartholomäus Blume, „wir stehen hier und ehe wir den Schwur leisten, wollen wir alle deswegen sterben". Auch dem Bund wurde das Geld knapp und Hans von Baisen war gezwungen, die Stadt Pr. Holland an Elbing „für deren im Bundesinteresse gemachte große Auslagen" zu verpfänden. Fest zum Bund standen eigentlich nur noch die Handelsstädte. In Königsberg kam es am 24. März zu einem Aufstande der Altstadt gegen den Bund. Der polnische Woiwode Stibor von Baisen mußte die Stadt verlassen. Nur der Kneiphof hielt noch zu ihm. Der Versuch des Ordens, vereint mit der Altstadt den Kneiphof zu erstürmen, mißlang zunächst. Zusammengeschobene Schiffe sollten den Übergang über den Pregel erleichtern, „das Blut rann aus den Speigatten der Schiffe und färbte den Pregel rot", schreibt der Chronist Grunau. Angeblich verlor der Orden 2000 Mann und sein Pannier. Nach dreizehnwöchentlicher Belagerung mußte sich der Kneiphof dann ergeben. Fortan standen jetzt die Städte Königsberg zum Orden. Auch im Lande war seine Stellung wieder befestigter geworden; er konnte wieder hoffen.

1456—1460

Kritisch wurde für den Orden das Jahr 1456, als er nicht mehr in der Lage war, die Löhnung für die Söldnertruppen aufzubringen. Um deren Führer, meist Sachsen und

Böhmen, zu befriedigen, gab der Orden ihnen Schuldbriefe auf seine Besitzungen im Reich. Aber auch in Preußen mußte er ihnen Burgen und Städte verpfänden. Auf diese Weise kamen die Marienburg, Dirschau, Deutsch-Eylau, Hammerstein, Preußisch-Friedland, Gilgenburg, Gerdauen u. a. in deren Besitz. So erhielt z. B. Gerdauen der Söldnerführer von Schlieben, der mit 535 Pferden und 37 Rüstwagen vom Orden angeworben war. Andere Söldnerführer waren die Eulenburg, Saucken, Tettau, Kittlitz, Egloffstein, Peter von Dohna usw., die dadurch zu großem Grundbesitz in Preußen kamen. Am uneigennützigsten erwies sich noch der stets treu zum Orden haltende, und 1478 in Kulm gestorbene Bernhard von Zimmburg.

Aber auch der Bund und die Polen konnten ihren Söldnern nicht zahlen. Die Steuern wurden in den Bundesstädten höher, wie solche vordem an den Orden geleistet waren. Die Bürgerschaften wurden aufsässig, in Danzig kam es zu schweren Ausschreitungen. Aufgestachelt von der zu Polen haltenden Geistlichkeit, ließ in Thorn der Rat sogar 72 Bürger hinrichten. Um zu ihrem Geld zu kommen, machten die Söldner schließlich Preußen zum Schauplatz von Plünderungs- und Beutezügen. Die polnischen und -Bundessöldner verkauften dem Orden Burgen und Städte des Kulmerlandes, die des Ordens wiederum solche nebst ganzen Landesteilen den Polen. Zumeist aber handelten so die Böhmen, die deutschen Söldnerführer ließen sich noch eher vertrösten. Die Hauptlast des Krieges ruhte nun auf Danzig. Dieses verschaffte auch dem Polenkönig Darlehen, der hierdurch in die Lage kam, Städte und Burgen aus Söldnerbesitz zu erwerben. Für deutsches Geld wurde deutsches Land an Polen verschachert.

Der schwerste Verlust für den Orden aber war der der Marienburg. Am 15. August 1456 verkaufte der Böhmenführer Czerwonka die Marienburg nebst Dirschau und Gollub den Polen für 436000 Gulden. Auf der Marienburg wurde der Hochmeister fast als Gefangener gehalten. Nach Zahlung der Summe konnte hier am 8. Juni 1457 der Polenkönig seinen Einzug halten. Fast fluchtartig mußte der Hochmeister Ludwig von Ehrlichshausen die Burg verlassen, auch die deutschen Söldner zogen ab. Noch aber konnte sich die Stadt unter Zimmburg der fremden Besatzung erwehren. 1459 wurde die Belagerung der Stadt wieder aufgenommen, mußte sich aber dann nach einjähriger Belagerung auch am 6. August 1460 den Polen ergeben. Der Bürgermeister Blume nebst seinem Kumpan büßten die Treue zum Orden mit dem Tode und wurden hingerichtet. Viele Bürger wurden in polnische Gefangenschaft geschleppt. Marienburg wurde der Sitz eines polnischen Woiwoden. Der Bund hatte jetzt die Oberhand gewonnen und „brach viele Burgen und Schlösser bis auf den Grund".

1461 bis zum Thorner Frieden von 1466

Das Jahr 1461 sollte für den Orden noch einmal ein von Glück begünstigtes sein. In einem größeren Treffen bei Preußisch-Eylau wurden die Bündner geschlagen. Eine Anzahl Städte fielen dem Orden wieder in die Hände und mehrere polnische Söldnerführer schlossen mit ihm auf eigene Faust Frieden. Dem ermländischen Bischof wurde vom Papst Neutralität anbefohlen. Das Jahr 1462 brachte dann das letzte größere Treffen zwischen den feindlichen Brüdern. Am 17. September schlugen bei Zarnowitz im Norden Pommerellens die Danziger das letzte Söldneraufgebot des Ordens, wobei es 500 Tote gab. 1463 eroberten sie Mewe, 1465 Neuenburg und 1466 Stargard. In diesen Jahren brandschatzten polnische Söldnerführer von Braunsberg und Frauenburg aus die Land-

schaften am Frischen Haff und das Ermland. Treue Mithelfer waren ihnen deutsche Söldner aus Elbing und Danzig.

Beide Teile sahen nun endlich ein, daß diese grauenvolle Zeit nur durch ein Nachgeben von beiden Seiten zu beendigen sei. Des Kampfes müde, war man bereit, von fremder Seite kommenden Vermittlungsvorschlägen nachzugeben. Im April 1465 kam es zu Kobbelgrube auf der Frischen Nehrung zu Verhandlungen. Noch einmal warnte der Königsberger Bürgermeister der Altstadt, Steinhaupt, die Vertreter des Bundes, den polnischen König nicht zu mächtig werden zu lassen. „Es möchte euch und eurer Kinder noch gereuen"; er sollte recht behalten. Am 19. Oktober 1466 kam es in Thorn zum Frieden, der im dortigen Artushof vom König und dem gebeugten Hochmeister besiegelt wurde. Das Abkommen ist aber niemals von Kaiser und Papst bestätigt worden.

Der Friede brachte dem Orden den Verlust seiner Selbständigkeit. Preußen wurde aus einem Lehnsstaat des Reiches ein solcher Polens. Damit schied das Land aus dem Verband des Reiches, dem es in seinem ihm verbliebenen Teil erst durch den Großen Kurfürsten zugeführt werden konnte. Weit über die Hälfte des Landes mit 300000 Bewohnern ging dem Orden verloren und nur der kleinere Landesteil mit 3013 gänzlich verarmten Dörfern verblieb ihm. Das ganze Pommerellen, das Kulmerland und das Gebiet Marienburg bildeten das Land Polnisch-Preußen. Danzig, Elbing und Thorn wurden freie Städte, als solche hätten sie Zahlungen an das Reich zu leisten gehabt. Diesen entzogen sie sich aber mit der Ausrede, daß sie nunmehr zu Polen gehörten. Das Ermland bildete ein selbständiges christliches Fürstentum. Alle traten mit Polen in Personalunion unter einem gemeinsamen König. Auch der Orden erkannte die Oberhoheit des Königs an und verpflichtete sich zur Heeresfolge. Livland betrachtete sich aber fortan als ein in der Hauptsache selbständiger Staat. Von den insgesamt vom Orden aufgebrachten 71000 Mann waren 1466 noch etwa 1700 übrig, der Verlust des Bundes wird auf 85000 Mann geschätzt. Was der Krieg noch verschont hatte, fiel dann der Pest zum Opfer, die ganze Landstriche entvölkerte.

Noch einmal, 1478, kam der Orden durch Ablösung in den Besitz der Komtureien Strasburg, Althaus und der Stadt Kulm, deren Inhaber Bernhard von Zimmburg damals starb. Sie gingen aber 1479 im sogenannten Pfaffenkrieg wieder verloren. Über den weiteren Pfandbesitz der Söldner im Kulmerland hatten sich diese schon vordem mit Polen verständigt. Umsonst hatten die Deutschen ihre Kraft schließlich zugunsten Polens geopfert. Handelsneid und Verrat spielte das Land in die Hände Polens. Ungeachtet aller feierlichen Zusicherungen und Verträge machte der polnische Reichstag des Jahres 1569 aus dem bis dahin doch noch selbständigen Polnisch-Preußen eine völlig polnische Provinz. Beseitigt wurde auf ihm die wichtigste Vereinbahrung des Thorner Friedens von 1466. Diese sah als Zeitpunkt des Endes der Personalunion mit der Krone Polen das Aussterben des polnischen Königshauses vor. Dieser Fall trat durch den Tod König Siegmunds II., des letzten Jagellonen im Jahre 1572 ein. Damit würde also Polnisch-Preußen damals sein Selbstbestimmungsrecht wieder erlangt haben. Durch glatten Rechtsbruch kam Polen dieser Möglichkeit zuvor. Drei Jahrhunderte kam die Entwicklung des Landes zum Erliegen. Erst Friedrich der Große konnte 1772 die abgerissenen Lande Preußen wieder zuführen. Die damals gebildete Provinz Westpreußen ist also nicht auf völkisch-geschichtlicher Grundlage entstanden. Sie war letzten Endes das Ergebnis der Untreue dieser Gebiete zum deutschen Ritterorden. Als die wirkliche Grenze Altpreußens wird stets die Weichsel anzusehen sein.

Die große Ordensmühle in Danzig

S. 73

Sechzehngroschenstück 1520

Schilling
Winrich von Kniprode, 1351—1382

Goldgulden
Heinrich von Plauen, 1410—1413

Ordensmünzen

Stadt Bücherei Tuchel

Belagerung der Marienburg im Jahre 1460
Nach dem Gemälde im Danziger Artushof von 1481

S. 131

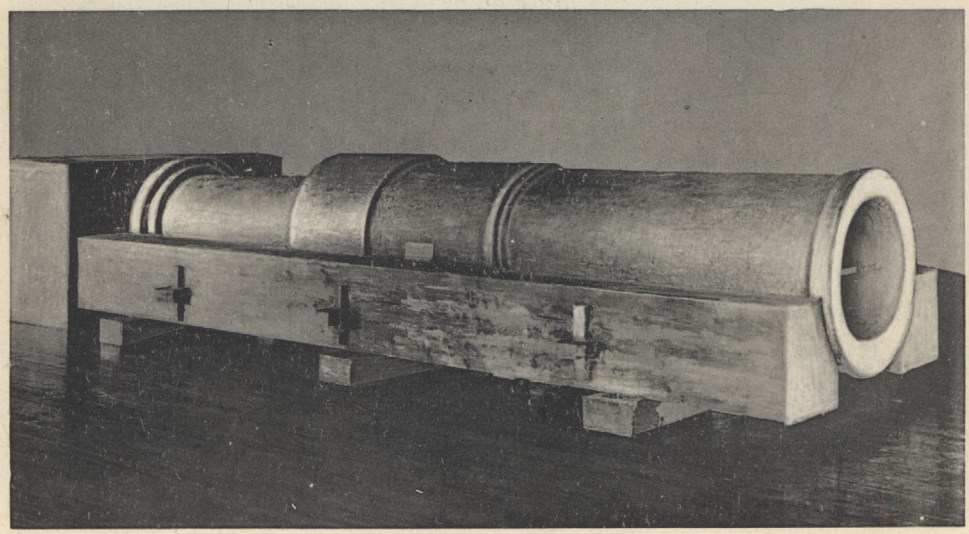
Hochmeister Albrecht von Brandenburg-Ansbach

S. 131

Der hohe Chor des Doms in Königsberg, Gruftkirche der letzten Hochmeister

Rosenfelder: Übergabe der Marienburg 1456

S. 66



Gestückrohr von 1430

Typ der vom Orden für den brandenburgischen Kurfürsten gegossenen „Faulen Grete"; Länge 5 m, Kal. 64 cm

Stadt Bücherei Elbing

Armut, Keuschheit und Gehorsam — drei Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das unausstehlichste scheint, so unerträglich sind sie alle.
Aus Götz von Berlichingen

Der Orden in Preußen nach dem Thorner Frieden von 1466 bis zur Säkularisation 1525

Ritterlich-mittelalterliche Anschauungen hatten den Ordensstaat Preußen erstehen lassen, sie sollten auch die Ursache seines Niederganges werden. Die Zeit des Rittertums war endgültig vorbei. Der Gegensatz zwischen landfremder autokratischer Herrschaft und dem Wunsch der Bevölkerung Preußens, sein Schicksal selbst zu bestimmen, ließ sich nicht mehr überbrücken. Vorbei waren auch die Zeiten, in denen der Orden Kaisertum und Kirche gegeneinander ausspielen konnte, so daß noch König Siegmund sprach: „Ladet man Euch vor den Kaiser, so sprecht Ihr, Ihr gehört zur Kirche und zum Papst, von dem Ihr begründet wäret. Werdet Ihr beschuldigt vor dem Papst, so sprecht Ihr, Ihr gehört unter das Reich."

Unsagbare Armut des Landes und drückende Schulden an die Söldnerführer waren für den Orden das Ergebnis des unglücklichen Bruderkrieges. Völlig ermattet, hoffte er trotzdem mit Unterstützung des Reiches doch wieder noch in den Besitz der verlorenen Gebiete zu kommen. Unterstützt wurde der Orden darin durch das Verbot des Kaisers, dem Polenkönig den Lehenseid zu leisten. Auch weigerte sich der Kaiser den Thorner Frieden anzuerkennen, ebenso behielt er sich die Jurisdiktion über das abgefallene Preußen vor. Dieses war ja jetzt zwar an die Krone Polen gekommen, bildete aber doch einen selbständigen Staat, ohne sonst etwas mit den Polen gemeinsam zu haben. Auch der Ordensstaat Preußen erfreute sich noch der Selbstverwaltung, der König von Polen war nur Lehnsherr geworden. Verloren aber war das alte Selbstvertrauen. Das Reich kam auch über Versprechungen nicht hinaus. Preußen führte nur noch ein Scheindasein. Immer mehr verschwand in ihm, selbst in der äußeren Form, das geistliche Ritterwesen.

Nachfolger des 1467 verstorbenen Hochmeisters Ludwig von Ehrlichshausen war 1469 Heinrich Reuß von Plauen geworden. Er starb aber bereits 1470 in Mohrungen auf der Rückreise von der von ihm erzwungenen Ablegung des Lehnseides. Ihm folgte als Hochmeister Reffle von Richtenberg, 1470—1477. Seine Regierungszeit wurde durch den Streit zwischen Polen und dem ermländischen Domkapitel ausgefüllt, der anläßlich der Wahl eines neuen Bischofs 1467 entstanden war. Gestützt auf alte Rechte und im Bewußtsein der nunmehrigen völligen Selbständigkeit des Bistums, hatte das Kapitel den ermländischen Edelmann Nicolaus von Tüngen zum Bischof gewählt. Polen, auch hier nach der Macht strebend, hatte den polnischen Bischof Kielbassa dafür vorgesehen. Um zu verhindern, daß ein Pole den ermländischen Bischofsstuhl inne hatte, stellte sich der Hochmeister auf die Seite Ermlands. Der Streit sollte zwölf Jahre dauern. Inzwischen hatte der Hochmeister selbst noch eine unangenehme Sache vor dem Papst zu verfechten. Gegen den Willen des Ordens hatte dieser 1470 den Prokurator des Ordens Dietrich von Cuba zum samländischen Bischof ernannt. Angeblich strebte Dietrich sogar nach dem Hochmeisteramt. Durch dessen eigenmächtige Geldwirtschaft verbittert, ließ ihn der Hochmeister 1474 nach Tapiau in Gefangenschaft bringen, wo er verhungert sein soll. Nur durch den Eid von sieben Zeugen, daß der Orden an dem Tode unschuldig sei, und durch die Fürsprache päpstlicher Kurtisanen wurde die Angelegenheit niedergeschlagen.

Unter dem Hochmeister Truchseß von Wetzhausen, 1477—1489, nahm der ermländische Streit ernstere Formen an. Wenig nützte es dem Bischof von Tüngen, daß er sich der Hilfe Ungarns versichert hatte. 1478 fielen die Polen im Ordensland und im Ermland ein. Marienwerder wurde belagert und mußte sich am Neujahrstage 1479 den Polen ergeben. Besonders schwer aber wurde das Ermland verheert. Ungarn mahnte zum Frieden, der dann auch 1479 diesem sogenannten Pfaffenkrieg ein Ende machte. Orden und Bischof mußten nachgeben und Polen den bisher verweigerten Lehnseid leisten. Tüngen hatte aber sein Ziel erreicht, er blieb Bischof. Um den Schaden im ermländischen Bistum wieder zu beseitigen, verlieh ihm der Papst einen fünfjährigen Ablaß. Die Gelder daraus flossen so reichlich, daß der Nachfolger Tüngens, der Bischof Johann IV. dem Orden sogar Mittel zur Auslösung der verpfändeten Städte Kreuzburg und Zinten zur Verfügung stellen konnte. Die Folge des Lehnseides für den Orden aber war, daß der Hochmeister 1485 den Polen mit 2500 Mann in deren Feldzug gegen die Türken zu Hilfe kommen mußte.

Weniger freundschaftlich gestaltete sich das Verhältnis zwischen dem Hochmeister Johann von Tiefen und dem ermländischen Bischof Lukas Watzenrode, einem Onkel des Nikolaus Koppernikus, die beide 1489 ihr Amt antraten. Tiefen hatte gleich dem Polenkönig gehuldigt und war damit der Absicht Polens zuvorgekommen, den Orden endgültig aus Preußen zu entfernen. Bereits Kaiser Siegmund hatte 1437 den Plan, den Orden an die Grenze der Türkei zu versetzen, „es wäre besser den Orden an andere Herren zu verteilen". Auch der Bischof Watzenrode schlug allen Ernstes vor, daß der Orden das Land verlassen möge, um anderweitig seiner eigentlichen Bestimmung, der Heidenbekehrung, nachzugehen. Der Bischof von Leslau nannte als Sitz die Insel Tenedos. 1518 bot Polen dem Orden Podolien als Ersatz für Preußen an, und noch 1571 wurde an die deutschen Balleien das ähnliche Ansinnen gestellt. Die Ausübung der Hospitalpflege durch den Orden in Preußen gab dem Hochmeister von Tiefen den Grund, um den Vorschlag abzulehnen. Polen selbst war anderweitig zu sehr beschäftigt, um den Plan weiter zu verfolgen. Auch der Hochmeister von Tiefen mußte den Polen 1497 mit 400 Reitern Heeresfolge leisten. Er gelangte mit diesen bis Halitsch in Rotrußland, starb dann aber in Lemberg. Der Heerhaufen des Ordens wurde vernichtet, die Leiche Tiefens aber nach Königsberg übergeführt.

Der Hochmeister Herzog Friedrich von Meißen, 1498—1510

Bereits Johann von Tiefen hatte zu Lebzeiten darauf hingearbeitet, daß der Orden einen Hochmeister aus fürstlichem Hause wählen möchte. Der Gedanke hierbei war, ihm bei den deutschen Fürsten einen besseren Rückhalt zu verschaffen. Da das Hochmeisteramt noch immer als eine standesgemäße Versorgung galt, gelang es das sächsische Fürstenhaus für diesen Plan zu interessieren. Dieses stellte denn auch den Herzog Friedrich, aus dem Hause Wettin, einen Sohn Albrecht des Beherzten, zur Verfügung. Nach eingehender Regelung der Einkünfte trat der Herzog dem Orden bei und zog nach Preußen, wo er am 29. September 1498 endgültig zum Hochmeister gewählt wurde. Bereits vor seiner Wahl hatte sich Herzog Friedrich verpflichten müssen, dem Polenkönig nicht zu huldigen. 1501 drohte der Kaiser dem Orden sogar mit schweren Strafen, wenn er den Thorner Frieden vollziehen würde. Auch der damalige Papst Julius II. sagt 1505 in einem Schreiben an sein Kardinalskollegium, „daß Polen auch nicht einen Fußbreit Raumes in Preußen oder anderen Ordensländern mit gültigem Recht besitze". Die Wünsche Polens bei Kaiser

und Papst, daß diese das zeitige Verhältnis Polens zum Orden anerkennen möchten, blieben daher erfolglos. Der Hochmeister leistete nicht den Huldigungseid.

Trotz dieser Absagen drang Polen auf Anerkennung und drohte, solche mit Gewalt zu erzwingen. Friedrich von Meißen, im Reiche keine Unterstützung findend, verließ daher um den Eid zu umgehen, 1507 Preußen, um nicht mehr dorthin zurückzukehren. Weitere ertragsreiche Ämter sicherten ihm auch im Reich eine standesgemäße Existenz. Als Vertretung setzte der Hochmeister eine Regentschaft ein und sicherte das Land. Als wehrhaft galten 24 Burgen und 21 Städte; 23 Burgen und 17 Städte wurden als offen erklärt. Die waffenfähige Mannschaft wurde mit 17873 Mann angesetzt, von ihnen waren 7930 zur Besetzung der Burgen und Städte bestimmt. Den Bürgern wurde die Anschaffung von Panzer oder Blechharnisch, Eisenkoller, Eisenhut und Armbrust, Handbüchse und Hellebarde auferlegt. Es kam aber nicht zum Krieg, sondern nur zu Verhandlungen. Gelegentlich einer solchen 1510 in Posen erklärten die Abgeordneten des Ordens, „daß von den Gebieten, die Polen inne habe, das kulmische Land dem Orden durch Schenkung gehöre, das preußische durch rechtmäßige Eroberung mit Schwert und Blut, und Pommerellen durch rechtlichen Kauf vom Markgrafen von Brandenburg. Der Tod des 37jährigen Herzogs und Hochmeisters Friedrich von Sachsen am 14. Dezember 1510 in Rochlitz machte zunächst den Streit um die Ablegung des Lehnseides hinfällig.

Der Hochmeister Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach

Während der Anwesenheit des Hochmeisters Friedrich in seiner Heimat Sachsen hatte sich der Markgraf Friedrich von Brandenburg-Kulmbach mit diesem wegen Eintritts eines seiner acht Söhne in den Orden in Verbindung gesetzt. Dem Hochmeister war der Vorschlag genehm. Nach dem Ableben Friedrichs übertrug der Orden aber offiziell die Wahl eines neuen Hochmeisters den deutschen Kurfürsten. Sie fiel wie vorauszusehen, auf den damals zwanzigjährigen Markgrafen Albrecht, der am 13. Februar 1511 in Zschillen dem Orden beigetreten war. Am 6. Juli wurde Albrecht Hochmeister. Vergeblich blieb das Bemühen des Polenkönigs Sigismund, der sich auch für das Amt in Vorschlag gebracht hatte. Er konnte sich aber mit der Wahl Albrechts zufrieden geben, war dieser doch ein Sohn der Schwester Sigismunds. Nachdem Albrecht Anfang Oktober 1512 von seinem Wohnort Onolzbach, jetzt Ansbach, aufgebrochen war, traf er am 22. November in Königsberg ein, festlich von der Bürgerschaft empfangen. Sein Geleit bestand aus 400 Pferden und 25 Rüstwagen. Die Zwischenzeit hatte er benutzt, um bei seinen Verwandten für den Orden zu wirken. Auch mit dem Kaiser Maximilian I. traf der junge Hochmeister Anfang 1512 in Nürnberg zusammen.

Die Hoffnung auf kaiserliche Hilfe sollte jedoch vergebens sein. Auf solche vertrauend, hatte Albrecht nicht nur den Lehnseid seinem Oheim verweigert, sondern verlangte sogar alle dem Orden vorenthaltenen Burgen und Städte zurück. Bestärkt wurde Albrecht in dieser Forderung durch Zusagen, die ihm auf Betreiben seiner Verwandten von Rußland, Dänemark, sowie den brandenburgischen und sächsischen Kurfürsten gemacht waren. Es blieb aber bei leeren Versprechungen. Auch ein 1515 in Lübeck zu diesem Zweck angesetzte Versammlung verlief resultatlos. Polen wäre ja nun leicht in der Lage gewesen, den Eid gewaltsam zu erzwingen, es ergab sich jedoch für dieses eine einfachere Gelegenheit, um seine Forderungen durchsetzen zu können. Um dynastische Fragen zu klären, waren Kaiser Maximilian und der Polenkönig Siegmund I. 1515 in Wien zusammengetroffen. Ohne den Orden überhaupt zu fragen, schlossen beide am 22. Juli in Wien jenen Vertrag, in

dem der Kaiser den Polen das freie Verfügungsrecht über die Ordenslande gab. Gleichzeitig bestätigt er den Thorner Frieden von 1466 und verpflichtet sich, dem Orden nicht zu Hilfe zu kommen. Die einzige für den Orden günstige Bestimmung war das Fallenlassen der damaligen Bedingung, Polen als Mitglieder des Ordens aufzunehmen. Um Erbrechtsvorteile sagte sich der Kaiser vom Orden los, womit Preußen aus dem Reichsverband schied. Es war eine der vielen Verrätereien, die das Haus Habsburg Preußen-Brandenburg gegenüber auf dem Gewissen hat. Es war dem Orden nicht damit gedient, daß später Maximilian erklärte, man habe ihm soviel zugeredet, daß er nicht gewußt, was er tun solle.

Die Sache des Hochmeisters erschien nunmehr aussichtslos geworden. Albrecht gab aber die Hoffnung, Preußen auf den Stand vor dem Thorner Frieden von 1466 zu bringen, nicht auf. Unermüdlich blieb er um Bundesgenossen bemüht, ohne jedoch damit nachhaltige Erfolge zu erzielen. Der Deutschmeister und die Meister von Livland sicherten Unterstützung zu, rieten aber zum Frieden. Aussichtsreicher erschien Rußland, das auch Land an Polen verloren hatte. Die Dänen sagten Hilfe gegen Danzig zu. 1517 reiste der Hochmeister selbst nach Berlin, nachdem bisher die Brüder von Schönberg die Verhandlungen mit diesen Staaten geführt hatten. Mag die Absicht des Hochmeisters Albrecht auch unklug gewesen sein, mit so wenig Kräften und schwachen Unterstützungen einen Druck auf Polen ausüben zu wollen, so erschien es doch die letzte Möglichkeit, Preußen dem Deutschtum zu erhalten.

Der Reiterkrieg 1520/21

Den Polen konnten diese Vorbereitungen, trotz aller Heimlichkeit, nicht verborgen bleiben. Noch aber riet Papst Leo X. immer wieder zum Frieden, nach wie vor fühlte sich die Kurie als Schirmherr des Ordens. Die Lage änderte sich 1519 mit dem Tode Kaiser Maximilians. Polen schritt nunmehr zum Kriege. Es begann in den ersten Tagen des neuen Jahres der sogenannte Reiter- oder Frankenkrieg, dieser Name, weil die meisten Ordenshauptleute Franken waren. Der Krieg war aber den Bewohnern Preußens nicht erwünscht. Königsberg mußte erst gezwungen werden, Gelder und Mannschaften zu stellen. Das Kräfteverhältnis war zu ungleich. Den Polen hatten sich in altem Haß gegen den Orden auch die Danziger angeschlossen. Am 17. März verpfählten sie in altgewohnter Weise zunächst das Balgaer- und dann das neuentstandene Pillauer Tief. Die Polen aber rückten über Soldau, Gilgenburg, Hohenstein und Mohrungen vor. Preußisch-Holland hielt sich zunächst, mußte sich dann auch ergeben, die Burg wurde abgebrochen. Im Ermland wurde Braunsberg abgebrannt. Mehlsack ließ die Polen gutmütigerweise hinein, der Dank war, daß hier acht Ratsherrn enthauptet wurden. Die Stadt wurde dann vom Ordenshauptmann von Heydeck wieder erobert, wobei 300 Polen erschlagen wurden. In Natangen wurden Domnau und Heiligenbeil eingenommen, Preußisch-Eylau hielt sich. Der Angriff auf das Samland wurde abgeschlagen. Die Königsberger Bürger brannten zunächst die südlich gelegenen Dörfer ab und verplankten die Vorstädte mit „gutem bolwerk und streichweren, auch gruben sie die graben umb die vorstadt, 40 schuh weit". Ein Igelzaun vervollständigte die Wehr. Heilsberg wurde auch sechs Wochen vergeblich belagert, obgleich die Polen angeblich täglich 600 „Feuerkaulen" in die Stadt warfen, die mit nassen Kuhhäuten gelöscht wurden.

Wohl hatte der Hochmeister nach Kräften für Unterstützungen gesorgt, aber es fehlte das Geld zur Entlöhnung der geworbenen Söldner. Zwecks Zahlung an 2500 dänische und schwedische Söldner mußten schon viele Kirchengeräte eingeschmolzen werden. Ein

größeres, meist aus Sachsen kommendes Söldnerheer zerstreute sich bald nach seinem Eintreffen vor Danzig infolge Nichtlöhnung. Aber auch die Polen waren der ziellosen Kriegführung müde und zogen wieder ab. Durch Vermittlung des neuen Kaisers Karl V. kam es nach 15 monatenlangen Streitigkeiten am 5. April 1521 in Thorn zu einem auf vier Jahre geschlossenen Waffenstillstand.

Der Hochmeister im Reich

Zehn Jahre waren nunmehr vergangen, seit Herzog Albrecht an die Spitze des Ordens getreten war. Voll froher Hoffnungen war er nach Preußen gekommen, um hier den Ordensstaat wieder zu seiner einstigen Höhe emporzuführen. Er überschätzte aber die Leistungsfähigkeit des namentlich durch die verschlechterte Münze völlig verarmten Landes. Schließlich täuschte er sich in den ihm zugesagten Hilfen durch andere Länder. Gleich dem Hochmeister Friedrich von Sachsen beschloß Albrecht Preußen zu verlassen, um im Reiche vielleicht doch noch eine Wendung zum Besseren zu erreichen. Mangel an Geld verzögerte immer wieder die Abreise. Im April 1522 reiste der Hochmeister endlich ab. Zum Regenten des Landes setzte er seinen alten Freund, den samländischen Bischof Georg von Polentz ein. Polentz war einst Geheimsekretär des Papstes Julius II. gewesen, besaß also neben großer Tatkraft eine politisch-geschulte Bildung. Die Haltung des Deutschmeisters und seiner Balleien ließ Albrecht erkennen, daß er von hier aus auf keine Unterstützung mehr rechnen konnte, ebensowenig bei seinen verwandten Fürstenhäusern. Für Preußen wurde die Lage inzwischen besonders bedrohlich. Der Petrikauer Reichstag von 1524 hatte beschlossen, den Hochmeister samt dem Orden aus Preußen zu vertreiben, wenn nicht endlich der Lehnseid geleistet würde.

Verlassen von Kaiser und Reich, sollte für Albrecht jetzt eine Wendung eintreten, deren Möglichkeit er wohl selbst bei seiner Abreise aus Preußen nicht geahnt hatte. Mit Luther und seiner Lehre war eine Persönlichkeit in die Weltgeschichte getreten, die auch das Schicksal des Ordenslandes weitgehendst beeinflussen sollte. In Nürnberg hörte Albrecht evangelische Predigten, von Luther kam der Rat, Preußen zu einem weltlichen Herzogtum umzugestalten. Wohl auf Albrechts Veranlassung schrieb dieser dann am 28. März 1523 an die Herren des deutschen Ordens den bekannten Brief, „daß sie falsche Keuschheit meiden und zur rechten ehelichen Keuschheit greifen sollten es ist nicht viel zu trauen denen, so ohne Ehe leben." Im September dieses Jahres suchte Albrecht dann Luther selbst in Wittenberg auf.

Inzwischen war die Lehre Luthers in Preußen den Ereignissen vorausgeeilt. Bereits 1518 wurde sie in Danzig und 1520 in Thorn verkündet, der polnische König machte keine Einwände. Für den Orden aber war sie weittragend, rüttelte sie doch an dessen Grundgesetzen. Sicher aber handelte von Polentz im Einverständnis mit dem Hochmeister, wenn er 1523 den Franziskaner Brismann nach Preußen berief, der am 27. September in Königsberg erstmalig das Evangelium verkündete. Am Weihnachtstage predigt von Polentz hier selbst, und zwar in deutscher Sprache. Mit der Begründung, daß alle Unwissenheit in der Religion aus dem Gebrauch der lateinischen Sprache herrühre, befahl er am 28. Januar 1524 deren Abschaffung. Bald darauf sandte dann Luther noch den als Liederdichter bekannten Paul Speratus und den Prediger Poliander nach Preußen.

Albrecht hatte sich überzeugt, daß der Orden in Preußen nicht mehr zu halten sei. Bestärkt wurde er darin durch eine bevollmächtigte preußische Gesandtschaft, die den damals in Breslau weilenden Hochmeister aufsuchte. Seine Auflösung wurde nunmehr von

den eigenen Ordensmitgliedern betrieben. Der Hochmeister näherte sich dem Polenkönig Siegmund. Am 9. April 1525 entsagte er dem Orden und legte am Vorabend des Palmsonntags die Ordensinsignien ab. Am 10. April schloß der Hochmeister in Krakau den Frieden mit dem Polenkönig und legte den Lehnseid als nunmehr weltlicher Herzog von Preußen ab. Die geschichtliche Rolle des Ordens in Preußen war beendet. Vier Wochen später, am 9. Mai, hielt der Herzog seinen Einzug in Königsberg. Er fand das Land schon als ein evangelisches Herzogtum vor, und bekannte sich dann selbst am 6. Juli zur Reformation.

Säkularisation

Nur noch 56 Ordensritter zählte Preußen bei seiner Umwandlung in ein Herzogtum. Die meisten von ihnen ließen sich vom Herzog mit Land abfinden, soweit sie solches nicht bereits und entgegen der Ordensregel als Verwalter von Ämtern erworben hatten. Nur sieben von ihnen konnten sich in die neuen Verhältnisse nicht finden. Unter ihnen befand sich der Memeler Komtur Herzog Erich von Braunschweig, der fast mit Gewalt abgesetzt werden mußte. Erst nach Zusicherung einer jährlichen Zahlung von 400 Gulden gab er nach. Der Herzog zog dann mit den anderen Rittern in die Balleien des Reichs. Auch die Bischöfe von Samland und Pomesanien traten ihre Bistümer dem Herzog ab und vermählten sich. Für die Kirchenaufsicht wurden geistliche Inspektionen eingerichtet, die Titel als Bischöfe blieben. Der samländische Bischof von Polentz erhielt als Abfindung zunächst Balga und 1532 als Erbamt Rosenberg mit den Besitzungen Finkenstein, Schönberg, Langenau und Belschwitz. Der letzte Sproß der Familie von Polentz heiratete einen Kammerherrn von Beneckendorff und Hindenburg, den Großvater Paul von Hindenburgs. Aus den Komtureien wurden Hauptamtsstellen oder Erbämter wie Gerdauen, Neuhof bei Lötzen, Deutsch-Eylau, Gilgenburg u. a. Auch in der Leitung Preußens waren Änderungen notwendig. Schon der Hochmeister Friedrich von Sachsen hatte die Gebietigerstellen nicht mehr vorschriftsmäßig besetzt und an deren Stellen namentlich sächsische Edelleute als Räte berufen.

Nicht ganz ohne Wirren sollte die Einführung des Evangeliums im übrigen Lande verlaufen. Völlig mißverstanden wurde es, ähnlich wie im Reich, von den Bauern. Diese erhofften von ihm politische Vorteile, namentlich aber die Befreiung von drückenden Abgaben. Als diese nicht eintraten, kam es zu Unruhen. In der Hauptsache machten die Bauern den Bischof von Polentz dafür verantwortlich, dem sogar nachgesagt wurde, daß er aus den Perlen und Edelsteinen des Bischofstabes seinem Weib Schmuck machen ließ. Da der Hochmeister bald nach seiner Einführung als Herzog in Königsberg wieder nach Schlesien abgereist war, drang der Bischof auf schleunige Rückkehr. Etwa 50 Bauern in Samland mußten den Aufstand mit ihrem Kopf büßen. Auch in Danzig, wo die Karmeliter sich der Ausbreitung des Evangeliums unterzogen, kam es zu Unruhen.

Drei Jahrhunderte waren vergangen, seit der Orden den Boden Preußens betreten hatte. Unter blutigen Opfern war das Land deutscher Kultur erschlossen, die geschichtlich überhaupt bedeutendste Leistung des Mittelalters. Sie wäre ihm nicht möglich gewesen, wenn er nicht in Preußen ein Land gefunden hätte, in dem er unbehindert durch Kaiser, Reich und Kirche, seine Hoheitsrechte frei entwickeln konnte. Die Großtat Albrechts wiederum war es, Preußen dem Deutschtum zu erhalten. Das Land verdankt diesem großzügigen Brandenburger weit mehr, als ihm zumeist zugestanden wird. Der Orden befand sich hier zwangsläufig in der Auflösung. Albrecht fand durch die Umwandlung in ein Herzogtum den damals einzig möglichen Weg, um das Land vor den Polen zu retten.

Es weht ein Zauber über jenem Boden, den das edelste deutsche Blut gedüngt hat im Kampf für den deutschen Namen und die reinsten Güter der Menschheit.
Heinrich von Treitschke

Livland und der deutsche Ritterorden

Nach Überwindung so mancher Schwierigkeiten war es dem Orden gelungen, die Kirche in Preußen seinen Interessen unterzuordnen. Anders entwickelten sich die Verhältnisse in Livland. Zweifellos hatte hier der Bischof und spätere Erzbischof in Riga ältere Rechte. Hinzu kam, daß er mit seinen Bistümern Riga, Oesel, Reval, Dorpat und Kurland der bei weitem größere Landbesitzer war. Diese bedeutsame Stellung hatte ihre Anerkennung in der Ernennung des Erzbischofs zum Reichsfürsten erhalten. Der deutsche Ritterorden war wiederum durch die Angliederung des Schwerterordens dort Landesherr für größere Gebiete geworden, die in den Anteilen des livländischen Ordensmeisters und des Ordensmarschalls getrennt verwaltet wurden. Gemeinsam sollten die Interessen dieser beiden Machtgruppen der Bekehrung und Eroberung Samaitens und der anderen Länder an der Ostsee dienen. Sie standen jedoch im dauernden Kampfe gegeneinander. Zeitweilig war der Erzbischof der Unterlegene, dann wiederum der Orden. Überaus erschwert wurde die Stellung des Ordens aber durch die Stadt Riga. Immer wieder versuchte diese Stadt, gestützt auf alte Gerechtsame, diesen im Lande auszuschalten. Mit ihren starken Selbständigkeitsbestrebungen blieb sie die treibende Kraft in den Streitigkeiten. In diesen nahmen die Erzbischöfe keinen Anstoß, sich mit den heidnischen Samaiten gegen den Orden zu verbinden, damit dem deutschen Gedanken ungeheuren Schaden zufügend.

Trotz aller Schiedssprüche hatten sich die Verhältnisse am Ende des 13. Jahrhunderts so zugespitzt, daß es zum offenen Kampfe kam. Gemeinsam mit den Samaiten zerstörte der damalige Erzbischof Johann III., ein Graf von Schwerin, die Rigaer Ordensburg. Der Landmeister ließ nunmehr den Erzbischof nebst Kapitel in Gefangenschaft setzen. Dieses wirkte, und 1305 konnte der Orden noch das Zisterzienserkloster Dünaburg erwerben und es zu einer Burg ausbauen. Die livländische Kurie war inzwischen nicht müßig geblieben. Unterstützt von den Polen, hatte sie sich beschwerdeführend an den Papst gewandt und auch erreicht, daß der Orden in Livland in den Bann getan wurde. Die Bannstrahlen aber verloren sich stets, bis sie den weiten Weg nach dem Norden fanden. Deswegen ließen sich die Ritter, wie ein Chronist schreibt „Brot und Bier nicht minder gut schmecken", Rom war eben weit, und mit Geld konnte der Orden schließlich alle ihm nichtgünstigen Urteile wieder zu seinen Gunsten wenden. Den 1327 zwischen Polen und dem Orden ausgebrochenen Krieg benutzend, ging der mit dem Litauerfürsten Gedimin und den Rigaern verbündete Erzbischof gegen den Orden vor. 1328 wurde von ihnen Dünamünde zerstört, dafür eroberte der Orden dann 1330 nach einjähriger Belagerung Riga. Die Stadt mußte die Oberhoheit desselben anerkennen. 1332 konnte der Erzbischof vom Papst die Anweisung erreichen, daß der Orden alle von ihm besetzten Städte und Burgen wieder herausgeben müsse. Erst 1338 kam es hierzu, ausgenommen Riga, von dem der Orden behauptete, daß dieses eine freie Reichsstadt wäre und dem Erzbischof nicht unterstünde. Schwierigkeiten machte der Erwerb Estlands 1341. Dessen Bewohner waren damals vom Glauben abgefallen, der Aufstand griff auch auf Oesel

und Dagö über. Nachdem diese vom Orden unterworfen, wurde 1346 der Kauf rechtskräftig.

Einige Jahrzehnte herrschte nun Ruhe. 1366 wurde dann sogar eine Verständigung erreicht, die die gegenseitigen Machtverhältnisse klärte. Der Hochmeister entsagte gewisser Hoheitsrechte an Livland, der bisherige Landmeister wurde ein Herrenmeister, womit eine selbständigere Stellung verbunden war Der Orden hatte seine Gleichberechtigung mit dem Erzbischof durchgesetzt. Der Erzbischof wiederum verzichtete auf sein geistliches Aufsichtsrecht über die vier preußischen Bistümer. 1385 konnte dann sogar ein Vetter des Hochmeisters Winrich von Kniprode das Bistum Oesel übernehmen. Bald aber lebte der Streit um landesherrliche Zuständigkeiten wieder auf. Er spitzte sich 1390 so zu, daß der Herrenmeister das Domkapitel gefangen nahm. Der Erzbischof Johann entkam nach Lübeck, setzte nun außerhalb Livlands seine Hetzereien fort und konnte sich auch der Unterstützung des deutschen Königs Wenzel sichern. Um Frieden zu erhalten, gab der Hochmeister von Jungingen nach, es kam zur Einigung, Erzbischof Johann erhielt eine bessere Pfründe. Livländischer Erzbischof wurde jetzt ein Vetter des verstorbenen Hochmeisters Konrad von Wallenrod. Die pekuniäre Ehrung des Papstes durch den Orden hatte wieder einmal gewirkt. Dieser erreichte 1400 beim Papst Bonifazius IX. sogar, daß der Erzbischof und der Bischof von Estland mit ihren Kapiteln das Ordenshabit annehmen mußten, ohne jedoch hierdurch in solche Abhängigkeit vom Orden zu kommen, wie die preußischen Bistümer. Trotz der nunmehrigen Zugehörigkeit zum deutschen Ritterorden blieb das Rigaer Domkapitel aus alter Gewohnheit ordensfeindlich. Als 1428 einige Boten nach Rom gesandt wurden, um beim Papste Klage über den Orden zu führen, griff sie der Vogt von Durben auf und ersäufte sie. 1435 schied dann die livländische Kurie endgültig aus dem Orden, wie überhaupt das ganze Livland nunmehr zumeist seine eigenen Wege ging.

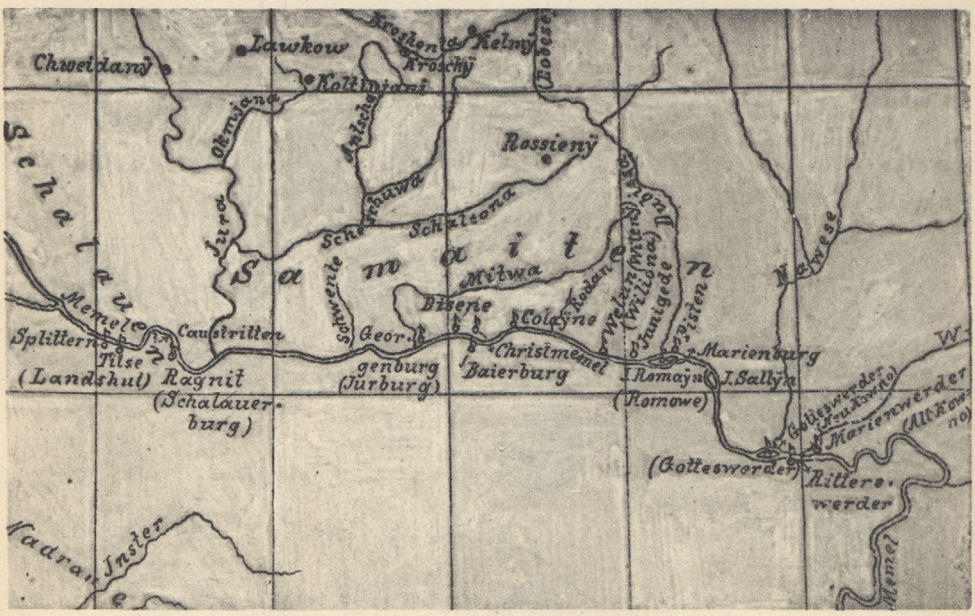
Das in Preußen zwischen dem Orden und den Städten immer schlechter werdende Verhältnis fand in Livland Nachahmung. Aber auch in der Ritterschaft traten die gleichen Meinungsverschiedenheiten ein, nur waren es in Livland die Rheinländer und die Westfalen, die um die Vorherrschaft stritten. Um den Selbständigkeitsbestrebungen der Landesbewohner zu begegnen, fanden sich schließlich die Bischöfe und der Orden zusammen. Während aber in Preußen die Landesherrschaft unterlag, konnte hier in Livland der Orden die Oberhand behalten, ja seine Stellung der Kirche gegenüber noch wesentlich befestigen. In der Hauptsache drehte sich der Streit um das umworbene Riga, eine Gelegenheit, die die ritterlichen Lehnsleute sich nicht entgehen ließen, und es mit der Partei hielten, die ihnen die größten Vorteile versprach. Jedenfalls war der Herrenmeister durch die Ereignisse soweit im Lande beschäftigt, daß er dem Hochmeister in seinem Kampf gegen den preußischen Bund keine Hilfe bringen konnte.

Der Friede von 1466 zwischen dem Orden und Polen hatten die Verhältnisse in Livland unberührt gelassen. Polen war mit der neu geschaffenen Lage noch zu sehr beschäftigt, um sich um dieses Ordensland zu kümmern, obgleich es bald danach auch von dessem Erzbischof um Hilfe gegen den Orden angegangen wurde. Das gebesserte Verhältnis mit dem Herrenmeister benützend, gelang es dem Hochmeister, seinen Sekretär Silvester auf den erzbischöflichen Stuhl zu bringen. Damit schien ein alter Wunsch, einen Ordensangehörigen an dieser Stelle zu haben, wieder in Erfüllung zu gehen. Bald aber sah auch Silvester in der Herrschaft der Kirche sein Ziel, und da er damit auf Widerstand stieß, suchte er sich Bundesgenossen gegen den livländischen Ordenszweig. Der Polenkönig Kasimir

Ruine der Ordensburg Bauske in Kurland

Ruine des Doms Dorpat in Livland

Die Gebiete des deutschen Ritterordens und der Bistümer an der Ostsee



Die Ordensburgen an der Memel in Samaiten

Stadt Bücherei Elbing

lehnte ab. Die Schweden angetragene Oberherrschaft wäre zustande gekommen, wenn nicht dieses damals gerade im Streit mit Dänemark gestanden wäre. Um vor solchen Überraschungen sicher zu sein, schlug der Hochmeister 1475 in Rom vor, das erzbischöfliche Amt mit dem des Herrenmeisters zu verbinden. Schiedssprüche und Vermittlungsversuche blieben wirkungslos. Die Feindschaft zwischen Orden und dem Erzbischof war so groß geworden, daß dieser dem mittelerweile gestorbenen Herrenmeister sogar das Begräbnis im Dom verweigerte.

Der neue Herrenmeister Borch schritt nun energisch gegen den Erzbischof Silvester ein. Zunächst gelang es ihm, den Revaler Bischofsstuhl mit Ordensangehörigen zu besetzen. Dann brachte er die Ritterschaft und die Städte, selbst Riga, auf seine Seite, wofür dieses von Silvester mit dem Bann belegt wurde. Schließlich nahm Borch 1478 den Erzbischof mit seinem Kapitel gefangen; bald darauf, 1479, starb der unruhige Kirchenfürst. Was zweieinhalb Jahrhunderte nicht ermöglichten, war erreicht, der Orden war endlich Herr des ganzen Landes geworden. Die Zeit der Kirchenherrschaft war in Livland endgültig vorüber. Die Absicht der Erzbischöfe, den Orden zu seinem Lehensträger zu machen, war nie erreicht. Der Orden kam hier zu einer Zeit zur Macht, als diese ihm in Preußen schon verloren war. Noch einmal, 1492, mußte der Orden Riga mit Gewalt beruhigen. Dann trat mit Heinrich von Plettenberg, 1494—1535, ein Herrenmeister an die Spitze Livlands, der die Geschicke des Landes weitgehend beeinflussen sollte.

Zunächst gelang es Plettenberg, 1502, die immer stärker andrängenden Russen bei Pleskau so entscheidend zu schlagen, daß das Land 50 Jahre Ruhe vor diesen hatte. 1503 konnte Livland die 300jährige Wiederkehr jenes Jahres feiern, da Deutsche hier in Riga Fuß faßten. Der Papst verlieh einen Jubiläumsablaß, der drei Jahre in Deutschland verkündet wurde, und dem Orden in Livland gute Einnahmen brachte. In diese Tätigkeit finden wir auch den dann später berüchtigten Dominikaner Johann Tetzel. 1513 erreichte Plettenberg durch Zahlung einer Tonne Goldes seine völlige Unabhängigkeit vom deutschen Ritterorden in Preußen. 1530 kam die Verleihung der Reichsfürstenwürde durch den Kaiser hinzu. Livland war ein selbständiger Staat geworden. Wenden und Goldingen waren seine Residenzen. Ungehindert verbreitete sich auch hier die Lehre Luthers.

Nachfolger Plettenbergs als Herrenmeister wurde 1535 Gotthard Kettler. Als unter ihm 1558 die Russen vereint mit den Litauern in sein Land einbrachen, mußte sich der Herrenmeister nach Bundesgenossen umsehen. Das hierfür gegebene Herzogtum Preußen war zu schwach. Daß der Herzog Albrecht sonst einer Verbindung mit Livland nicht abgeneigt war, geht schon daraus hervor, daß er die Wahl seines Bruders zum Erzbischof von Riga betrieb. Da keine Hilfe kam, fiel 1561 Livland auseinander. Estland wurde eine schwedische und Livland eine polnische Provinz. Kurland aber stellte sich, dem Vorbild Preußens folgend, am 28. November 1561 unter den Schutz der Krone Polen. Am 5. März 1562 wurde Kurland dann ein evangelisches Herzogtum. Herzog wurde der bisherige Herrenmeister Gotthard Kettler. Nur Riga konnte sich noch bis 1582 als eine freie Stadt halten. Anläßlich des für Polen verlorenen Krieges mit Schweden kamen 1629 Kurland und Livland 1660 an dieses Land. 1710 fiel dann zuerst Livland, und 1795 auch das dem Namen nach noch selbständige Kurland an Rußland.

Trotz der Streitigkeiten der Deutschen untereinander war es ihnen doch gelungen, den Ländern an der Ostsee eine hohe Kultur zu übermitteln. Noch heute hat diese in den Ländern Litauen, Livland, Lettland und Estland ihre Wurzel im Deutschtum, ihre Kultur ragt weit über die der angrenzenden Landesteile hinaus. Etwa 50 feste Steinburgen,

von denen so manche noch als Ruine vorhanden, und zahlreiche Erdburgen schützten das in seinem Kern deutschgewordene Ordensgebiet Livland. Deutsch wirken noch heute die Städte, an ihrer Spitze das stolze Riga. Ordenszeitlich sind noch seine stolzen Bauten wie der Dom und sonstige Kirchen, das Heiligen-Geist-Hospital und als Sitz der Kaufmannschaft das Haus der Schwarzhäupter. Auch Reval mit seinen Kirchen, den Stadtmauern und Türmen, dem Rathaus hat noch einen völlig ordenszeitlichen Charakter. Nicht zu vergessen Dorpat mit seiner gewaltigen Domruine und Narwa.

Der Weltkrieg ließ dann die einstigen Ordensländer Livland, Lettland und Estland als selbständige Staaten neu aufleben. Kurland aber wurde ein Teil jenes Litauens, das wir als Samaiten kennen lernten. Deutsch war der kulturelle Beginn dieser Länder und nur in Anlehnung an Deutschland erscheint ihr Bestehen für die Zukunft gesichert. Hätte der Orden hier sein Ziel, die Schaffung eines einheitlichen deutschen Staates voll erreicht, so gäbe es heute keine Ostfragen. Er mußte aber seine Kräfte in den Kriegen mit Polen aufreiben, ohne die Unterstützung des Reiches zu finden. Dynastische Interessen gingen damals den deutschen Kaisern vor das Wohl des Reiches. Noch einmal, 1919, opferten sich deutsche Baltikumkämpfer für den Schutz Livlands und Kurlands vor dem andringenden slawischen Bolschewismus. Die Weltgeschichte wird ihre Taten gerechter werten als die Gegenwart.

Werfen wir noch einen Blick auf die weitere Entwicklung Litauens. Dieses war seit 1501, gleich Polnisch-Westpreußen, in Personalunion mit dem polnischen Königtum vereinigt. Der Lubliner Reichstag von 1569 brachte dann auch das völlige Ende der Selbständigkeit Litauens, es wurde Polen einverleibt. Erst 1759 kamen dann die Hauptteile des Landes an Rußland.

„Kleider aus, Kleider an,
Essen, Trinken, Schlafengahn,
Ist die Arbeit, so die deutschen Herren han."
Redensart a. d. 15. Jahrh.

Die Balleien des deutschen Ritterordens im Reich bis zur Auflösung des deutschen Ordens 1805

Noch fast dreihundert Jahre nach seiner Auflösung in Preußen bestand der deutsche Ritterorden im Reiche weiter. Seine Macht aber war dahin, sein politisches Wirken immer bedeutungsloser geworden. Mit dem Verlust Preußens war der Orden aus einer Landesherrschaft eine Standesherrschaft geworden, eine Versorgungsanstalt für die nachgeborenen Söhne des Adels. Der Abfall des Hochmeisters im Jahre 1525 hatte seine Stellung weitgehend erschüttert, ohne daß ihm dieses scheinbar recht zum Bewußtsein kam. Bereits nach der verlorenen Schlacht von Tannenberg war das Verhältnis des Hochmeisters zum Deutschmeister ein schlechtes geworden. Der Grund lag in den dauernden Geldforderungen Preußens, die die Ursache von starken Verpfändungen waren. Vergessen war, daß das Ordensland Preußen, als es dazu in der Lage war, den Balleien im Reich große Geldsummen überwiesen hatte. Hinzu kam noch der Friede des Hochmeisters mit den Polen von 1422 am Mellensee, der von der Ritterschaft im Reich als besonders schmachvoll angesehen wurde. Das Ansehen des Hochmeisters war im Reich schließlich soweit geschwunden, daß die Balleien die Revisionen der aus Preußen kommenden Ordensbeamten verhinderten. Noch betrübender wurde das gegenseitige Verhältnis nach dem Thorner Frieden von 1466. Die Balleien ließen Preußen einfach im Stich. Erst als mit der Wahl des Markgrafen Albrecht von Brandenburg 1511 zum Hochmeister die Aussicht entstand, die an Polen gekommenen Ordensgebiete wiederzuerlangen, verstanden sich die Balleien zu größeren Geldopfern. Als diese Hoffnungen dann fehlgeschlagen waren, klagte der Deutschmeister 1521, daß ihm die Kriegshandlungen des Hochmeisters 200000 Goldgulden gekostet hätten. Tatsächlich hatten die Geldforderungen der Hochmeister die Balleien stark verarmt.

Wenn auch der Deutschmeister von Grumbach noch 1494 die Würde eines Reichsfürsten erhalten konnte, so war trotzdem der Ordensniedergang im Reich immer offensichtlicher. Noch immer aber galt die Hospitalpflege der Öffentlichkeit gegenüber als die vornehmste Aufgabe des Ordens. Die Hauptursache für den Niedergang aber lag wohl darin, daß die Balleien sich nie zu solchen geschlossenen Gebieten entwickelt hatten, wie Preußen ein solches war. Die Kommenden lagen zu zerstreut in den Landen. Ihren Gesamtumfang schätzt man zur Zeit der höchsten Ordensblüte auf etwa 2200 Quadratkilometer Die Zahl der Ritter in den Balleien, ohne die Kammerballeien des Hochmeisters, im Jahre 1379, auf 700. 1450 war diese dann nur noch 496, im Jahre 1787 gegen 100, um dann bei der Auflösung 1809 nur noch etwa 60 zu betragen. Am stärksten war stets die Ballei Franken, die auch eine ganze Reihe von Hochmeistern stellte. Mit vollen Konventen waren nur die großen Häuser besetzt, viele Komtureien wurden dann schließlich infolge Mangel an Ordensangehörigen nur durch Angestellte verwaltet. Auch die Sitze derselben waren zum Ende des Ordens längst nicht mehr jene festen Burgen und Häuser seiner früheren Zeit. Zumeist waren es nur noch Gutshäuser zur Verwaltung der Ordensdomänen. Immerhin ist die Zahl der wertvollen Ordensbauten im Reich noch eine recht erhebliche. Sie einmal geschlossen darzustellen, wäre eine lohnende Aufgabe.

An der Spitze des Ordensbesitzes in Deutschland stand der Deutschmeister. Sitze desselben waren wechselnd das 1269 dem Orden geschenkte Mergentheim und die 1343 von den Hohenlohes erworbene Komturei Horneck bei Gundelfingen. Immer aber finden wir die Deutschmeister aus den Komturen der Ballei Franken gewählt. Die bedeutsame Stellung des Deutschmeisters kommt schon dadurch zum Ausdruck, daß er der gegebene Stellvertreter des Hochmeisters, und seine Mitwirkung bei der Wahl eines solchen erforderlich war. Zumeist aber beschränkte er sich auf die Beaufsichtigung der Ordensballeien, von denen aber wiederum vier, die von der Etsch, Koblenz, Elsaß und Österreich als Kammerballeien direkt dem Unterhalt des Hochmeisters dienten. An der Spitze der Balleien standen Landkomture, von denen wir so manchen in den höchsten Ordensstellen Preußens wiedertreffen.

Die älteste der Balleien im Reich war die Ballei Thüringen. Hier wurde bereits im Jahre 1200 mit Unterstützung des Landgrafen von Thüringen in Halle das Hospital St. Kunigunde gegründet. Die thüringisch-meißnischen Dynastien erwiesen sich überhaupt als die Hauptförderer des deutschen Ordens, ohne deren Hilfe er niemals seine Bedeutung errungen hätte. Bereits bei seiner Gründung finden wir thüringische und meißnische Fürsten tätig. Diese Lande gaben dem Orden zwölf Hochmeister, darunter einen Hermann von Salza. Aus den Dynastengeschlechtern ferner Konrad von Thüringen, 1239—1240, Anno von Sangershausen, 1256 bis 1273, Dietrich von Altenburg, 1335—1341, die beiden Plauen und Friedrich von Meißen. Halle war auch der Ausgangspunkt für die Eroberung Preußens.

Sitz des Landkomturs war Zwätzen bei Jena. Komtureien waren außer der in Halle in Nägelstedt bei Langensalza, Liebstedt bei Weimar, Altenburg, Eger, Plauen und Schleiz. Vorübergehend werden als solche genannt: Vargula, Wallhausen, Porstendorf und Magdeburg. Bedeutsam war der kirchliche Besitz bzw. das Patronatsrecht über eine große Zahl von Kirchen, etwa 150, in dieser Ballei. Aus ihnen bildete man sogenannte Pfarrkomtureien. Solche bestanden in Mühlhausen, Saalfeld, Weimar, Reichenbach, Adorf und Asch. Zu der in Mühlhausen gehörten z. B. die prachtvollen Kirchen in Mühlhausen-Alt- und Neustadt mit einem Landbesitz von etwa 220 Hektar. Die Stadt löste sie 1599 vom Orden ab. Bemerkenswert ist, daß diese Ballei auch zwei Klöster erwerben konnte: Mensleben und Zschillen, jetzt Wechselburg, dieses mit neun Dörfern. Zschillen war als Augustiner-Chorherrenkloster 1278 vom Orden übernommen und nahm dann als Kloster weiterbestehend, die Regel des deutschen Ordens an. 1620 löste sich die Ballei auf.

Zeitweilig mit der Ballei Thüringen vereinigt war die Ballei Sachsen mit Luclum südöstlich von Braunschweig als Sitz des Landkomturs. Mit diesem verbunden wurde dann die Komturei Reitling bei Luclum. Als weitere Komtureien kommen vor: Aken an der Elbe, Berge westlich von Magdeburg, Burow bei Coswig, Dahnsdorf südlich von Belzig, Dommitzsch an der Elbe, Elenburg auf dem Elmwald, jetzt wüst, Göttingen, Halberstadt, dieses unsicher, Langeln nördlich von Wernigerode und Wedding-Goslar, vielleicht Weddingen bei Schönebeck an der Elbe.

In der Ballei Hessen war Marburg Sitz des Landkomturs. Der Landgräfin Elisabeth zu Ehren erbaute man von 1236 an die dortige Kirche, das herrlichste Baudenkmal des damals beginnenden reichen Stils der Gotik. Älter war in der Ballei die

1207 gegründete Komturei Reichenbach. Als Komtureien werden noch genannt Griefstedt südlich von Frankenhausen, Flörsheim bei Worms und ein früheres Augustinerkloster Schiffenberg, wohl bei Gießen.

Die wertvollste aller Balleien aber war Franken, deren Landkomture auch gleichzeitig Deutschmeister waren. Von ihren 25 Komtureien war die in Sachsenhausen die bekannteste. Bei den Krönungen in Frankfurt diente sie den deutschen Kaisern als Aufenthaltsort. Erhalten blieb die wertvolle Kirche. Nürnberg wiederum besaß das größte Hospital des Ordens im Reiche. Komtureien waren ferner Frankfurt, dieses auch mit großem Hospital, Schweinfurt, Würzburg, Regensburg, Rothenburg a. d. T., Donauwörth, Speyer, Heilbronn, Aichach, Argshofen, Blumenthal, Ellingen, Weißenburg bei Ellingen, Eschenbach, Ganghofen, Kapfenburg, Messingen a. d. Schwarzach, Münnerstädt, Virnsberg nördlich von Ansbach und Winnenden am hohen Asperg.

Eine rheinische, 1219 eingesetzte Ballei war Alten-Briesen mit dem Haupthaus Aachen oder Neu-Briesen. Eine Komturei war Ramersdorf bei Bonn, dessen aus dem 13. Jahrhundert stammende Kapelle 1847 an eine andere Stelle versetzt wurde. Sie war von König Friedrich Wilhelm IV. 1852 als Vorbild für die am Todesort des Märtyrers Adalbert projektierte Gedächtniskapelle ausersehen. Weitere Komtureien waren Beckenfurt, Bernsheim, Feucht, Gruytrode, Gemmert, Holt, Ödingen, St. Peter und Siersdorf, Orte, die zum Teil schon in Brabant und Geldern liegen.

Für die Ballei Lothringen war Saarburg Sitz des Landkomturs. Zu ihr gehörten die Komtureien Beckingen, Einsiedel bei Kaiserslautern, Kaufmannsbrück, Luxemburg, Lüttich, Metz, Saarbrücken, Thamm und Trier.

Zur Ballei Westfalen gehörte Münster als Sitz des Landkomturs. Komtureien waren Brakel, Duisburg, Mahlenburg, Mühlheim, Osnabrück, Otmarsheim und Wellen bei Recklingshausen.

Deutsch war auch die Ballei Böhmen-Mähren. Erst nach der Säkularisation Preußens trat hier die tschechische Sprache in Erscheinung. Ältester Besitz des Ordens in dieser Ballei war das 1217 vom Stift Tepl gekaufte Haus in Prag, das dann auch Sitz des Landkomturs wurde. Die wertvollste und auch am stärksten besetzte Komturei war Kommotau, die aber schon 1400 verkauft wurde. Überhaupt war gerade in dieser Ballei der Besitzwechsel ein starker. Angesehene Komtureien waren auch Drohowitz, Nausedlitz und das einträgliche Neuhaus. Unter den sonstigen ermittelten 18 Komtureien und Niederlassungen befinden sich Namen wie Königgrätz, Deutschbrod, Bilin, Pilsen, Troppau und Krumau. Noch 1460 ließ sich der Hochmeister über den Stand dieser Ballei berichten. Dieser war wenig erfreulich, geklagt wird über Verwüstungen durch die Hussiten. Bald darauf entglitt sie denn auch dem Orden. Der letzte Landkomtur wird 1534 auf der Burg Kostenblat bei Leitmeritz genannt.

Die Niederlande gehörten in jenen Zeiten noch zum Deutschen Reich. Deutsch war auch die Ballei Utrecht, in der 1207 der erste Besitz erworben wurde. Insgesamt werden in ihr 15 Komtureien genannt. Solche waren Blume, Dieren, Doesburg, Leyden, Middelburg, Nees, Otmarsen, Rhenen, Schalunen, Schoonhoven, Schoten und Thiel. Zur Zeit der Reformation trennte sich die Ballei vom deutschen Orden und es entstand jene holländisch-ritterliche Vereinigung, die heute noch zehn Balleien aufweist.

Zu nennen bleiben noch die vier Kammerballeien des Hochmeisters, von denen die 1203 gegründete Ballei Österreich das weitreichendste Gebiet besaß. Wien war der Sitz

des Landkomturs, und noch heute steht das Ordenshaus mit der Kapelle. Es enthält das Ordensarchiv, soweit sich solches nicht in Königsberg befindet, nebst sonstigen auf den Orden bezüglichen Sammlungen. Komtureien waren Friesach in Kärnten, in der Steiermark: Graz, Sonntag bei Marburg, Pettau an der Drau und Grätz. In der Krain Möttling und Tschernembel. Noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde in Linz eine Komturei eingerichtet. Trotzdem die Einkünfte dieser Ballei dem Hochmeister zustanden, dürfte er aber kaum etwas von ihnen erhalten haben.

Wertvoller war für den Hochmeister die Ballei Koblenz, die wahrscheinlich durch Weinlieferungen zinste. Jedenfalls waren rheinische Weine auf den preußischen Ordenshäusern hoch geschätzt und zu finden. Ältestes Haus der Ballei war anscheinend das schon 1211 in Wiesbaden genannte. Koblenz als Sitz des Landkomturs entstand 1216. Eine Komturei war Köln mit Häusern in Mülheim, Muffendorf, Judenroth (?) und Pitzenburg oder Mechelen an der Maas. Zur Komturei Mainz gehörte ein Haus in Kastel. Damit war der Bestand aber noch nicht erschöpft, Komture werden auch noch bei einigen anderen Häusern genannt.

Hauptort der Ballei Elsaß-Burgund war Freiburg, wo der Orden erstmalig 1214 genannt wird. Als Komtureien kommen vor: Straßburg, Mühlhausen, Sumiswald, Buckeim, Altshausen, Hitzkirch, Rohr, Bleichen, Sundheim, Kaiserberg, Köniz, Mainau mit noch stehender Burg, Andlan, Basel und Bern. Auch von dieser Ballei meldet die Geschichte des Ordens in Preußen so gut wie gar nichts.

Die letzte Ballei war die an der Etsch oder Bozen. Noch heute steht das Haus, und seine Angehörigen tragen als Priesterbrüder noch das alte Ordenskreuz. Sie sind die Letzten des einst so stolzen Ordens. Komtureien entstanden hier noch 1215 in Schlanders, ferner in Lengmoos, Sterzing und Trient. Die Einnahmen der Ballei dienten dem Unterhalt des Ordensprokurators in Rom. Am 6. Dezember 1527 kamen dann auch diese vier Balleien an den Deutschmeister.

Erstaunlich bleibt, daß sich überhaupt die Ordensballeien, mit Ausnahme der in Thüringen, Böhmen und Utrecht, noch fast drei Jahrhunderte erhalten konnten. Es gab deren 1773 noch zehn mit insgesamt 58 Komtureien. Diese verteilten sich: auf Sachsen 5, Hessen 4, Franken 11, Alten-Briesen 11, Lothringen 3, Westfalen 4, Österreich 2, Koblenz 6, Elsaß 9 und Bozen 3. Leider ist die wissenschaftliche Erforschung des ganzen Ordensbesitzes im Reich noch völlig unzureichend.

Noch weniger aber sind wir über die ausländischen Ordensbesitzungen unterrichtet. Bis auf wenige Namensnennungen herrscht hier noch ein völliges Dunkel. Scheinbar war der Orden bemüht, diese schon frühzeitig abzustoßen. Warnend wirkte die Vernichtung des Templerordens um 1300. Schon 1290 büßte auch der deutsche Orden seinen Besitz in England ein. Solcher in Spanien wurde unter Vorbehalt abgetreten. Verloren gingen die in Armenien oder Zilizien, wie auch die Mittel-Griechenlands oder Romaniens mit den umliegenden Inseln und Achaja. Am längsten konnte sich noch die Provinzialkomturei Lombardei mit dem Sitz in Venedig halten. Hier hatte 1256 der Doge Zeno für den Orden die Dreifaltigkeitskirche erbaut. Diese, nebst dem zeitweilig auch als Hochmeistersitz dienenden Ordenshaus wurde 1599 für 14000 Dukaten verkauft. Einige noch erhaltene Gebäudeteile erinnern an den einst weitumspannenden Besitz der deutschen Ritter. 1403 melden noch die Landkomture von Sizilien und Apulien, daß sie treue Anhänger des Ordens seien.

S. 141

Hochmeisterschloß Mergentheim in Württemberg

S. 141

Ordenskirche St. Elisabeth in Marburg

S. 142

Ordenshaus Bozen

S. 38

Schwedter Tor, Königsberg/Nm.

Królewiec

Stadt Gifhorn Fehlinq

Nach dem Abfall Preußens vom Orden ging dessen Leitung auf den Deutschmeister von Grumbach über. Auf Mergentheim residierend, nannte er sich zunächst Administrator des Hochmeistertums in Preußen und Meister des deutschen Ordens in deutschen und welschen Landen. 1526 starb dieser Deutschmeister. An seine Stelle trat Walter von Kronberg, der nunmehr energisch gegen Herzog Albrecht vorging, ihn wegen seines Abfalls beim Reiche verklagte und Rückgabe Preußens an den Orden verlangte. In der Klagebegründung heißt es „daß Preußen stets allein dem Orden gehört habe und unmittelbar dem Kaiser und Reich unterworfen sei. Der König von Polen habe sich 1466 auf dem Wege der Gewalt die Herrschaft über einen Teil des Landes angemaßt und könne dieses auch mit keinen Gründen des Rechtes als sein Eigentum nachweisen".

Allein auf sich angewiesen, fehlte dem Orden natürlich die Macht, um seine Ansprüche zu verfolgen. Dem Kaiser lag damals aus dynastischen Gründen nichts ferner, als sich mit Polen zu verfeinden, das natürlich auf das Friedenabkommen von 1466 pochte. Nicht nur Herzog Albrecht, sondern auch die ihm verwandten Fürstenhäuser Brandenburg und Mecklenburg stellten sich damals auf Polens Seite. Erreichen konnte Kronberg nur, daß er formell 1530 mit Preußen belehnt wurde. Verliehen wurde ihm auch der Titel als Hochmeister. Daraus entstand dann die fortan geltende Bezeichnung als Hoch- und Deutschmeister. Über Herzog Albrecht aber wurde am 18. Januar 1531 die Reichsacht mit der Begründung ausgesprochen „daß weder Kaiser noch Reich jemals eine Lehnsherrschaft Polens über Preußen anerkannt hätten". Wohl hätte Kaiser Siegismund dem Hochmeister 1515 die Unterstützung gegen Polen versagt, aber ein Anrecht Polens an Preußen käme nicht in Frage. Das Reich hat solches bei jeder Gelegenheit, so noch 1735, verneint.

Trotz Rüstungen des Ordens blieben die Proteste des Hochmeisters nur leere Drohungen. 1606 erneuerte er wieder einmal seine Ansprüche an Preußen, galt doch noch immer die Hochmeisterwürde als mit dem Besitz Preußens verknüpft. Auch der Kaiser hat noch einmal 1613 das Anrecht des Ordens an Preußen bestätigt. Mittlerweile aber hatte sich für Preußen ein Ereignis abgespielt, das in seiner Auswirkung die Hoffnung des Ordens auf Preußen völlig aussichtslos machen sollte. Um dieses vor den Ansprüchen des Ordens zu schützen, vereinbarten Polen und Brandenburg am 5. März 1563, daß mit dem Aussterben der herzoglichen Linie in Preußen die Erbfolge dieses Landes an das markgräfliche Haus Brandenburg-Ansbach fallen solle. Für den Fall, daß auch diese Linie einging, bestimmte der Vertrag vom 19. Juli 1569, daß Preußen dann an das kurfürstliche Haus Brandenburg käme. Der letzte Ansbacher, Markgraf Georg, war 1603 gestorben. Am 28. August 1618 starb auch Albrecht Friedrich, der Sohn Herzog Albrechts und der letzte Herzog von Preußen. Das Ordensland kam nun endgültig an das kurfürstliche Haus Brandenburg, aber erst Kurfürst Friedrich III. erhielt 1693 vom Kaiser das Recht, sich Herzog von Preußen nennen zu dürfen. Es folgte dann der geheime Vertrag von 1700, in dem Kaiser Leopold dem Kurfürsten die Annahme der preußischen Königswürde gestattete. Aus dem Ordensland wurde ein Königreich.

Auch anläßlich der Krönung versuchte der Orden, wieder einmal sein vermeintliches Recht auf Preußen geltend zu machen. Bestärkt wurde er darin durch das Doppelspiel des Kaisers, der das Recht, sich Herzog von Preußen nennen zu dürfen, auch dem Hoch-

meister Franz Ludwig von der Pfalz-Neuburg 1694—1732, erteilt hatte. Im Frieden von Ryswik 1697 war sogar die Bestimmung, daß Preußen mit allen seinen Rechten wieder dem Orden zufallen solle. Auf dem Reichstag von Regensburg 1701 legte der Hochmeister denn auch Verwahrung gegen die Ereignisse in Preußen ein. Mit Recht wurde diese aber als Unfug und eine Belästigung Preußens angesehen.

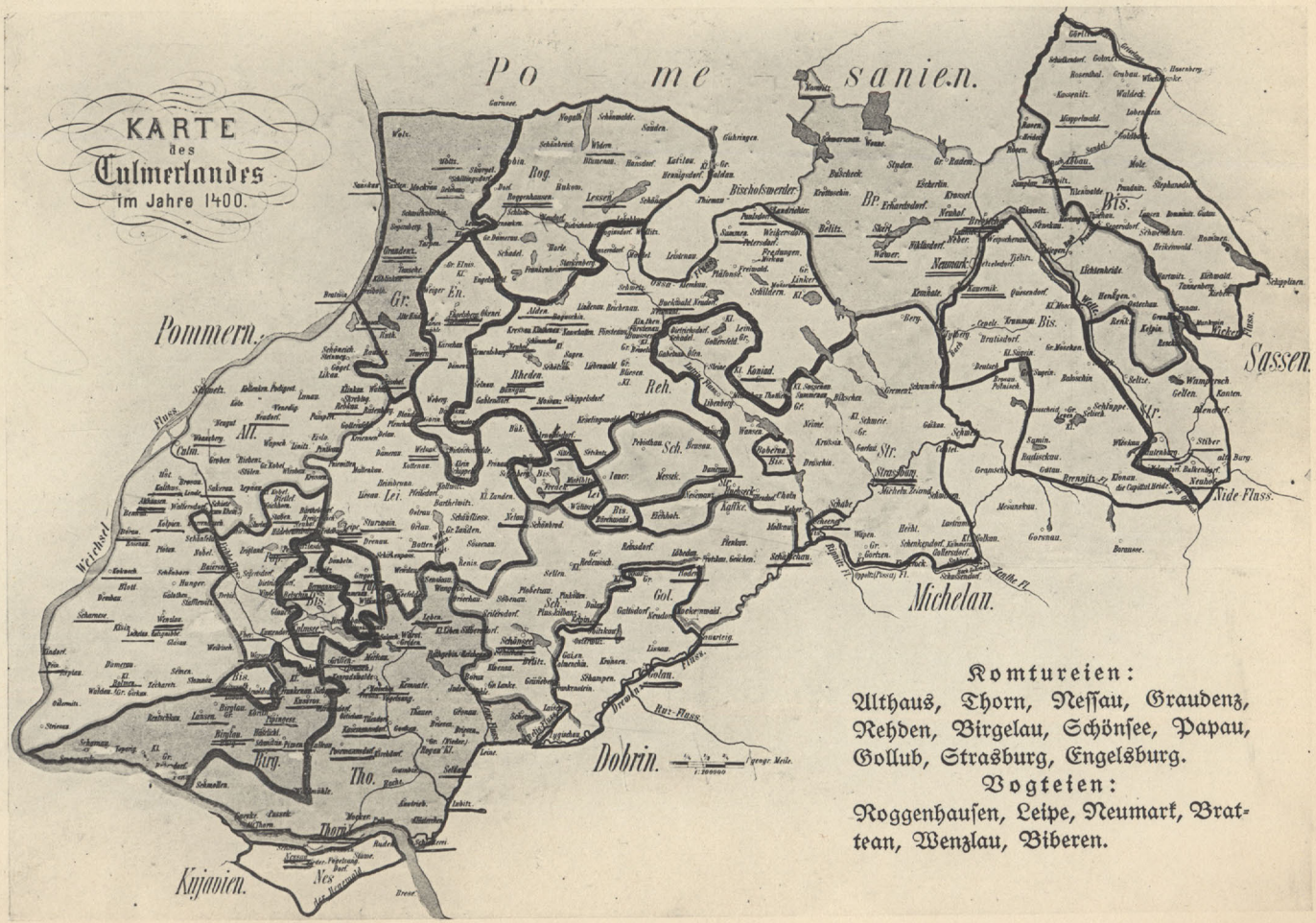
Noch immer aber galt die Hochmeisterwürde als eine erstrebenswerte Auszeichnung, mit der natürlich auch die entsprechenden Einnahmen verbunden waren. So finden wir unter den Bewerbern um dieses Amt 1625 auch den Feldmarschall von Tilly. Schon frühzeitig, 1285, war das Haus Österreich durch die Aufnahme eines Erzherzogs Maximilian mit dem deutschen Ritterorden in Verbindung gekommen. 1662 wurde dann erstmalig ein österreichischer Erzherzog, Karl Joseph, Hoch- und Deutschmeister des Ordens, der aber kurz nach seiner Wahl starb. Unter den weiteren Hochmeistern sind zu nennen: Herzog Clemens August von Bayern, 1732—1761, Herzog Karl Alexander von Lothringen, 1761—1780, und Erzherzog Maximilian von Österreich, 1780—1801.

Als Napoleon 1801 in das Schicksal des Ordens eingriff, hatte dieser nicht mehr viel zu verlieren. Schon die aus sozialen Gründen entstandenen Bauernunruhen hatten ihm unter Berlichingens Führung in Franken bösen Schaden gebracht. Brände und die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges gingen an ihm nicht spurlos vorüber. Geschwächt wurde seine Position durch die Annahme zu vieler Brüder, die alle ernährt werden sollten. Die Ritter waren nicht mehr des Ordens wegen da, sondern der Orden der Ritter wegen. Hinzu kamen deren Familien, war doch seit 1637 den Brüdern auch die Heirat erlaubt. Es ergab sich von selbst, daß die Ritterschaft auch in anderen Berufen tätig war. Besondere Schwierigkeiten aber bereiteten den Komtureien die Landesfürsten, in deren Territorien sie lagen. Ihnen gegenüber hatten die besiegelten Freiheiten und Privilegien an Wert verloren.

Zunächst fielen 1801 die Balleien links des Rheins an Frankreich. Am 26. Dezember 1805 wurden im Frieden von Preßburg die anderen Balleien an Bayern, Baden und Württemberg aufgeteilt. An dieses fiel das Haupthaus Mergentheim. Den Bürgern dieser Stadt war diese Änderung sehr unerwünscht, sie leisteten bewaffneten Widerstand. König Friedrich II. ging nun mit Gewalt gegen Mergentheim vor und viele Bürger erhielten lange Gefängnisstrafen. Bei dieser Rauferei wurden nicht nur die Grüfte der Hochmeister zerstört, sondern auch viele geschichtliche Werte vernichtet. Bestehen blieben nur die zwei Balleien Österreich und die an der Etsch und Tirol. Hinzu kamen noch einige kleinere Besitzungen in Deutschland, so bestand noch 1813 eine Komturei in Namslau in Schlesien. Sie wurden als Erbfürstentum mit dem Hause Österreich verbunden, der Orden in Deutschland aber am 24. April 1809 als aufgelöst erklärt. Damals wurde auch das umfangreiche Ordensarchiv von Mergentheim nach Wien verlegt.

1840 wurde der Orden dann in ein katholisches geistlich-ritterliches Institut umgewandelt. Er glich sich damit wieder den Johannitern an, von denen er sich einst vor Jahrhunderten im Morgenlande getrennt hatte. Seiner Pflegschaft gehörten fortan nur Mitglieder des höchsten österreichischen Adels an. Bis zum Ende des Weltkrieges führten Angehörige des österreichischen Kaiserhauses den Titel als Hoch- und Deutschmeister.

BIBLIOTEKA PUBLICZNA


KARTE
des
Culmerlandes
im Jahre 1400.
Pomesanien.
Pommern.
Kujavien.
Dobrin.
Michelau.
Sassen.
Komtureien:
Althaus, Thorn, Nessau, Graudenz, Rehden, Birgelau, Schönsee, Papau, Gollub, Strasburg, Engelsburg.
Vogteien:
Roggenhausen, Leipe, Neumark, Bratean, Wenzlau, Biberen.

Das Ordensland Preußen
zur Zeit der Ordensherrschaft
um 1400
Nach Toeppen.
OST SEE
Memel
Windenburg
Königsberg
Pr. Eylau
Preuss. Eylau
Nordenburg
Insterburg
Gumbinnen
Goldap
Angerburg
Lötzen
Rastenburg
Bischofstein
Heilsberg
Wormditt
Landsberg
Schippenbeil
Mehlsack
Braunsberg
Frauenburg
Elbing
Pr. Holland
Mohrungen
Liebstadt
Seeburg
Rhein
Bischofsburg
Sensburg
Allenstein
Hohenstein
Ortelsburg
Lyck
Johannisburg
Neidenburg
Soldau
Mlawa
Willenberg
Kolno
Plock
Lomsa
Wizna
Osterode
Hasenpot
Marienburg
Marienwerder
Stuhm
Christburg
Morainen
Pr. Mark
Riesenburg
Rosenberg
Neuenburg
Graudenz
Schwetz
Culm
Briesen
Strasburg
Culmsee
Schönsee
Thorn
Leibitsch
Gollub
Dobrzyn
Lautenburg
Neumarkt
Bisth. Pomesanien
Bisth. Ermeland
Sabiers Gebiet
Culmer Gebiet
Dobriner Land
Sakrsso
Lubawa
Preußisch Holland
Deutsch Eylau
Soldau
Neidenburg
Ortelsburg
Lyck
Johannisburg
Rastenburg
Heilsberg
Braunsberg
Elbing
Marienburg
Marienwerder
Graudenz
Culmsee
Thorn
Gollub
Dobrzyn
Lautenburg
Strasburg
Briesen
Culm
Neumarkt
Neuenburg
Stuhm
Christburg
Riesenburg
Rosenberg
Osterode
Hohenstein
Allenstein
Seeburg
Liebstadt
Mohrungen
Bischofsburg
Sensburg
Rhein
Lötzen
Angerburg
Goldap
Gumbinnen
Insterburg
Nordenburg
Pr. Eylau
Preuss. Eylau
Landsberg
Schippenbeil
Mehlsack
Wormditt
Bischofstein
Pr. Holland
Pr. Mark
Morainen
Kulmer Land
Ermland
Sakrsso
Masuren

Stadt
Bücherei
Elbing

SCHLICHT O.
WOJEWÓDZKA
BIBLIOTEKA PUBLICZNA
ELBLĄG
IV.2